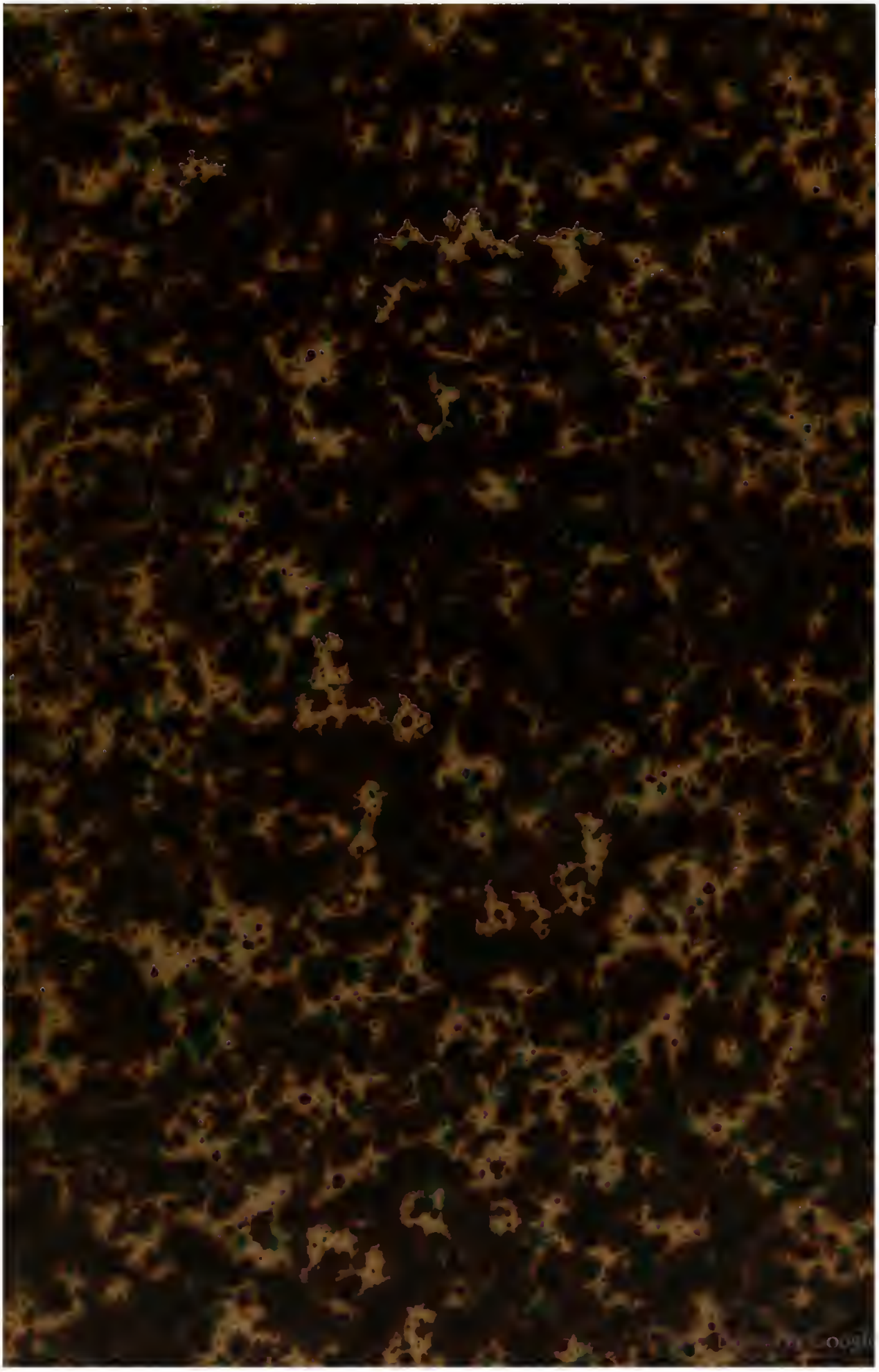
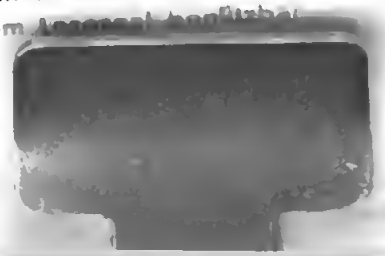


J. germ.
97 w

Kirchhoff

Xerokopieren aus konservato
rischen Gründen nicht erlaubt
Nur im Lesesaal benützbar



Digitized by Google

<36636572990012

<36636572990012

Bayer. Staatsbibliothek

Die älteſten

Weisthümer der Stadt Erfurt

über

ihre Stellung zum Erzſtift Mainz

aus den

Handſchriften herausgegeben, erklärt und mit ausführenden Abhandlungen verſehen.

Ein Beitrag

zur Verfaſſungs- und Culturgeſchichte der deutſchen Städte

von

Alfred Kirchhoff.

Nebſt einem Plan der Stadt Erfurt um 1300 und einer Ueberſichtskarte von Mittelthüringen gezeichnet von Herrn Major Böckner.

Halle,
Verlag der Buchhandlung des Waiſenhauſes.
1870.

BIBLIOTECA
NAZIONALE
VITTORIO EMANUELE

Digitized by Google

Karl Herrmann

dem Wiedererwecker der Erfurter Alterthumsforschung

und

Heinrich Beyer

dem Neubegründer eines Erfurter Stadtarchivs

in aufrichtiger Hochachtung und Dankbarkeit

zugeeignet.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Ein Buch, welches namentlich für die Verfassungsgeschichte von Alt-Erfurt endlich einmal die erreichbar ältesten Originalquellen mit ausführlichem Commentar und beigefügten Bearbeitungen für den Standpunkt der heutigen Forschung vorlegt, braucht nicht um Entschuldigung wegen seines Erscheinens zu bitten.

Jacob Grimm ließ in seiner Weisthümer-Sammlung Thüringen fast ganz leer ausgehen; Michelsen bedachte zwar ganz besonders auch Erfurt, als er jene stattliche Reihe von Rechtsdenkmalen aus dem mittelalterlichen Thüringen veröffentlichte, die seinem Verweilen an der thüringischen Saale ein bleibendes Andenken sein werden; aber diejenigen Rechtsaufzeichnungen, welche von der frühzeitig in Thüringens Centralstadt aufgerichteten Herrschaft des Mainzer Erzstifts sprechen und von den vor- und nachher dort vorhanden gewesenen anderen Stadtgewalten absichtlich schweigen und doch unabsichtlich hie und da etwas verrathen, ließ man fast allerseits in ungestörter Archivruhe liegen. Ohne aus ihnen als den authentischen Quellen die verfassungsgeschichtlichen Grundzüge zu entnehmen, lieferten Specialhistoriker theilweise fleißig ausgearbeitete Werke über die alte Streitfrage von Mainz gegen Erfurt in einem Sinn, als wenn der berühmte Proceß, der einst über diese Sache am

Reichs-Kammergericht Acten auf Acten thürmte, noch in unseren Tagen seine Unsterblichkeit bethätigen sollte, und als ob es einem ernsthaft objectiven Forscher an Stelle des Ertheilens von Recht an die eine, Unrecht an die andere Partei nicht allein auf Darlegung des geschichtlichen Entwicklungsganges ankäme, aus dem ja ein gleichwiegendes Urtheil ganz von selbst hervorwächst; allgemeine Darstellungen deutscher Städteentwicklung hielten sich dagegen, wie bei so mangelhafter Quellengrundlage leider geboten war, von Erfurt meist in gemessener Ferne.

Daß kein Besserer als ich den Versuch gemacht hat, der bedeutenden Rolle, welche in Deutschlands älterer Geschichte die Stadt Erfurt gespielt hat, auch in der Geschichtschreibung Ausdruck zu geben und zunächst das verfassungsgeschichtliche Fundament des Lebens dieser uralten Stadt ausschließlich nach unverfälschten urkundlichen Berichten zu erforschen — das wird hoffentlich nur für kurze Zeit ein Schaden sein. Denn es steht sicher zu erwarten, daß, nachdem nun der Anfang gemacht ist, tüchtigere Kräfte sich an die Arbeit machen werden, nicht nur die hier gebotenen Quellen weiter zu bearbeiten, sondern vielleicht auch — ich denke an die (leider nur theilweise durch Süddeutschland) verstreuten Reste des Mainzer Archivs — neues Quellenmaterial ans Licht zu ziehen.

Eins muß ich aufrichtig und mit großem Dank hier bekennen: was das vorliegende Buch an Unvollkommenheiten besitzt, ist nirgends entschuldigt durch Uebelwollen und Unbereitwilligkeit Anderer; ich habe mich vielmehr von allen Seiten ohne Ausnahme der bereitwilligsten Zuvorkommenheit zu erfreuen gehabt. Am meisten verdanke ich dem Magdeburger Staats- und dem Erfurter Stadtarchiv: ihnen gehören die mit größter Liberalität

Digitized by Google

mir zur Benutzung überlassenen Handschriften der wichtigen Weisthümer von 1289 und 1332, von denen das letztere, das sogenannte Bibra-Büchlein, bisher nur in einer gründlich verderbten Uebersetzung seines lateinischen Textes bekannt war. Neben den Verwaltungen dieser beiden Archive auch denen des ernestinischen Commun- und Weimarischen Staatsarchivs sowie des Kgl. sächsischen Haupt-Staatsarchivs und der Kgl. Bibliothek zu Berlin für die verstattete Einsicht in werthvolle handschriftliche Documente meinen Dank hier öffentlich auszusprechen, ist mir eine sehr angenehme Pflicht.

Von den materiellen Opfern, ohne welche eine Arbeit wie die vorliegende unmöglich zu leisten wäre, würde ich nicht zu reden haben, wenn ich nicht auch in dieser Beziehung eine Dankespflicht zu erfüllen hätte; sie gilt den städtischen Behörden von Erfurt, die durch völlig uneigennützige Mittragung der Herstellungskosten dieses Buches ähnlich wie durch die Begründung eines neuen Erfurter Stadtarchivs — nach Entführung des älteren — bewiesen haben, daß sie es verstehen, wie das heutige Erfurt keinen kostbareren Schatz besitzt als das Andenken an seine große Vorzeit, und daß es nicht demüthigend, sondern nur ermuthigend wirken kann, wenn man sieht, was auf dem heimathlichen Boden einst im Verhältniß zur damaligen Mitwelt so viel Größeres geleistet worden ist.

Die schönen graphischen Zuthaten, mit denen Herr Major Böckner die nicht zu entgeltende Güte hatte, das Buch auszuzeichnen, bedürfen meines Lobes nicht; ich möchte es jedoch nicht unerwähnt lassen, daß Herr Major Böckner an der in manchen Einzelheiten recht schwierig gewesenen Herstellung des beigefügten Stadtplans auch den besten Forscherantheil hat.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

I. Das Weisthum von 1289.
- Vorbemerkung 1
- Text 5

II. Das Bibra-Büchlein.
- Vorbemerkung 31
- Text 37

III. Das Weisthum über die Vizthum-Rechte.
- Vorbemerkung 134
- Text 134

Abhandlungen:
- I. Die Bischofsmacht auf ihrer Höhe.
  - 1. Residenz, Mauerbau, Burghut 143
  - 2. Gerichtshegung 149
  - 3. Münze und Zoll 165
  - 4. Ständige Einnahmen 180
- II. Graf und Bischof 195
- III. Bischof und Rath 237
- IV. Landwirthschaft, Gewerbe und Handel 255
- V. Die Juden 278

Nachträge und Verbesserungen 304
Deutung der Abkürzungen 307
Wortregister 308
Namenregister 310
Deutung der auf dem beigefügten Stadtplan gebrauchten Zahlen . . 312

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

I. Das Weisthum von 1289.

Vorbemerkung.

Das 13. Jahrhundert bildet die eigentliche Krisis-Periode in dem Rechtsstreit zwischen dem Erzstift Mainz und der Stadt Erfurt. Schon 1203 ruft der Erzbischof Siegfried die Capitel der beiden Stiftskirchen zu Erfurt (Mariä und Severi), deren eignes Ansehen mit dem des Erzstifts stehe und falle, zum gemeinsamen Kampf gegen die Erfurter Bürger auf, die ihm „Gutes mit Bösem, Liebe mit Haß vergelten." Zu wiederholten Malen beweisen in der Folgezeit die Erzbischöfe ihren Zorn gegen die Stadt durch Niederlegen des Gottesdienstes, ja 1279 wird Erfurt auf Jahre vom Erzbischof Werner in den Bann gethan, und der gesammte Clerus muß die Stadt verlassen. Erst nach fast drei Jahren erweichen tausend Silbermark des Bischofs Herz, er versöhnt sich mit der Bürgerschaft, gestattet ihr wieder Glocken- und Orgelschall, und unter der Bedingung erklecklicher Schmerzensgelder für das lange Exil zieht auch die Geistlichkeit in feierlicher Procession wieder ein.

Gerade damals führte ein in der deutschen Rechtsgeschichte bisher noch nicht gewürdigter Jurist, einer der frühesten Romanisten in Deutschland, den nachmals so chronisch gewordenen Staatsproceß zwischen Erfurt und Mainz: Heinrich von Kirchberg.[1] Einer osterländisch-thüringischen Dynastenfamilie entstammt, hatte er in Paris und Bologna studiert, war in Rom vom Papst besonderer Ehrenbezeigung gewürdigt worden und kam jetzt von Padua, wo er als schlagfertiger Jurist manchen Wortsieg erfochten und als Rechtslehrer geglänzt hatte, mit dem Corpus juris im riesigen Bücherſack auf dem Pferd, über die

[1]) Savigny kannte ihn noch nicht, da erst durch Höflers Herausgabe des „Carmen historicum occulti autoris" (Wien 1861) seine interessante Biographie bekannt wurde.

Alpen in die Heimath zurück. Ihn erkor sich die Stadt Erfurt zu ihrem Anwalt, gab ihm Obdach für sich und seine Bücher, Kleidung für Sommer und Winter und reichlichen Gehalt. Aber es scheint eben hier die erste Anwendung des römischen Rechts auf Gründung absoluter Fürstenmacht in einer deutschen Stadt geschehen zu sein: der gelehrte Decretalen-Doctor, zugleich kirchlicher Würdenträger, beweist der deutschen Bürgergemeinde „aus dem großen Canon", daß sie Unrecht habe, erwirkt ein „beflügeltes" Mahnschreiben des Papstes, an welchen der Rath vom Erzbischof appellirt hatte,[1] und läßt durch Widerruf des Geschehenen seitens der Bürger Mainz bestimmen „nicht mehr mit dem Stachel zu stechen". Bürger aus Kirchbergs Freundschaft werden zum Erzbischof gesendet, die Aussöhnung mit klingender Münze zu vollziehen; und Feinde Kirchbergs meinten, er habe selbst bei der Sache mehr seinen Beutel als der Bürger Wohl im Auge gehabt, — ja man sprach von Verrath. Leider besitzen wir über diese zwischen Erzbischof Werner und Erfurt geführten Verhandlungen nur wenige Bruchstücke in Abschrift[2] und außerdem die von den Richtern des Mainzer Stuhles selbst aufgenommene Urkunde[3] über das ihnen von Kirchberg im October 1282 abgelegte Gelöbniß, alle der Stadt nachtheiligen in seinen Händen noch befindlichen Schriftstücke zurückgeben zu wollen. In dem werthvollen „Libellus correctus", einer 1608 dem kaiserlichen Kammergericht eingereichten Vertheidigungsschrift des Raths zu Erfurt (jetzt im Besitz der dortigen Evang. Ministerialbibliothek), befindet sich indessen unter Artikel 91 die Nachricht, daß Kirchberg trotz dieses urkundlich aufgesetzten Gelöbnisses die Restitution unterlassen habe, „dardurch die Stadt umb viel guter Nachrichtung benachtheiliget worden." Fest steht nur dies, daß der Streit sich auch unter dem nächsten Erzbischof Heinrich wieder anfachte. Dieser aber stellte, als er in einer deutschen Sühne-Urkunde[4] am 4. März 1287 den „bis heute gehegten Unwillen" gegen die Stadt ablegte, eine gründliche Ausgleichung über die beiderseitigen Rechte mit den Worten in Aussicht: „Auch sollen die Bürger in Erfurt von dem nächsten Martinstag an alle unsre Rechte, als sie von Alters herkommen sind, ausrichten und unter ihrem Insiegel uns und unserem Stift geschrieben geben, wie unsere Boten, die wir mit unsern Briefen dazu

---

[1]) M. A. VII, 9. [2]) M. A. VII, 3. [3]) M. A. XXVII, 3.
[4]) M. A. VI, 1.

ſenden werden, und ſie übereinkommen; und daſſelbe Recht werden wir ihnen wiedergeben beſiegelt mit unſerem und unſeres Capitels Inſiegel." Es trat indeſſen eine neue Verſtimmung hemmend dazwiſchen, da Heinrich die von ſeinem Vorgänger Werner geſchehene Uebertragung der erzſtiftiſchen Beamtungen zu Erfurt widerrechtlich und eigenmächtig (ohne Zuziehung ſeines Capitels) in Hinſicht auf die Perſonen, denen die Aemter auf längere Dauer gegeben waren, ändern wollte;[1] und ſo kam es erſt 1289 unter ſeinem Nachfolger, Erzbiſchof Gerhard, zu der beabſichtigten Ausgleichung durch ein, wie es alſo ſcheint, von beiden Parteien berathenes, als Concordanz von jedem der beiden Theile dem andern in einem ſeinerſeits beſiegelten Exemplar urkundlich ausgeſtelltes, deshalb im vorzüglichen Sinn fundamentales Weisthum.

Dieſes bis jetzt am correcteſten bei Höfer[2] abgedruckte Rechtsdenkmal folgt hier in wortgetreuem Abdruck des einen uns glücklich erhaltenen Originals, nämlich des vom Erzbiſchof und ſeinem Stift ausgeſtellten. Es gehörte früher dem Erfurter Stadtarchiv, kam (nach erfolgter Uebertragung des letzteren nach Magdeburg) mit anderen beſonders intereſſanten älteren Urkunden deutſcher Sprache auf einige Zeit in das Geheime Staats- und Kabinetsarchiv nach Berlin und befindet ſich nun wieder in Magdeburg (unter VII, 10ᵉ). Ein großes rechteckiges Pergament, hat es $2^1/_2$′ Höhe und 22″ Breite; durch Pergamentſtreifen ſind zwei paraboliſche Siegel in braunem Wachs daran befeſtigt: das linke, den heiligen Martinus, den Stiftspatron von Mainz, mit dem Biſchofsſtab in der Rechten, dem aufgeſchlagenen Buch in der Linken darſtellend, iſt das des Erzſtifts; das rechte, nur fragmentariſch erhaltene, iſt das des Erzbiſchofs Gerhard, den es darſtellt, wie er mit ſchwörend gehobener Rechten auf dem Biſchofsſtuhl ſitzt. Die ſehr deutliche Schrift iſt neugothiſche, aufrechte Minuskel und läuft in drei Columnen, ringsum einen mäßigen Rand laſſend, von oben nach unten, jedoch ſo, daß die letzte Columne den ihr gelaſſenen Raum nur etwas über die Hälfte füllt. Nur die Initialen der (von uns numerirten) Abſchnitte 1—4 ſind mit rother Lackfarbe aufgetragen, die Stellen für alle folgenden dagegen leer geblieben, ſo daß die Anfangsbuchſtaben der §§ 5—56 ergänzt werden mußten,

[1]) M. A. VII, 10ᵇ.

[2]) Höfer, Auswahl der älteſten Urkunden deutſcher Sprache im Kgl. Geheimen Staats- und Kabinets-Archiv zu Berlin. Hamburg 1835. 4. No. 18 pp. 39—48.

was ebenso leicht als sicher zu thun war, zumal uns noch mehrere Handschriften zu Gebot standen. Von letzteren ist besonders zu erwähnen die prächtige Abschrift in dem von dicken dunkelgrün bezogenen Holzdeckeln eingeschlossenen „grünen Buch" des M. A. („Erfurter Copialbücher 2").[1] Hier sind die schön blau und roth gemalten Initialen vollständig; der Text stimmt bis auf zwei wichtigere Varianten fast ganz mit unserem Original überein. Außer dieser Nebenhandschrift, die mit M bezeichnet werden mag, citiren wir noch mit E eine solche des E. A. (Tit. III, A, 3): sie füllt nicht ganz $6^1/_2$ Pergamentseiten in Folio und unterscheidet sich von den eben beschriebenen Manuscripten durch zwei Text-Aeußerlichkeiten, indem nämlich statt „Erzbischof" gewöhnlich gesetzt ist „unser Herr der Bischof" und statt „er" durchgängig die provincielle Pronominalform „he," seltener „her." Es ist ein „von den Richtern des heiligen Stuhls zu Mainz" nach dem von der Stadt Erfurt besiegelten Original[2] 1302 aufgenommenes Transsumt.

Nur wo es nöthig erschien, sind die beiden letztgenannten Handschriften hier citirt worden, im Uebrigen ist wesentlich nach dem Magdeburger Original geschrieben (bis auf Vermeidung von viermal versehentlich geschehenen Wortverdoppelungen); Scheidezeichensetzung und Wahl der großen Buchstaben geschah dagegen nach eigenem Ermessen: das Original hat nur hie und da ganz willkürliche Kommastriche neben den auch nicht ganz consequent gehaltenen Punkten; v und u wurden ebenfalls nicht nach der Willkür der Handschrift, sondern phonetisch gesetzt, für ŏ also auch ŏ geschrieben.

Die sprachliche Bedeutung betreffend sei hier nur kurz darauf hingedeutet, daß unser Weisthum *eins der ältesten Weisthümer in deutscher Sprache* ist, die ja überhaupt erst im 13. Jahrhundert aufkamen. Mit dem 17—19 Jahre älteren Baseler Bischofsrecht inhaltlich und formell am meisten verwandt, ist diese Rechtsaufzeichnung in ihrer Sprache dem Sachsenspiegel auffallend ähnlich, ja in einigen analogen Bestimmungen findet sich fast wörtliche Uebereinstimmung.

---

[1]) Es hat in der fortlaufenden Reihe der Copialbücher des M. A. die No. 1378 und ist nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen, aber in hellgrüne Pappe gebundenen Buch des E. A., das auch nicht wie obiges Schmal-, sondern Breitfolio hat und besser seinen alten Namen „das pergamenen buch" behalten hätte.

[2]) Dieses andere Original unseres Weisthums ist bis jetzt noch nirgends zu Tage getreten.

In dem namen unsers herren Iesu Christi. Amen.

Hie hebet sich[1] daz gerihte[2] des ertzebischoves unde sines stiftes von Meintze, daz er hat in der stat zu Erforthe. Amen.

Man bekennet[3] dem ertzebischove von Meintze an sinem 1
gerihte zu Erforthe kamphis,[4] gotesvrides unde burcvrides,[5]

[1]) „Sich heben" für „sich erheben," wie es von Sifrit und den Nibelungen heißt: an einem morgen früeje huoben sie sich dan; „sich erheben" aber ist der schönere, sinnlichere Ausdruck für unser „anheben."

[2]) gerihte hier in dem allgemeineren Sinn von öffentlicher Machtbefugniß; eine sehr natürliche denominatio a potiori, da dem Germanen die Gerichtshegung stets der wesentlichste Bestandtheil politischer Macht war. Indem Sigemunt die Krone an Sifrit gibt, befiehlt er ihm „geriht unde lant" (Nib. 714, 1), „daz gerihte irteilen" heißt in der Kaiserchronik geradezu die Herrschaft übertragen, Gericht für Herrschaftsgebiet zu sagen blieb ja bis in die Neuzeit Brauch.

[3]) bekennen c. gen. = eine Sache zuerkennen. Auch sonst öfter bekennen statt erkennen; die Berggeiß, sagt der „althochd. Physiologus", bekennet, ob Leute, die sie im Thal sieht, Jäger sind.

[4]) Kampf bezeichnet Zweikampf, speciell den vor Gericht zwischen Kläger und Verklagtem, daher dann, wie hier, überhaupt die Klagführung vor Gericht. Das Mühlhäuser Stadtrecht beweist, wie der gerichtliche Zweikampf im damaligen Thüringen so wenig vergessen war wie im Gebiet des Magdeburger Rechts (Gaupp p. 317); auch in Erfurt hieß daher ein seiner Schuld vor Gericht Ueberführter geradezu ein „Verwundener" d. h. ein im Kampf Ueberwundener (II, 218); das Peterskloster verträgt sich 1373 mit den Grafen von Gleichen „um die Kosten, die wir beiderseits gewandt haben auf den Krieg, den wir unter einander in dem Hofe zu Rom haben gehalten" (C. A. Reg. Oo. p. 594. no. 6); aber analoge Sprachwendungen waren auch außerhalb Thüringens ganz gewöhnlich, z. B. „ze gegenrede stên in kampfe" (Parz. 418, 12), jemanden (sogar einen Todten) vor Gericht „verwinden" im Sachsenspiegel (I, Art. 64).

[5]) Mit Gottesfrieden wird die hohe, mit Burgfrieden die niedere Gerichtsbarkeit bezeichnet sein. Friede hieß Rechtsschutz und Gewährung desselben im Gericht, also der Gerichtsact selbst. Dem Burg- d. h. Stadtfrieden (der „Civil"-Gerichtsbarkeit) steht aber die Blutgerichtsbarkeit deshalb als Gottes-

unde siner achte,[6] und ouch der notnunft,[7] unde alles des rehtes, daz er von altere hat an sinem gerihte gehabet.[8] Unde

---

friede gegenüber, weil arge Verbrechen unmittelbar als Uebertretungen heiliger Gottesgebote erschienen, ein derselben Schuldiger daher völlig „friedlos," der „Acht" aller Menschen verfallen war. In Erfurt begann auch jede Anklage im peinlichen Gericht mit den Worten: „Herr Richter, so klage ich diesen an, daß er wider Gott und seine heiligen Gebote gesündigt hat" (M. A. Erf. Acten VII, 6). Einen wieder von der Acht befreien hieß ihn „wieder in seinen Gottesfrieden setzen" (Haltaus s. v. Gottes-Fried). — Unsere Stelle spricht also nach der Gerichtsbarkeit im Allgemeinen dieselbe nochmals in ihren beiden Haupttheilen dem Erzbischof zu und fügt dann in ähnlichem Fortschritt noch weitere Competenzen hinzu, die freilich auch wieder in den vorangenannten schon liegen, aber offenbar als zur Zeit irgendwie streitig oder neu einer speciellen Zusicherung bedürftig erschienen. Daß gegen den wörtlichen Sinn der Ueberschrift das vorstehende Weisthum überhaupt mehr eine Concordanz über streitige Punkte als ein System sämmtlicher Bischofsrechte sein sollte, lehrt am besten eine Vergleichung mit II.

[6]) âhte = Acht, feindliche Verfolgung, ausgesprochen in feierlicher Hegung des Hochgerichts durch den Vogt. Jedes Halsgericht schloß nach Erfurter Rechtsbrauch, im Fall sich der Angeklagte vor Gericht stellte, entweder mit Freisprechung (wo dann der Richter wörtlich so wie in Mühlhausen „ihm, seinem Leib und Gut den Frieden" gebot) oder mit dem Todesurtheil, falls sich aber der Angeklagte nicht stellte, jedesmal damit, daß der Vogt als Richter die Acht über ihn und alle die ihn bergen würden aussprach und solche „Acht," d. h. Befugniß zur Verfolgung des Thäters, dem Kläger „mit dem Stabe überantwortete".

[7]) notnunft (nȳdnaeme in König Alfreds Gesetzen) = Gewaltthat an einem Weib verübt, hier natürlich Gericht darüber. Zunächst bezeichnet zwar nôtnunft der Ableitung gemäß zwangweises Nehmen, Raub überhaupt (im friesischen Recht sogar in der ausschließlichen Beziehung auf Sachen, noch dazu unmittelbar nach dem über Gewaltthat an Frauen handelnden Titel erwähnt), sonst kommt das Wort jedoch ganz allgemein in der Bedeutung mit Nothzucht überein, und nur in sofern findet sich in den germanischen Volksrechten eine verschiedene Begrenzung seines Begriffs, als einige darunter sowohl die Vergewaltigung an einer Frau zum Zweck des Stuprums als zum Zweck der Verheirathung verstehen, andere die Vergewaltigung mit dem letztgenannten Zweck als „Frauenraub" davon ausschließen. (Entführung, als Wegnahme eines Weibes aus ihrem bisherigen Ehe- oder sonstigen Mundverband mit ihrer Einwilligung, ist natürlich überall von Nothnunft ausgeschlossen.) — Rücksichtlich der Strafbarkeit scheinen übrigens Frauenraub und Nothnunft i. e. S. in allen unsern Volksrechten einander gleichgestellt worden zu sein. Vgl. Wilda, Strafrecht p. 834.

[8]) In diesen Worten liegt eine Bestätigung von dem in Anm. 5 Gesagten. Acht und Nothzuchtprozeß bedurften einer ausdrücklichen Anerkennung, (wie denn

swa sin schultheizze oder[9] sin rihtere niht vil wol[10] zu Erforthe gerihten mach, da sol der rat zu helfen endeliche,[11] die[a]) des jares ist, daz dem ertzebischove reht gesche unde ouch deme clegere, swenne der rat des gemant wirt von deme rihtere des ertzebischoves.[12]

Von deme gotesvride unde von deme burevride.

Nieman sal den anderen beclagen umbe bakkenslege oder 2 umbe scheltwort oder umbe rouffen in deme gotisvride und

---

[a]) E: der.

---

der letztere z. B. im Magdeburger Recht mit besonderem Nachdruck dem Burggrafen vorbehalten ist: „daz man vrouwen notet..richtet dio burchgraue vnd anderes nieman, der schultheize nicht.“ Gaupp p. 237); der schon seit Alters bestehende Complex erzbischöflicher Gerichtscompetenzen wird dagegen nur summarisch erwähnt in der bekannten Besorgniß mittelalterlicher Beurkundungen, daß etwas durch Richterwähnung nicht gewährleistet erscheinen möchte (so auch am Ende der §§ 9 und 56).

[9]) odor soll wohl einfach beide Worte identificiren, da in Erfurt wie anderwärts (vgl. Zöpfl, Bamberger Recht p. 51) scultetus und judex gleichbedeutend vorkommen; weniger wahrscheinlich ist es, daß dieses oder (= „oder überhaupt“) das zweite Wort als eine Verallgemeinerung einführen soll, wiewohl allerdings im Halsgericht nicht, wie im gewöhnlichen Gericht, der Schultheiß, sondern der Vogt den Vorsitz hatte, Richter also für Vogt und Schultheiß zusammenfassende Bezeichnung sein könnte.

[10]) vil wol = recht wohl, mit genügender Autorität.

[11]) endeliche = nach dem Ende oder Ziel strebend, eifrig, ohne Säumen.

[12]) Hier liegt einer der Fälle vor, wo uns die im vorstehenden Weisthum gesammelten rechtlichen Vereinbarungen jüngeren Datums noch urkundlich erhalten sind. Die betr. Urkunde (M. A. XXIV, 3) datirt vom III. Idus Sept. 1285; durch dieselbe bekundet das Mainzer Capitel „auf das Gesuch der Erfurter Bürger“, daß, wenn in Schuldsachen der geständige oder seiner Schuld überführte Beklagte dem Urtheilsspruch des erzbischöflichen Schultheißen Ungehorsam entgegenstelle, der Schultheiß sich an die Rathsmannen wenden solle „qui statim sine prorogatione qualibet (= endeliche), sicut nobis promiserunt, fideliter cooperabunt, ut mandatio judicis conpleatur,“ und diese mandatio, durch den Freiboten verkündet, geht dahin „ut ille ipsi actori et ipsi judici satisfaciat“ (= daz dem ertzebischove reht gesche unde ouch deme clegere).

in dem burcvride, ez en si blûtrunst[13] oder heimsûche[14] oder totslac oder knuttiln[15] mit bedahtem mute.

Dit ist daz reht von deme vrigen gûte,[16] daz da cinset uf des ertzobischoves tisch in der stat zu Erforthe unde vor der stat zu Erforthe.

3 Swer vrigût kouffit zu Erforthe, daz sal lihen des ertzebischoves schultheizze. Unde der köffere des gûtes sal ime gebin einen schillink von der mark;[17] daran mac der schultheizze gnade wol tûn, ob er wil, gegen deme kouffere.[18]

---

[13]) blûtrunst oder bluotruns = eine den Knochen nicht verletzende (nicht „beinschrötige") Verwundung, aus der aber Blut rinnt. Vgl. II, 189.

[14]) heimsûche = Heimsuchung, einen in seinem Heim suchen d. h. gewaltsam in sein Haus einbrechen, um ihm mit der Waffe zu Leibe zu gehen. Das war dem Erfurter Bürger Verletzung seines „Burgfriedens", wie er auch sein Haus selbst, in welchem dieser Friede waltete, seinen Burgfrieden nannte (in analoger Metonymie wie Burgfriede oder, was dasselbe ist, Weichbild Name des Stadtgebiets wurde); vgl. M. A. Erf. Acten VII, 4 fol. 1 ff. Man denkt des stolzen Satzes der überhaupt den Thüringern, wie manche Spuren verrathen, besonders nahe verwandten Germanen jenseit der Nordsee: „my house is my castle." — In Knuts Gesetzen ist die Heimsuchung (ham-socna) erklärt als invasio domus contra legem regis.

[15]) knuttiln = mit dem Knüttel schlagen. So in den Minnesängern (ed. v. d. Hagen 3, 260 a): daz ich dir den rücke dîn mit knütteln wol erslüege. Noch in den Anfangszeiten des 17. Jahrhunderts galt auch im Vulgärdialekt Erfurts die Form Knüttel statt des heutigen Knüppel. Vgl. dagegen Sachsenspiegel I, 68, § 2: Swer den anderen mit knopphelen slêt etc. — Offenbar gehörten schon damals Polizeivergehen wie Schelten, Backenschläge und Rausen, wenn es nicht zu ärgeren Thätlichkeiten führte, vor den Rath, da sie obiger § vom Civil- und Criminalgericht erzstiftischer Hegung ausschließt.

[16]) vriges gût = Freigut, in volksthümlicher Kürze: vri. Die Thüringer Mundart liebte es besonders, nach i und ei ein g eintreten zu lassen, vgl. unten leige für Laie (§ 12), allerleige für allerlei (§ 13) u. s. w. Das specifisch erfurtische Rechtsinstitut der Freigüter ist in der zweiten der hier beigegebenen Abhandlungen ausführlich behandelt. Recht werthvoll bleibt immer noch Ignaz Fabers „Historisch-juristische Abhandlung von den Freygütern und Freyzinßen im Erfurtischen, als ein Beytrag zum deutschen Recht" (Erfurt, 1793).

[17]) Eine Mark ist ein Doppeltalent oder Doppelpfund d. h. 40 Schillinge (vgl. II, 174); der Käufer hatte also 2½ % als „Lehnrecht" zu entrichten.

[18]) Die freundlich naive Sitte des „Gnade thun" d. h. des Zurückgebens oder Erlassens eines Theiles der Gebühr an den Zahlungspflichtigen tritt uns

Dit ist daz reht des schultheizzen von deme vrigen gûte.

Ein[a]) ieclich man mak wol von sinem vrigen gûte ver- 4
kouffin[19] ein mark geldis oder minner oder mer, also daz er gebe des ertzebischoves schultheizzen einen schillinc von der marc.

Von vrige und von erbe, daz man verkouffit in der stat zu Erforthe.

Wirt ein vrigût verköffit, da erbecins an ist, daz sal des 5
ertzebischoves schultheizze lihen zu des bischoves rehte,[20] unde der erbeherre sal dabi sin und sal daz gût lihen ouch zu sinem rehte; da sal bi sin der vicetûm und der vribote unde des bischoves schribere.[21]

Wu man den vrigen eins geben und nemen sal.[b])

An deme tage nehste sante Mertins tage, so sal man den 6
vrigen eins nemen und sal ahte tage darzu sitzen unde sal niht danne nuwe phenninge nemin. Swenne iz aber kumet an den achten tac, so sal der schultheizze sitzen uber mitten tac und sal nemen lute darzu, daz er zu rehte habe gewartit des cinses. Swer abir den eins versumet zu gebene, der wirt buzhaft an einem phunde, unde der vribote sal ime gebieten dru gebot dri tage nach einander: also manik gebot, alse der vribote gebutet ime, alse manges phundis ist er bûzhaft deme schultheizzen uf genade mit[22] der ersten bûzze; darnach sal

[a]) Ein des Originals ist offenbar Schreibfehler. [b]) Diese Ueberschrift nach M, da in der Haupthandschrift sinnwidrig die vorhergehende Ueberschrift wiederholt ist.

noch aus der werthvollen Engelmanns-Rechnung über die Einnahmen und Ausgaben der Mainzerhof-Wirthschaft in Erfurt von 1511 (E. A.) bei diesen wie anderen Gefällen häufig entgegen.

[19]) Gläubiger von Freigutsbesitzern pflegten sich ihr Guthaben auf das Freigut ihres Schuldners zu hypothekarischer Sicherheit eintragen zu lassen; die Summe galt ihnen dann vom Freigut „verkauft."

[20]) Der Erzbischof als Empfänger des Freizinses concurrirte bei dem Uebergang des Freiguts von einem Lehnsträger an einen anderen ebenso gut wie der Erbherr als Empfänger des Erbzinses.

[21]) Der Schreiber im Mainzer Hof („notarius allodii" in II, 123).

[22]) mit ist addendo zu verstehen: drei Pfund Buße (wenn er sich dreimal hat gebieten lassen) und außerdem das Bußpfund wegen der Säumniß überhaupt.

man ime sin vri vrônin;[23] stet aber daz vri jar und tae[24] in der vrône, so sal daz vri ledik sin dem ertzebischove von Meintze. Dio wile aber ime der vribote niht gebutet, so blibet er ane büzze. Die ersten bûzzo mûz er abir geben deme schribero uf genade.

Von deme köffe des vrigen gutis.

7 Ist aber daz ieman eine mark oder zwo, mer oder minner vorkouffit an sime vrige, so sal geben der da kouffet deme ertzebischove den vrigen eins uf sinen tisch.[25] Wer aber, daz ern versumte zu gebene, biz daz man ime dru gebot getote, so wer er die bûzze schuldik, die davnre gebnrt; unde gevrônto man daz vri deme ertzebischove, so vellit er von der gulde,[26] die er uffo dem vrige gechöffet hatte, unde belibet daz[27] deme ertzebischove. Verrihtet abe[a]) jener niht, des daz vri ist oder der die guldo virköfte, den eins und die gulde dem ertzobischove, biz daz man iz gevrônit oder ufge-

[a]) E: abir.

[23]) vrônen (vrônen) = in gerichtlichen Beſchlag nehmen, davon vrone (gerichtliche Beſchlagnahme) und entvrone (Aufhebung derſelben) in II, 188.

[24]) „Jahr und Tag" bedeutete nach der deutſchen Gloſſe zum Sachſenſpiegel (I, Art. 38 § 2) 1 Jahr und 6 Wochen; gewohnheitsrechtlich wurden jedoch auch zu den 6 Wochen noch einige, gewöhnlich 3, Tage hinzugefügt (Grimm, Rechtsalterth. p. 223), in Thüringen indeſſen vielleicht nur einer, wie die thüringiſche Gewerfriſt vermuthen läßt (vgl. bei Avemann, Hist. Burggr. Kirchberg. Urk. p. 116).

[25]) auf des „Erzbiſchofs Tiſch"; ſo nannte man ſpeciell den in der Severikirche aufgeſtellten Tiſch, auf welchem nach uraltem Ceremoniell der Freizins erlegt wurde.

[26]) gulde oder gülte = Zahlung, ſowohl die man thut als die man fordert, hier natürlich: Schuldforderung, Schuldcapital. Der Schuldner heißt danach, daß er eben eine Schuld zu „gelden" hat, bisweilen der „Geldner" (Schneidt, Thesaurus juris francon. p. 1030).

[27]) Es (d. h. die Schuldforderung) bleibt dann in der Hand des Erzbiſchofs, der, wie das Folgende ſagt, ſogar das Freigut (ohne es in dieſem Fall „Jahr und Tag" in Frohne zu behalten) völlig für ſich einzieht, wenn nicht der Schuldner vor der gerichtlichen Beſchlagnahme dem Erzbiſchof, der nun in die Stelle ſeines Gläubigers getreten, ſeine Schuld ſammt dem von ſeinem bisherigen Gläubiger verſäumten Freizins entrichtet.

holit,[28] so vellet er von allem sinem rehte, unde wirt daz vri unde daz güt ledic deme ertzebischove. Dit sal man halten von allem deme gûte, daz vri heizzet, ez si von aldere verköffet oder swaz man verköffet immer mere.

Von deme erbe, daz da ist an vrigem gûte.

Nieman sal dehein erbe an dicheime vrigen güte haben 8
dan ein, aber alle sin angebornen erben soln glich teil dra behaben.[29]

Von erbe unde von vrigem gûte.

Swelich erbe oder vri[30] des ertzebischoves schultheizze 9
lihet[31] unde die erbeherren mit einander, daz von zehen marken ist oder drundir, daz[32] sal man deme schultheizzen halp geben unde deme erbeherren halp. Swaz aber uber zehen mark ist, des sal werden deme erbeherren funf schilling, und, daz daruber ist, daz sal man geben dem schultheizzen uffe genade. Ander reht, daz zu deme vrige gehôrit,[33] blibet an allem deme rehte, als ez ist von alder her gestanden.

---

[28]) aufgeholen ist wohl so viel wie geholen (= erwerben) mit der Nebenbedeutung des Aufhebens (nämlich des bisherigen Besitzverhältnisses durch die Confiscirung).

[29]) behaben = erwerben. Freigüter sollen also zu gleichen Theilen den angeborenen Erben vererbt werden, kein Erbe mehrfachen Antheil haben. Daß Mehrere zusammen ein Frei besitzen konnten, lehrt gleich der folgende Paragraph. Uebrigens wurde, wenn Eltern bei Lebzeiten mit ihren Kindern Freigüter abtheilten, wie bei jeder Intestatsuccession in Freigüter wohl schon damals (wie wenigstens später) keine Lehnwaare gefordert. Vgl. Faber l. c. p. 15.

[30]) Das soll heißen: „Freigut im erbzinspflichtigen Besitz so gut wie (bisher) erbzinsfreies Freigut." Vgl. den Anfang von § 5 und III, 22.

[31]) Leihen heißt hier nicht als Freigut verleihen wie in § 3, wo vom Verkauf erbzinsfreier, und wie in § 5, wo vom Verkauf erbzinsbelasteter Freigüter die Rede ist; hier hat Leihen vielmehr die Bedeutung von „als Erblehen vergeben," was sich auch auf bisher schon erbzinspflichtige Güter beziehen kann, wenn dieselben nämlich an den Erbherrn heimgefallen waren.

[32]) daz = die Abgabe bei dieser Lehnsübertragung, deren Höhe nur für die Güter von mehr als 10 Mark Werth im Folgenden bestimmt wird (und zwar auch nur die Abgabe an den Erbherrn).

[33]) Dahin wird gehören: der Auflaßschilling, den der Verkäufer, und der Schreibschilling, den der Käufer (außer dem Lehnrecht, § 3) von jedem einzelnen Freigut zu zahlen hatte (Faber p. 60 f.).

Dit ist von der muntze des ertzebischoves von Meintze zu Erforthe in der stat.

10 Swaz der man köffit kornis unde gerstin unde habern, davon sal er geben slegeschatz,[34] ande[35] des er darf zu biere unde zu brode, des ime niht uf deme velde wehsit oder niht en hat an korngelde.[36]

Von deme korne, daz kumet zu Erforthe.

11 Swaz kornes kumet zu Erforte in daz wippilde oder in die stat[37] unverköft, daz sal man köffen mit nuwen phenningen, oder man sal davon geben slegeschatz.

---

[34]) slegeschatz = Schlägegeld, Prägeabgabe an den münzherechtigten Herrn. In den folgenden Bestimmungen ist „Schlägeschatz geben" meistens gleichgesetzt dem „kaufen mit neuen Pfenningen", und es wird diese Alternative wohl schon damals ganz allgemein freigestanden haben: entweder kaufte man mit alter Münze (d. h. nach § 17 mit Münze von nicht diesjähriger Prägung), dann aber mußte man eine gewisse Abgabe beim Abschluß des Kaufgeschäfts als „Schlägeschatz" entrichten; oder aber man kaufte (natürlich mit Einbuße) Pfenninge der neuesten Prägung (von den erzbischöflichen Münzern „noch nicht verkaufte" nach II, 133). Im letzteren Fall wurde der Schlägeschatz implicite erhoben, und in beiden Fällen machte man beim Verkauf der bezeichneten Marktwaaren die jedesmal jüngste Prägung rentabel.

[35]) ande = âne (ohne, ausgenommen).

[36]) korngelt = korngülte, Korn als Zins verlehnter Ländereien; denn „Geld" (= Geltung, Entgeltung) hieß damals die Abgabe, Entrichtung, noch nicht für gewöhnlich speciell das, was wir jetzt unter Geld verstehen, wofür man das Wort „Schatz" hatte.

[37]) Stadt bedeutet die Alt- oder Innenstadt d. h. die vier Viertel innerhalb der engeren alten, noch jetzt wenigstens dem Namen nach theilweise erhaltenen Mauer, Weichbild dagegen ist nach dem älteren Erfurter Sprachgebrauch, wo es regelmäßig in der Form Wipilde oder Wippilde vorkommt, oft gerade nur der Theil des Stadtgebiets außerhalb der „Stadt" und begreift also im Wesentlichen die Vorstädte bis an die jüngere äußere Umwallung in sich. Auch in Bibras Sprachgebrauch schließt der Begriff Weichbild (oppidum) die Innenstadt (civitas) in der Regel aus (II, 75, 121, 141; vgl. auch II, 61). Das erinnert an die italienische Unterscheidung von Stadt und Borgo, welches letztere noch jetzt in der Bedeutung von Vorstadt im Gebrauch ist; „intra civitatem vel in burgo" heißt es in einer ital. Urk., „in civitate aut oppido Erfordensi" schreibt Bibra.

Von deme slegeschatz.

Ez in sal öch nieman slegeschatzes ledik sin, er si phaffe 12
odir leige oder edele oder gemeine lute ane dem muntzmeister des ertzebischoves unde die husnegenozzen.[38]

Von deme cimmerholtze.

Allez daz cimmerholtz, daz man behowen hat mit der bar- 13
ten,[39] daz sal man chöffen mit nuwen phenningen; köffet man ez mit alden phenningen abir, so sal man davon geben slegeschatz, ane das holtz, davon man machet legiln,[40] kuphin[41] unde bodiche[42] unde allerleige holwerk:[43] davon en slegeschatzit er[a]) niht.

---

[a]) M: man.

---

[38]) husgenozzen (so ist nach § 22 wohl auch hier für husnegenozzen zu bessern) bedeutet die familia oder Dienerschaft eines Herrn überhaupt, dann aber, wie oben, ins besondere die einem Herrn untergebene Münzergenossenschaft.

[39]) barte = breites Zimmermannsbeil.

[40]) legil, legel oder lagel (lat.: lagena) bezeichnet ein kleines Fäßchen; wie es nach Schmeller noch jetzt in Baiern als Gemäß für Milch, Salz, Nägel u. s. w. in Gebrauch ist, so war es auch ehedem in Erfurt Hohlmaß für Flüssiges und Festes: „eine Lagel Seife", „eine Lagel Süßwein" kommt in einem dortigen alten Zollregister vor (fol. 27 des Grünen Buchs im E. A.), gleich unten zeigt § 18 die Verwendung von Lägeln zum Transport und vielleicht zugleich als Gemäß für Korn und Bier.

[41]) Die Kufe ist ein großes Holzgefäß, unten breiter wie oben, besonders zur Kelterung dienend, wenigstens unterschieden sich an andern Orten die vornehmeren „Küfer" als solche, die wesentlich mit Weingefäßen zu schaffen hatten, von den „Küblern" und gemeinen Faßbindern. Das Wort Kufe (angels. cyfe, niederl. küve und kübe) ist auch (vom lateinischen cupa) den romanischen Sprachen bekannt (z. B. franz. la cuve = die Bütte).

[42]) Besonders Braubottiche werden viel Nachfrage auf dem Markt gefunden haben, da die Bierbrauerei in einer großen Anzahl von „Biereigenhöfen" von den nicht zünftigen Bürgern Erfurts betrieben wurde. Jedoch hatten nicht Alle damals eigene Braugefäße (III, 21), während der Erfurter Zuchtbrief von 1351 (Art. 19) dies jedem Biereigen zur Pflicht machte.

[43]) Hohlwerk nannte man alle napf- oder muldenartige Marktwaare, von Gläsern und irdenen Töpfen bis zu Backtrögen und Krippen. Da die meisten dieser Gegenstände von Holz waren, so begriff man dann Holzgeräth

Von des cimmerholtzes slegeschatze.

14 Swelich man köffet ein füder gecimmers, daz zu der barten gehöret,[44] daz sol er köffin mit nuwen phenningen; köft ers abir mit alden phenningen, so sal er zwene phenninge geben zu slegeschatze. Virköffet aber der waltman[45] von sime füdere ein holtz oder zwei, also daz er daz füder brichet,[46] so sal er geben den slegeschatz selbe, unde der kouffere niht.

Von den lampvellin.

15 Die lampvel sal man köffen mit nuwen phenningen von deme guotem vritage[47] nach mittem tage biz an den phingist abent nach mitteme tage.

Von lanthopphin[48] unde von pherden.

16 Hopphin, die da wehset inme lande, unde phert, die man köffet zů halber mark unde darunder, unde nuwe wagene sal man köffen mit nuwen phenningen.

überhaupt unter dem Namen Hohlwerk (vgl. II, 13, 14, 214). Das Vorkommen der Variante holtwerk könnte eine Anähnlichung an „Holzwerk" (durch die niederdeutsche Form holt) vermuthen lassen; aber mindestens der ursprünglichen Bedeutung lag die Beziehung auf Holz fern. In einer Erfurter „Zoll- und Schlägeschatzordnung" des 16. Jahrhunderts (M. A. V, 2ª) steht allerdings für derartige Marktwaare sogar der Ausdruck Waldwerk, indessen nur weil nach noch jetzt üblicher Weise zumal die Leute vom Thüringer Wald oder seinen waldigen Vorbergen Schnitzwaare in die benachbarten Städte zum Verkauf brachten und seit Alters in Erfurt den Namen Waldmänner oder Waldleute führten. Uebrigens wurde auch schon im 13. Jahrhundert viel Holzwerk in der Stadt gearbeitet (Carmen historicum occulti autoris v. 1703 ff.).

44) Unbearbeitetes, aber der Bearbeitung mit der Barte fähiges Holz, das für die Zimmerung d. h. den damals noch fast allgemein herrschenden Holzbau der Häuser in die Stadt geführt wurde.

45) Vgl. Anm. 43.

46) Das Fuder trennen, das Holz im Einzelnen verkaufen.

47) Charfreitag.

48) „Land" schlechthin bezeichnete in Erfurt stets das Thüringer Land. „Landhopfen" ist also zu verstehen wie das bekanntere „Landwein", mit welchem Wort schon der Erfurter Zuchtbrief von 1351 den in- und außerhalb des Stadtgebiets gewachsenen thüringischen Wein dem Würzburger und Elsasser entgegenstellt.

Dit ist von deme burneholtze,[49] daz zu Erforthe kumet.

Alliz daz burneholtz sal man köffen mit phenningen unde 17
mit scherpfin,[50] die da sint geworht des jares zu Erforthe uf deme isene.[51]

Dit ist von der fûre des kornes und der legelin.[52]

Vûret ein man ein vaz uf sime wagene, daz er fullen 18
wolle mit biere, mit sime korne, unde kouffit er daz biere mit deme selben korne, davon en sal er niht slegeschatzen. Ist aber me kornes daruber, davon sal er geben slegschatz.

Von eines iegelichen dinges slegeschatz.

Von eines iechlingen dinges köffe en sal man niht me 19
slegeschatzz geben danne einen.

Von der burgere slegeschatze zů Erforte.

Ein ieclich burger en sal decheinen slegeschatz geben von 20
deme dinge, daz er kouffet wider sinen gegenburgere.[53]

Dit ist von der werunge[54] des silbers der geste[55] zu Erforthe.

Swelich gast nimit silber[56] umbe sinen kouf[57] zu eime bur- 21
gere,[58] so sal der gast geben den slegeschatz unde der burgere niht.

---

[49]) Brennholz.

[50]) 1 Scherf (obolus) = ½ Pfenning (denarius).

[51]) isen = Prägeisen, die eiserne Platte mit dem eingeschnittenen Prägebild, die dazu diente, dünne Silberbleche (damals etwa von der Größe eines Viergroschenstücks) zu Silberpfenningen mit bloß einseitig hervortretendem Gepräge zu „schlagen".

[52]) Vgl. Anm. 40. Im Folgenden sind die Lägel mit dem allgemeineren Ausdruck Fässer bezeichnet, während sonst Lägel oder Legel (lagenae) von größeren, eigentlichen Fässern (dolea) unterschieden zu werden pflegten (vgl. II, 165).

[53]) Mitbürger.

[54]) werunge ist so viel wie wër oder gewër, bedeutet also Leistung, Zahlung, Entrichtung für etwas, hier Abgabe der „Gäste", wenn sie ungemünztes Silber als Bezahlung annahmen.

[55]) Auswärtige Nichtbürger.

[56]) Ungemünztes Silber (vgl. § 22), dessen Export offenbar durch diese Satzung erschwert werden sollte, denn sonst hatte (bis auf den in § 14 berührten Fall) der Käufer den Schlägeschatz zu tragen.

[57]) Kaufen hieß überhaupt: einen Handel abschließen; es wurde daher auch, wie hier, vom Verkäufer gebraucht. Dabei ist „um" wie im nächstfolgenden § auf den Tausch zu beziehen: „wer Silber um, d. h. für seinen Verkauf nimmt."

[58]) Die Präposition zu (oder bei, um) drückt recht sinnlich das körperliche Nahesein von Käufer und Verkäufer aus und kommt (als ad, apud) sehr

Dit ist von deme wehsele zu Erforthe in der stat.

22 Nieman sal wechselen silber mit der wage umbe phenninge oder phenninge umbe silber danne zu[59] dem muntzemeistere oder zů den husgenozzen; unde der munzmeister der sal zů allen ziten nuwe phenninge haben zu dem wehsele.

Von deme wehsele des lŏtigen[60] silbers.

23 Ein ieclich burgere mak wol wechsiln lŏtich silber, daz er gelden[61] sal oder uzze deme lande füren wil; er en sal aber dikein silber wechsiln, daz er vor[62] verkŏffen wolle durch geniez.

Von den velschern.[a])

24 Ein iechlich velschere, die[b]) da begriffen wirt mit valschin[c]) phenningen, mit eime schillinge oder mer, deme sal man slahen abe die hant.[63] Wirt aber begriffen valsch bi deme

---

[a]) Ueberschrift nach M. [b]) M und E: der. [c]) Die Haupthandschrift hat: valschem.

---

oft in Erfurter Urkunden vor, so auch II, 68 (emere apud oder ad aliquem = von einem kaufen), „Wein zu einem Bürger kaufen" im 16. Art. des Zuchtbriefs, „3 Schock Neunaugen gekauft umb Henrichen Herbsteen" (p. 55 der Engelmannsrechnung von 1511).

[59]) zu in derselben Bedeutung wie im vorhergehenden § beim Kauf: zu dem Münzmeister oder den an der Wechselbank sitzenden Münzern herantretend, um vor ihnen und zwar von ihnen sich wechseln zu lassen.

[60]) lŏtiges silber = durch das Gewicht (lot) seinem Werth nach bestimmtes, ungemünztes Silber, was man auch kurzweg „Silber" nannte, im Gegensatz zu „Pfenningen" (vgl. die zwei vorhergehenden §§ mit II, 185 und den entsprechenden Ausdruck „pecunia sive in denariis fuerit vel argento" in einer Erf. Urk. von 1281, M. A. VII, 7 u. 8).

[61]) = bezahlen (s. Anm. 26); bei Zahlung an Fremde konnte der Erfurter Bürger in der Stadt wie auf Geschäftsreisen zum Zahlen mit löthigem Silber leicht genöthigt werden durch die bunte Mannigfaltigkeit des damaligen Münzwesens, bei der kaum irgend welche Münze überall sicheren Curs hatte.

[62]) vor verkoufen wellen durch geniez (E hat vort, wie unten in § 43: furt geniezen wellen) = höher verkaufen wollen zu Gewinn, Rohsilber kaufen um Handel damit zu treiben. Auch in Köln war, sogar den Goldschmieden, Handel mit Rohsilber untersagt (Ennen, Gesch. d. St. Köln I, 539).

[63]) Nach dem Sachsenspiegel (II, Art. 26 § 2) wird nur der mit mehr als einem Schilling (d. h. mit mehr als einer Zwölfzahl) falscher Pfenninge Betroffene durch Handabhauen bestraft, bei geringerem Befund bloß das Geld

muntzmeistere oder bi den husgenozzen oder bi andern, die muntzen kunnen, den get ez an den lip.[64]

Dit ist von valschem gelode[65] unde wagin.

Der muntzemeister der sal war nemen valschiz gelodes 25
unde wagen. Bi sweme er daz vindet, der sal ime wettin[66]
driu phunt[67] unde dru scherph uf genade.[68] Vindet man aber
anderweide bei deme selben man valsch gelode oder wage,
daz get ime an sin hant, zu deme drittem male an den lip.

Dit ist von den umbeschrodelinge der phenninge.

Swer mit umbeschrôdelingen, daz da heizzet genoste,[69] 26
begriffen wirt mit eime settine,[70] daz get ime an die hant,
mit eime lote an den lip.

Von den essen,[71] da man silber uf burnet.

Ez en sal nieman haben ein essen, da man silber uffe 27
burne, danne der muntzemeister unde die husgenozzen unde

---

dem Inhaber genommen. Diese Strafe des Handabhauens für den Besitz falscher Münze scheint auch in Thüringen allgemein gewesen zu sein, vgl. das Mühlhäuser Stadtrecht (ed. Stephan p. 33).

64) d. h. er hat sein Leben verwirkt („ez gêt ime an den hals" sagt der Sachsenspiegel in der oben citirten Stelle von dieser Bestrafung des Münzers).

65) gelote = Gewicht, also Collectivum von lot (= einzelnes Gewichtsstück).

66) die dem Richter anheimfallende Buße (wette) erlegen.

67) Pfund (talentum oder libra) ist wie Schilling nur Rechen-Münze. Ein Pfund zählt 20 Schillinge (solidi), wie ein Schilling 12 Pfenninge (denarii).

68) Vgl. oben Anm. 17.

69) genoste, das demnach in Erfurt für betrügerische Umschneidung der Münzen der gebräuchliche Ausdruck war, ist ein nur noch unten in § 30, sonst aber nirgends vorkommendes Wort, das noch keine genügende sprachliche Erklärung gefunden hat. Da die Münzen alle dünne Bracteaten mit scharfem Rand waren, so konnte vorsichtige „Umschrotung" leicht verborgen bleiben, bedurfte also besonderer Strafverschärfung.

70) settine scheint ein Bruchtheil eines Lothes genannt worden zu sein, der wieder in Siebentel zerlegt wurde, denn settina heißt noch im heutigen Italienisch eine Anzahl von Sieben.

71) Schmelzheerd.

goltsmide unde stubeweschere;[72] swa si mere funden werden abir, daz get an die hant.

Dit ist von silber burnene.

28 Ein ieclich goltsmit sal lôtich[73] burnen under sinem[74] ceichene. En tete er des niht, so wirt er bûzhaft an drin phunden und an drin scherphen dem muntzmeister uf genade, und[75] sal eime igelichem, als er geburnet, den hert ufheben, der is mûdit,*)[76] en burnet aber niht lôdik under sime zeichene.[77] Daz sal er ufrihten eim iechlichem, dem is not geschet.

*) E: mutet.

[72]) Staubwäſcher. Ein intereſſanter Induſtriezweig, dieſes Auswaſchen des ſchweren Goldſtaubes aus ſtaubartigem Schutt, der wohl beutelweiſe auf den Markt kam, und aus dem ihn die „Staubwäſcher" durch den bekannten Schlemmproceß ausſonderten, um die Körnchen an die Goldſchmiede zu verkaufen oder ſelbſt zu verwenden. Der Flußſand der Gera iſt nie (wie ein paar Mal der der Saale und Schwarza) goldhaltig befunden worden.

[73]) d. h. nach dem geſetzlichen Gewichts-Verhältniß (lot) das Silber bis auf den beſtimmten Grad von beigemiſchten unedlen Metallen rein brennen, was alſo auf das Vorhandenſein einer Norm auch für die Silberhaltigkeit der zu Schmuck und Geräthſchaften verarbeiteten Silberlegirung deutet.

[74]) Jeder Goldſchmied in Erfurt hatte das Recht „unter ſeinem eigenen Zeichen" (II, 155: quilibet sub signo suo) Silber zu „reinigen" d. h. die vorſchriftsmäßige Legirung darzuſtellen.

[75]) aus dem Vorigen zu ergänzen: der muntzmeister.

[76]) is (für es) iſt Genitiv von ez; muoten c. gen. = etwas verlangen, um etwas nachſuchen, hier bezogen auf die Erlangung eines eigenen Zeichens für die Silberausſchmelzung, die ohne ſolche Autoriſirung ungeſetzlich war.

[77]) Dieſe Stelle ſcheint ſchon den früheſten Leſern des Originals Schwierigkeit bereitet zu haben: die alte Abſchrift E ſchaltet daher zwiſchen en burnet und aber ein er ein, und in der That iſt en, als ſollte es einen neuen Theil des Artikels beginnen, im Original groß geſchrieben nach vorgeſetztem Punkt; dann aber käme der Widerſinn heraus, daß der ſtraffällige Goldſchmied die Aufhebung ſeines Heerdes, d. h. die Niederlegung ſeines Geſchäfts, ſelbſt verlangte. Die Worte „der is mutet" werden alſo einen erſt mit zeichene endenden Relativſatz beginnen, und dann iſt der Sinn des Ganzen folgender: wer das Recht löthig zu brennen erlangen wollte, mußte es (gewiß gegen eine Abgabe) vom Münzmeiſter „muten", der ihm dann ſein „Zeichen aufrichtete"; wer ohne dieſe Mutung Silberſchmelzung trieb, verfiel in dieſelbe Wette wie der, welcher falſches Gewicht oder falſche Wage benutzte (§ 25); wer aber gemutet hatte und dann unter dem ihm obrigkeitlich verſtatteten Zeichen betrügeriſch das Silber nicht vollöthig darſtellte, gefährdete das Anſehen der ſtrengen Münzer-Polizei und verwirkte damit ſeinen Heerd.

Dit ist von deme seigere[78] des muntzmeisters.

Ez en sal öch nieman haben dekeinen seigere danne der 29
muntzemeister; swa er[79] abir mer funden wirt, daz get an die hant.

Dit ist von den eiden der goltsmide.

Alle' goltsmide solen iechliches iares sweren deme muntze- 30
meistere, daz si burnen rehte unde melden, swer genoste[80] lazze burnen.

Dit ist von den husgenozzen.

Der husgenozzen soln sehtzehen sin: zwelfe, die da 31
wurken[a])[81] konnen mit hamer unde mit zangen, unde viere von gnaden.[82]

[a]) Hdschr.: wrken (vvrken).

[78]) seigaere = Wage, besonders Münzwage, die sich wesentlich von gewöhnlichen Wagen unterschieden haben muß (vgl. oben § 25). Schon für das Wechselgeschäft war freilich dem Münzmeister und seinen Genossen eine möglichst genaue Wage nothwendig, da man eingelieferte fremde Münze, die mit der einheimischen „gekauft" wurde, auf ihre Vollwichtigkeit zu prüfen hatte und, bei dem Fehlen jeder größeren Münzsorte, große Summen abzuwägen statt abzuzählen pflegte. Das genaue Aussondern vollwichtiger Münzstücke von zu leichten war das, was man „das Ausseigern der Münze" nannte. Besitz des Seigers Anderen verbieten hieß so viel als ihnen die Möglichkeit nehmen, in geringerer Legirung genau im Gewicht stimmende Pfenninge oder Scherfe nachzuprägen.

[79]) ihrer, deren (der Seiger).

[80]) Da genoste nach § 26 Umschneidung der Münze bedeutet, so wird derselbe Ausdruck hier metonymisch für das durch Umschrotung betrügerisch gewonnene Silber gebraucht sein.

[81]) wurken = wirken (prägen). Vgl. § 17.

[82]) Hiermit ist eine uns abermals noch urkundlich erhaltene Verordnung vom VIII. Kal. Jan. 1262 kurz zusammengefaßt. In dieser bestimmt Erzbischof Werner, daß die Zahl der eigentlichen Münzer („qui sciant ipsimet denarios fabricare malleis et forcipe, qui etiam sedeant ad cambiendum cum denariis et cum libra") zwölf sein solle, jedoch wolle er aus besonderer Gnade ihnen noch gestatten vier Genossen anzunehmen „nescientes denarios fabricare", „ut sic in universo sint sedecim husgenoze" (M. A. VII, 2). Da sich die Münzergilde durch Cooptation ergänzte und jeder Münzer einen seiner Söhne durch Zustimmung der Genossen in die societas aufnehmen lassen konnte, so lag in der Gestattung der vier nescientes eine Connivenz gegen die Familien, aus denen sich die „Husgenossenschaft" ergänzte; denn die Einkünfte der Hausgenossen werden nicht gering gewesen sein, in Köln z. B. erhielten sie von jeder zur Prägung kommenden Mark Silber 4 Denare (Ennen, l. c. I, 523),

Von den phenningen, die des iares solen gen.

32 Man sal iechliches iares zu sante Jacobs tage[83] nuwe phenninge slahen. Abir me muntze Erfordisscher phenninge danne eine[84] mugen gen, ob iz deme muntzemeister behait.[85] Unde der muntzemeister der sal nemen darzu die husgenoczen unde swen er wil unde sal die phenninge machen, daz si fügen der stat unde deme lande;[86] unde die phenninge suln alle wiz sin.[87]

Dit ist von des muntzemeisters lugern[88] zu Erforthe.

33 Swen des munzmeisters knehte, die dazu gesworn hant, oder die husgenozzin besain uf irn eit, daz er gewechselt habe, deme sal der muntzemeister zu hant[89] lazzen gebieten in sinen hof, unde daz gebot en sal niht ubernehtic werden.[90] Tar aber der man verrichtin dafure,[91] den eit mach nemen der munzemeister, ob er wil. Bekennet aber er, so sal er wettin deme muntzemeister dru phunt und dru scherf uffe sine gnade.

---

[83]) 25. Juli.

[84]) Mehr als eine Münzung (im Fall regeren Marktverkehrs). Die Jacobi-Münzung war also das jährliche Minimum.

[85]) behagt, beliebt.

[86]) Thüringen. Vgl. Anm. 48.

[87]) Nach ihrer feinen Silberweiße hießen sie in Erfurt wie in Köln Weißpfenninge, in der Engelmannsrechnung des E. A. „Silberngeld" (im Gegensatz zu „Landgeld").

[88]) luogäre = Schauer.

[89]) sofort.

[90]) Da in der Stadt nur Erfurter Pfenninge der laufenden Münzperiode Curs hatten, so ging bei diesem strengen Wechselverbot jeder Scherf, für den Marktwaare käuflich war, durch die Hand der Hausgenossen. Verbreitung falscher Münze wurde hierdurch ebenso verhindert, als schrankenloses Uebervortheilen der Fremden durch Bürger bei Einwechselung ihrer Münze gegen die erfurtische.

[91]) „Getraut sich der Mann dafür Versöhnung herbeizuführen" — bezieht sich nach dem Folgenden auf Ablegung eines Reinigungseides, daß er nicht gewechselt habe, welchen Eid der Münzmeister jedoch abweisen kann.

Von versûchunge der phenninge.

Der vicetûm oder der muntzemeister des ertzebischoves 34
mugen, sweliche zit si wollen, versûchen der husgenozzin
phenninge, ob sie gerecht sin, grifende in ir budele.[92]

Dit ist aber von versûchunge der phenninge.

Swenne aber die burgere dunket, daz sich die phenninge 35
wandiln an der wizze unde an der swerde,[93] so sulen si
manen des ertzebischoves vicetûm oder sinen munzmeister, daz
si griffen in der husgenozzen budele und versuchen daz. Swenne
abir si des gemant werden von den burgeren,[94] so sulen si
zu hant gen mit den burgern und solen daz versuchen. Vindet
man aber die phenninge zu lihte oder zu swar oder zu hart,[95]
daz sal man richten mit dem rehte, daz davor geschriben ist.

Von deme wechsele.

Die[96] munzmeistere unde die husgenozzen sulen zu wechsil 36
sitzen mit nuwen phenningen unde niht mit alten.

Dit ist öch von deme wechsele der phenninge.

Swelich husgenozze zu wechsele sitzet mit alden phen- 37
ningen, wirt er des mit reht uberredit,[97] so wirt er bûzhaft
deme ertzebischove oder sinem munzmeister drier phunde unde
drier scherfe uffe gnade.

---

[92]) Sie greifen in den Beutel, in welchem die Hausgenoffen das Geld auf dem Wechſeltiſch liegen haben. Mhd. biutel (ahd. bûtil) iſt auch ſonſt öfters Neutrum, ſo daß man ir nicht für eine Verkürzung von ire (wie § 29 er oder ir von irer) zu halten braucht, ir budele vielmehr ſingulariſch nehmen kann.

[93]) An Weiße und Schwere mußte ſich die Münze mindern, ſobald mehr Kupfer zugeſchmolzen wurde. Die Form „Schwerde" findet ſich auch im 52. Art. des Erfurter Zuchtbriefs (Neue Mittheil. des thür.-ſächſ. Vereins VII. Band).

[94]) d. h. vom Rath.

[95]) Zu leicht, wenn ſie (bei geſetzlichem Silbergehalt der Legirung) etwas kleiner oder dünner waren; zu ſchwer, wenn der Falſchmünzer geringere Legirung in zu großem Quantum auf die einzelnen Münzen vertheilt hatte; zu hart, wenn zu viel Kupfer zugeſchlagen war, daß ſie vollöthige Pfenninge ritzten.

[96]) = der.

[97]) durch Zeugniß überführt.

Von unirgedeme[a])[98] silber.

38 Swelicherhande silber, daz man wechselt[99] an deme banke,[100] daz sal man widerbrengen[101] zu deme isene unde eriettin.[b]

Von der werunge[102] des silbers und phenningen.

39 Ein iechlich husgenozze, der da wechselt an dem bank silber, der sal daselbens wern mit nuwen phenningen unde niergen anders noch nieman ander sal ouch weren mit alden phenningen vur en.[103] Tût ers darubir, so ist er bûzhaft deme

[a]) M: erietime. [b]) E: un ir ieten.

[98]) Dieſes Participium erklärt ſich aus dem nachfolgenden Infinitiv eriettin, zu dem ſchon die Variante erietime (verſchrieben für unerietime) deutlich hinführt. Das tonloſe e geht auch in unſerem Weisthum ſehr oft (durchgängiger freilich im Mühlhäuſer Stadtrecht) in i über (vgl. im Obigen: kamphis, kornis, phingist, wechsil, knuttiln, nemin, kouffit, drundir, abir u. ſ. w.); mit dem tonloſen e würde unſer Dativ vollſtändig lauten: unergedeneme, was hier zuſammengezogen iſt zu unergedeme. In letzterer Form iſt nun d in Folge der ſchon damals in Thüringen üblichen Verweichlichung der tenuis nur mißbräuchlich für t eingetreten (vgl. alden in § 14, mûdit in § 28 u. ſ. w.), und das g ſteht für ein in der M-Variante zu i erweichtes j, ſo daß die verkürzte Form correcter unerjeteme lauten würde („Ruben geben" ſchreibt 1511 ganz analog Engelmann ſtatt „Rübſen jäten" p. 62 ſeiner ſchon mehrfach citirten Rechnungsüberſicht der Mainzer-Hof-Verwaltung). Das Verbum eriettin oder erieten (wie in E ſtatt ir ieten ſtehen ſollte) = erjëten hat die Bedeutung ſäubern und wurde ſchon in der mittelhochd. Periode beſonders vom Säubern des Ackers oder Gartens gebraucht; einen Garten erjäten hieß alſo ihn ausjäten, von Unkraut reinigen. — Unſere Rechtsbeſtimmung ſoll mithin das Gebot ausdrücken, alles an der Wechſelbank eingewechſelte, geprägte und ungeprägte Silber „zum Eiſen" zu bringen d. h. behufs Verwendung zur Münzprägung einzuſchmelzen, die Schmelzmaſſe aber bis zur normalen Löthigkeit von unedlem Metall zu reinigen.

[99]) einwechſelt.

[100]) Wechſelbank = Wechſeltiſch.

[101]) Wiederbringen paßt nur auf gemünztes Silber, das man wieder aufs Prägeiſen bringen d. h. einſchmelzen und mit dem erneuerten Prägbild verſehen ſollte.

[102]) Bezahlung (von wern = zahlen; vgl. Anm. 54), denn Rohſilber wie fremde und alte einheimiſche Münze wurde von den Hausgenoſſen (mit Gewinn) für neue Münze gekauft.

[103]) heimlich für ihn unausgewechſelte alte, folglich billigere Münze in Umlauf ſetzen.

ertzebischove oder sime nuntzemeister drier phunde unde drier scherfe uf genade.

Von der ammichtin rechte.

Des ertzebischoves schultheizze, marktmeister unde munze- 40
meister unde der vogt des greven unde des vicetûms gesinde,[104] die zu irme brode gen unde die in irme huse slafen, uber die sulen si rihten. En tetin si des niht, so sal der schultheizze des ertzebischoves rihten ubir daz selbe gesinde; der butil[105] der in sal aber niht gebieten deme gesinde in irs herren hus, er sal aber ime gebieten, swa man iz geseit, an der strazze oder andirswa für den schultheizzen; der sal danne ubir iz rihten nach rechte.

Dit ist von deme markitmeister ammichte des ertzebischoves.

Der marktmeister der sal sinen zol nemen von allirhande 41
luten, alse si verköffet haben; unde die wilo si niht verkouffet habin, so en sal man si niht phendin umbe den zol. Ist aber, daz ein man ein teil virköffet von sime waine,[106] so sal er sinen zol geben odir ein phant, biz daz er allez virkouffe, ob iz der zolnere eische oder niht; gibit er danne deme zollnere niht sinen zol, so var er uf sin reht.

Von deme, der zollis sal ledich wesen oder niht.

Phaffen*) unde rittere unde ritterskint unde begebene lute[107] 42
die en soln niht zollen, ez in si, daz si köffen irme gesinde an irme virdientem lone gewant oder vremden luten ettewaz: davon sulen si dan zollen.

*) Die Hdschr. hat eigentlich [P]affen.

[104]) gesinde = die Gefolgschaft eines Adligen im altgermanischen Sinn, dann überhaupt die Bediensteten, Untergebenen, die in Erfurt von der Kost, die sie bei ihrem Herrn hatten, ihre Brotesser hießen (Zuchtbrief, Art. 40), gerade wie das engl. lord ursprünglich den Herrn als Brotlieferer (hlaford) seiner Gefolgschaft bezeichnet.

[105]) butil ist noch die echt althochd. Form (mhd. bütel, in lat. Glossen gewöhnlich mit praeco wiedergegeben) zur Bezeichnung des Amtsdieners eines Gerichtsherrn.

[106]) Wagen.

[107]) Mönche und Nonnen; denn „sich begeben" ohne genitivischen Zusatz heißt: in ein Kloster gehen.

Dit ist ouch von deme zolle, den man gibet.

43 Koubet aber ein phaffe oder ein ritter uf gewinnunge ettewaz, dez er welle furt[108] geniezzen: davon sal er zol geben. [Einis iclichen burgers gesinde en sal dicheinen zol geben],*) ez en si danne also, daz iz köffe oder virköffe, dez iz furt wolle geniezzen: davon sal ez danne geben sin markitreht.

Von zolle.

44 Alle des ertzebischoves lute unde des greven unde des vicetûms, die iz von aldere zu rehte virhaben[109] solen sin, die en solen deheinen zol geben.

Von deme zolle, den man enphurit uz der stat.

45 Swer den zol enphurit oder entreit uber die uzzirn brukkin,[110] dem sal der zolner nachvolgin unde sal in ufhalden in deme wippilde[111] unde nicht daruzze unde sal in füren für sinen herren. Mak aber der man bringen,[112] daz er den zol gegeben habe, so ist er ledic; en mak er des niht getûn, so sal er wettin dru phunt unde dru scerph uffe des marktmeisters gnade; kumet abir er des enwec, unde wirt daz

*) Ergänzt aus M und E, da diese Worte auffallender Weise in dem einen, uns allein vorliegenden, Original fehlen.

[108]) furt (wie oben in § 23 vor, vort) = höher, weitergehend in der Preisforderung; also: auf Gewinn, behufs theureren Wiederverkaufs etwas kaufen. In II, 43 ist der Ausdruck furt verkaufen wörtlich übersetzt mit ulterius vendere.

[109]) eigentlich: die dessen seit Alters zugehalten sind, d. h. die davon seit Alters ausgeschlossen, befreit sind.

[110]) Die Thorbrücken der Innenstadt; „äußere" genannt im Gegensatz gegen die innerhalb der Altstadt über Flußarme führenden Brücken; nach Anlegung der äußeren Wall-Linie um die Vorstädte (im 14. Jahrhundert) nannte man natürlich jene Brücken die inneren im Gegensatz zu den vor den äußeren Thoren über den Stadtgraben führenden, so daß Engelmann (um 1500) sehr natürlich die obige Bestimmung in die Worte faßt: Alle, die den zol über die innersten brucken vor den innersten dhoren an der stadt Erffurdt entfuren oder enttragen, seint iglicher III pfund und dry scherff... schuldig (Michelsen, Mainzer Hof p. 27).

[111]) Vgl. Anm. 37.

[112]) = erbringen, beweisen.

ubirnehtic, so en mac ime der marktmeister dikeine schult gegebin.

Dit ist ouch von deme zolle, den man gibit von manigerhand dinge.

Als manik man alse uf einen wain sin dinc legit zu 46
fürende, also mangen zol sal man geben davone, die da uzzewendic der stat geseczzin ist.

Wie man zollen sal.

Von eime schillinge und darubir sal man geben einen 47
phennic zu zolle unde darunder biz an sehs phenninge ein scherph, under sehs phenningen abir sal man niht zollen.

Dit ist von deme zolle der geste.

Swelich gast, die uzwendic landes ist unde kumet zu 48
Erforthe mit eime waine oder mit eime karrin geladin, daz he niderleit [113] von deme waine, ob [114] he intledit, davon gibit he vier phenninge; davon abir, da he ufledit, davon gibit he aber vier phenninge, unde von deme karrin [115] niderzulegine gibit he zwene phenninge unde ufzuladine aber zwene phenninge unde dikeinen zol.

Dit ist von deme zolle der wain unde der karrin.

Swer abir ein geladin wain oder karre durch die stat 49
oder umme die stat durch die windisschin gehowin [116] oder

---

[113]) um die geladene Waare „niederzulegen" zum Feilbieten. Indem man durch Thüringen, also bei dem damaligen Straßenzug fast stets durch Erfurt, durchfahrende Waare bei deren „Niederlegung" gegen eine Ab- und Aufladegebühr für zollfrei erklärte, das bloße Durchfahren der Handelsfrachten, wenigstens der werthvolleren, also viel theurer machte und somit für die meisten Fälle ausschloß, sicherte man der Stadt ihre schon seit Karl d. Gr. bestehende, auch für die Industrie der Bürger hoch wichtige Bedeutung als Stapelplatz.

[114]) wenn, oder zeitlich: wann; das scheinbar temporale da im Folgenden möchte dagegen statt daz verschrieben sein.

[115]) Die Abgabe von einer Karrenlast ist regelmäßig halb so groß als die von einer Wagenlast, der Karren selbst also wohl auch halb so groß gewesen als der gewöhnliche (bei der Mißlichkeit der Landstraßen gewiß nicht allzu große) Frachtwagen.

[116]) Wendische Ansiedlungen drangen in uralten Zeiten aus den Waldbergen des Südostens, wo noch jetzt ein Dorf, wenig über ½ Meile von

durch den brul[117] oder umbe der Juden grab, daz bi den siechin ist,[118] der sal zol gebin.

Erfurt entfernt, Windisch-Holzhausen genannt wird, in einem schmalen Streifen bis dicht an die Stadt vor, so daß Melchendorf, Dittelstedt und das seit der Franzosenzeit verschwundene Daberstedt villae Slavorum hießen, obwohl allem Anschein nach (wenigstens schon im 13. Jahrhundert) hier das deutsche Element überwog und slavische Art vielleicht nur noch in Sitte und Rechtsbrauch hie und da erkennbar war. Die Mark von Daberstedt, die das Weichbild Erfurts im Südosten unmittelbar berührte, muß zunächst unter den „windischin gehowin" gemeint sein (Gehosen, wie im Namen des benachbarten Dorfes Ilversgehofen, = Gehöfte, Siedelungen).

[117]) „Der Brul", wie man noch im 16. und 17. Jahrhundert sagte, war, was schon der Name verräth, ein Wiesenplan (in lat. Urkunden bruel gewöhnlich durch pratum, bisweilen auch durch das mittellat. Wort für „Moor" wiedergegeben, z. B. „ad murum, qui vulgo vocatur bruel" bei Lacomblet I, p. 151 f.). Wasserreich, erst allmählich durch Entsumpfung für die Cultur gewonnen, mit Buschholz, Erlen, Weiden und Espen theilweise bewachsen, zog sich der Brul (heutzutage: „das Brühl") im Süden der eigentlichen Stadt an der hier in mehrere Arme gespaltenen Gera hin. Ein speciell erzbischöfliches Dorf war hier erwachsen und galt, selbst den Namen Brühl führend, bereits damals als südliche Vorstadt. Unsere Stelle beweist indessen, daß noch 1289 das Brühl theilweise als außerhalb der Stadt liegend betrachtet wurde, so gut wie Daberstedt. Vgl. auch II, 102 „extra muros in Plurali" und II, 181 „in Plurali extra muros et eciam intra."

[118]) Der alte Judenfriedhof lag im Norden der Stadt vor dem Andreasthor dicht an der Stadtmauer nach dem Moritzthor zu; das hier erwähnte Siechenhaus in seiner Nähe wird deshalb die „Enelenden-Herberge" beim (inneren) Johannisthor gewesen sein, die schon im ältesten der uns erhaltenen Freizinsregister (dem von 1293) vorkommt. Da letztere in den späteren Registern (z. B. dem Severiregister von 1350 im E. A.) jenseit der Kirschlache in der Nicolaipfarrei genannt wird, muß sie auf dem schmalen Raum zwischen dem letzten Theil der Kirschlache, dem Kronenburger Wehr, der wilden Gera und Johannisbrücke, also gerade östlich von dem nur durch die dort inselreiche Gera getrennten Judenfriedhof gelegen haben. Dieser ganze Raum wurde nach der Siechenherberge das Enelend oder Elend (exilium) genannt. Uebrigens deutet der Umstand, daß nur von Ausweichen der Handelsfrachten vor dem Ost-, Süd- und Nordthor geredet wird, darauf hin, daß das uralte Westthor (vom Löwenwappen der Grafen von Gleichen „Lauenthor" genannt) schon damals nicht vom regelmäßigen Handelsverkehr berührt wurde, wie es denn unlange darauf den Grafen von Gleichen vom Rath abgekauft und vermauert worden ist.

Von deme unrehtem buwe.[119]

Der martemeister[120] sal ouch rihten ubir unrechten gebu 50
und ubir gazzin und ubir unrehten ubirhanc[121] und von wegin unde von kameren, die zu wege gen,[122] unde ubir mist, die da ligit in der strazze.

Dit ist von deme geleite der burgere unde rihtere.

Swen die burgere unde die rihtere mit einander zu Erforte 51
geleidin, den in suln die geistlichen rihtere an nihte bekummern zu deme male.[123]

Dit ist von den winschrodern.[124]

Die winschrodere solen nemen vier phenninge von eime 52
fûdere[125] ufzuschrodine und dri phenninge niderzuschrodine. Ist iz abir also, daz si niht eime burgere mugin oder wollin

---

[119]) buwe, wie das gleich folgende gebû, bedeutet jede Art von Bauwerk.

[120]) Von den auslautenden Conſonanten des Wortes Markt pflegte man in dieſem älteren Erfurter Dialekt bald den erſten, bald den zweiten zu unterdrücken; die nachmals, wie noch jetzt, in Erfurt übliche Dialektform „Marcht" kommt in jenen Zeiten ſelten in Erfurt vor.

[121]) geſetzwidrig überhängende d. h. zu weit über die Frontebene des Erdgeſchoſſes ſtufenartig vorgerückte Stockwerke, allenfalls auch Erker.

[122]) „Wege" mögen im Gegenſatz zu „Gaſſen" die breiteren, fahrbaren Straßen bedeuten; dann aber werden „zu Wege gehende Kammern" nach der Fahrſtraße ſich öffnende, vor den eigentlichen Häuſern errichtete Gaden oder Buden ſein (wie die Lin-Gaden d. h. Leinwand-Buden am Rathhaus), die für Roß und Reiſige wie für Fuhren nicht zum Hemniß werden ſollten.

[123]) Das geiſtliche Gericht ſoll nicht das freie Geleit brechen, welches die Rathmannen (burgere als Vertreter der Bürgerſchaft wie in § 35 genannt) nebſt den weltlichen Beamten des Erzbiſchofs (rihtere) einmal gewährt haben. Da die letzteren jedenfalls bei Geleitsſachen concurrirten, iſt es nicht ſtatthaft unter rihtere den Rath zu verſtehen, der ſonſt allerdings öfters in lat. Urk. des 13. Jahrhunderts mit judices Erfordenses bezeichnet wird.

[124]) schrôtâre = Ab- und Auflader von Fäſſern, hier alſo von großen Weinfäſſern (jedoch auch Bierfäſſern und anderen Laſten, vgl. § 53). Unter „ſchroten" verſtand man nicht nur ſchneiden und hauen, ſondern auch ſtemmen, ſich entgegenſtemmen, was der Auflader zum Heben der Fuderfäſſer, der Ablader zur Verhinderung des Herabſchurrens derſelben thun mußte.

[125]) § 14 zeigt Fuder in der Bedeutung Wagenlaſt, im Obigen wird es die daraus abgeleitete Bedeutung eines großen, eine ganze Wagenlaſt ausmachenden Faſſes haben. Vgl. II, 28 mit III, 21: in erſterer Stelle heißt carrata, was in letzterer fuder genannt wird.

helfin, mac he selbe daz füder uf oder nidergelegin; oder tût iz iman eme zu helfe, daz stet eme ane vare.[126] Irrint[127] si abir einen gast me danne ubir nacht, so sulen si eme die kost abelegin.

Von den schrotleitern.[128]

53 Ein ieclich burgere mac wol ein lange leittern und ein kurte habin zu schrotin und ein seil. Ein ieclich burgere mac wol schrotin uf odir nider ein halb füdir ane vare in sin hus; virwarlosin aber die winschrodere einis mannis win oder bier oder andirs waz, daz si uf oder niderschrodin: daz soln si selbe geldin.[129] Si sulen öch gereit[130] sin deme ertzebischove zu schrotin ane lon sinen win oder sin bier, he si engegenwertic oder niht.

Von deme gewant snidene.[131]

54 Nieman sal gewant sniden zu Erforte danne uffe deme vrige[132] des ertzebischoves undir den gadimen.[133]

---

[126]) steht ihm ohne Gefahr (der Bestrafung) frei.

[127]) irren = beirren, einem hindernd in den Weg treten. Das Gewerk der Weinschröter scheint damals also ein trotziges Selbstgefühl seiner Bedeutung für die weinreiche, daher auch gewiß starken Weinhandel treibende Stadt gehabt zu haben. Der Bürger hatte nach Obigem erst dann das Recht, ein Vollfuder sich selbst oder zusammen mit guten Freunden auf- und abzuladen, wenn die Weinschröter nicht konnten „oder wollten helfen." Dem Fremden sollten sie dann wenigstens „die Kost" (Zehrung und Herbergegeld) „ablegen" d. h. abnehmen, vergüten (wie vorher: „niederlegen").

[128]) zum Niedergleitenlassen der mit Seilen umwundenen Fässer.

[129]) den Schaden entgelten, ersetzen (vgl. Anm. 36).

[130]) bereit, willig, zur Hand.

[131]) Dieser Ausdruck bezieht sich nicht bloß auf die Thätigkeit unserer heutigen Schnittwaarenhändlers; unsere mittelalterlichen „Gewandschneider", oder „Tuchschlitzer" waren vielmehr Schnittwaarenhändler und Schneider zugleich, „Gewand schneiden" hieß sowohl Kleider verfertigen (z. B. kleider nâch ritterlichen siten gesniten) als Zeug verkaufen, weil doch immer von einem größeren Stück dabei abzuschneiden war.

[132]) Hier ist daz vri in anderem Sinn zu verstehen als in § 5 und 7, wo es einfach vri guot bedeutete. Des Erzbischofs Frei ist der von jeder bürgerlichen Abgabe befreite Raum auf dem Marktplatz, wo der Erzbischof als Inhaber desselben gegen Walpurgis- und Martinizins, der allerdings „Freizins" war, Verkauf gewisser Waaren halten ließ.

[133]) Das Gadem (spätere Form: Gaden) war der Name für jeden irgendwie kastenartig eingeschlossenen Raum: von Kiste und Schrank bis zu

Swi[134] iz darubir tût, wirt hes mit gerihte besait,[135] die sal gebin de burgeren funf schillinge unde funf schillinge des ertzebischoves marktmeistere zu bûze. Ez mac abir ein ieclich man wol ein gantz tuoch köffin, des he darf eme zu kleidern oder sime gesinde, unde snide daz ane vare.

Von deme schultheizzen amichte in dem brule.

Der schultheizze in dem brule sal habin sin recht an allin 55
stukkin, als iz von aldere ist gewest unde sal lihen alliz daz guot, da man ime von einsit.[136] Unde der schultheizze in der stat, die sal lihen alliz daz gût, da man ime von einsît zu koufmannekirchen.

Wir bischof Gerhart ertzebischof von Meintze, mit hank- 56
nisse[137] unde mit willen unsers capitels von Meintze haben wir besigilit disen brief mit unserm unde mit unsers capitels insigele, mit alsolhem underscheide[138] unde furwort:[139] ob

---

Stockwerk und Haus. Ein koufgadem war eine Kaufbude; die oben genannten Gaden sind ebenfalls offene Kaufstände (II, 57 camerae pannicidarum), und zwar solche für Tuch- und Kürschnerwaare, an deren Stelle später das sogenannte Gewandhaus auf dem Wenigen Markt (bis 1618) stand. Für Leinenzeug werden im 13. Jahrhundert Kaufbuden auf dem anderen Marktplatz der Stadt „vor den Graben" genannt. Der Erzbischof erhob auch von ihnen einen, wiewohl weit geringeren, Jahreszins: „Tuguria, in quibus inciditur lineus pannus ante gradus annuatim XXXIV den." heißt es in „des Schreibers Bartholomäus Renten-Nachweis", der bald nach 1250 abgefaßt ist und sich in genauer Abschrift des Coblenzer Originals im E. A. befindet; gerade um diese „apothecae sive domus sitae ante gradus, in quibus pannus lineus vendi solet" hatte sich Erzbischof Werner mit dem Rath gestritten, letzterer sie ihm aber 1277 restituirt (M. A. VII, 3).

[134]) swi für swer, wie gleich in dem Folgenden und in den §§ 36 und 48 zu Anfang die für der.

[135]) besagen = ein rechtliches Gutachten abgeben, transitiv: jemanden anklagen; also: „wird er des (hes contrahirt aus he es) angeklagt."

[136]) Er soll die bei Verkauf (§ 6) und Verlehnung (§ 9) fälligen Abgaben aller der Freigüter erhalten, deren Freizins er (in der Severi-Kirche) für das Erzstift einnimmt wie der Stadt-Schultheiß von den anderen Freigütern, deren Zins in der Kaufmanns-Kirche zahlbar ist.

[137]) verhancniss (wie verhengunge) = Einwilligung; ohne die Vorsilbe ver war dieses Wort bisher nicht nachgewiesen.

[138]) genaue Erklärung, Bestimmung.

[139]) vorher ausgesprochene Bedingung, Vorbehalt.

II. Das Bibra-Büchlein.

Vorbemerkung.

In den Jahren 1335 und 1336 wurde Thüringen von wildem Kriegsgetümmel erfüllt. Anlaß dazu gab die zwiespältige Wahl zur Besetzung des erledigten Erzstuhles Mainz: seit 1328 stritten sich um ihn Heinrich von Virneburg und Erzbischof Balduin von Trier. Für den Austrag dieses Streites im Thüringer Land mußte die Entscheidung der schon damals mächtigsten Centralstadt Erfurt, welche die Mainzer Erzbischöfe längst „ihre Stadt" nannten, von höchster Bedeutung sein. In dieser Situation tritt ein Mann für kurze Zeit in den Vordergrund der Geschichte Thüringens: Hermann von Bibra.

Da, wo noch jetzt eine Meile westwärts vom Unstrut-Freiburg das Städtchen Bibra liegt — wo sich der Saubach durch ein romantisches Schluchtenthal aus den Waldbergen der Finne den Weg zum Biberbach öffnet, um mit diesem zusammen gerade am Fuß der altberühmten Felsenhöhe von Burgscheidungen sein Wasser mit dem der Unstrut zu mischen — auf dieser altthüringischen Dingstätte am Zusammenfluß von Biber- und Saubach stand, wie man als sicher annehmen darf, die Wiege Hermanns. Bald jedoch scheint dieser die heimischen Wälder mit den Mauern Erfurts vertauscht zu haben: hier finden wir ihn mit seinen beiden, gleich ihm dem geistlichen Stand gewidmeten Brüdern in den Anfangsdecennien des 14. Jahrhunderts. Er muß ein Mann von hervorragenden Fähigkeiten gewesen sein: man machte ihn zum Decan der berühmten Stiftskirche Unsrer Lieben Frauen und zugleich zum Provisor d. h. obersten Verwalter des Mainzer Hofs, jenes bedeutenden „Vorwerks" des Mainzer Erzstifts im Brühl zu Erfurt.[1] Mit großem Eifer schloß sich nun zur Zeit jener doppelten

[1]) 1325 war bereits Hermann von Bibra Provisor (als solcher bezeugte er am 16. November d. J. eine Hausübertragung), während am 2. Juni 1324 noch Hermann von Gutenshausen Provisor war (E. A.).

Biſchofswahl unſer Hermann von Bibra dem Balduin von Trier an, ja er rief ihn 1335 nach Erfurt ſelbſt, wo er die Bürger für ihn gewonnen hatte und wo ſich darauf hin der Prätendent wirklich anſchickte mit Hülfe der ſtreitbaren Bürgerſchaft und mit Zuziehung einer rheiniſchen Hülfsſchaar unter dem Grafen von Katzenellenbogen den Kampf mit den gegneriſchen Großen des Landes, ſogar mit dem Landgrafen von Thüringen aufzunehmen. Bald jedoch wurden die Erfurter an einem ſolchen Kirchenfürſten, der das Land mit Mord und Brand füllte, ſelbſt der Kirchen nicht ſchonte, irre, und damit mußte Bibras Stellung, der von dem Allen die Seele war, die allergefährlichſte werden.

Muthig ſehen wir ihn auch jetzt noch einſtehen für die Sache Balduins, der er ſich einmal ergeben: er tritt gewaltſam gegen die Bürger auf, ſchont weder Mann noch Gut, ſo daß die Erfurter endlich, zugleich von der Ungnade des durch den Landgrafen von Thüringen angerufenen Kaiſers und dem Unwillen des ganzen Landes über ſolche Parteinahme für den Trier'ſchen bedroht, ſich der Perſon Hermann von Bibra's zu bemächtigen beſchließen.[1] Dieſer rettet ſich auf den Petersberg hinter die Mauern des berühmten Kloſters Petri und Pauli; aber man erbricht die verriegelten Pforten und bringt den unbeugſamen Mann als Gefangenen in einen lichtloſen Thurm. Da verbrachte er mehrere Tage und Nächte, ohne deren Wechſel zu ſpüren, bis ſich ſeine beiden Brüder für ihn zur Haft einſtellten.

Nun ſoll nicht weiter erzählt werden, wie Erfurt dieſe Gewaltthat, an einem hochgeſtellten Cleriker verübt, im Jahr 1336 büßen mußte, wie die Stadt belagert und am Alexiustag unter den Zitterblättern des „Espichs" auf jenem Bruchland im Süden der Stadt eine blutige Schlacht geliefert wurde, wie ſich endlich die grollende Biſchofsmacht wieder durch Geld verſöhnen ließ und der Papſt den über Erfurt ausgeſprochenen Bann löſte. — Uns genügt es die gewaltige Perſönlichkeit deſſen kurz bezeichnet zu haben, der 1332 das ſeinen Namen tragende Buch von den Biſchofsrechten und -Gefällen fleißig zuſammentrug. Danken wir ihm, daß er ſeiner ganzen Stellung und Sinnesrichtung gemäß gewiß kein Titelchen aufzuzählen verſäumt haben wird, was an Gerechtſamen dem Erzbiſchof in Erfurt

[1]) Vgl. M. A. VII, 14—18 mit dem Chronicon Sampetrinum (ed. Stübel p. 172).

und dem Thüringer Land überhaupt zustand; danken wir ihm besonders auch dafür, daß er in heiligem Eifer für das Recht des Hochstifts und in sehr natürlichem Eifer für die Erhaltung aller Einkünfte des ihm überwiesenen und ihn mit ernährenden Mainzer Hofs zurückgriff auf längst vergangene Zeiten und „aus den alten Registern" so manches in sein ausführliches Weisthum eintrug, was keine praktische Bedeutung mehr hatte, uns aber um so interessanter sein muß.

Leider besitzen wir vom Bibra-Büchlein kein einziges ganz vollständiges Exemplar, indessen ergänzen einander die in Magdeburg und Erfurt befindlichen Handschriften so glücklich, daß hier die Restauration des Ganzen versucht werden konnte, wobei jedoch der ausführliche Schlußtheil derjenigen Handschrift, die auf das Ansehen einer Original-Handschrift den meisten Anspruch machen darf (die daher hier auch allen andern vorangestellt ist), weggelassen wurde, weil er sich nur auf die thüringischen Besitzungen des Erzstifts außerhalb Erfurts bezieht. Einige Stellen (s. die §§ 49, 85, 181) verweisen zwar auf später zu gebende nähere Ausführungen, die in keiner der uns bekannten Handschriften sich finden; es ist jedoch ebenso möglich, daß Hermann von Bibra diese Nachträge unterlassen hat, als daß uns einige Stücke des Bibra-Büchleins selbst in den vollständigsten Handschriften fehlen.

Wir besprechen nun sämmtliche[1] uns auffindbar gewesenen Handschriften mit Angabe der bei Citirungen gebrauchten Chiffern.

A: Handschrift des M. A. (wie die folgende unter VI, 3) in Groß-Folio. Die Schrift ist eine dünne gothische Cursiv-Minuskel und gleicht völlig derjenigen in den Erfurter Freizinsregistern der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Mit Leerlassen größerer und kleinerer Flächen zwischen größeren oder kleineren Abschnitten füllt die Handschrift 28 Blätter dünnen Pergaments in je 2 fein und eng liniirten Columnen auf jeder Seite. Die ersten beiden Lagen von je 8 Blättern haben stets über 40 Zeilen, gewöhnlich 44 oder 47; die dritte Lage mit Blatt 17 — 30 (wovon das letztere den rückseitigen Umschlag der zusammengehefteten drei Lagen bildet, während Blatt 19 ausgeschnitten ist) hat nur 35 — 37 Zeilen in den Columnen und enthält jenen langen Katalog der Mainzer Be-

[1]) Nicht mit aufgezählt werden hierbei einige werthlose jüngere Abschriften des M. A. und eine daselbst befindliche neuere Uebersetzung, die zwar die bei Falckenstein abgedruckte weit übertrifft, aber auch an erheblichen Fehlern leidet.

ſitzungen außerhalb Erfurts, an welchem Bibra längere Zeit gearbeitet zu haben muß, wie die mehrfach darin vorkommende Jahrzahl 1333 beweiſt. Abgeſehen von dieſem hier nicht aufnehmbar geweſenen Theil (der wieder allen übrigen Mſſ. fehlt) iſt dieſe vielleicht das Original ſelbſt enthaltende Handſchrift gerade die am wenigſten vollſtändige: ſie ſchneidet (nach der im Folgenden gewählten Paragraphen-Eintheilung) mit § 163 ab. Eine oder ſogar mehrere Lagen ſcheinen dem Exemplar ſeit Alters in der Mitte zu fehlen.

B: Eine der vorhergehenden in jeder Beziehung ähnliche Handſchrift des M. A., auch wohl ziemlich gleichen Alters mit derſelben, die jedoch weiter führt, nämlich (eine Lücke an Stelle der §§ 174 u. 175 abgerechnet) zu bis Ende von § 185. Es ſind 2 Lagen von je 8 Pergamentblättern mit 46 Zeilen in jeder Columne.

C: Eine Pergamenthandſchrift des E. A. (Tit. III, 10 C) in Groß-Octav aus dem 15. Jahrhundert, aber wohl aus der Anfangszeit deſſelben. Die Schrift iſt viel kunſtgerechter als bei A und B, ähnelt mit ihren ſauber vertical ſtehenden Minuskel-Lettern einer fetten und großen Druckſchrift in deutſchen Lettern der Gegenwart, unterſcheidet ſich auch von der einfarbig ſchwarzen Schrift in A und B ſchon durch die rothen, bisweilen auch blauen Initialen, die auf der erſten Seite beſonders zierlich gemalt ſind, und iſt von allen Handſchriften (ſoweit dieſe Erfurt allein betreffen) die vollſtändigſte, dabei aber nicht ohne kleinere Verſehen. Die 25 Pergamentblätter (in drei Lagen geheftet) ſind bis auf ſchmale Randſtreifen alle voll beſchrieben, und zwar hat nur die 1. Seite (wegen des großen Initials) 26 Zeilen, alle anderen haben genau 27. Ein beſonderes Intereſſe kommt dieſem Exemplar des Bibrabuchs noch dadurch zu, daß es, wie aus einer eigenhändigen Randbemerkung, das Jahr 1496 betreffend, hervorgeht, das Handexemplar des berühmten Rheingauers Nicolaus Engelmann, des ebenbürtigſten Nachfolgers unſeres Hermann von Bibra in der Verwaltung des Mainzer Hofs zu Erfurt,[1] geweſen iſt.

C²: Pergamenthandſchrift des M. A. („Erfurter Copialbücher 4") mit der alten Aufſchrift „Des von Bibra Buchlin;"[2] iſt in Ausſehen

---

[1]) Michelſen. Der Mainzer Hof zu Erfurt am Ausgange des Mittelalters (Jena 1853) p. 11 f.

[2]) „Des von Bibra büchlein" iſt auch der Titel unſeres Weisthums in Engelmanns „Küchenmeiſters-Befehlen" (Michelſen l. c. p. 23 und p. 33, wo ſtatt das zu leſen iſt des); erſt neuerdings machte man daraus abkürzend

und Text das völlige Ebenbild von C, nur fehlen leider die Schlußparagraphen 228 und 229, da in Folge des Ausschnitts des letzten Blattes bereits vor dem Ende von § 227 das Ganze mit den Worten „burgravii vel“ abbricht.

D: Papierhandschrift des E. A. (Tit. III, A 13). Mit andern Rechtsaufzeichnungen vereint [1] füllt hier eine etwa dem Ende des 15. Jahrhunderts angehörige Abschrift von C^2 (mit Einrückung der dort als Marginalien beigefügten Zusätze in den Text) 28 Octavblätter zu 27 — 30 Zeilen mit rothen Initialen der Abschnitte, aber häufigen Schreib- oder Lesefehlern, besonders mit steter Vernachlässigung des gewöhnlichen Halbirungszeichens (des Querstrichs durch die meist langgezogene Schlußziffer) einer Zahlenangabe.

Zu diesen fünf Handschriften des eigentlichen Bibrabüchleins fügen wir hier noch zwei subsidiäre Handschriften:

E: Eine den Handschriften A und B im Aeußerlichen (bis auf die hier nicht beliebte Trennung in Columnen) völlig gleichende Aufzeichnung der Gefälle, welche 1332 in den Mainzer Hof geliefert wurden (im M. A. versehentlich mitten unter die Freizinsregister gestellt als „Lehn- und Erbzinswesen des Erfurter Gebiets No. 3“). Zwei Lagen, die eine von 10 Blättern mit je 37 Zeilen, die andere von 6 zu je 46 Zeilen (also gleich liniirt der Handschrift B) mit einem angehefteten Schlußblatt, zusammen in eine lederartige Pergamentschale gebunden, bringen eine für die §§ 1 — 135 des Bibrabüchleins höchst erwünschte Specificirung der erzstiftischen Revenüen in Erfurt; ja der Eingang des Bibrabüchleins zeigt uns sogar theilweise die Anfangsworte dieses Registers, welche lauten: Anno Domini M°CCC°XXXII° innovatum et conpilatum est istud registrum censuum ex antiquis libris et registris, in quo continentur omnes redditus, pensiones et proventus pertinentes ad allodium Erffordense, qui dantur in civitate Erffordensi et eius suburbiis in festo beate Walpurgis, deinde in villis pertinentibus ad dictum allodium. Es liegt uns also, zumal auch im weiteren Text sehr vielfach ganz wörtliche Uebereinstimmung herrscht, hiermit ohne Zweifel das

ein „Bibra-Büchlein“ und gebraucht daher das Wort Bibra wie einen adlichen Familiennamen, was nur nicht zu einer Verwechslung von Hermanns Geschlecht mit dem wirklichen (fränkischen) Adelsgeschlecht derer von Bibra führen darf.

[1]) Vgl. Herrmann, Bibliotheca Erfurtina p. 194.

Fundamental-Regiſter für die größere erſte Hälfte unſeres Weisthums vor, und wir erſehen daraus, daß Bibras Aufzeichnungen keineswegs eine gelehrte oder polemiſche Tendenz verfolgten, ſondern dem praktiſchen Bedürfniß dienen ſollten, eine Ueberſicht über die bunte Maſſe der erzſtiftiſchen Einkünfte im „Hof" zu Erfurt zu gewinnen, womit Hermann von Bibra ſeinem wackern Nachfolger Nicolaus Engelmann ſo trefflich vorarbeitete.

F: Pergamenthandſchrift des M. A. („No. 1827. Lehnsſachen No. 1") ungefähr von der Aeußerlichkeit der Mſſ. C und C^2. Es iſt ein ebenfalls werthvolles Zinsregiſter, deſſen Charakter durch die Anfangsworte ausgeſprochen wird: „Incipit liber censualium allodii domini archiep. Mog. in Erfordia, collectus ex antiquis libris ipsius census."

Endlich ſind die §§ 230 — 234 der im Uebrigen weggelaſſenen Ueberſicht der ländlichen Einkünfte des Mainzer Hofs außerhalb der Stadt Erfurt und der ſpeciell mainziſchen Dörfer der Erfurter Umgegend (in A) entnommen, der „Anhang" dagegen, der nicht mit zum eigentlichen Bibrabüchlein zu rechnen iſt,[1] ſtammt aus einer hier mit M bezeichneten Handſchrift des M. A. (mit in „Copialbücher 1378"), die verglichen wurde mit einer ſpäteren Copie (W) des W. A., wo ſie ſich in dem „Copiale Erfurdense Vulcano abreptum" („Sammlungen No. 76") findet.

Die Herſtellung des ganzen übrigen Textes beruht weſentlich auf einer Vergleichung der drei zuerſt genannten Handſchriften A, B, C. Die zahlreichen Abkürzungen ſind aufgelöſt, die Scheidezeichen wie die großen Buchſtaben nach eigenem Ermeſſen, v und u überall nach der Ausſprache geſetzt und bei allen wichtigeren Abweichungen der Mſſ. unter einander, beſonders in deutſchen Worten und bei allen Namen, die Varianten angeführt. Schwierigkeit machte bei der Uebertragung in unſere Schrift nur der Umſtand, daß die Mſſ. c und t nicht oder kaum unterſcheiden; um nicht willkürlich zu verfahren, wurde daher in Zweifelsfällen allemal c geſetzt.

---

[1]) Er iſt vielmehr älter oder ſchöpft wenigſtens aus älteren Quellen, wie u. a. ein Vergleich der §§ 254 und 145 lehrt. Unter dem Titel „Liber de juribus Vicedomini" iſt er von Früheren ſchon mehrfach citirt.

In nomine Domini. Amen.

Nos Hormann de Bybera,[1] decanus ecclesie sancte Marie 1
Erfordensis, provisor allodii ecclesie Moguntine ibidem, collegimus et conportavimus sub anno domini M°. CCC°. XXXII°. ex antiquis libris et registris ac ex diligenti indagacione et inquisicione eorum, qui noticiam subscriptorum habuerunt, necnon hactenus pacifice observata consuetudine omnes pensiones, redditus, obvenciones et proventus et iura ipsius Moguntine ecclesie per partes Thuringie, in quibuscunque consistebant; et primo in civitate Erfordensi et eius suburbiis, deinde in villis pertinentibus ad domini allodium et postea in aliis villis extraneis. Et si quid ineptum, diminute ac truncate[a]) posuimus, hoc nostrorum corrigat discretorum et suppleat successorum.

Notandum, quod Judei Erfordenses tenentur dare singulis 2
annis ad allodium[2] in circumcisione Domini[3] unum talentum[4]

[a]) A: ac trunctate. B: ac trunebate. C: a truncate (letzteres Wort jedoch in der Mitte durch Radiren verundeutlicht). C² hat hinter dem allein alten Anfangsbuchstaben a auf radirtem Grund von neuerer Hand geschriebene Buchstaben, so daß jetzt dasteht: ac icaute. D: ac incaute (letzteres Wort als Randcorrectur eines in der Zeile dick durchstrichenen).

[1]) Dies ist die ursprünglichere Namensform, wie sie anstatt der späteren zweisilbigen urkundlich auch sonst vorkommt, so bei Nennung unseres Autors selbst in der Bannlösungsurkunde von 1337 (M. A. VII, 17 u. 18), wo er wie oben Hermannus de Bybera heißt, und ebenso in dem hier nicht abgedruckten Schlußtheil von A, wo das Dorf Bibra unter den an Mainz zinsenden Orten Thüringens in der Form Bybera erwähnt steht. Die älteste Namensform wird Biber-aha (nach dem vorbeifließenden Biberbach) gewesen sein, dessen zweiter Bestandtheil sich wie gewöhnlich durch Erweichung des ursprünglich gutturalen h zu einem einzigen a contrahirte.

[2]) zum Hof d. h. in den so genannten Mainzer Hof, den erzbischöflichen Vorwerkshof (neben der jetzigen Gewehrfabrik), wohin alle Abgaben an das Erzstift eingeliefert wurden (vgl. den Schluß von § 12).

[3]) 1. Januar.

[4]) ein Pfund (talentum = libra).

piperis et vicedomino talentum, camerario I talentum, pincerne archiepiscopi I talentum.[a])

In epyphania Domini.[5]

3 Officiatus, qui vocatur salczgreve,[b]) tenetur dare de mensuris, cum quibus mensuratur sal,[6] sculteto[c]) in civitate Erfordensi quinquaginta solidos denariorum legalium et bonorum[7] et vicedomino triginta sol., et debet eos et bodellos[8] eorum in dicta epiphania aut dominica sequente invitare ad prandium et laute procurare.[9]

4 Et nota, quod facto prandio in domo dicti officiati quelibet casa iacens in foro, in quo venditur sal,[10] que antiquitus

---

[a]) B hat die Worte von camerario an nicht. [b]) B und C: salzgreve. [c]) Besonders A hat die Form schultetus häufig, C dagegen ohne Ausnahme sculteus.

---

[5]) 6. Januar („großes" oder „zweites" Neujahr).

[6]) Das erzbischöfliche Salzgemäß war bedeutend kleiner als das städtische: nach jenem gingen 4, nach diesem 3 Scheffel auf das Viertel eines Malters (Grünes Buch des E. A. fol. 28), ja nach dem Clemens-Buch des E. A. (Tom. II, p. 37) waren 4 Erfurter Scheffel = 2 Mainzer Malter, demnach 1 Mainzer Malter nur $^1/_6$ eines Erfurter Malters, 1 Mainzer Scheffel nur $^1/_8$ eines Erfurter Scheffels. Hiermit stimmt eine Notiz vom 10. Aug. 1627 ziemlich überein, wonach 1 Erfurter Malter damals etwa 5 Mainzer Malter betragen habe (M. A. Erf. Acten Tit. IX, No. 9).

[7]) 80 Schillinge (oder Dutzende) Erfurter Pfenninge = 4 Talente = 2 Mark (vgl. I, Anm. 67). Der Ausdruck bonorum et legalium denariorum ist der stehende Ausdruck für vollwerthige und am Ort Curs habende Münze, hier also für Pfenninge der jedesmal jüngsten Prägung der erzbischöflichen Münzer in Erfurt.

[8]) Vgl. I, Anm. 105.

[9]) Er soll sie „herrlich pflegen", mit reichlichem Mahl regaliren. Unsre mittelalterlichen Weisthümer drücken gern das Reichliche solchen Imbisses aus, recht anschaulich z. B. jenes von Hausbergen (bei Grimm I, 717), wo der Meier den Frohnern zwei Fleischspeisen vorsetzen soll, „und soll das fleisch an zwei enden racken über den schüsselbordt vier finger breit."

[10]) Der Salzmarkt (forum salis) war, wie aus den Freizinsregistern hervorgeht, der nordwestliche Theil des Gradens, von den zur Stiftskirche emporführenden Stufen (gradus) selbst an der Severihöhe hin bis zur Fingerlingsgassen-Ecke. Die 15 Salzbuden (vielleicht noch in Bartholomäus' Rentenverzeichniß — vgl. p. 23 der erwähnten Abschrift im E. A. — Salzwagen genannt), in denen der ständige Kleinhandel mit Salz getrieben wurde, hießen ortsüblich

appellabatur currus, dat III sol. denariorum legalium et bonorum; et sunt XV case sive currus. Et de istis XLV sol. datis de istis XV curribus scultetus recipit duas partes et vicedominus terciam partem.

Item prefatus officiatus dat sculteto par caligarum de gynt seu gandano [11] et vicedomino unum par singulis annis in festo pasche.

---

die Salzköten (von kot = casa, domuncula), Salzhütten oder Salzkräme. Zum Artikel 5 des Hamelburger Vertrags von 1530, worin der Wiederbau der Salzkräme dem Rath aufgetragen wurde („jedoch nach der Quere deſſelben Markts, wie die hievor nach der Länge darauf geſtanden") bemerkt Engelmann am Rand ſeiner Abſchrift: wo jetzt „die neuen Salzkräme" ſtänden, habe früher das Brothaus geſtanden (Engelm.-Buch fol. 168). Dieſe neuen Kräme wurden nun wirklich der Quere gebaut, ſo daß ſie unter dem Namen der „Salzhäuſer" noch zu Anfang unſeres Jahrhunderts eine Reihe kleiner hofloſer Häuschen vor der Severihöhe bildeten, die ihren einen Giebel nach dieſer, ihren anderen nach der entgegengeſetzten, ebenſo freien Seite kehrten. Die uralten 15 Salzwagen oder Salzhütten ſtanden mithin, ſo lange das Brothaus exiſtirte, wahrſcheinlich auf dem offenen Theil des Salzmarkts, nahe an den Domſtufen.

[11]) Dies ſcheinen „Beinhoſen" d. h. Beinbekleidungen vom Knie bis zum Knöchel, eine Art Kamaſchenſtiefeln geweſen zu ſein. Schmeller theilt im bairiſchen Wörterbuch die Gloſſe mit: „ledrein hoz oder ſtiefel caliga." Und wie in Erfurt Vizthum und Schultheiß außer den caligae de gynt noch Boßſchuhe erhielten (ſ. §§ 110—113), ſo hatte nach dem Magdeburger Recht (Gaupp p. 228) der Meiſter der Schuſterinnung dem Biſchof jährlich ſowohl „stivales" als „calcei parvi" zu geben. Du Cange erwähnt ausdrücklich caligae als Beinbekleidung von Biſchöfen, die aber noch Sandalen nöthig machten, alſo Kamaſchen waren. Noch jetzt exiſtirt für ſolche Bekleidung des Beins abwärts des Knies die urſprünglich nur hierfür gebrauchte Benennung „Hoſe" an der oberen Iſar (wo nach Schmeller die Bäuerinnen bei der Arbeit und im Winter zu ſolchen „Beinhösl", die bis an die Knöchel gehen, noch die Bruch unter dem Namen „Geſäßhoſen" tragen) und am Niederrhein, wo man die Strümpfe Hoſen nennen hört. Ja das Wort Hoſe ſcheint aus calceus entſtanden, das für die romaniſchen Sprachen an Stelle von caliga der Ausgangspunkt wurde: ital. calza, franz. causse und ſpäter chausse, niederl. coussen, deutſch Hoſen, was Engelmann um 1500 z. B. noch hosszen ſchrieb, wie Waſſer wasszer (Michelſen, Mainzer Hof pp. 22 u. 26); umgekehrt ſcheint das deutſche Hoſe ins Italieniſche in der Form uosa und der Bedeutung Kamaſche aufgenommen. — Vom Gynt- oder Gandan-Stoff läßt ſich vermuthen, daß er nach der Stadt Gent (frz. Gand, lat. Ganda) benannt worden ſei, und daß er irgend ein feinerer Stoff als gewöhnliches Leder war, weil Du Cange s. v. Gandenga eine Stelle aus dem Chron. Vosiense (cap. 73 de deformatione religionis) citirt, in der von „gandengae pro ocreis" geredet

6 Item notandum, quod dictus officiatus tenetur dare singulis diebus dominicis ad allodium XVIII schutellas[a])[12] et XVIII bicaria[b])[13] de holtwerc.[c])[14]

7 Est eciam notandum, quod quilibet currus ducens semel sal in septimana in anno[d]) dat unum vas seu mensuram[15] salis; si autem ducit bis in septimana, dat duas mensuras, eciam si tantum per unam septimanam bis duceret. Et quelibet byga[e])[16] dat dimidiam mensuram, si semel ducit, in anno; si autem bis in septimana, dat integram mensuram. Et hoc congregat dictus salczgreve, quando sibi placet.

8 Item quilibet currus seu casa iacens in foro, in quo venditur sal, dat in festo beati Jacobi unum modium salis. Et hos XV modios de XV curribus percipit scultetus solus; sed

---

[a]) C zieht auch hier das sc dem sch vor. [b]) B: picaria, das sonst auch bei A vorkommt. [c]) B: holtwerg. [d]) Bei A, B und C² fehlt in septimana, bei C fehlt in anno, jedoch steht das Wort septimana auf einer radirten Stelle, die vermuthlich früher das Wort anno zeigte. [e]) C: biga.

---

wird; ocrea erläutert Du Cange aus der Charta Roberti II. als Weinschlauch aus Bockleder, wie man ihn auf die Reise mitzunehmen pflegte, und eine bekannte sprichwörtliche Redeweise gebraucht ja noch heute den Stiefel für den Humpen, so daß unsere caligae de gynt geradezu in jenen Gandengen versteckt sein könnten, obwohl Gint einen Webstoff bedeutet („gewant von gynt" in der Geleitstafel am Schluß von „Copialbücher 2" des M. A.). Webstoffe von Gent werden in mittelalterlichen Dichtern einigemal erwähnt: ein brûtlachen von Gent (im Parzival) und brûnez scharlach von Gint (im Willehalm).

[12]) Holzschüsseln oder Holznäpfe.

[13]) Holzbecher. Die obige Form des Wortes giebt genau den Klang des altnordischen bikar (althochd. bechar) wieder, aber schon Varianten bringen für b das auch in den romanischen Formen desselben Worts dafür eintretende p, und endlich wechselt auch r mit l: ital. bicchiere und pecchero, altfranz. pichier, span. und port. pichel, unser Becher, Pokal, picheln. Noch 1511 stellt Engelmann p. 89 seiner Rechnung „Gläser" und „Byrbecher" neben einander.

[14]) Vgl. I, Anm. 43 und unten § 13.

[15]) Ein „Gemäß" Salz wäre nach § 9 ein halber Scheffel, wogegen die im Engelmannsbuch (fol. 182) enthaltene Zollordnung einen ganzen Scheffel für den Wagen, einen halben für den Karren als Jahresabgabe für wöchentlich einmaliges Besuchen des Marktes ansetzt.

[16]) biga (bijuga) = Karren (s. I, Anm. 115). Im Bamberger Bischofsrecht ist carruca die Uebersetzung von Karren.

quantum de sale derivatur [17] seu cedit de mensuris curruum et bygarum [18] seu quocunque alio modo,[19] scultetus percipit duas partes et vicedominus terciam.

Et notandum, quod mensura facit dimidium modium. 9

Et notandum, quod dictum sal dant indifferenter tam cives 10 quam hospites.[20]

Jus ipsius officiati, qui vocatur salczgreve, est: quilibet 11 currus seu byga ducens sal tenetur mensurare sal, quod vult vendere, quociescunque ducit et eciam ubicunque vendit intra civitatem seu extra intra oppidum Erfordense [21] cum mensuris archiepiscopi et ecclesie Moguntine. Et quilibet currus seu byga dat salczgreven III obolos [22] de mensuris, sive sint cives sive hospites; et de hiis denariis dat ipse salzgreve scultęto L sol. et vicedomino XXX sol. et duo paria caligarum supra posita.

Et quilibet currus dat II denarios pro theolonio et byga 12 unum denarium, qui sunt in terra Thuringia morantes;[23] si

---

[17]) Vgl. § 7.

[18]) Vgl. § 11.

[19]) etwa von Bußen für Vergehungen auf dem Salzmarkt, theils in Geld (ſ. § 18 u. 19), theils in Salzabgabe beſtehend. So verhing Nicolaus Engelmann als Küchenmeiſter vielfach derartige Strafen, wenn ſich Salzhocken-Weiber (die beim Abmeſſen des Salzes halfen und Erfurts echte dames de la halle geweſen zu ſein ſcheinen) ſchimpften und ſchlugen; indeſſen wurden damals ſolche Bußen ſchon einfach in den Mainzer Hof geliefert (Engelmannsbuch fol. 126 f.)

[20]) Gäſte (I, 21) d. h. Auswärtige, die in die Stadt kommen („herkommende Männer").

[21]) außerhalb der Innenſtadt (civitas), aber noch im Weichbild (oppidum) d. h. in den Vorſtädten. Vgl. I, Anm. 37 und I, 45.

[22]) Scherfe, ſpäter Heller genannt, ſind Halb-Pfenninge, die ſich übrigens bei Erfurter Münzfunden immer weit ſeltener gezeigt haben als die Denare. Bei gewiſſen Zinsabgaben war eine Zahlung mit Scherfen ausdrücklich verboten (vgl. §§ 57, 59, 60), denn es wurden bisweilen die Hälften zerſchnittener Pfenninge benutzt, was leicht zu betrügeriſchem Ausſchnitt ſchmaler Silberſtreifen aus der Mitte der Pfenning-Bracteaten (I, Anm. 69) führen konnte.

[23]) „Bleiben" für „wohnen", wie noch jetzt z. B. in Tirol (vgl. § 68 „morans in Rastorf" und ebenſo § 145 u. 217). Unter dem Thüringer Salz wird weſentlich Frankenhäuſer Salz zu verſtehen ſein. Es war rathſam die inländiſchen Salzverkäufer (durch nur halben Zoll) dem ſtädtiſchen Markt zu befreunden, um ſtetes Angebot am Ort zu haben, denn die reichen

autem sunt in extraneis morantes, quod vocatur uzlendic, tunc currus dat IV den. et byga II den. Et ista theolonia cedunt ecclesie Moguntine seu ad allodium presentantur.

13 Item notandum, quod theolonia, que dantar de holwerg,[a]) de quibus ipse salczgreve dat singulis septimanis XVIII schutellas et XVIII pickaria, ut prius positum est, cedunt ipsi salczgreven.

14 Et notandum, quod currus ducens schopas[24] dat II den. et byga I den. Simile est de curribus et bygis portantibus dolea,[25] stutze,[26] curvatos circulos ad dolea,[27] lagenas,[28] currus et quoscunque alios,[29] item restes flexos, qui vocantur gewundene weden,[b]) [30] item suber, quod vocatur bast,[c]) item

---

[a]) A: holwerd. [b]) B: gewunnen weden. C: gewundene wide. [c]) B: past.

Salzlager, die seit einigen Jahren im Muschelkalkboden des Stadtgebiets entdeckt sind, ahnte noch Niemand, auch die benachbarten Salinen sind bekanntlich erst neuen Datums.

[24]) scopae = Reisigbündel oder (wie § 255 zeigt) vielmehr Reiserbesen; schopae ist davon die analoge Nebenform wie schultetus von scultetus, schutella von scutella.

[25]) Fässer (vgl. I, Anm. 52).

[26]) Kleine hölzerne Schöpfeimer mit einfachster Handhabe heißen noch jetzt in Erfurt Stotze, und „stutz" findet sich auch im Engelmannsbuch zwischen Legeln und Essigfässern erwähnt (Michelsen, Mainzer Hof p. 37).

[27]) Faßreife.

[28]) Vgl. I, Anm. 40.

[29]) Wagen auf Wagen oder gar Karren klingt freilich seltsam; es werden indessen wohl nur kleine Räderkasten verschiedener Art („quoscunque alios") gemeint sein, z. B. Radebern (eigentlich = Bahren d. h. Tragen auf Rädern), wie noch jetzt in Erfurt der gemeine Mann Schubkarren nennt, besonders aber Pflüge (Radebern und Pflüge nennt die Zollordnung des M. A. V, 2ª ausdrücklich als Marktwaaren), denn currus durfte mit demselben Recht den deutschen Räderpflug bezeichnen wie carruca (charrue).

[30]) wit oder wide heißt ein Geflecht aus Ruthen (namentlich aus Weidenruthen), die noch heutzutage jeder Erfurter Knabe „Witten" nennt. Solche zusammengeflochtene Witten dienten ehedem so gewöhnlich an Stelle der Stricke, daß im Gothischen jedes Verbinden ein „Zusammenwiden" (ga-vidan), jede Auflösung dis-viss hieß. In Erfurt brauchte man viel Widen zum Befestigen der Rebe am Stock („Rebenwieden" p. 77 der Engelmanns-Rechnung des E. A.), aber auch zum Zusammenfügen der einzelnen Stücke größerer Holz-

matten, teken,*)[31] capisteria,[32] schutellas, frondes ad perizomata,[33] kannas,[34] hausteria, quod vocatur schufen,[35] kunes,[36]

*) C: tecken.

geräthe benutzte man neben Nägeln Ruthengeflechte; so heißt es im Liederbuch der Clara Hätzlerin (p. 105 ed. Haltaus):

Ain yeglich pflůg
Můsz haben genůg
Nagel vnd wid.

Die Form weden ſtatt widen folgt aus einer auch in I hie und da ſich zeigenden Dialekteigenthümlichkeit (vgl. z. B. daſelbſt er für ir in § 29, eme für ime in § 52 wie 54).

[31]) Matten und Decken, aus Baumbaſt oder Reiſig geflochten. Die Form teken klingt ſehr alterthümlich und weiſt auf die althochd. Stufe zurück.

[32]) Mulden (denn Siebe, was es auch bedeuten könnte, werden nachher genannt; auch paßt Mulden gut zu dem nebenſtehenden „Schüſſeln").

[33]) Eine der merkwürdigſten Marktwaaren, die uns einen Blick geſtattet auf die zur Zeit der Abfaſſung dieſes Regiſters (wohl lange vor Bibras Zeit) noch herrſchende ſehr urſprüngliche Bekleidungsweiſe der Landleute. Das perizoma war nämlich ein Lendenſchurz; althochd. Gloſſen aus dem 8. oder 9. Jahrhundert (ſ. Diutisca I, 491) überſetzen perizomata mit umleibigurtida. Derartige Leibgürtel trugen in den älteſten Zeiten die Feldarbeiter in der Sommerhitze ſtatt jeder anderen Bekleidung, weshalb man jene auch campestria nannte. Nun wird man freilich nicht das bloße friſche Laub dazu vom Wald nach der Stadt gebracht haben, wohl aber ließ ſich aus recht breitblättrigem und zweckmäßig präparirtem Laub, das man zu langen Gürteln zuſammenſteckte, ein Handelsartikel machen: wie von gewebtem Zeug oder von Leder konnte man davon zur Herſtellung eines ſolchen Gurtes verkaufen.

[34]) kanne, althochd. chauna, ein hölzernes, innerlich etwa ausgepichtes Trinkgefäß, alſo auch im Namen echte Vorläufer der Jenaer (Weißbier-) Kännchen und Kannen.

[35]) Die schuofe war ein Schöpfgefäß an einem längeren Stiel, daſſelbe wie schapfe. „Mit Schepfen" wurde nach der Fiſcherordnung von 1468 (Engelmannsbuch f. 55) das Waſſer aus den Fiſchgruben, die man fegen wollte, in die Gera geſchüttet. „Schuffen darmete man leſche" kommen in der älteſten uns erhaltenen Erfurter Feuerordnung vor, die 1429 niedergeſchrieben iſt (M. A. XXIV, 4).

[36]) Ein deutſches Wort muß hier, wie das k beweiſt, einen nahen Anſchluß an ein lateiniſches geduldet haben, wie die offenbar lateiniſche Endung zeigt. Bei lagena ging man auf die rein lateiniſche Form ein, hier dagegen vermiſchte man allem Anſchein nach beide Sprachen ähnlich wie bei dem vorhergegangenen kannas (aus kannen und cannas). Mit Sicherheit iſt der Bedeutung des Wortes wohl kaum beizukommen; aber wie in lagena = Lägel

troge ad pistandum, ligna, que vocantur dreholcz, item ligna, que vocantur haynholcz,[37] strenge et[a]) selbogen,[38] grabeschit,[39]

[a]) B: unde.

könnte auch hier die Liquida des zu Grund liegenden deutſchen Worts eine andere geweſen ſein, ein l im letzteren einem n der Latiniſirung entſprechen, und ſo käme man auf das Wort kule, das in Erfurt eine Keule oder einen keulenartigen Knüppel bedeutet haben muß (ſ. das Grüne Buch des E. A. fol. 41 v.), ſonſt auch in der Bedeutung „Kugel" vorkommt (Rothe, Dür. Chr. p. 73 f.). Vielleicht ſchwebte unſerem Verfaſſer zur Wiedergabe ſeines (vermutheten) kule das lateiniſche cuneus vor. „Cuneis et bona spissa cervisia cum novis pecariis et novis scutellis" zinſten in der That gewiſſe Dienſthufen der Bintersleber Flur 1354 ans Erfurter Peterskloſter (Liber cellerarii s. Petri. Pergament-Handſchrift der Kgl. Bibliothek zu Berlin. Mss. Boruss. Fol. 78 ff.). Cuneus iſt nach Du Cange ein eiſernes oder hölzernes Inſtrument, um Holz zu ſpalten („unaqaeque villa habeat secures i. e. cuniadas" im Capitulare de villis bei Pertz, Leges I, 184) oder um ſchwere Steine, das Inſtrument darunterſchiebend, vorwärts zu bringen. In letzterer Bedeutung werden in der bei Du Cange angezogenen Stelle cunei und pale neben einander geſtellt, pala aber war ein ſpitzes Geräth, um z. B. Erde aufzuwerfen, wie das Wort noch jetzt als la pale im Franzöſiſchen in ähnlichen Bedeutungen fortlebt. Demnach wird man ſich unter „Kulen" unterwärts keilförmig zugeſchärfte Pfähle zu denken haben, die im Obigen gerade ſo dicht neben Backtröge geſtellt ſind wie unten (§ 255 am Ende) auf den Trog „II pale" folgen. Es ließe ſich auch an gewöhnliche Hopfen- und Rebenſtangen denken, die auf dem Erfurter Holzmarkt jedenfalls eine große Nachfrage fanden und kurzweg Pfähle hießen („Pfele zu leſen und zu ſpitzen", „Pfele zu ſetzen" in der Engelm.-Rechn. p. 72 f.).

[37]) „Drehholz" oder „Wellen" ſind Holzwalzen, beſonders für Mühlräder (Michelſen, Mainzer Hof p. 38), während Hainholz wohl Scheitholz bedeutet.

[38]) Stränge aus Zweigen gewunden kommen im alten Paſſional (65, 65 ed. Hahn) vor; da ſchon ruthengeflochtene Taue erwähnt ſind, ſo mögen Sehnen damit gemeint ſein. Dazu ſtimmt das mit et angeſchloſſene selbogen = Seilbogen oder Armbruſt. Armbrüſte werden als Marktwaare auch in der mehrfach citirten Zollordnung des M. A. erwähnt. Bei dem Wort sel an eine bloße niederdeutſche Nebenform für Seil zu denken (altſ. sêl) ſcheint indeſſen aus doppeltem Grund doch nicht ſtatthaft: 1) wird das erfurtiſche sel ſchwach declinirt und 2) werden „Seile" und „Selen" neben einander genannt, beide von Seilern gefertigt, aber offenbar nicht identiſch („Sachebuch der Stadt Erfurt" fol. 7. W. A. Samml. No. 39).

[39]) grabeschit von schit = abgeſpaltenes Stück Holz, Scheit (deſſen Diminutiv in dem Namen „Schittchen" fortlebt, wie man in Erfurt das bekannte Weihnachtsgebäck nennt).

hastas et sperscheſte,[40] howenhelbe,[a])[41] svertspene,[b])[42] ligna ad cribra,[43] bregen,[44] berrinnen,[c])[45] cannilia, que vocantur

[a]) C: howenhelme. [b]) C: swertspene. [c]) B: berrynnen.

[40]) Eſchene Speerſchäfte aus Wigalois, Triſtan ꝛc. bekannt; ſie bekamen vorn eine Eiſenſpitze (isensper); die hier neben ihnen genannten „Lanzen" hatten dagegen wahrſcheinlich auch im fertigen Zuſtand keine Eiſenſpitze, ſondern höchſtens eiſerne Widerhaken und dergl. In dem ganzen Verzeichniß ſtehen nur Waaren, deren Rohſtoff der Pflanzenwelt entnommen iſt.

[41]) Graff (IV, 891) citirt dies Wort aus einem althochd. Gloſſenverzeichniß des 11. Jahrhunderts in der Form honhalb und mit der Ueberſetzung manubrium (Handhabe, Griff, Stiel). Das Wort iſt zuſammengeſetzt aus ahd. houwâ, howâ, mhd. houwe = Haue, Hacke und ahd. halap, halp, mhd. halp, angelſ. helf, engl. helve = Stiel. Hauenhälbe ſind alſo Hackenſtiele, an die wohl vorn ein Eiſen angeſetzt wurde (vgl. vorher: Speerſchäfte). Statt Hauenhälbe ſagte man auch kurzweg „Helme" = Hälme, Hälbe (Zollordnung des M. A.), und hierdurch rechtfertigt ſich der ſchon von Benecke (im mhd. Wörterbuch) vermuthete Zuſammenhang von halm (Axtſtiel) und halp.

[42]) ſoll wohl swertspenge (ſo viel wie swertvezzel) heißen, alſo Schwerthalter, Schwertgurt. Spange und spenge kennt man ſonſt als Haltband von Schild und Helm.

[43]) Holz zu Sieben, etwa dünne und ſchmale Holzſtreifen, die gegittert in den Siebreif eingefügt wurden.

[44]) Wahrſcheinlich die g-Form für das aus Schmeller bekannte bairiſche Wort brein, wie egde (Acker-Egge) für eide oder egdehse für Eidechſe. Nach Schmeller bedeutet brein ſowohl den Brei aus Hirſe- oder Haferkörnern (oder dieſe Körner ſelbſt) als auch „die Breinſtampf" d. h. den Stampfer zum Enthülſen der Körner. Iſt Plantago major und media, wie man behauptet, nach der Formähnlichkeit mit dem Breinſtampfer „Vogelbrein" genannt worden (ähnlich ſpaßt der Pflanzenname „Froſchlöffel"), ſo gäbe das rundlich-ovale Wegerichblatt alſo ein Bild der rundlichen hölzernen Stampfplatte, die an einem hölzernen Stiel, freilich wohl in ihrem Mittelpunkt, befeſtigt war. In der Bedeutung „Gehirn" iſt die g-Form übrigens längſt bekannt: mhd. brëgen, angelſ. braegen (woraus engl. brain), gegenwärtig Bregen oder Brägen (in Berlin und auch weiter in Niederdeutſchland ganz gewöhnlich).

[45]) Bier-Rinnen, wie ſie bei der alten Brauerei (wenigſtens der Erfurter) nicht fehlen durften, da das Ueberleiten der Würze aus dem Maiſchbottich in die Braupfanne, des Bieres aus dieſer in das Kühlſchiff nicht durch Röhrenfluß mit einfacher Oeffnung eines Hahnes geſchah, ſondern durch ſchräg übergehängte große Rinnen (langen, deckelloſen Kaſten ähnlich ſehend) die mühſam eingeſchöpfte Flüſſigkeit aus dem einen Raum in den andern (von gleichem Niveau) übergeführt wurde. „86 Schuh Rynnen ins Bruhuß" kaufte nach p. 56 ſeiner Rechnungslegung 1511 Engelmann für den „Hof", ebenſo wie 47 Schuh Dachrinnen (ib. p. 68), von welchen letzteren auffallender Weiſe in

kelge,[46] svyntroge,[a]) [47] praesepia lignea [48] facta de uno ligno, mense, que sunt forate, quod dicitur gelochet,[49] mensas, que dicuntur schiben,[b]) loyſte ad mensuras bladi et aliorum leguminum,[50] cystas,[51] cribra, bickaria,[52] obenschuczele,[c]) [53] sellas

---

[a]) B und C: swintroge. [b]) B und C: schyben. [c]) B und C: ovenschuzzele.

---

unſerem Holzwerk-Verzeichniß nicht geredet wird. Die Form ber ſtatt bir wie in berwette, zen ſtatt Zinn, sender ſtatt Sinter, weden ſtatt widen (ſ. oben Anm. 30). Noch in Konrad Stolles thür.-erfurter Chronik (Ende des 15. Jahrhunderts) findet ſich dieſe Form ber.

[46]) Cannilia (Sing. cannile) hängt jedenfalls (wie unſer Kanneel, das franz. cannelle) mit canna (Rohr) zuſammen und möchte mit dem mittellat. canella oder canela (= Luftröhre, Röhrenheber) in letzterer Bedeutung zuſammenfallen. Die kelge wären demnach hölzerne, oder aus Rohr (it. cannella) hergerichtete Stechheber, um Flüſſigkeiten aus dem Faß herauszuziehen.

[47]) Schweinetröge.

[48]) Holzkrippen.

[49]) Dicke Holzſcheiben, die (zur Aufnahme einer Axe) in der Mitte durchbohrt waren, etwa für Wagen- und Mühlräder, wie 1511 Engelmann (ſ. p. 70 ſeiner Rechnung im E. A.) „Radholz" und Schuſſeln zu den Mühlrädern „vom Waldmann" kauft. „Ein Mulſtein oder Slifſtein, der durchlochert iſt, gibt einen Pfenning" ſagt das Bamberger Biſchofsrecht (p. 35 ed. Höfler).

[50]) „Die Läufte" iſt noch heutzutage in Mühlhauſen der Name für jegliches, größere wie kleinere, Getreidegemäß. Da das Wort ſicher auf ahd. loufti, lauft zurückgeht, was ſowohl den Lauf als metonymiſch das ſich (durch Wachsthum) fortbewegende, fortlaufende an Gewächſen („Ausläufer") bedeutet, ſo kommt man auf die Vermuthung, daß man Getreide-Körner wie anderes Geſämich in alter Zeit nach der Dauer des Durchlaufens durch ein trichterähnliches Gefäß (etwa mit Hülfe einer Sanduhr) gemeſſen habe, was bekanntlich bei großen Quantitäten viel genauere Reſultate ergibt als das Abmeſſen im Gemäß; „eine Läufel" heißt nach Vilmars kurheſſiſchem Idiotikon noch jetzt im Haungrund eine Rinne; auch der Umſtand, daß, wie geſagt, in Mühlhauſen Läufte der an keine Raumgröße ſich bindende allgemeine Ausdruck für Getreidegemäß iſt, unterſtützt dieſe Vermuthung.

[51]) Kiſten, Laden, oder, wie das Bamberger Biſchofsrecht (p. 35) cistae überſetzt: Schreine.

[52]) S. Anm. 13.

[53]) Ofenſchüſſeln, d. h. Schieber, mit denen die Bäcker das Brot in den Backofen ſchieben.

sive hulften.“)[54] Notandum, quod quilibet currus dat II denarios et quelibet byga dat I denarium et quilibet, qui portat, dat I obolum.

Item notandum, quod quilibet currus seu casa salis potest emere residuas partes salis de curribus et bygis, que non possunt vendi, que vocantur huppen,[55] in septi-

a) C: hylften.

54) Hulften hängt zusammen mit heln (hehlen, bedecken) wie loifte mit laufen und bezeichnet theils überhaupt einen Ueberzug („ein hulft von liehtem pfelle“ auf Hagens Schild, Nib. 1702, 1; angels. hulve = Kruste, Schale), theils ein Futteral, das einen Gegenstand mehr oder weniger umschließt. So hieß das Halfter d. h. das Futteral für die Pistole am Reitsattel früher Hulfter, wie es noch jetzt im Dänischen Holfter oder Hylfter heißt. Außerdem haben wir das Wort in der Form Halfter bekanntlich noch für den Strick, den man den Pferden ums Maul legt, um sie im Stall anzubinden; Frisch fügt in seinem „teutsch-lateinischen Wörterbuch“ (Berlin, 1740) ganz lehrreich hinzu, daß die Wundärzte eine Binde, dem Kranken um die Kinnbacken gelegt und über dem Kopf zugebunden, zu seiner Zeit ebenfalls Halfter nannten, leitet jedoch das Wort irrthümlich von „halb“ her: „gleichwie man ein Halfter nur als einen halben Pferde-Zaum ansehen kann“ (!). Frisch nennt uns ferner das holländische Wort „Huelste“, das nach ihm sowohl Halfter als eine Art Schuh bezeichnet. In letzterer Bedeutung erinnert das Wort wieder recht deutlich an die Grundbedeutung des Umhüllenden, noch mehr aber das engl. hull, das sowohl den Rumpf des Schiffs als überhaupt Schale, Hülse (holländ. hulst) bezeichnet. So geht ein früheres f in s über (beide wechseln noch jetzt im dän. und holländ. Halfter, Halster) und verschwindet endlich sammt dem t ganz. Schon im Mittelalter schwankt f mit s: Graff führt als Glossen aus Wiener Handschriften hulft und hulst mit den Uebersetzungen hulcitrum (d. h. culcita = Polster) und suprasella an. Letztere Uebersetzung steht also der unsrigen am nächsten: hulft oder hulst heißt Satteluberzug, Satteldecke (wie in den Nib. Schildbezug), aber auch, wie unsre Stelle lehrt, der Sattel selbst, der ja ebensogut den Rücken des Pferdes hölzern überdeckte, wie er seinerseits gewöhnlich mit Leder überzogen („behülft“) war.

55) „Eine Huppe“ heißt noch gegenwärtig in Erfurt der über den Rand eines Gefäßes sich erhebende Theil des Inhalts. Dieses bisher in den mhd. Wörterbüchern übergangene Wort war schon im 12. Jahrhundert in der Gotha-Georgenthaler Gegend bekannt, wo 1196 Günthersleber Colonen außer den Geldzinsen, „die sie dem Küchenmeister zum Imbiß gaben, auch noch die Huppen von 30 Pfenningen und die Erntepfenninge“ erlassen wurden (Stumpf, Acta Moguntina p. 126). Das Wort wird mit huppen (hüpfen) zusammenhängen und mit franz. houpée zu vergleichen sein, das ebenso das Aufsteigen einer Wasserwelle bezeichnet wie unser huppe das Ueberragende selbst, den

mana,[56] sed sabbato bygam vel currum cum sale. Et quilibet currus seu casa debet habere quartale, dimidium quartale et parvam mensuram.[57]

16 Item quilibet hospes bygam habens cum sale potest vendere sal cum modiis et dimidiis sine[a]) denariatis,[58] quandocunque venit.

17 Item cives habentes currus in foro[59] debent vendere in bygis seu curribus quartis feriis, sabbatis et feriis sextis ante

---

[a]) Die Lesarten gestatteten auch siue (sive), was aber offenbar widersinnig wäre.

Ueberschuß. In letzterem Sinn ist es jedenfalls im Obigen gebraucht als Bezeichnung der nicht verkauften Salzüberreste, denn noch jetzt heißt z. B. in der Ukermark „hüppig meten" mit Aufhäufung messen. Allerdings heißt im Erfurtischen der rückständige Rest vielmehr „eine Ruppe", aber was als Ruppe im Salzwagen oder -Karren zurückblieb, war eben das Zuviel, das über den Bedarf Aufgehäufte, also „Huppe". Zur Vergleichung sei hier noch das triviale „hopps sein" aus dem Erfurter Dialekt erwähnt, was in Hessen (nach Vilmar l. c.) in der wohl richtigeren Form „hopp sein" nicht bloß scherzweise in der Bedeutung „weg, verloren, bankerott, todt sein" gebraucht wird; ferner „Höpper" (ständiger Name des Frosches an der Diemel) und das westhessische „Hüpper" für die steinernen Schnellkügelchen der Kinder, die „Märmeln", die in Erfurt „Stinnerten" heißen.

[56]) Die ganze Woche über dürfen die Inhaber der 15 Salzköten „die Huppen" kaufen, Sonnabends aber allein sich mit Karren- oder Wagenlasten von Salz versehen.

[57]) Die 15 Krämer dürfen jederzeit den Kleinverkauf treiben, also neben „Scheffeln und halben Scheffeln", die nach § 16 auch den Fremden gestattet sind, noch „kleines Gemäß" d. h. Pfenningmaß (mensura denariata) und Hellermaß (m. oblata in § 17, von obolus) führen. Wegen Viertheilung des (Malter-) Viertels beim Salzmaßsystem in 4 Scheffel durfte jeder der letzteren selbst ein Viertel (quartale) heißen. Vgl. Anm. 6.

[58]) Vgl. die vorige Anm. und bei Pertz SS. XII, 699: „denariata vini" (= ad valorem unius denarii).

[59]) „Bürger, die Wagen auf dem (Salz-) Markt haben" scheint zu bedeuten: Bürger, die regelmäßige Salzfuhren zu Markt bringen (§ 7). Am Morgen des Mittwochs, Freitags und Sonnabends, was die Salzmarkttage gewesen zu sein scheinen, haben sie, wie die 15 Krämer in den Salzköten, das Recht (debent = dürfen) des Kleinverkaufs, von dem später zu Gunsten jener Krämer nicht nur Fremde sondern auch andre Einheimische ausgeschlossen waren (Engelmannsbuch fol. 123). Selbst die Verstattung der regelmäßigen Salzzufuhr erscheint 1649 auf neun Männer beschränkt (M. A. Erf. Acten Abth. I, Tit. VI, No. 13).

meridiem quibuscunque mensuris, eciam denariatas et oblatas et eciam post meridiem sine parvis mensuris et sino denariatis et oblatis.

Et notandum, quod, quicunque secus vendit, dat officiato, 18 qui vocatur salczgreve, unum sol. den. nomine pene.[60]

Item habentes sal venale in capistris,[61] quod vocatur 19 mulden, non debent sedere ultra foveam, que vocatur clingen.[62] Contrarium facientes dabunt salczgreven sol. nomine pene.

Notandum, quod vicedomino Erfordensi cedunt theolonea, 20 que dantur de holwerg, tantum ad tres dies ante diem pasche, tres dies ante diem penthecostes et tres dies ante diem nativitatis Christi.

Et notandum, quod officiatus, qui vocatur salczgreve, 21 potest personaliter sive propria auctoritate arrestare et occupare sal debitum ecclesie Moguntine et denarios de mensuris recusantes dare[63] tam in hospiciis[64] quam apud illos, qui emunt[65] sal, et indifferenter ubi viderit expedire.

---

[60]) nomine poenae = als Buße oder Wette.

[61]) Capistrum, was eigentlich Halfter heißt, ist hier mißbräuchlich statt capisterium (Mulde) gesetzt, wie die Form in § 200 auch lautet. Indessen steht ja capistrum (*καπίστριον*) dem capisterium lautlich wie begrifflich nicht ferner als Hulfter (Halfter) von Hulfte (Sattel), s. Anm. 54.

[62]) Klinge soll ursprünglich einen rauschenden („klingenden") Gebirgsbach bedeuten, kommt aber überhaupt für Bach, Bett eines Baches, Thal, Hohlung und Grube vor (in gleichem Bedeutungswechsel wie das arabische wadi, in Spanien guadi). Nach dem Zeugniß des Carmen hist. occulti aut. hießen die schon im 13. Jahrhundert die Gassen Erfurts durchrieselnden Canäle „Klingen", wie noch zur Stunde so die sauberen Parallelgräben des gesegneten „Dreienbrunnens" südwestlich der Stadt genannt werden, in denen die für Erfurt charakteristische Brunnenkreßcultur gepflegt wird. „Klinge" als Name einer flachen Hohlung ist in Gotha, als Bezeichnung von Feuergassen in Eisenach noch üblich. Die Grube, die in obiger Stelle gemeint ist, könnte die in Severi-Freizinsbüchern (E. A.) erwähnte Cazgrube sein, die am Ausgang der Fingerlingsgasse beim Salzmarkt vor den Graben lag, und, nach der obigen Bestimmung zu schließen, ihm zur Grenze auf dieser Seite diente.

[63]) Vgl. § 11.

[64]) Herbergen (wo die „Gäste" logirten).

[65]) Von Bestrafung der Käufer wegen Contravention gegen die Salzmarktordnung ist zwar im Vorigen keine Rede, man wird sich aber an sie im Fall des Nichthabhaftwerdens der Verkäufer gehalten haben.

In purificacionis beate Marie virginis vigilia.[66]

22 In purificacionis[a]) beate Marie virginis vigilia domini de sancto Petro[67] dant sculteto in civitate Erfordensi II candelas seu cereos habentes unam libram cere,[68] item sculteto in Plurali[69] vel eodem sculteto, si preest ambobus officiis, II candelas habentes unam libram cere, advocato Erfordensi duos cereos habentes libram cere; item dant vicedomino Erfordensi duas candelas habentes unam libram cere.

23 Capitulum sancte Marie Erfordensis[70] dat sculteto in civitate Erfordensi candelam continentem libram cere, item sculteto in Plurali vel eodem sculteto, si preest ambobus officiis, candelam habentem libram cere, item advocato Erfordensi candelam habentem libram cere, itom vicedomino Erfordensi candelam habentem libram cere.

24 Prepositus et conventus sanctimonialium monasterii in Ychtrishusen[b])[71] dant de parte[72] nemoris, quod vocatur Eychenberg,[73] ante vigiliam purificacionis singulis annis qua-

---

[a]) Nach der Ueberschrift gebessert für purificacionc. [b]) B: Ichtershusen. C: Ychtershusen.

---

[66]) Das Fest Mariä Reinigung (2. Februar) hieß nach der Kerzenweihe, die sich aus den Kerzenceremonien der römischen Lupercalien herschrieb (Wallraff, altd. Wörterb. p. 54), die Lichtmesse; die Vigilie oder der Vortag des Festes war also der 1. Februar.

[67]) Der Convent des berühmten Petersklosters (auf dem jetzigen Festungsberg).

[68]) d. h. zusammen 1 Pfund schwer (vgl. Engelm.-R. p. 79).

[69]) in Plurali ist die gewöhnliche Verderbung von in Brulari = im Brühl (s. I, Anm. 117).

[70]) Kirche „Unsrer Lieben Frauen", jetzige Domkirche, bis gegen Ende des 12. Jahrhunderts die einzige Pfarrkirche, für immer die Hauptkirche der Stadt.

[71]) Das Ichtershäuser Nonnenkloster (ord. Cisterc.), unweit Arnstadt und $1^1/_2$ Meilen s.-s.-w. von Erfurt, gehörte zum Archidiaconat der Erfurter Liebfrauen-Kirche.

[72]) d. h. so weit der Forst vom Kloster allmählich durch Kauf erworben war (s. die Kaufurkunden bei Rein, Thur. sacra I, pp. 81 u. 99).

[73]) Dies muß ein ausgedehnter (nach Obigem ca. 480 Acker haltender), vermuthlich viel zu Bienenzucht benutzter Eichenwald hinter dem Willeröder Forst (d. h. dem östlicheren Theil der alten Wawet) gewesen sein, wo noch jetzt,

tuor libras cere. Et nota, quod de dicta silva duodecimus ager pertinet ad castrum Tuntorf,[a]) [74] sicut in descripcione reddituum dicti castri Tuntorf plenius continetur. Et nota, quod, preut taxatum est, ad castrum pertinent in toto de dicta silva circa XL agri.

In festo purificacionis beate Marie virginis congregator 25
in Taberstete [75] dat XXX sol. den. de X mansis, de quolibet manso III sol.; congregator in Milkendorf[b]) [76] dat XXIV sol. de VIII mansis, de quolibet manso III sol.; congregator in Tutelstete dat IV talenta et VII$^1/_2$ sol. de XIV mansis, de quolibet manso VI sol. et III den.

In dicto festo solet dari census hereditarius de institis 26
sub domo corei inter clippeatores,[77] qui extendit se ad IV talenta et IV sol., videlicet de VII institis, quarum quelibet

[a]) B: Tungdorf. C: Tunctorf. [b]) B und C: Melchendorf.

dem Riechheimer Berg benachbart, der Eichberg bei Rauendorf sich erhebt. An dem dem Erzstift gehörigen Eichenberg-Forst (1$^1/_2$ Meilen gen S.-O. von Erfurt) hatten die Grafen von Mühlberg, die Herrn von Meldingen, ja selbst der Landgraf von Thüringen im 13. Jahrhundert Lehnsantheile.

[74]) Das noch erhaltene schöne Bergschloß Tonndorf beim gleichnamigen (jetzt weimarschen) Städtchen. Dieses Schloß war der Mittelpunkt einer ins Ilmgebiet gehörigen Grafschaft, in welcher damals das Gericht dem Erzbischof von Mainz zustand. Ueber die Umgrenzung dieser „comitia in Tungdorf" entnehmen wir dem hier nicht veröffentlichten Theil der Hdschr. A. (fol. 28) die interessante Notiz, daß sie einerseits (gen S.-O.) an der Ilm gegen Tannrode soweit hinaufreichte, als Jemand „von dem Steg vor Tannrode mit dem Hammer werfen konnte" (also ein Beitrag zu Grimms Rechtsalterth. p. 55 ff.), andrerseits (gen N.-W.) bis zu einem Kreuz zwischen Schellrode und Erfurt, bei welchem Kreuz die Jurisdiction des Grafen von Gleichen anhob. Der Erzbischof hatte die Gerichte in Klettbach, Hesselborn (Wüstung zwischen Klettbach und Rauendorf), Gutendorf, Tonndorf und halb Hohenfelden.

[75]) Vgl. I, Anm. 116.

[76]) Die älteste Namensform „Mirkendorf" (noch in einer Urk. des E. A. von 1251 „Mirchendorf") führt auf die Deutung „Walddorf" (von mirk = Finsterniß, finsterer Ort, Waldesdunkel, wovon das mittellat. merica = Heide, im Sinn von Waldwildniß, wenigstens uncultivirtem Land, zusammenhängend mit altsächs. mirki, angels. mirce = finster). Das Dorf liegt noch heute dem Saum des ausgedehnten Willeröder Forstes nahe.

[77]) Das Lederhaus unter den Schilderern (= Sattlern, Riemen- oder Lederschneidern, vgl. die §§ 30, 132, 174), die für Schild-, Sattelbezug und

solvit in dicto festo XII sol. Item de molendino in Byschois Guttern[a]) [78] dantur in dicto festo III fertones [79] puri argenti.

27 Item in dicto festo vel post, preut placuerit sculteto, debet congregari maior berwechte.[b]) [80] Et dantur V sol. minus uno denario novorum denar. de quolibet braxatorio.

28 Item in dicto termino solet congregari minor berwecte.[81] Et dantur de qualibet carrata VI den.; sed si aliquis vult dare maiorem berwecte, non debet artari ad dandum minorem.

---

[a]) D: Bisscoffisguttern. [b]) B und C (sonst auch öfters A): berwecte. A hat an einer andern Stelle die Form: berwette, C: byrwette.

---

allerlei Riemenwerk Leder genug brauchten, lag vor der Severihöhe, vermuthlich nicht weit vom Salzmarkt in der Richtung nach dem Volkloch zu. Vgl. die §§ 46 u. 60.

[78]) Groß-Gottern zwischen Mühlhausen und Langensalza.

[79]) ferto = ein Vierding (¼ einer Mark).

[80]) Die große Bierwette oder Berwette (an das engl. beer erinnernd, s. Anm. 45) war die Biersteuer oder Brauabgabe von 6 Erfurter Brauhäusern (braxatoria), wie sie Engelmann noch 1511 in p. 3 seiner Rechnung (die 6 Brauhäuser „zu der Kemenaten", „zum Lamm" u. s. w. dabei aufzählend) eintrug. Jedem der sechs „Brauherrn" pflegte von den 5 Schillingen, auf welche die Abgabe eigentlich lautete, 1 Pfenning zurückgegeben zu werden (vgl. Michelsen l. c. p. 32). Noch im Clemens-Buch des vorigen Jahrhunderts (E. A. No. 167) wird neben der kleinen die große Bierwette genannt, die jedoch damals nicht mehr dreimal des Jahres, wie ehedem, sondern auf einmal (also zu 15 Schill.) von jedem der 6 Brauhäuser in der Martini-Octave erhoben wurde (Tom. II, p. 17 jenes Buches). Rückwärts läßt sich die Abgabe bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts verfolgen, wo sie bei Bartholomäus (p. 22 der Abschrift) dem Stadtschultheißen in der Höhe von 15 Schill. weniger 3 Pfenn. „a quolibet braxatore" zugewiesen ist mit dem Beisatz „pro illo iure quod dicitur Innunge" (wie sicher für Iunuirge zu lesen).

[81]) Diese „kleine Bierwette" wurde später nicht nach „Fudern" (carratae), sondern nach „Erfurter Bieren" erhoben: so erscheint die Abgabe im Vertrag des Administrators Albrecht mit der Stadt Erfurt von 1483 (fol. 2 v. der unter Tit III, A, 15 im E. A. verwahrten Abschrift) und in der Engelmannsrechnung von 1511 (p. 7), woselbst uns die bereits damals übliche Benennung dieser Abgabe („Wassergeld" nach dem zum Brauen nöthigen Wasser) überliefert wird. Von jedem Erfurter Bier, deren jeder Biereige nach Art. 19 des Zuchtbriefs zwei brauen durfte, wurden 8 Lauen-Groschen Bierwette gegeben. Da diese Lauengroschen hier nicht, wie sonst in Engelmanns „Einnahmen", zu 4, sondern (wie in seiner „Ausgabe" stets) zu 3 Pfenningen (à 1/16 Schilling) zu rechnen, so beträgt diese Abgabe 1½ Schillinge, so daß, wenn die Höhe der Abgabe in den zwei Jahrhunderten unverändert geblieben ist, ein Fuder

De istis berwecten vicedominus percipit terciam partem. 29

Item in dicto festo textores dant de innunge[a]) pro con- 30
firmacione novi magistri eorum sculteto VII½ sol.[b]) Cissores corei, qui vocantur die leder snytere,[c]) dant XXXIII denar. Calcifices dant de innunge eorum XXVIII sol. et VI denar. Pabulatores seu qui habent pabulum venale dant VII½ sol.[82] Vendentes pisa, pultes, lentes, milium et alia olera[83] dant

[a]) C: inunge. [b]) C und C² haben in diesem Abschnitt VIII statt VII½, was jedoch in C zweimal in VII½ corrigirt ist. [c]) B: sniter. C: snider.

66⅔ Eimer gefaßt hat, denn „ein Erfurter Bier" hatte 200 Eimer (Clemensbuch I, 343). — Daß manche Biereigen es vorzogen die große Bierwette der sechs „Brauherrn" zu zahlen, beweist, daß manche damals mindestens 30 Fuder das Jahr über brauten.

[82]) Die Futterer waren zu dieser Abgabe verpflichtet für die Bevorrechtung, daß allein sie, vom Erzstift dazu autorisirt, in Erfurt „Haber mit Scheffeln, halben Scheffeln oder Metzen verkaufen" durften (Engelm.-Buch fol. 131 v. ff.).

[83]) „Verkäufer von Erbsen, Brei, Linsen und anderen Gemüsen." Die Hirse (Panicum miliaceum L.) wurde demnach schon damals um Erfurt wie noch jetzt (z. B. bei den Gleichen und bei Nöda) im Großen gebaut, worauf auch der „Brein" zum Enthülsen der Hirsekörner als regelmäßige Marktwaare (vgl. Anm. 44) deutet. Besonders interessirt aber der Verkauf von pultes, da unter puls bereits bei den Alten ein dicker Brei aus Hirsen und Hülsenfrüchten, nach Plin. hist. nat. 18 besonders von Bufbohnen (Vicia Faba L.), verstanden wurde. Bufbohnenbrei (puls fabata, noch heute in Griechenland τὸ φάβατον) wurde im Alterthum sogar bei Opfern verwendet, ohne Bufbohnen aß man in Oberitalien keinen Hirsebrei, Bufbohnenmehl (lomentum) wurde zu allen möglichen Gerichten gebraucht, wie denn die jetzt in manchen Gegenden Deutschlands als „Saubohne" zum Viehfutter degradirte Faba noch immer im Süden, besonders in Südspanien, ein fast beständiges Nahrungsmittel, frisch wie eingemacht, liefert. Bei obigen pultes, worunter nach Du Cange jederlei durch Kochen bereitete Zukost verstanden werden kann, hauptsächlich an Vicia Faba zu denken, legt nicht sowohl die Stellung mitten zwischen anderen Hülsenfrüchten, als die große Sympathie der Erfurter für diese Bohne (der sie den Spitznamen Bufbohniter verdanken) und der vielleicht auf hohes Alter deutende, wie es scheint nur in Erfurt originelle Name „Bufbohne" nahe. Dieser Name, durch Assimilation wenigstens in der Schrift bisweilen zu Puffbohne entstellt, scheint nämlich auf das allgemein slavische bob (= Bohne) zurückzugehen, wie es im Polnischen, Böhmischen, Illyrischen sich wiederfindet, und also eine auf der durch Erfurt gehenden slavisch-deutschen Sprachgrenze entstandene hybride Form zu bieten. Indessen gebricht es zur Bestätigung solcher Vermuthungen völlig an Nachrichten über den Bufbohnen-

VII½ sol. Vendentes lineum pannum, antiqua vestimenta dant VI sol. Vicedominus percipit terciam partem de istis.

31 Notandum, quod post festum purificacionis predictum, quacunque feria secunda[84] sculteto in Plurali vel sculteto in civitate, si ambobus preest officiis, placuerit, debet haberi sive exerceri iudicium advocati in curva domo,[85] quod vocatur voytsding. (Eciam vocatur iudicium burggravii in Plurali.[a]) Cui iudicio homines habentes seu possidentes (in quocunque loco residentes)[86] XIV mansos in Tutelstete, item VIII mansos in Milkendorf, item X mansos in Taberstete, item VII mansos cum dimidio in Bintersleyben[87] (quia unus mansus quondam illorum de Eychelborn, quem pronunc possident heredes Ulrici dicti Swap, non servit ut alii mansus arando et ducendo frumentum ad allodium, nec possidentes eum visitant iudicia

---

[a]) Bei B fehlen die hier in Klammer gesetzten Worte; bei A sind sie über die Zeile geschrieben, jedoch durch Randzerstörung erkennt man nur die zwei ersten Worte deutlich.

---

bau in Alt-Thüringen. — Mit lat. puls hängt zusammen ahd. pulz, mhd. bulz und bolz; sollte sich davon der Erfurter Straßenname bulza (Bülze, jetzt verderbt in Pilse) herschreiben?

[84]) So wurde z. B. im Jahr 1332 dieses erste der drei jährlichen „Vogtsdinge" (d. h. Vogtsgerichte) im Krummhaus erst am Montag nach der Octave des Lichtmeßfestes, also in der zweiten Woche gehalten (s. unten § 54).

[85]) Das krum hûs war der uralte erzbischöfliche Frohnhof auf der niedrigen, aber steil abfallenden Severihöhe, der im Gegensatz zu dem bloß landwirthschaftlichen „Mainzer Hof" im Brühl mit Ausnahme der an die Severikirche stoßenden Seite wohl rings ummauert war. Bald dies Ganze, bald nur das wesentliche Stück desselben, das Residenzgebäude des Erzbischofs, nannte man „Krummhaus", wahrscheinlich wegen dicker Rundthürme in der Ummauerung, wie auch das innere Brühler Thor mit dicken Rundthürmen an seinem Eingang „das krumme Thor" hieß. Die Dingpflichtigen kamen in jener Zeit natürlich unter freiem Himmel auf dem heutigen „Severihof" zu Gericht, wo stets wie noch bis in die jüngste Zeit eine Linde grünte. Vgl. unten § 220, wo ante curvam domum offenbar denselben Ort bezeichnet wie oben in curva domo.

[86]) F zeigt mehrfach z. B. Erfurter Bürger im Besitz solcher Frohnhufen als „Censualen" des Erzstifts.

[87]) Zu den schon in § 25 genannten drei „Slavendörfern" (vgl. § 39) kommen hier noch zwei Dörfer hinzu: Bindersleben (etwas über ½ Meile w. von Erfurt) und Ilversgehofen (gleich unterhalb der Stadt an der Gera).

advocati in curva domo); item habentes XI mansos cum dimidio in Eylbrechtisgehoven [et IX mansos in Hocheim][a]) debent interesse dicto iudicio. Et quicunque vocatus seu citatus de predictis hominibus per budellum sculteti in Plurali, qui nunc appellatur budellus supra curiam sancti Severi, ex quo scultetus in civitate preest ambobus officiis scultetatus,[88] non interest, tenetur sculteto ad penam V sol. den. super graciam.[89]

Et nota, quod in dicto iudicio solet indagari et queri de 32 vendicionibus, alienacionibus et permutacionibus bonorum et aliorum iurium ecclesie Moguntine.

Et homines supradicti tenentur expedire scultetum sub 33 obtentu gracie archiepiscopi et ecclesie Moguntine et sub iuramento de singulis predictis.[90] Et homines prefati tenentur respondere querulantibus et habent inter se querulari.

In carnis brivio[91] vel ante ad quindenam, preut placuerit 34 provisori, advocatus in Witterde[b])[92] aut vriboto ibidem debent presentare ad allodium LXIV pullos de XXXII mansis, qui sunt advocaciales et de quibus datur bata; et dantur de quolibet manso II pulli. Item iidem dabunt XXX pullos de XV mansis in Rastorf,[c]) de quibus eciam solvitur bata.

Budellus in Plurali sive supra curiam sancti Severi dat 35 de X mansis in Taberstete X pullos, item de VIII mansis in

---

[a]) eingeſchaltet nach Maßgabe von § 54. [b]) C: Wyterde. [c]) B: Rostorf.

---

[88]) ſowohl dem „in der Stadt" als dem „im Brühl".

[89]) = uf genade (z. B. I, 25).

[90]) Alſo der ganze „Umſtand" der Dingpflichtigen hat „das Recht zu finden" (expedire scultetum de juribus), ein Schöffencollegium gibt es nicht bei dieſem bäuerlichen Frohnhofsding (vgl. § 65).

[91]) Dinstag vor Aſchermittwoch, an welchem Tag „die Enthaltung von Fleiſch" (carnisprivium) d. h. das Faſten begann, alſo Faſtnacht.

[92]) Witterda iſt ein Dorf n.-w. von Erfurt, faſt 1½ Meile von der Stadt entfernt. Das nachmals zur Wüſtung gewordene Rasdorf lag nahe dabei auf einer Anhöhe vor dem Witterdaer Gehölz, ſeine Flur wurde ſpäter zu der von Witterda geſchlagen, aber man wußte ſie noch lange als urſprüngliche Sonderflur zu erkennen, und gegen Ende des vorigen Jahrhunderts vollzog man unter Erzbiſchof Friedrich Joſeph die Wiederherſtellung des Dorfes, das man mit ſeinen damaligen 7 Häuſern und ebenſoviel Scheuern und Ställen dem Landesfürſten zu Ehren nun „Friedrichsdorf" nannte (Dominikus, Erfurt und das Erfurtiſche Gebiet III, 163 f.)

Milchendorf VIII pullos, item de XIV mansis in Tutelstete XIV pullos, item de Eylbrechtisgehoven V[a]) pullos nomine census de mansis ibidem; item IX scapulas [93] occasione census de predictis mansis.

36 Vriboto aut budellus in Hocheim [94] dat XVIII pullos de mansis ibidem.

37 Villani de Smyre[b]) [95] dant XII pullos pro eo, quod sunt exempti a dacione theolonei. Villani de Byntersleyben[c]) similiter dant XII pullos, quia sunt exempti a theoloneo. Item villani in Eylbrechtisgehoven X pullos occasione illius, quia sunt exempti a dacione theolonei. Sed hoc fuit tractatum per nos, quia antea non dederunt theoloneum, sed qua de causa nesciebatur; [96] unde archiepiscopus Moguntinus potest et debet mutare istum tractatum, quando ipsi placuerit, sicut per nos specialiter est condictum.

38 Summa: tres sexagene et III pulli.

39 Homines Slavi in Milkendorf, in Tutelstete et in Taberstete dant dominica letare [97] vicedomino X sol. denar. nomine betemunt[d]) [98] singulis annis.

---

[a]) So in A (aus E!) corrigirt ſtatt VI, das alle übrigen Mſſ. haben. [b]) C: Smire. [c]) B: Bintersleibin. C: Byltersleyben. [d]) B und C: betemnt.

---

[93]) scapulae = 1) das Schulterblatt (ſo noch in der Lex. Alam. bei Pertz LL. III, 66, jedoch ſingulariſch), 2) verallgemeinert: Rücken. Bei mittelalterlichen Zinſen wird das Wort gewöhnlich von Schweinerücken gebraucht, ſo gewiß auch hier. Vgl. § 90.

[94]) Dorf oberhalb der Stadt an der Gera. Nach § 168 ſammelt der Unterförſter dieſe Hühner ein.

[95]) Schmira, ungefähr 1 Stunde von Erfurt gen S.-W.

[96]) Die Zollbefreiung war (nach der Urkundenabſchrift fol. 27 v. der Handſchrift A) bereits 1157 vom Erzbiſchof Arnold den „homines familie nostre, qui episcopali mense nostre deserviunt“ in Hochheim, Bintersleben und Ilversgehoſen ſowie den „Slavi nostri, qui sunt in Tutelstede et in Merchendorf et in Tabersteden“ gewährt worden.

[97]) Mittfaſten, vierter Sonntag in den Faſten, zweiter vor Palmſonntag.

[98]) wörtlich: Bettſchutz; ein uralter thüringiſcher, aber auch anderwärts bekannter Ausdruck für die Abgabe vom Ehebett bei der Verheirathung an den Schutz- oder Vogteiherrn (fehlt in Grimms Rechtsalterthümern p. 383 f.).

In qnadragesima[99] quilibet civis seu alter, qui convenit 40
hospicium habens, pisa, pultes, milium et alia olera in foro [habens][a]) venalia dat pro martrecht III den.; et id pertinet ad officium, quod bornamicht[b]) dicitur, et vocatur muskewerken,[c])[100] et cedit domino.

Idem est de vendentibus pisces in foro; et datur de qua- 41
libet rota denarius, sive in curru sive in byga. Et nota, quod istud datur de piscibus, qui iacent in der lake, et non datur de piscibus siccis, angwillis nec de tunnis, nec eciam de bigis, qui trahuntur per homines. Isti denarii de piscibns cedunt sculteto.

Item cives aut convenientes hospites habentes pisces vena- 42
les et allecia dant pro martrecht in quadragesima III den.; scd nichil datur de piscibus, qui capiuntur hic.

Item martrecht datur de hiis, qui emunt lanam et ulterius 43
vendunt.[101] Et isti denarii pertinent ad bornamicht.[d])

---

[a]) Fehlt in den Handschriften. [b]) B: bornamecht. C: bornampt. [c]) C: mnsgewerken. [d]) Bei C stehen die beiden letzten Absätze vor dem drittletzten; bei B fehlen sie alle drei, wofür sich nur die Worte finden: Idem est de vendentibus pisces et allecia in foro.

Wie weit verbreitet und wie alt in Thüringen dieser Ehebettzins von 5 Schillingen war, geht hervor aus dem in Schannats Tradit. Fuld. p. 293 abgedruckten Verzeichniß thüringischer Hörigenzinse aus dem Anfang des 10. Jahrhunderts, wo es von den Hörigen gewisser Dörfer heißt: „solvant, antequam nubant, censum infra XXX annorum spatium, qui census vulgariter Bettemunt nuncupatur, et est numerus V solidorum vel optimam vestem ejus." Nach Kindlinger (Hörigkeit p. 116) zahlte man ursprünglich für die Erlaubniß heirathen zu dürfen ein Bockfell, wie es noch 1166 der Abt des Klosters Liesborn seinen Hörigen statt des Goldpfennings de nuptiis zu geben gestattete (ib. p. 240). Nach der Bettemund-Abgabe hieß die Verlobung der Mädchen auch selbst Bettemund (ib. p. 115).

[99]) Der Sonntag Invocavit, als erster Sonntag in den Fasten, hieß ebenso wie diese selbst: Quadragesima (von den 46 Tagen, die zwischen Fastnacht und Ostern liegen, zählen die 6 Sonntage als Nicht-Fasttage nicht mit, so daß „40 Tage" resultiren). Im Obigen bezeichnet Quadragesima überhaupt die Fasten oder Mittefasten (vgl. § 44 mit III, 14, 19, 20).

[100]) Die Abgabe selbst hieß so, weil sie vom „Musgewerk" d. h. vom Handel mit allerlei Gemüse (s. III, 15) erlegt wurde.

[101]) „vor (fürder) verkaufen" = mit Gewinn (höher als man gekauft) verkaufen. Vgl. I, Anm. 62 u. 108.

44 Item in quadragesima quilibet, qui vendit allecia, sive sit civis sive hospes, dat LXVI allecia.[102] Item quilibet, qui vendit oleum, sive eciam sit civis sive hospes, dat libram cum dimidia olei sive talentum cum dimidio. Item pabulatores dant III maldra avene. De predictis scultetus percipit II partes et vicedominus terciam, videlicet allecibus, oleo et avena.

45 In vigilia palmarum alleciatores communiter dant XXV[a]) sol. den.[103] pro esoce, quod vocatur eyn lachs,[b]) de quibus scultetus percipit duas partes et vicedominus terciam.

46 Item in dicta vigilia palmarum debet congregari liber census inter bancos calcifieum seu staciones iuxta pomerium domini Moguntini aut gradus;[c]) [104] et dantur de banco quolibet

---

[a]) B: XX. [b]) B: eyn laychs. C: lachs phenninge. [c]) D: ante gradus (ante aber aus aut corrigirt).

---

[102]) Dieſe Abgabe der Heringer und Oelverkäufer wird noch aus dem vorigen Jahrhundert im Clemensbuch des E. A. erwähnt (II, p. 37), und zwar als in der erſten oder zweiten Faſtenwoche fällig. Nach dem Engelmannsbuch (fol. 141) wurden die 66 Heringe durch die Gerichtsknechte („familiares judicii") von jedem Heringer am Mittwoch nach Invocavit eingeſammelt, und zwar erhielt damals (um 1500) jeder der Gerichtsknechte wie der Freibote und der Vogt einmal, Schultheiß und Vizthum aber jeder zweimal 66 Heringe.

[103]) Engelmann erhielt am Palmabend 1511 als Lachsgeld 5 Schock (p. 9 ſeiner Rechnung). Dies gibt in „Silberngeld" übertragen 75 Schillinge, alſo das Dreifache des alten Lachsgeldes.

[104]) Dieſe Schuhbänke ſtanden „unter den Schilderern hinter den Häuſern unten an dem Garten am Krummen Hauſe" (Engelm.-R. p. 6). Der mehrfach erwähnte Obſtgarten (pomerium) begann nahe an dem zur Höhe der Stiftskirche heraufführenden Stufenbau und zog ſich vor dem Ausgang der Fingerlingsgaſſe n.-w. gegen das Vollloch hin; er bildete, wie es ſcheint, urſprünglich einen förmlichen Zwingergarten in der ſogenannten „Vorburg" zwiſchen Außen- und Innenmauer; damals jedoch, wo der Frohnhof mit ſeinen ſchon theilweiſe baufälligen Gebäuden auch nach dieſer Seite hin nur einfache Mauer hatte, konnte ein Haus, das vor Alters „am Wege außerhalb der Mauer des Gartens unweit der Thorpforte ſtand" als im Garten ſtehend bezeichnet werden (ſ. § 68): der Garten lag alſo offen hinter den Häuſern „am Severhof", an der Stelle, wo noch jetzt Anpflanzungen den Rand der Severihöhe ſchmücken. „Hinter den Häuſern" ſoll bei Engelmann jedenfalls heißen „hinter den Löwerſtänden", die ſchon beim Schreiber Bartholomäus tuguria cerdonum inter sellatores genannt werden, und von denen Engelmann l. c. ſagt: „ſint itzt huſer;" dies wie obiges iuxta läßt die

VI den. Sed sunt ibidem quidam banci ecclesie Moguntine, qui plus solvunt secundum quod invenitur in registris desuper confectis. Et notandum, quod iste census extendit se ad XXXVI sol. et IX den.

Item de uno banco datur venter agninus in vigilia pasche, 47 qui debet bene valere II sol.

Et nota, quod de isto censu cedunt vribotoni VI den. et 48 budello sutorum III den.

In die parascheve[105] debet poni famulus iuratus, qui 49 respiciat, ne quisquam, sive sit civis sive sit hospes, emat seu comparet a meridie diei parascheve usque ad meridiem vigilie penthecostes pelles agnorum cum antiquis denariis. Quicunque autem emit dictas pelles cum antiquis denariis et accusatus fuerit per dictum nuncium, tenetur ecclesie Moguntine ad penam trium talentorum et III obolorum super graciam, ut lucidius ponitur in statutis infra annexis.[106]

In vigilia pasche textores tenentur de innunge eorum 50 VI sol. pro obvencionibus;[107] vicedominus habet terciam partem.[a]) Sutores[108] dant obvenciones valentes IV sol. in vino

[a]) Der Satz fehlt bei B.

Bänke dicht am Krummhausgarten vermuthen, nicht allzu weit von den Leinwandgaden (s. I, Anm. 133) und noch näher dem alten Brothaus (s. oben Anm. 10). Wenigstens 1511 waren es 60 Bänke und 2½ Viertel einer Bank, jede Vollbank 3½ Erfurter Ellen lang; von jeder wurden bereits um 1250 die oben genannten 6 Pfenninge erhoben (s. Bartholomäus p. 23), und zwar damals von jeder ohne Ausnahme, nur daß von einer dieser Zins nicht wie von allen andern am Palmabend, sondern zu Martini fällig war. Sechzig Bänke ungefähr wird man nach der obigen Summe des Zinses auch für Bibras Zeit anzunehmen haben, die wohl in zwei Reihen längs dem Gartensaum an der Severhöhe (oder längs der vielleicht damals hier bereits angelegten Häuserzeile) standen.

[105]) Rüsttag (παρασκευή) oder „guter Freitag" (s. I, 15) = Charfreitag.

[106]) Diese sind in keiner der uns bekannten Hdschr. zu finden; die Zufügung derselben war vom Verfasser vielleicht auch nur beabsichtigt. Vgl. I, 15.

[107]) „Zu Oblei" lauten diese Worte regelmäßig in III. Es war dies ein Ausdruck wie oben in § 34 die „Vogts-Bete", um den Zwang der Abgabe durch den Namen derselben zu mildern. Nach Du Cange pflegte man unter obventiones nämlich Emolumente zu verstehen, die einem weniger rechtlich als durch Gunst zufielen.

[108]) = calcifices.

et ventre agnino; item dant vicedomino tantum. Pilleatores dant vicedomino IV sol. [pro obvencionibus][a]) pro froywengebende,[109] et dant sculteto in civitate sol.

51 Item in dicta vigilia datur de domo et area, que stat ante molendinum retro allodium, quam edificavit Theodericus Anger suis laboribus et expensis, venter agninus, qui debet valere II sol. denar.

52 Item in dicta vigilia de Wytenrode sutor dat de banco calcificum ante gradus, ut prescriptum est, ventrem agninum valentem II sol.[110]

53 Item in dicta vigilia pasche quilibet piscator, qui habet aquam domini archiepiscopi[111] et servit septimanatim cum piscibus ad allodium, dat in dicta vigilia pisces valentes III sol. den. [Et sic eciam in vigilia penthecostes et nativitatis Christi].[b])

---

[a]) Nur B hat pro obvencionibus, und zwar mit Auslaſſung der bei A, C und D folgenden Worte. [b]) Nur in D ſind dieſe Worte (wieder aus einer Randnote in C^2) in den Text aufgenommen.

---

[109]) Ein intereſſanter Zug für die Richtung des Handwerks der „Hüter" (nach denen noch jetzt in Erfurt die Hütergaſſe heißt) auch auf die Kopfbedeckung der Frauen, denen bekanntlich am Morgen des erſten Ehetags „gebunden wurde". Das Frauengebende deckte nicht nur den Scheitel, den ſich ſchon die Jungfrau umſchleiern konnte, ſondern nonnenartig zugleich Stirn, Wangen und Kinn. — Für das Gebende ſeiner Gemahlin liefern nunmehr alſo (nach dem ſpäter üblichen Umſatz der Leiſtungen in Geld) die Hüter dem Vizthum ihre Pfenninge, wie auch nach § 235 die Frau des Vizthums einen förmlichen Gehalt von dem Amt ihres Gatten mitbezieht.

[110]) Vgl. § 47.

[111]) E hat: „quilibet piscator habens piscarias allodii" d. h. die zum (Mainzer) Hof gehörigen Fiſchwaſſer. Dies ſcheinen nicht ſowohl Fiſchteiche als Stellen der Gera geweſen zu ſein, in denen die Fiſcherei beſonders lohnte. Im Engelmannsbuch (fol. 122 v.) wird ein Fiſchwaſſer zu Hochheim, ein Fiſchwaſſer unter dem Namen „das Steinich" und „unter der Stadt" (alſo nach Ilversgehofen zu) „das große Fiſchwaſſer" nebſt einem zweiten unbenannten erwähnt, von denen damals (um 1500) nur noch zum Theil Freitags oder Sonnabends die Fiſcher je ein Stübchen ($^1/_{16}$ Eimer) Gemangfiſche in den Hof liefern mußten und dazu „dienen, wie ihre Verſchreibung innehält"; bis auf das Hochheimer und das „große" Fiſchwaſſer waren nämlich die übrigen gegen Jahreszinſe „verlaſſen", und auch bei den zwei noch zum Hofdienſt innebehaltenen war ein Gleiches vorgeſehen.

Notandum, qnod homines habentes seu possidentes pre- 54
scriptos VIII mansos in Milkendorf, item XIV mansos in Tutelstete, item X mansos in Taberstete, item VII mansos cum dimidio in Bintersleyben, item X mansos cum dimidio in Eylbrechtisgehoven et IX mansos in Hocheim (quorum prepositus et monasterium sancti Cyriaci habent V mansos) tenentur servire sive arare [112] ecclesie Moguntine occasione dictorum bonorum [113] in agris domini ante civitatem [114] vel in Hocheim, si negligunt servire ante civitatem, de quolibet manso [115] unum agrum supra estatem, unum agrum snpra bracham et nnum supra hyemem; [116] et tenentur ducere duo plaustra frumenti de campis ad allodium. Et hoc stat per provisorem allodii,

---

[112]) bearbeiten als Frohner, denn arare = mhd. eren bedeutet überhaupt Feldarbeit verrichten, nicht bloß ackern; Erntefrohnden leisteten die Hochheimer Bauern auch noch im Sommer 1511, wo sie 26 (statt nach Obigem: 27) Acker Gerste schnitten, während die andern Frohnbauern statt selbst zu schneiden 24 Lauen-Groschen „Schnittgeld" für jeden Acker damals zahlten (Engelmanns-R. pp. 36, 40, 41).

[113]) für den Besitz jener Husen, die also Diensthusen waren.

[114]) Dies waren hauptsächlich drei Areale: 150 Acker zwischen dem Steigerwald und dem Südende der Stadt, 150 Acker hinter dem Petersberg („Mainzer Gebind") und 118 Acker „auf dem hohen Stade" vor dem Andreasthor, also nördlich der Stadt. Die dem Erzstift gehörende Länderei in Hochheim, die vom Mainzer Hof bewirthschaftet wurde, schätzte man auf 190 Acker. Zählt man dazu die ebenfalls erzstiftischen, unmittelbar zum „Hof" gehörigen, 5 Acker bei den „drei Brunnen", so erhält man 613 Acker als Summe des vor der Stadt und in Hochheim dem Erzstift gehörigen Ackerlandes. Vgl. die §§ 230—234. Von Länderei, die nur in den Hof zinste, ist dabei abgesehen, wie z. B. von den 50 Acker Artlandes vor dem Johannisthor (dem sogenannten „Weinberg") in § 103 ꝛc.

[115]) d. h. von jeder Diensthuse, die er inne hat.

[116]) Die Flur ist nach der Dreifelderwirthschaft getheilt in „Aecker auf dem Sommerfeld, auf dem Winterfeld und auf der Brache". Da jeder Besitzer einer Frohnhuse nur von jedem dieser Flurdrittel des Herrnlandes je einen Acker zu besorgen hat, alle 59 Frohnhufener zusammen also 177, so erhellt, daß schon damals die Knechte im Hof die Hauptarbeit (auf mindestens 436 Aeckern) zu thun hatten. Dreitheilung der Fluren, selbst halber Husen, nach den „3 Feldern" wird oft genug in Erfurter Urkunden, auch des 13. Jahrhunderts erwähnt, so 1299 mit den Worten „im Feld gen Ersord — im andern Felde — im dritten Felde" oder Aecker „im Ostern-flur — im mittelsten Felde — im Westernfelde" (Höser, älteste Urk. deutscher Sprache p. 54 ff.).

quod ipse potest per budellum in Plurali, sive qui nunc vocatur budellus supra curiam sancti Severi, eis intimare sive precipere, quandocunque ipsi placuerit, sive in quadragesima sive extra, aut forestario allodii[117] ipsius nomine, quod arant et ducant bladum.[118] Negligentes autem aut recusantes tenentur ipsi provisori ad penam V sol. den. supra graciam, dummodo ipsis per nuncium ad hoc iuratum vel per provisorem deputatum[119] intimatum. Si autem aliqui sunt, qui non habent equos aut non possunt servire, tenentur dare de quolibet manso IV sol.,[120] de dimidio II sol., de quartali sol., et sic ascendendo et descendendo, preter mansi in Bynterleybin, quorum quilibet solvit V sol. pro servicio; et ita hactenus servatum. Et nota, quod hoc stat in arbitrio provisoris, si vult accipere denarios pro servicio. Et notandum, quod provisor tenetur eis, qui per integrum diem arant aut ducunt bladum, in meridie in expensis et pabulo[121] providere. Potest eciam provisor aut budellus aut alter ad hoc deputatus per provisorem pro serviciis et penis ecclesie Moguntine occasione serviciorum neglectorum derivandis, quocienscunque aliquis negligit servire, in bonis predictis negligentes et rebelles pignerare. Et ita diffinitum, sentencialiter inventum et pronunciatum fuit in iudicio advocati celebrato publice in curva domo feria secunda proxima post octavam purificacionis beate Marie anno Domini

---

[117]) Der Unterförſter hat nach § 168 neben der Ueberwachung der Wawet die Hochheimer zur rechtzeitigen Leiſtung der Ackerfrohnden aufzufordern.

[118]) Dies der gewöhnliche Ausdruck für Getreide überhaupt; das vorhergehende frumentum bedeutet eigentlich nur Korn d. h. das hauptſächlich zum Brotbacken benutzte Getreide (damals Weizen und Gemangkorn in Thüringen, vgl. unten die Anm. zu § 102).

[119]) Attribut zu nuncium.

[120]) Statt für den Beſitz je einer Frohnhufe 3 Acker des Herrnlandes zu bearbeiten, konnte man ſich mit 4 Schillingen loskaufen. Der Loskauf von der Schnitterfrohne eines Ackers betrug 1511 (vgl. Anm. 112) 24 Lauen-Groſchen = 96 Pfenninge oder 6 alte Schillinge, während jene Abkaufsſumme von jederlei Frohndienſt nur $1^1/_3$ Schilling für den Acker ergibt.

[121]) Koſt (für die Bauern) und Futter (für ihre Ackerpferde); mhd. spîse, churwälſch spisa, ital. spesa, mittellat. spensa, lat. expensa = Aufwand, Koſt.

M. CCC. XXX. II., servientibus, possidentibus sen colentibus[122] dictos mansos, ita sentencialiter pronunciantibus et pro rato tenentibus, sculteto Erfordensi predictam pronunciacionem confirmante et execucionem petente, quod vulgariter dicitur dy volge.

Notandum, quod pro serviciis et obvencionibns unius 55
mansi siti in Eylbrechtisgehoven, qui quondam fuit Alberti de Manstete,[a]) recepimus certam summam pecunie, preut apparet in antiquis registris, quam dant annis singulis possidentes sive colentes de manso predicto.

In festo beate Walpurgis (aut in festo rogacionum ad 56
berwette[b])[123] textores tenentur dare de innunge eorum VII sol. et VI den. Sutores dant XXVIII sol. et VI den. Cissores corei, qui dicuntnr dy leder snytere, XXXIII den. Pabnlatores dant VII$^1/_2$ sol. Vendentes pisa, pultes et alia olera VII$^1/_2$ sol. Vendentes lineum pannum et antiqua vestimenta dant VI sol. De istis obvencionibus senltetus percipit duas partes et vicedominus terciam.

---

[a]) B: Mannistete. [b]) Das Eingeklammerte steht nur in A.

---

[122]) „Die Frohndenpflichtigen, sei es daß sie die Dienſthuſen nur beſitzen oder eigenhändig ſie bebauen;" in jenem Fall (der auch § 31, vgl. Anm. 86, angedeutet war) leiſten ſie die Ackerfrohnden vermuthlich eben ſo wenig ſelbſt als ſie die Dienſthuſen ſelbſt bebauen, erſcheinen aber mit auf dem Frohnhof unter der Linde zum „Vogtsding".

[123]) E ſetzt die nachfolgenden Abgaben ohne Nennung des 1. Mai auf das Rogationen-Feſt d. h. den Sonntag Rogate oder Vocem Jucunditatis (2. vor Pfingſten), der bei mittlerem Fall von Oſtern (8. April) der 13. Mai und überhaupt (außer bei ſehr frühen Oſtern) irgend ein Maitag iſt. Der Sonntag ſelbſt führte (nach einer Notiz in Weidenbachs Calendarium aus einem gedruckten Kalender von 1494) den Namen „Creutzwochen", da er mitten in die Woche nach „Kreuzerfindung" fällt; die Dies Rogationum oder kurzweg Rogationes (Bittwoche, Betfahrtswoche) ſind dagegen die 3 Schlußtage der mit dem Donnerstag der Kreuzerfindung anhebenden Woche d. h. die 3 Tage vor Himmelfahrt genannt worden, an denen noch jetzt in katholiſchen Gegenden Proceſſionen (beteverte im Freidank) gehalten werden. Ein Vergleich mit § 72 lehrt, daß hier eigentlich wohl auch die Dies Rogationum (wo zum 2. Mal Bierwette erhoben wurde) gemeint ſind.

57 Item in dicto termino solet congregrari liber census inter cameras pannicidarum,[124] qui se extendit ad XXIV talenta den. et V sol. den. legalium et bonorum sine obolis. De hiis cedunt vribotoni V sol. in dicto termino, qui debet cum notario allodii seu alio, qui ad hoc deputatur per provisorem allodii, congregare prefatum censum tribus vicibus infra quindenam, vel ut ipsis magis perlongius tempus videbitur expedire. Et quicunque in tercio edicto seu cum tercia vice petitus non dat predictum censum, illi debet prefatus vriboto claudere cameram suam et clausa[125] negligens solvere censum tenetur domino archiepiscopo et ecclesie Moguntine ad penas XV sol. den. super graciam.

58 Et notandum, quod omnes camero inferiores et medie sub pellificibus dant in festo beate Walpurgis ad X sol. den. Item inferiores sub sartoribus similiter dant ad X sol. Camere autem, ubi stant sartores et pellifices dant ad V sol.[126]

---

[124]) Dieſe Tuchſchlitzer-Gaden (vgl. I, Anm. 133) müſſen eine förmliche Gaſſe von zweireihigen Kaufmannsbuden (camerae mercatorum in F) auf dem Wenigen Markt gebildet haben, etwa in nord-ſüdlicher Richtung vom überwölbten Oſt-Eingang (hostium d. h. ostium in § 58) der Krämerbrücke unweit der Münze an bis gegen die Bülze hin. Ein Theil dieſer Kaufbudengaſſe hieß „unter den Schneidern", ein anderer „unter den Kürſchnern", und wieder an anderer Stelle ſcheinen ſowohl Kürſchner als Schneider ihre Waare feil geboten zu haben (ſ. § 58). Die vollſtändigere Ueberſicht in F, die auf eine ältere Zeit gehen möchte, wenigſtens von dem in § 58 erwähnten Verkauf der 14 Stände noch nichts weiß, theilt rechte wie linke Seite in untere, mittlere und obere Kammern (wohl nach der Aufeinanderfolge auf dem nicht ganz ebenen, zur Kürſchnergaſſe und auch zur Bülze ſich etwas hebenden Boden): links ſind es, von der Münze (alſo von Norden) anfangend, je 16 untere, mittlere und obere, rechts je 15 untere und mittlere und (auch 15?) obere Kammern; unter den mittleren rechts ſtehen die Schneider (sartores).

[125]) sc. camerâ.

[126]) Klarer gefaßt ſind dieſe Gadengefälle in F: da zahlt jede der 16 unteren und mittleren links 1 Talent, jede der 16 oberen derſelben Seite ½ Talent (= 10 Schillinge) zu Walpurgis wie zu Martini; auf der rechten Seite allein geben die 15 unteren 10, die 15 mittleren 5 Schillinge. Die an Friedrich Bizthum verkauften 14 Kammern könnten danach ſolche der zwei erſten Drittel der linken Seite (die wir dann als die „sub pellificibus" zu betrachten hätten) ſein. Auffällig aber bleibt immer, daß der Martinizins, der bei den übrigen Kaufbänken und -Ständen dem Walpurgiszins genau gleich kommt (vgl. die §§ 59 u. 131, 60 u. 132), hier dem Walpurgiszins weit

Notandum, quod XIV camere, VII inferiores et VII medie sub pellificibus, incipiendo ab hostio versus sinistram manum, cum itur per pontem ad cameras et versus monetam, que solverunt XIV talenta den. annuatim, sunt vendite, quas archiepiscopus ant ecclesia Moguntina reemere possunt et debent apud Fridericum Vicedominum, civem Erfordensem, pro LXXVIII marcis argenti Erfordensibus, prout in litteris in fine istius libri annexis continetur.

Item post Walpurgis quacunque feria quarta aut sexta aut 59
eciam alia die [si] placuerit, dummodo prius per vribotonem aut budellum sutorum ad unum aut duos dies in bancis seu stacionibus sutorum iuxta cameras pannicidarum [127] proclametur aut intimetur, debet congregari et accipi liber census de predictis stacionibus. Et datur de quolibet banco sol. den. legalium et bonorum sine obolis; et extendit se iste census ad LII sol. den. De hiis magister sutorum illius anni, qui congregacioni una cum notario allodii et vribotone interesse tenetur et pigneracioni sutorum pro dicto censu, recipit sol., vriboto VIII denar. et budellus IV denar. Et notandum, quod

---

nachſteht (ſ. § 130), wovon in F keine Andeutung. Einen Ausgleichungsverſuch ſ. zu § 256. — Auffällig iſt auch die Nichtangabe von Zahl und Abgabenhöhe der oberen Stände der rechten Seite ſelbſt in F; ſollten dies die 1256 der Stadt verkauften „Kürſchnerſtände der einen Seite" ſein? Vgl. die betr. Urkunde bei Faber (Freizinſen p. 77), wo aber ſtatt sez scilicet und ſtatt VI^{ta} videlicet zu leſen ſein wird.

[127]) Der Dedekindſche Stadtplan (aus dem 17. Jahrhundert) zeigt auf dem Wenigen Markt neben dem Gewandhaus (wozu ſpäter die Gewandſchneidergaden oder doch ein Theil derſelben umgewandelt zu ſein ſcheint) das Lederhaus, auch als ein nordſüdlich lang gedehntes Rechteck. Es iſt zu vermuthen, daß die oben genannten „Schuſterbänke oder Schuſterſtände" dem Lederhaus naheſtanden, alſo den Weſtſtreifen des Marktes einnahmen. Hdſchr. E erwähnt nämlich aus dem Jahr 1332 eine Abgabe des Raths von 41 Schillingen „de domo, in qua venditur coren (coreum?) iuxta cameras pannicidarum citra pontem"; da man dieſes Haus ſicher als Lederhaus deuten darf (in einem Regiſter des D. A. 8678 von 1485 ſteht deutlich: „de domo corei apud cameras pannicidarum") ſo ſtanden auf dieſem Marktplatz die Schuſterbänke dem Lederhaus ähnlich nahe, wie der nächſte § es von dem andern Marktplatz (dem Graben) oder deſſen weiterer Fortſetzung unter die Schilderer hin wahrſcheinlich macht.

unusquisque, qui tribus vicibus sive terminis non dat censum, perdit bancum suum; sed, si placuerit provisori, potest petere censum cum pena.

60 Item post dictum festum, quocunque sabbato placuerit provisori, debet congregari liber census de bancis corei supra domum corei inter clipeatores;[128] et dantur de quolibet banco VI denarii legales et boni sine obolis, et extendit se iste census ad XVIII sol. Sed de istis cedunt vribotoni VI denarii, quia debet cum notario allodii colligere predictum censum et pignerare pro eo. Et est hactenus servatum, quod vriboto potest pignerare quemlibet pro censu illius banci, in quo vendit seu ponit coreum suum, sive bancus sit suus sive alterius. Et notandum, quod quilibet emens cameras inter pannicidas sive bancos calcificum aut corei tenetur sculteto dare de marca solidum sicut de aliis bonis liberis.

61 Item in dicto festo beate Walpurgis debet congregari census hereditarius in civitate Erfordensi et eius suburbiis, qui extendit se ad X talenta V solidos et XI denarios, inclusis XV solidis, qui dantur de domibus sitis in Plurali apud curiam quondam Alexandri de Smyre, qui debentur den felkenern archiepiscopi Moguntini.[129]

---

[128]) Dieſe 36 Lederbänke ſind zwar keineswegs mit den Schuſterbänken zu verwechſeln, von denen (nach § 46) ſchon am Palmabend die je 6 Pfenninge Freizins erhoben wurden, wie denn auch der Schreiber Bartholomäus genau unterſcheidet zwiſchen tuguria calcificum ad pomerium und tuguria cerdonum inter sellatores; indeſſen beiderlei Bänke ſtanden unter den Schilderern, alſo ſchon deswegen nicht fern von einander, die Gerberbänke, wie es ſcheint, nur nicht ſo dicht am Krummhaus-Garten. Der Ausdruck banci supra domum corei (auf dem Lederhaus, wie supra curiam Severi = auf dem Severhof) bedeutet jedenfalls daſſelbe wie oben § 26 institae sub domo corei, nämlich „Bänke oder Stände" (vgl. § 46) unter einer größeren Ueberdachung, wohl auch auf gemeinſamer Diele. Engelmann ſagt p. 6 ſeiner Rechnung von 1511 über die „Löwerbänke unter den Schilderern": „Es ſint XVIII Benck vff dem lederhuße geweſt, hait man von iglichem VI Silbern Pf. geben Sint izt huſer."

[129]) Aus dem ſpecificirten Verzeichniß der betreffenden Häuſerzinſe in E geht hervor, daß das letzte qui ſich vielmehr auf census hereditarius bezieht, ſtatt debentur der Mſſ. es alſo debetur heißen müßte. Unſer Autor hat ſich

Et notandum, qnod prefatus census hereditarins est mino- 62
ratus, quia domina Bertradis, relicta Gotscalci[a]) Kerlingeri, et ceteri heredes predicti Kerlingeri vendiderunt nobis medietatem molendini ante Wawit[b]) pro XXXIII talentis den. Erford., quam medietatem nos oportuit emere, ne dictum molendinum in toto desolaretur, nam non poterant in edificiis et aliis necessariis conservare. Aliam autem medietatem dictus Horat cum uxore sua resignavit. De quo molendino integro dabantur IV talenta den. Walpurgis et IV talenta Martini et VI maldra frumenti Michahelis; quod molendinnm in toto pronunc pertinet ad allodinm.[130]

---

[a]) C: Gotschalci. [b]) C: Waweit.

---

aber an dieſer Stelle überhoupt einer Conſuſion ſchuldig gemacht, denn nach E liegt die Soche ſo: die gonze Summe der von Häuſerareolen entrichteten Erbzinſen gebührt den Folknern des Erzbiſchofs („cedit den Velkenere[n] domini Moguntini"), und in dieſe Summe von 10 tal. 5 sol. 11 den. ſind die 15 sol. von ihrer eigenen Behauſung („de curia der Velkenere in Plurali") mit eingeſchloſſen. Curia ſcheint dos Wohnhous normaler Größe zu bezeichnen, wie es zu einer ſtädtiſchen „area" gehört, domus ſcheint dogegen kleinere Häuſer zu bedeuten, die (gewöhnlich in der Dreizahl) den eigentlich zu einer einzigen curia beſtimmten Roum einnehmen. So ſehr häufig in den Freizinsregiſtern, z. B. dem des Severizinſes aus dem Jahr 1332 (E. A.): „curia videlicet tres domus", „de tribus domibus, que nunc vocantur curia illius de Amera" etc. Die „curia der Velkenere in Plurali" iſt aber ſicherlich identiſch mit obigen „domus sitae in Plurali."

130) Die Wowetsmühle lag oberhalb der Stodt an der Gera unweit Hochheim, om Saum der domals hier bis an das rechte Flußufer ſich ausdehnenden „Wowet", des heutigen Steigerwaldes. Nach fol. 46 des Grünen Buches (im E. A.) war 1318 der Platz der damols deſtruirten Mühle von Erzbiſchof Peter den Erfurter Bürgern Gotſchalk Kerlinger und Dietrich von Wandersleben als Erblehen überlaſſen worden mit der Verpflichtung für 50 Pfund Erfurter Pfenninge und 16 Eichenbolken (zu 30 und 40′ Länge), die ihnen der Erzbiſchof dozu gab, an derſelben Stelle die Mühle, und zwar mit 4 Rädern, wiederzubauen. Für die Nutzung der Mühle und der Fiſcherei (½ Joch weit ober- und unterhalb des Mühlwehres) zahlen ſie den obengenonnten Zins on Geld und Getreide („boni frumenti ... non tamen ordei vel avene", alſo Weizen oder Gemongkorn, vgl. unten Anm. 175). Der neue Bau litt aber neuen Schoden, vielleicht durch Hochwoſſer; das Erzſtift verlieh das zurückgefallene Mühlengut nachmols an ſeinen Erfurter Schultheißen Johann vom See, der es, wohl für darauf verwendete Reſtaurations-

63 Item in dicto termino debet dari hereditarius census de villa Hocheim, qui extendit se ad XLII sol.[131] Item census hereditarius in Byntersleyben,[a]) qui extendit se ad II talenta et VII$^1/_2$ [b]) den.; et isti denarii de Byltersleyben[c]) et de Eylbrechtisgehovin[d]) [132] debent esse novi. Item census hereditarius in Tivental[e]) debet dari in dicto termino, qui extendit se ad XVI sol.[f]) den.[133] Item census hereditarius in Taberstete, videlicet de X mansis IV talenta; et dantur de quolibet manso VIII sol., quos congregat congregator per provisorem ad hoc deputatus. Item census hereditarius in Tutelstete, videlicet IV talenta et VII$^1/_2$ sol. de XIV mansis, de quolibet manso VI sol. et III den., quos eciam colligit congregator ad hoc deputatus per provisorem. Item census hereditarius in Milchendorff,[g]) videlicet III talenta et IV sol. de VIII mansis,

---

[a]) B: Bintersleibin. [b]) C[2] und D: VIII. [c]) B und C: Bintersleibin. [d]) C: Eylbrechtisgehoven. [e]) B und C: Tyfental. [f]) sol. fehlt bei B. [g]) B: Milchindorf. C: Melchindorf.

---

losten, durch Verfügung des Erzbischofs Gerlach von 1359 sammt Gärten und Weidicht von einem „feudum“ in ein „fry“ gewandelt bekam, so daß er fernerhin nur einen Schilling Freizins dafür zu Martini auf des Bischofs Tisch zu S. Severi zu bezahlen hatte. (S. die Copie der Verfügung auf der vorletzten Seite des Severi-Freizinsregisters von 1359 im E. A.)

[131]) Dieser Hochheimer Erbzins wurde (nach der Specification in E) sowohl von Ackerhufen als auch von Hopfengärten und Wohnhäusern gezahlt; der Propst des Cyriacsklosters zahlte z. B. von den 5 Hufen erzstiftischer Länderei, die sein Nonnenkloster in der Hochheimer Flur besaß (s. § 54), je 5 Schillinge.

[132]) Vorher ist entweder die Angabe des Ilversgehöfer Erbzinses aus Versehen ausgelassen, oder es liegt eine Verwechslung zwischen Ilversgehofen und Hochheim vor; E macht Letzteres wahrscheinlich.

[133]) Von der Tiefthaler Flur (etwa 1 Meile n.-w. der Stadt) waren an diesem Termin nur $^3/_4$ Hufen Landes in 2 Item dem Erzstift erbzinspflichtig, und zwar zahlte der Inhaber der einen Halbhufe 12 sol. „pro vineis colendis“, der Inhaber der andern Viertelhufe 4 sol. „pro cultura vinearum“ (E) — eine deutliche Spur also von früheren Weinbergsfrohnden (in den Tiefthaler Weinbergen des Erzstifts) für den Landbesitz, den man sich jetzt durch Erbzinspfenninge verdiente. Vgl. die §§ 84—86.

de quolibet manso VIII sol., quos eciam congregat collector[a]) ad hoc per provisorem deputatus. Item de molendino in Bischovisguttern[b]) dantur in dicto termino III fertones[134] puri argenti.[c])

Notandum, quod provisor allodii, notarius suus, vriboto, 64 bodellus super curiam sancti Severi aut alter quicunque, quem predictus provisor ad hoc deputaverit, potest a negligentibus solvere dictos census hereditarios et alios quescunque census hereditarios[d]) quibuscunque terminis, sive Jacobi, Michahelis, Martini, in purificacione seu aliis terminis petere et exigere cum buza sive pena. Et est servatum hucusque, quod petens sive exigens dictos census nomine ecclesie Moguntine debet vocatis vicinis duobus petere et exigere in bonis censum sub pena V sol. den. super graciam et iterum post quindenam petere sub pena V sol. et tercio iterum petere sub pena V sol., ita quod dicte tres pene extendunt se ad XV sol. den. super graciam; et si tunc non datur census, provisor allodii aut qui deputatus fuerit per provisorem ad hoc potest pignerare pro censu et penis predictis, vel potest facere stare sine pigneracione per annum et diem; tunc archiepiscopus aut ecclesia Moguntina aut provisor allodii eorum nomine potest et debet se intromittere de bonis huiusmodi, quia sunt ad predictos archiepiscopum et ecclesiam Moguntinam devoluta.[135]

Et ita inveniebatur et diffiniebatur sentencialiter in iudicio 65 advocati celebrato publice in curva domo feria secunda pro-

---

[a]) C: congregator seu collector. [b]) B und C: Bischovisgutern. [c]) argenti fehlt in C. [d]) Diese letzten Worte von et alios an fehlen in C.

---

[134]) $^3/_4$ einer abgewogenen Mark reinen Silbers, nicht einer ausgemünzten Silberlegirung.

[135]) Ohne Pfändung zu verhängen (und im Fall fruchtlosen Pfändungsversuchs) kann bei Nichtentrichtung von Zins und Aufgebotsbuße der Küchenmeister des Mainzer Hofs oder sein bevollmächtigter Sendling das Gut nach dem dritten Aufgebot in gerichtlichen Beschlag nehmen („frohnen"), und nachdem es „Jahr und Tag in der Frohne gestanden", ist es „dem Erzbischof und seinem Stifte ledig" (s. das analoge Verfahren bei der Frohnung der Freizinsgüter in I, 6; vgl. auch über die Vollmacht des Küchenmeisters sowohl den Zins mit der Buße einzutreiben als auch ohne dies den Verlust des Freiguts einzuleiten § 59).

xima post octavam purificacionis sancte Marie anno Domini M.CCC.XXXII., censualibus sive pensionariis in dicto iudicio presentibus dictum ius sive sentenciam invenientibus, promulgantibus et pro rato tenentibus et sculteto Erfordensi petente execucionem, quod vocatur dyo volge.

66 Item in dicto festo beate Walpurgis datur census hereditarius in Witterde,[a]) qni quondam erat Heinrici do Bintersleyben,[b]) civis Erfordensis; et datur iste census de XV mansis, uno quartali et una curia; et dantur de quolibet manso III sol. novorum denariorum; et extendit se dictus census ad XLVII sol. et VIII don.[136]

67 Item dicto termino datur census hereditarius de villa Rastorf, qui eciam quondam fuit Hoinrici de Byltersleiben[c]) predicti, qui extendit se ad XVIII sol. novorum den., qui dantur de VI mansis; et dantur de manso III sol. ut supra.

68 Item in dicto festo beate Walpurgis datur census hereditarius de villis Witterde et Rastorf, qui quondam fuit Heinrici Vicedomini iunioris militis, qui extendit se ad XXXVI sol. et XI$^1/_2$ den.; et datur iste census de XII mansis et una curia. Et notandum, quod fratres ordinis heremitarum sancti Augustini domns in Erfordia[137] emerunt predictum censum ad[138] Heinricnm Vicedominum prefatum de consensu et voluntate expressa fratrum suorum, qui resignaverunt nobis ad manus domini et ecclesie Moguntine, prout in litteris desupor datis continetur. Et fratres predicti commutaverunt dictum censum et tantum de censu, qni datur Katherine[139] do dictis bonis, quod extendat[d]) se ad III talenta cum X sol., pro censu, quem antea dederunt ecclesie Moguntine de areis suis,

[a]) C: Wyterde. [b]) B und C: Bintersleiben. [c]) B: Biltersleiben. C: Bintersleiben. [d]) C: extendunt.

[136]) Demnach käme auf die curia ein Erbzins von 1 sol. 9 den.

[137]) Die Eremiten-Brüder oder Auguſtiner-Mönche gründeten ihr „Erfurter Haus" erſt gegen Ende des 13. Jahrhunderts, nachdem ſie vom Rath der Stadt am 1. Auguſt 1276 die Urkunde über ihre Aufnahme nach Erfurt erhalten hatten (Abſchrift der Urk. im E. A.). Der berühmteſte Eremiten-Bruder des Hauſes in Erfurt wurde Martin Luther.

[138]) wie das unten folgende apud: von (ſ. I, Anm. 58).

[139]) 25. November. Vgl. § 135.

videlicet Walpurgis XXX sol. et Martini II talenta. Residue autem partis, que superest de dicto censu, consules Erfordenses emerunt talentum denariorum in recompensam unius domus, que stat in orto, qui pertinet ad curvam domum, que ante longa tempora stetit in via extra murum dicti orti versus portam cum itur de curia sancti Severi; item in recompensam unius nemoris, quod situm est in deme Korntale[a]) prope Tuntorf,[b]) ducentos agros vel circa continontis,[c]) quod emorunt ad[d]) dominum de Kircheim,[e]) quod prius descendebat ab ecclesia Moguntina in feudo. Item ecclesia Moguntina prius habebat X sol. den. nomine census hereditarii in dictis bonis, quos Heinricus Vicedominus supra dictus solvebat, prout in registris antiquis apparet. Et notandum, quod adhuc supersunt VIII sol. den., quos Cunradus Rynneman[f]) morans in Rastorf dat singulis annis predictis fratribus Augustinensibus de uno manso et una curia, non tanquam censum hereditarium, sed tanquam gatergelt;[140] sed dat ecclesie Moguntine sol. pro censu hereditario de dicto manso et de dicta[g]) curia; quos VIII sol. ecclesia Moguntina aut provisor allodii eius nomine possunt reemere, quando ipsis placuerit, pro IV talentis den. et XVI$^1/_2$ solidis den., nam supra dicti fratres Augustinenses emerunt quodlibet talentum den. pro V marcis puri argenti apud Vicedominum predictum.[141] Et sciendum, quod isti census,

[a]) D hat als Randgloſſe: der Eychenberg. [b]) B und C: Tunctorf. [c]) Die letzten Worte von ducentos an fehlen bei A und B; C hat ſinnlos continentes. [d]) C: apud. [e]) C: Kircheym. [f]) C: Reynneman. [g]) dicta fehlt bei A und B.

[140]) Gattergeld war eine Zinsabgabe, die der Bauer das Vorrecht hatte dem nicht über die Schwelle kommenden Sammler durch die äußere (Gitter-) Thüre ſeines Hauſes zu reichen. Vgl. Grimm, Rechtsalterthümer p. 389.

[141]) Dieſe Schlußangaben des § intereſſiren aus doppeltem Grund: 1) wenn eine Jahresrente von 1 Schilling für 12,0625 Schillinge gekauft wurde, ſo konnte ſich damals ein zu Erbzinskauf verwendetes Capital mit etwas über 8,29 % verzinſen; und 2) wenn nach dieſem Procentſatz die Auguſtiner 20 Schillinge Erbzins alſo mit 241$^1/_4$ Schillingen Capital gekauft hatten, und 241$^1/_4$ Schillinge genau 5 Mark Reinſilber betrugen, ſo kamen damals bereits auf eine Mark Reinſilber 48$^1/_4$ Schillinge. — Im Uebrigen bietet dieſer § manche Schwierigkeit für das Verſtändniß. Beſonders bleibt das Verhältniß

qui dantur Walpurgis et Martini de Witterde et de Rastorf, qui quondam fuerunt Heinrici Vicedomini et Heinrici do Bintersleiben, debent esse novi denarii non venditi.

69 Et notandum, quod pensionarii habuerunt pro consuetudine hucusque, quod semper dant istos census post Walpurgis*) ad quindenam et in die beate Katherine. Et unusquisque tenetur dare istis terminis ante occasum solis. Et quicunquo negligit, tenetur post occasum solis eiusdem diei ad penam V sol. den. nomine pene super graciam; et sequenti die, vel quacunque die alia, si census et predicti V sol. dandi nomine pene non solvuntur, nuncius provisoris, quem ad hoc deputaverit, potest illos petere et exigere in bonis sub penis et modis, quibus petuntur alii census hereditarii, ut prescriptum est.[142]

*) Bei B bricht hier der Satz ab, so daß nach einer Lücke gleich der folgende Absatz (Notandum etc.) beginnt.

der 8 Schillinge Gattergeld Rynnemanns zu den 10 Schillingen Vizthumschen Erbzinses früherer Zeit unklar. Deutlicher vergegenwärtigt uns Vibra den vor ihm selbst vollzogenen Zinstausch der Augustiner: ihren bisher schuldigen Arealzins von 3 tal. 10 sol. haben sie vertauscht mit dem Witterda-Rasdorfer Erbzins, d. h. sie haben den früher der Vizthumschen Familie gehörenden Walpurgis- und einen Theil des Katharinenzinses in einer Höhe von 3 tal. 10 sol. gekauft (für 17½ löthige Mark oder 42 tal. 4 sol. 4 den. 1 ob.), und zwar zu dem Zweck, daß in Zukunft diese Erbzinsen in den Mainzer Hof gezahlt werden, sie dafür ihrer bisherigen Arealzinsen ledig sind. Die „residua pars" muß also der Rest des Katharinenzinses sein, so weit ihn die Augustiner nicht gekauft hatten. Da von diesem Rest der Rath 1 Pfund kaufte, so mußte damals der Katharinenzins sich mindestens auf 2 tal. 13 sol. 1 ob. belaufen. Dafür scheint sowohl das Haus am Severberg wie der Wald im Kornthal (vielleicht ein Theil des Eichenbergforstes, s. Anm. 73) in volles Eigenthum des Raths übergegangen zu sein; denn gekauft war wenigstens dieser Wald schon vom Herrn von Kirchheim, die „Entschädigung" wird also darauf zielen, daß er nun nicht mehr „vom Erzstift lehnsabhängig" war. — Daß mit dem früher Vizthumschen Zins der Hufen und des Hauses diese selbst dem Erzstift wieder zu vollem Eigen (zurück-) gekauft waren, versteht sich bei der oben erwähnten Resignation der Vizthume von selbst: es schaltete mit diesen Gütern nun wieder wie mit anderen Lehngütern, verlieh z. B. das Wohnhaus und 7 von jenen 12 Hufen Artland in Witterda dem Severstift als Freigut (Urk. vom 23. Jan. 1355 im E. A.).

142) S. § 64.

Notandum eciam, quod census hereditarii, qui dantur de 70
Witterdo et do Rastorf, qui quondam fuerunt Heinrici Vicedomini et Hoinrici de Bintersleiben, composuimus et in unum redegimus tam in festo beate Walpurgis quam Martini,[143] ut censuales et pensionarii eo minus angariarentur et successores nostri eo commodius eosdem census valeant congregare.

Item notandum, quod textores Erfordenses dant annis 71
singulis circa Walpurgis unum mensale habens in longitudine sex ulnas et unum manutergium valens II sol. den. Erfordensium de innunge eorum ad allodium.[144]

In rogacionibus[145] solet sederi iudicium advocati in curva 72
domo ut in festo purificacionis. Item maior et minor berwette[a]) solent congregari ut in festo purificacionis.[146]

In festo penthecostes textores dant obvenciones valentes 73
VI sol.; vicedominus habet terciam partem pro obvencionibus. Calcifices dant IV sol. et vicedomino tantum. [Item dant sculteto in civitate sol. Item][b]) pilleatores dant vicedomino IV sol. pro frowenbende,[c])[147] sculteto duo pillea et vicedomino

---

[a]) C: byrwette. [b]) Die eingeklammerten Worte fehlen bei A und B und sind wohl in Vergleich mit § 50 und § 136 besser zu tilgen. [c]) B: quod frawenbende. C: pro frawengebende.

---

[143]) Soll wohl vielmehr heißen „zu Katharinen" (s. § 135), denn die zu Martini fälligen (s. die §§ 93—96) waren andere.

[144]) Nach Engelmanns Rechnung von 1511 (p. 104) waren dies die Ziechener, die das Tisch- und Handtuch („Brottuch" und „Handzwel") zu liefern hatten, während sonst bei Bibra unter textores gewöhnlich die Wollenweber zu verstehen sind. Die Ziechenweber bildeten ein ursprünglich wohl ganz auf das Trostgericht am Löwerthor beschränktes Gewerk mit vielerlei Besonderheiten. Das Ziechenzeug, das sie webten, war eine besonders zu Bett- und Kissenbezügen verwendete Leinwand (s. § 202); im Bamberger Bischofsrecht (ed. Höfler p. 33) werden sogar „Säcke" und „Ziechen" als gleichbedeutend gebraucht. Nach fol. 132 v. s. des Engelmannsbuches war 1496 das Gewerk der Ziechener auf drei Meister herabgekommen; seit 1498 hörte die obige Abgabe daher auf.

[145]) S. Anm. 123.

[146]) Vgl. die §§ 27, 28, 31.

[147]) S. Anm. 109.

Digitized by Google

duo pillea.[148] Item dant sculteto in civitate sol.[a]) [Piscatores dant servicia sua ut prius in vigilia pasche.][b])

74 In festo beati Jacobi textores dant XXX sol. de innunge eorum, item sculteto V sol. pro confirmacione novi magistri eorum. Calcifices dant XXX sol. den. de innunge eorum. Magister clipeatorum dat VII$^1/_2$ sol. De istis[c]) vicedominus percipit terciam partem preter do V sol., quos percipit scultetus de confirmacione novi magistri textorum.

75 Post diem beati Jacobi fabri Erfordenses dant ad allodium specialiter XXXVI libras[d]) cupri boni fabricatas ad unum, duo aut tria caldaria, prout placuerit provisori.[149] Faber allodii dat de mensuris seu sportis, cum quibus carbones venales mensurantur, talentum et ollam eream valentem talentum. Et nota, quod carbones venditi in civitate aut oppido Erfordensi non debent mensurari nisi cum mensuris aut sportis dicti fabri. Et nota, quod dictus faber debet sufferrare vicedomino unum equum, in quo equitat, et dat ei IV sol. pro II calcaribus aut calcaria valentia IV sol.[150]

---

[a]) Dieſer Satz fehlt bei C. [b]) Letzteren Satz hat nur D, und zwar aus C^2, wo er eine Randnote von jüngerer Hand iſt; vgl. § 53. [c]) B: de isto. [d]) C: talenta.

---

[148]) Nach E geben die Hüter dem Schultheißen zwei Hüte, dem Vizthum einen; dies entſpricht auch dem regelmäßigen Theilungsverhältniß der Abgaben zwiſchen beiden (2:1) viel beſſer.

[149]) Nach p. 103 der Engelm.-Rechn. konnte der Küchenmeiſter (provisor allodii) ſtatt kupferner Keſſel auch Töpfe oder Tiegel „von Erz" verlangen, dieſe mußten dann aber „weiß geſotten" (verzinnt) ſein.

[150]) Dieſe Abgabe des Geldpfundes, des ebenſo viel koſtenden Topfes von Erz und der 4 Schillinge für ein Paar Sporen exiſtirte noch 1511, wo ſie Matthes Erp für die Kohlenſtutze zahlte, die allein er für das Abmeſſen der Kohlen darreichte (vgl. Engelm.-Rechn. p. 6). Die sportae deuten auf korbartig geflochtene Kohlengemäße, ſpäter jedoch wurde nicht in Körben, ſondern in „Kohlſtutzen" vermeſſen (Engelm.-Buch fol. 131), wobei das Gemäß indeſſen immer noch durch ein Eiſen in Höhe und Weite juſtificirt zu werden pflegte (D. A. 9859). Seit den Concordata Bertholdi von 1497 ſtets im Beſitz eines Bürgers, der davon den Zins in den Mainzer Hof zahlte, war zuletzt das „Kohlmaß" ein frei vererbliches Eigenthum geworden: der Inhaber verpachtete die „Kohlſtutze" gegen einen Jahreszins und war davon nur einen gewiſſen Erbzins in den Hof ſchuldig. Als 1582 Anna Ziegler den Kohl-

Item in dicto termino debet congregari census hereditarius 76
in civitate et eius suburbiis, qui extendit se ad IV talenta et
XVI sol. den.

In festo beati Michahelis archangeli textores dant de 77
innunge eorum VII$^1/_2$ sol. Sutores dant de innunge eorum
XXVIII sol. et VI den. Pabulatores dant VII$^1/_2$ sol.; ven-
dentes pisa, pultes et alia olera dant VII$^1/_2$ sol.; vendentes
lineum pannum et antiqua vestimenta dant VI sol. den.; item
die ledersnytere[a]) dant XXXIII den. De istis omnibus vice-
dominus percipit terciam partem.

In septimana communi[151] maior et minor berwechte[b])[152] 78
solent congregari modo quo supra.

Item in septimana communi vel post, dum placuerit pro- 79
visori, debet haberi iudicium advocati in curva domo ut in
purificacione et festo rogacionum.

Notandum, quod census, qui sequuntur, debent dari in 80
festis beatorum Michahelis et Martini. Et hucusque est serva-

---

[a]) B: ledersniter. C: ledersnider. [b]) B: berwette. C: byrwette.

ſtutzenzins der Barfüßer Schule legirte, betrug er 7 Gulden und waren davon 2 Gulden und 2 Groſchen Erbzins zu zahlen (Clemensbuch des E. A. II, 124).

[151]) Die „Gemeintwoche" ſcheint in verſchiedenen Gegenden verſchieden angeſetzt worden zu ſein; bald fällt ſie in den Anfang October, bald in den Anfang November, immer jedoch in die Herbſtzeit zwiſchen Michaelis und Martini. Am Niederrhein ſoll (nach Wallraff) die Woche nach Allerheiligen Gemeinwoche benannt worden ſein; im Obigen möchte jedoch bei der ziemlich ausnahmslos chronologiſchen Aufzählung der Zinsabgaben aus dem Grund die Woche nach Michaelis darunter zu verſtehen ſein, weil unmittelbar vorher die Michaelis-Abgaben, dann die unbeſtimmt nach Michaelis fälligen, wohl nur abuſiv bis Martini verzögerten, und erſt nach der Erwähnung des Severi-Feſtes (22. October) die eigentlichen Martini-Zinſen folgen. Auch ſtimmt es im Allgemeinen eher zu Anfang October als zu Anfang November, wenn Konrad Stolle in ſeiner Erfurter Chronik winerne (Weinleſe, auch bei Engelmann win ehren wie korn ehren von eren = ernten) und gemeynt woche als gleichzeitig nennt, obwohl ſich die Weinernte öfters ſehr verzögerte. Endlich aber wäre es, wenn die Gemeinwoche in Erfurt nicht die Woche nach Michaelis bezeichnet hätte, unſtatthaft die Abgaben, die in § 77 als Michaelisabgaben bezeichnet ſind, ebenſo gut zur Bierwette, alſo in der Gemeinwoche fällig zu nennen (ſ. III, 14—17).

[152]) Vgl. die §§ 27, 28, 72.

tum ex consuetudine, quod ante Martini non exiguntur a negligentibus cum pena.

81 Primo census hereditarius in civitate Erfordensi et eius suburbiis, qui extendit se ad XXVI talenta VIII sol. IX den. et obulum, item III aucas, libram cere et centenarium sepi, item CXXXI pullos.[153]

82 Item census hereditarius in Hocheim, qui datur de IX mansis,[154] de quibus antiquitus ducebatur vinum;[155] et extendit se iste census ad III talenta et XVII sol.;[156] et dantur de quolibet manso X sol. nomine census hereditarii et II sol. pro vectura vini preter unus mansus, qui solvit IX sol. pro censu et II sol. pro vectura vini. Item in eadem villa de feudis, de quibus quondam colebantur vineta in Hocheim, que adhuc appellantur dy len,[157] et de quibus comparabantur instrumenta vinearum et reparabantur; et sunt X feuda, de quibus dantur V tal. denariorum.

83 Item eisdem terminis datur census de eadem villa hereditarius, qui extendit se ad XLIX sol. et VI den., item ad XXIX pullos.

---

153) Diese Gruppe der Michaelis-Erbzinsen aus der Stadt und ihrer nächsten Umgebung bietet in den detaillirten Ausführungen in E natürlich eine noch reichhaltigere Uebersicht erzstiftischer Besitzungen an Haus und Hof, Wald und Teich, Garten und Acker als die in § 76 (auch nur in Summa) verzeichneten Jacobi-Erbzinsen. Der Erbzins wurde, wie schon aus Obigem hervorgeht, nur theilweise in Geld, anderntheils in Gänsen und Hühnern, Wachs und Schmer gezahlt („de centenario sepi" ist im Bamberger Bischofsrecht deutsch wiedergegeben mit „vom Centner Schmer", vgl. p. 33 der Höflerschen Ausgabe, und in schlesischen Urk. entsprechen einander „lapis sepi" und „ein Stein Unschlitt", vgl. Tzschoppe und Stenzel Urk.-Samml. p. 591 u. p. 599). Der eine halbe Centner Schmer wurde von Aeckern des Namens Luppenrod, der andre halbe Centner von einem Fischteich vor der Wawet (vermuthlich also in dem damals so wasser- und fischreichen Dreienbrunnen) gegeben.

154) Auffallend viel mit Hopfen bebaut (E). Vgl. Anm. 125.

155) Nach der Engelm.-R. p. 40 f. waren ehedem auch die Witterdaer und Melchendorfer Bauern zur Weinfuhre (letztere jährlich einmal nach dem Eichsfeld) pflichtig.

156) und dazu Hühnerzinse, jedoch hier stets mit Geldzins verbunden (E).

157) Diese „Lehen" (feuda) scheinen gleichgroße Areale gebildet zu haben; in E wird nach ihnen wie nach einem Flächenmaß gerechnet: manche Besitzer haben halbe, andere mehrere „Lehen".

Item in dictis terminis datur census hereditarius de feudis 84
in Tivental;[a]) et extendit se iste census ad XLVIII sol. de
duobus mansis, de quolibet manso XXIV sol. Et notandum,
quod nos propter maiorem utilitatem ecclesie Moguntine com-
mntavimus labores colencium feuda in pensiones certas: videlicet
qnod quilibet mansus dat XXIV sol. pro labore, quia vineta
male et negligenter ibidem colebantur.

Item ibidem in Tivental est dimidius mansus et una curia,[158] 85
que dant ecclesie Moguntine XVIII den.; pro reliquo colit
vineta domine Alboldi. Et propter quam causam et quale ius
predicta domina habuerit in bonis ecclesie Moguntine in villa
Tyvental, inferius patebit.[159]

Notandum eciam, quod in eadem villa Tivental est una 86
curia sita sub vineis domini et ecclesie Moguntine, qne ad
hoc est infeodata ab antiquo, quod vinitores, vindemiatores[160]
et famuli allodii Erfordensis tempore vindemiarum debent in
dicta curia et domibus curie eiusdem benivole hospitari sub
expensis ecclesie Moguntine.

Item in dictis terminis datur census hereditarius de villa 87
Byntersleyben,[b]) qui extendit se ad duo talenta et VII$^1/_2$ den.[c])
novorum denariorum[161] ut in festo beate Walpurgis. Item
alter census hereditarius ibidem, qui extendit se ad IV sol.
et VI den. et IV pullos.

Item eisdem terminis dantnr VIII sol. den. de uno manso 88
in Notelleyben.[d])[162]

---

[a]) C: Tifental (ebenſo bei den drei folgenden Wiederholungen dieſes Namens). [b]) B: Bintersleibin. C: Bintersleyben. [c]) C^2 und D: VIII den. [d]) C: Notteleibin.

---

[158]) nach E: $^1/_2$ Hufe und 3 Gehöfte (curie).

[159]) Auch einer jener Verweiſe, die entweder auf den Verluſt des Schlußtheiles oder auf Nichtvollendung des Buches deuten.

[160]) Von den beiden Synonymen für „Winzer" mag das eine die ſtändigen Weinbergsarbeiter, das andere nur die für die Weinleſe Gedungenen bezeichnen. Nachmals wenigſtens wurden für die Weinleſe beſonders Kinder („Leskinder") gedungen.

[161]) Dieſer erſte Theil des Erbzinſes, der an Höhe dem zu Walpurgis gezahlten gleichkommt (ſ. § 63), wurde von 8$^1/_2$ Hufen entrichtet (E).

[162]) Nottleben über 1$^1/_2$ M. w. von Erfurt.

89 Item census in Walsleyben,[a]) [163] qui extendit se ad V sol. et III den. et ad IV pullos de dimidio manso.[164]

90 Item census hereditarius de villa Eylbrechtisgehovin,[b]) qui extendit se ad IV talenta[165] novorum den. de XI mansis cum dimidio, item IX scapulas porcinas bonas et V pullos.

91 Item census hereditarius in Mulborg,[c]) qui extendit se ad II sol.

92 Item census hereditarius in Bechstete,[166] qui extendit se ad XVI sol. de II mansis et curiis attinentibus.

93 Item census in Wytterde,[d]) qui datur de novalibus, quod rodelant vocatur, qui extendit se ad..[167]

94 Item census hereditarius de indagino[168] ibidem. Et notandum est, quod hereditas, que indago vocatur, continet VI½ agros, de qua dantur XXIV sol. et VI den. et XIII pulli.

95 Item census hereditarius ibidem, qui extendit se ad XLIX sol. et VI den.,[169] item ad XIII pullos et unam aucam.

---

[a]) C: Wallesleibin. [b]) C: Eylbrechtisgehoven. [c]) C: Molborg. [d]) B: Witterde. C: Wyterde.

---

[163]) Walſchleben, ungefähr 1½ M. n.-n.-w. von Erfurt.

[164]) Die Summe betrug vielmehr 7 Schillinge und 4 Hühner (E).

[165]) IV tal. II sol. nach E.

[166]) wahrſcheinlich Bechſtedt-Wagd (1 M. ſ. von Erfurt).

[167]) Die Specificirung dieſer Rodeland-Erbzinſe (in E) entrollt uns ein Bild der ſchon damals ziemlich weit getriebenen Parcellirung der thüringiſchen Dorfländerei, wenigſtens in dieſem neu gerodeten Theil der Witterdaer Flur: 35 Beſitzer theilen ſich in 83½ Acker des Rodelandes, ſo daß auf jeden im Durchſchnitt 2,39 Acker kommt. In der That ſchwankt der Beſitz faſt durchgehends zwiſchen ½, 1, 2 oder 3 Acker. Der faſt ausnahmsloſe Satz für den Erbzins jedes dieſer Aecker beträgt je 1 Schilling und 2 Hühner, nur das Stiftscapitel s. Marie in Erfurt gibt von 3 Aeckern ſtatt jedes Geldzinſes zwei Hühner und eine Gans. Die oben ausgelaſſene Summe beträgt (wenn man die einmal ausgelaſſene Zahl der Zinshühner nach jenem allgemeinen Anſatz ergänzt): 81 Schillinge, 6 Pfenninge, 162 Hühner und 1 Gans von allen 83½ Aeckern. Dieſes Rodeland war vielleicht das vom Witterdaer Gehölz (nach E) urbar gemachte Stück.

[168]) „de bonis, que hayn vocantur“ (E).

[169]) E hat als Summe: 2 tal. 11 sol., jedoch ergibt genauere Addition 2 Pfenninge weniger. Intereſſant iſt hierbei eine Zinsabgabe von 6 den. „de fovea versus Rastorf“, da hiermit wahrſcheinlich der (etwa zu Wieswachs benutzte) Grund des „Klingergrabens“ gemeint iſt, deſſen Waſſer von Friedrichsdorf (dem ehemaligen Rasdorf, ſ. Anm. 92) hinter der Schwellen-

Item census hereditarius in Rastorf, qni extendit se ad 96
XXXI sol. et VI den., item ad XIII pullos et XC ova.

Item census hereditarius in Totelstete,[170] qni extendit se 97
ad III talenta, IV sol. et IV den., item ad XVIII pullos.
Et datur iste census de VI mansis et de III quartalibus.

Item de eadem villa datur eldergelt*)[171] census hered- 98
itarius, qui vocatur eldergelt; qui extendit se ad XXXV sol.
et VI den., item ad XXXVIII pullos.

Item ecclesia Moguntina habet sub monasterio Orval[172] 99
molendinum, quod solvit in dictis terminis X sol. den., item
duas ancas et quatuor pullos.

Notandum, qnod census hereditarius in Totelstete, qui 100
vocatur eldergelt, potest augmentari, quia quedam bona per-
tinencia ad dictum censum sunt desolata.[173]

In festo beati Severi[174] vel citra datur infra scripta annona 101
ad allodium.

*) Dieſes offenbar überflüſſige Wort ſteht in allen Mſſ.

burg dicht vor Elxleben in den Nebenarm der Gera rinnt. Dies wäre alſo eine zweite Ueberſetzung von Klinge durch fovea (ſ. Anm. 62).

170) Döttelſtedt (ungefähr $1\frac{1}{2}$ M. w.-n.-w. von Erfurt) am rechten Ufer des mitunter ſehr reißenden Weißbachs, der einen längeren Parallelzug zum nördlicheren Klingergraben bildet und in Kühnhauſen in die Gera fließt. Nicht zu verwechſeln mit Tutelstete (Ditelſtedt).

171) „Eldern" nannte man nach Haltaus (Gloſſar p. 310) unbebaute, wüſt liegende Ländereien, in der Wetterau nach Maurer (Fronhöfe II, 98) herrenloſe Felder. Ob die Döttelſtedter Eldern etwa zur Schaftrift benutzte unbauwürdige Grundſtücke damals noch waren, oder ob ſie urbar (zu „Artland") gemacht, alſo werthvoller geworden waren, läßt die Nichtangabe der Größe der Länderei, von der dieſes Eldergeld erhoben wurde, nicht errathen.

172) Das Kloſter Orſal lag auf einer Anhöhe unterhalb Döttelſtedt; F erwähnt noch einen „dominus sacerdos in Orval", und noch gegenwärtig bewahrt der „Orſaler Grund" den Namen des alten Kloſters. Nach der Chronik des Nicolaus von Siegen war die Kirche „s. Georii in Urfailt retro Aillich" d. h. hinter Alach, alſo gewiß unſere Kirche „im Orſal" (nicht, wie Wegele vermuthet, „in Urbich") 1479 ſchon faſt verlaſſen, wurde aber damals durch den Convent des Erfurter Peterskloſters reſtaurirt (ed. Wegele p. 464). — „In Orvalle" lagen (nach F) auch die Ländereien, von denen das Eldergeld gezahlt wurde.

173) Fortgeſetzte Cultivirung der „wüſten Länderei" durfte eine ſpätere Erhöhung des Erbzinſes in Ausſicht ſtellen.

174) 22. October.

102 De molendino extra muros in Plurali prope molendinum illorum de Elrich dantur nomine census hereditarii III maldra frumenti boni[175] et VIII pulli.

103 Item de L agris agriculture ante valvam sancti Johannis, qui vocantur vinea, dantur maldrum cum dimidio frumenti et maldrum cum dimidio ordei.

104 Item de uno manso, qui iacet ante civitatem in una pecia[176] circa molendinum ecclesie Moguntine ante Wawit*) dantur maldrum cum dimidio frumenti et maldrum cum dimidio ordei.

*) C: Waweit.

175) Aehnlich wie von der weiter an der Gera hinauf gelegenen Wawetsmühle (ſ. Anm. 130). Frumentum iſt die Ueberſetzung des deutſchen Wortes Korn, und dieſes bedeutet im mittelalterlichen Thüringen einen mit Roggen untermiſchten Weizen („Gemangkorn"), bisweilen wohl auch bloßen Weizen (wie das franz. froment). Der für Roggen überhaupt weniger taugliche Boden Thüringens (ſ. Langethal, Geſch. d. teutſchen Landwirthſchaft I, 25) wurde alſo in früheren Jahrhunderten zur Erzielung von Brotkorn weſentlich mit Weizen beſtellt, ſo daß man noch bis ins 17. Jahrhundert beſonders dieſen unter „Korn" verſtand, nie (wie heute) den Roggen; das Monra-Weisthum von 1457 (Grimm III, 622) und Konrad Stolles thür.-erfurtiſche Chronik (p. 184 f.) nennen korn neben rocken, ganz wie Engelmann regelmäßig nach dem „Korn" den Roggen aufführt, das Wort Weizen aber gar nicht verwendet, obgleich er doch wohl neben Gemangkorn auch unvermiſchten Weizen bauen ließ (ſ. ſeine Rechnung p. 95 ff. und Michelſens Mainzer Hof p. 36 f.). Das in Thüringen noch jetzt viel gebaute Gemangkorn wird auch „ſchönes Korn", bonum mixtum frumentum, oder bloß bonum frumentum genannt (letztere Bezeichnung ſynonym mit dem bloßen frumentum, wie ein Vergleich von § 62 mit der in Anm. 130 mitgetheilten Urkundenſtelle beweiſt); auch pflegte man wohl beide Getreidearten, Weizen und Roggen, wenn man ſie ohne Beziehung auf ihr häufiges Zuſammenausſäen bloß zuſammen mit einem Wort bezeichnen wollte, „Korn" zu nennen, wie in Erzbiſchof Gerlachs Schlägeſchatzverſchreibung von 1352 (M. A. VII, 24), wo als die gewöhnlichen Getreidearten des Erfurter Marktes genannt ſind: „Korn, Gerſte, Hawer, Tinkele." In der vollſtändigſten Aufzählung der Erfurter Getreidearten des 14. Jahrhunderts (in der Verkaufsurkunde des Schlägeſchatzes von 1354, M. A. VII, 25) heißt aber Korn wieder ganz unzweifelhaft (ohne weiteren Beiſatz) Gemangkorn: die Worte daſelbſt „korne, weyse, rocken, gersten, havern, tinkele" beſitzen wir glücklicher Weiſe auch in der lat. Ueberſetzung dieſer Urkunde (M. A. Erfurter Copialbücher No. 1, fol. 84 v. ff.), wo ſie lauten: „de frumento, tritico et siligine, ordeo, avena, spelta."

176) Grundſtück (pièce).

Item de V mansis sitis in campis ville Martpeche,[177] que 105
iacet proxima civitati, dantur IX maldra cum dimidio frumenti
et IX maldra cum dimidio ordei.

Item[a]) in Hocheim est quartale mansi, quod vocatur 106
becherlen,[b])[178] quod solvit maldrum frumenti.

Item in Bintersleyben[c]) qui solvunt maldrum frumenti et 107
maldrum ordei duobus annis; sed tercius annus vacat, quia
dicta bona tantum iacent in duobus campis.[179]

Notandum, quod ista bona sunt locata hereditarie, ita 108
quod ecclesia Moguntina non potest mutare.

In Totelstete sunt V mansi cum dimidio, qui solvunt sin- 109
gulis annis VI maldra et III$^1/_2$ quartalia frumenti et VI maldra
cum III$^1/_2$ quartalibus avene, quilibet mansus V quartalia fru-
menti et V quartalia avene; sed hoc ecclesia Moguntina potest
mutare, quando ipsi placet.

In festo beati Martini monachi montis sancti Petri in 110
Erfordia dant sculteto in civitate II sotulares, quod vocatur
bozschuch,[d])[180] item sculteto in Plurali vel sculteto in civitate,

---

[a]) Dieſer und der folgende Abſatz beginnen in A und B ohne das Wort item. [b]) oder betherlen, wie man bei C zu leſen meint; D: becherlin (betherlin?). [c]) B: Bintersleiben. C: Byntersleibin. [d]) C: botschu.

---

[177]) Die Marbacher Flur berührt das Erfurter Weichbild im N.-W., das Dorf liegt nicht ganz $^1/_2$ Meile vom Andreas-Thor entfernt.

[178]) Die Leſart mit c iſt jedenfalls die richtige: dieſe Viertelhufe der Hochheimer Flur wird aus ähnlichem Grund „Becherlehen" genannt worden ſein, wie die § 230 erwähnte Brathufe vor dem Steigerwald, deren jedesmaliger Beſitzer vor Alters die Pflicht hatte den Bratſpieß in die Küche des Erzbiſchofs zu liefern. Mit Bechern (jedenfalls Holzbechern) zinſtern auch gewiſſe Dienſthufen der Bintersleber Flur (ſ. Anm. 36). Die Hochheimer Grundſtücke, die ſchlechthin die „Lehen" hießen, zinſten zu Bibras Zeiten auch nicht mehr mit Weinbergsgeräthen, ſondern mit Geld (ſ. § 82).

[179]) Die regelmäßige Ackervertheilung der Hufe iſt die in „3 Felder" oder, wie es die Urkunden gewöhnlich nennen, weil ſich die 3 von ſelbſt verſteht, in die „singuli campi". Vgl. Anm. 116.

[180]) bozschûch oder botschûch (§ 174) iſt eine Art grober Schuhe, deren Name zunächſt auf klotzige, klumpige Holzſchuhe hinweiſt, wie denn z. B. in Mülheim a. d. Ruhr die Leute noch jetzt ihre klappernden Holzſchuhe „Klumpen" nennen. Im Mittelhochd. hieß nämlich bôz Schlag oder Stoß (ahd. pôzan, mhd. bôzen = ſtoßen; in Baiern noch mundartlich für dreſchen,

si preest ambobus officiis, II sotulares, item advocato Erfordensi II sotulares.

ſ. Schmeller III, 305), aber auch ein Holzklumpen, ein Klotz (wie nach Vilmar noch jetzt im Heſſiſchen), eine Kegelkugel, mit der man umſtößt (boſſeln = kegeln). Schon frühe ſtellte ſich vor dem s-Laut oder an Stelle deſſelben ein t ein: die Boßkugel hieß auch Botskugel, wie niederl. butse (Beule) und das hie und da bei uns zu hörende „Butſe" für die härtlichen und leicht ſchwärzlichen Stellen der Kartoffel, aus denen die Keime vorbrechen wollen, ſowie für den verſchrumpften Blüthenüberreſt auf der Spitze von Aepfeln und Birnen und für die Schnuppe am Talglicht; ja auch unſer „Butte", angelſ. butte, engliſch bud (Knospe, knospen) gehört offenbar hierher. Wie unſer Wort auch in den romaniſchen Sprachen analoge Laut- und ſeltſame Bedeutungswandlungen durchgemacht hat, beweiſen it. bozza, frz. bosse (Beule) und bosseler (buckeln, getriebene Arbeit machen), it. botta (Stoß und Kröte), altfrz. botte und auch boz (Kröte), it. bozza und bozzo (unförmlich behauener Stein), it., ſpan., port. bota und frz. botte, boute (Faß, Schlauch, Stiefel), endlich frz. botte (Bündel), bouton (das Heraustreibende, die Knospe) und bout (Ziel des Schuſſes oder Wurfes). Wohl allein den zwei letztgenannten Worten liegt der urſprüngliche Begriff des Stoßens oder Werfens unmittelbar zu Grund, alle übrigen gehen abgeleiteter Maßen überhaupt auf das Klobige, Unförmliche der Erſcheinung, wie denn der Franzoſe noch heute den Klumpfuß pied bot nennt; auch die Bezeichnung der Kröte als boz, botte, botta möchte ich lieber auf die Plumpheit des Körperbaues als (mit Diez) direct auf das mhd. bôzen („aufgetriebenes Thier") beziehen. Recht deutlich zeigt den ausſchließlichen Bezug des Wortes auf das Plumpe und Schwere der Name der größten Wage in der Erfurter „Wage" oder Kaufwaaren-Niederlage: „große oder Boße-Wage", auf der die Waaren über 10 Ctr. gewogen werden mußten (M. A. Erf. Copialbücher No. 8. fol. 221 v.). — So wird alſo auch unſer bozschûch nichts anderes als plump geformte, dauerhafte Schuhe bedeuten; ſie waren (wenigſtens ſpäter) nicht hölzern, ſondern, wie in der „Gerichtes-Ordenunge" (fol. 12 v. des Exemplars im E. A. Tit. III, A, 15) genau ausgeführt iſt bei Erwähnung der von den Erfurter Schuſtern dem Schultheißen zu liefernden „Bothſchuhe" (vgl. § 111), gaben die Hüter (Hutmacher) dazu den Filz und die Schuſter zogen das Leder darüber. Alſo waren die Bott- oder Boßſchuhe dicke lederbezogene Filzſocken. In Scherz' Gloſſar wird denn auch Bottſchuh als bäuriſcher Schuh aus rohem Leder erklärt; und daß der Bottſchuh noch langehin eine im Volk ſehr bekannte Art von Schuh war, der wohl auch mit Stroh ausgefuttert wurde, lehrt Geiler von Keiſersberg im 3. Theil ſeiner Poſtille (fol. 61): „ein spill im sack und das meytlin im huz vnd strow in bottschûhen mögen sich nit verbergen."

Im Grimmſchen Wörterbuch iſt für die naturgemäße Erklärung unſeres Wortes die Zuſammengehörigkeit von butt = ſtumpf, grob, dumm (een butten keerl = ein grober Geſell) und Boß („Halbſtiefel") verkannt und deshalb letzteres etwas gezwungen in directe Begriffsverbindung zu mhd.

Item sutores dant sculteto in civitate II sotulares. 111

Item predicti monachi dant vicedomino II sotulares.[a]) 112

Item sutores dant eidem II sotulares. 113

Item in festo beati Martini datur census in Witterdo,[b]) 114 qui vocatur bate;[181] qui extendit se ad XXXII tal. V sol. et IV den. Et datur iste census de XXXII mansis, $I^1/_2$ quartalibus et una satula[182] in singulis campis;[183] et datur de quolibet manso talentum den. Erfordensium, preter de dimidio manso uno dantur VII sol.

Item bata in Rastorf, qui extendit se ad XI tal. et X sol. 115 de XV mansis cum dimidio; ot dantur de manso XV sol. preter unus dimidius mansus, qui solvit V sol.

Item ibidem in Rastorf est dimidius mansus, qui ab anti- 116 quo est deputatus vribotoni in Witterde,[b]) qui percipit batam de ipso; et est advocacialis sicut alii, sed dominus Moguntinus aut provisor eius potest ad se resumere dicti dimidii batam.

---

[a]) Dieſes Item fehlt in B. [b]) C: Wyterde.

---

bôzen gebracht („weil ſolche weite Schuhe angeſtoßen, angeſchoben wurden"); jene Zuſammengehörigkeit iſt aber gar nicht zu bezweifeln, wie am beſten hervorgeht aus dem heſſiſchen bôsze (großes Bündel Flachs), das nach Vilmar in dem niederdeutſchen Theil von Heſſen überall bôte heißt. Benecke-Müller kehrt im mhd. Wörterbuch (I, 230) mit Unrecht die Herleitung von botta aus boz um, indem er unſer Wort zu einem urſprünglich romaniſchen macht, dann knodebôze (Spottname für einen kleinen dicken Kerl) und bôzo davon getrennt behandelt, obwohl er zugibt, daß letzteres „an das franz. botte erinnert". — Zu vergleichen iſt auch von dem ſehr ähnlichen Stamm broz die Reihe: ahd. proz, mhd. broz, nhd. Broß, davon ſpan. brota, franz. brout (Sproß), broſſen und broſſeln, provençaliſch brotar (ſproſſen), Broſe (roher, bäuriſcher Menſch), vielleicht auch Bröschen (im thür. Dialekt als ironiſcher Ausdruck, etwa = Kerlchen) und holländ. broosjen (Halbſtiefeln).

[181]) Dieſe und die folgende Rasdorfer Abgabe erinnert deutlich an die in der Faſtenzeit fälligen Beten von den 32 Witterdaer und 15 Rasdorfer (Vogtei-) Hufen (§ 34); § 116 macht es unzweifelhaft, daß auch hier dieſelben Hufen beider Dorffluren gemeint ſind; das Plus von $1^1/_2$ Viertelhufen nebſt einer Sottel bei der Geld-Bete in Witterda ſowie das der Halbhufe bei der Rasdorfer Bete bleibt freilich unerklärt, da die Hühner-Bete eben nur von 32 + 15 Hufen entrichtet wurde.

[182]) Ueber die Sottel als bloße Breitenbeſtimmung eines Ackerſtreifens ſ. die 4. der hier angehängten Abhandlungen.

[183]) S. Anm. 179.

117 Item notandum, quod mansi, qui dicuntur rossehuve[a])[184] siti in Rastorf, qui pronunc solvunt ecclesie Moguntine censum hereditarium,[185] debent contribuere ad propinandum archiepiscopis ecclesie Moguntine aut provisori allodii eorum nomine et ad emendam paeem eum villanis ville Rastorf tempore discordiarum et in similibus,[186] prout diffinitum fuit per nos et Heinricum vicedominum Erfordensem ac alios plures noticiam premissorum habentes. Et notandum, quod dicti mansi dicuntur rossehuve, quia archiepiscopis Moguntinis, dum fuerunt in partibus Thuringie, ministrabatur fenum[187] ad privatas seu ad cloacas de mansis predictis.

118 Item congregator in Tutelstete dat Martini IV talenta et VII$^1/_2$ sol. de XIV mansis ut in purificacione et Walpurgis,[188] de quolibet manso videlicet VI sol. et III den.

119 Item de molendino in Byschovisguttern[b]) dantur in dicto termino III fertones puri argenti,[c])[189] item de silva Heyliten,[d]) que iacet prope Kamerforst,[e])[190] eum est locata, dantur III tal. denariorum.

---

[a]) C und D: rossehunre. [b]) B: Bischouisguttern. [c]) argenti in A und B ausgelassen. [d]) D: Heilicen (?). [e]) A: Kamerforf. B und C: Kamerstorf.

---

[184]) Der Name „Roßhufen" ähnlich gebildet wie „Becherlehen" und urd „Brathufe" (s. Anm. 178).

[185]) Nach F befand sich auch in der Döttelstedter Flur beim Orsal-Kloster eine Roßhufe, die 5 Schillinge und 4 Hühner zinste.

[186]) Die Inhaber der Roßhufen müssen für die Bewirthung des Erzbischofs oder seines Gutsverwalters („Küchenmeisters" im Mainzer Hof) sorgen, wenn dieser im Namen seines Herrn kommt, um die Streitigkeiten mit den Rasdorfer Bauern zu schlichten oder zu ähnlichen Amtsverrichtungen. Ueber pax und discordiae in gerichtlichem Sinn vgl. I, Anm. 4 und 5.

[187]) Heu doch wohl zunächst für die Rosse des Erzbischofs und seines Gefolges; oder sollte fenum hier (wie sonst fimus) Streu bedeuten, was die Verwendung zu den „geheimen Orten oder Abtritten" (franz. privé) nahe legt? Auch in letzterem Fall wäre aber zuvörderst an die Verwendung des Strohs zur Stallstreu zu denken, da sonst der Name Roßhusen nicht zu seinem Recht käme.

[188]) Vgl. die §§ 25 und 63.

[189]) Wie zu Walpurgis (s. § 63).

[190]) Dorf Kammerforst am Kammerbach auf dem Nordostabhang des waldigen Bergrückens, der unter dem Namen des Hainich die Wasserscheide

Notandum eciam, quod dominica ante Martini aut post, 120
prout placet provisori, liberi hospites, qui sunt in numero circa LX morantes in villis Holtzhusen, Bechstete, Egenstete, Nusezen, Urbech et Hovelden [191] vocati et citati per bodellum in curia sancti Severi debent dare censum eorum. Et nota, quod quilibet liber hospes dat III pullos bonos et XXX ova recencia; et provisor procurabit eos de mane in prandio in dicta dominica.

Notandum, quod predicti liberi hospites sunt exempti a 121
theoloneo in civitate Erfordensi et eius oppido, quidquid et quociens emunt et vendunt in Erfordia. Item nullus, sive sit civis sive hospes,[192] potest aut debet eos arrestare aut occupare in civitate aut extra; sed cum trahuntur ad presenciam sculteti vel iudicum secularium,[193] tunc debent promittere sub pena perdicionis libertatum snarum, quod velint stare iuri infra quindenam querulantibus coram sculteto. Item predicti liberi hospites sunt exempti a visitacione synodum[a]) archidiaconorum.[194] Eandem graciam habent liberi hospites dantes censum liberum ad castrum Tuntorf.[b])

---

[a]) A: synadum. B und C: synodi. [b]) B und C: Tungdorf.

---

zwiſchen der Werra und den oberſten Nebenbächen der Unſtrut bildet. In dieſem ſüdöſtlichen Ausläufer des Eichsfeld-Plateaus lag eine ganze Gruppe erzſtiftiſcher Beſitzungen (von Falken und Mila an der Werra über Langela und Dorla bis nach der Gottern'ſchen Unſtrutgegend), die trotz der ziemlich fernen Weſtlage unter den Proviſor des Mainzer Hofs in Erfurt geſtellt war.

[191]) Lauter Dörfer ſ.-ö. von Erfurt am Saum des Eichenberg-Willerodaer Forſtreviers, wohl ungefähr den Gränzſtreifen der Tonndorfer Grafſchaft nach dieſer Seite bezeichnend (ſ. Anm. 74), wie denn nach § 121 auch die aufs Tonndorfer Schloß zinſenden Freigäſte obigen Sechzig gleichgeſtellt waren. Nuseze iſt natürlich nicht das ſpäter zur Wüſtung gewordene Neuſeß n. von Erfurt am Rothen Berg, ſondern Niederniſſa bei Windiſchholzhauſen (vgl. Dominikus l. c. III, 275).

[192]) Gaſt (ſ. Anm. 20).

[193]) „oder vor die weltlichen Richter überhaupt" (Schultheiß, Vizthum, Vogt).

[194]) Das Erzſtift theilte Thüringen, ſoweit es ihm kirchlich unterthan war, in Archidiaconatsſprengel (ſ. die Eintheilung von 1506 im 2. Heft von Stephans Stofflieferungen für d. d. Geſch.). Die Synoden, die in jedem dieſer Sprengel gehalten wurden, dienten (nach ſolchen Vorladungen zu ſchließen) jedenfalls auch den Zwecken des geiſtlichen Gerichts.

122 Item congrogator in Tutelstete dat Martini de XIV mansis IV tal. et VII½ sol. ut in purificacione et Walpurgis, de quolibet manso videlicet VI sol. et III den.

123 Item notandum, quod in crastino beati Martini,[195] si dominica non fuerit, scultetus in Plurali vel scultetus in civitate, si preest ambobus officiis, cum notario allodii, vribotone et bodello in Plurali, sive qui nunc vocatur budollus supra curiam sancti Severi, debent sedere anto meridiem in ecclesia sancti Severi in publico, monsam ante se habentes, aut notarius cum altoro eorum; et hoc idem debet scultetus in civitate, assumptis sibi quos vult, facere in ecclesia morcatorum, vel quicunque alii, quos provisor allodii aut predictus scultetus ad hoc deputaverit. Et debent recipero liberum censum secundum rogistra allodii usque in octavam diem sessionis aut postquam sedere incipiunt post meridiem. Et neta, quod in dominicis diobus non debent sedero. Et post meridiom octave diei sessionis sculteti aut alii colligentes censum liberum in dictis ecclesiis debent testimonium civium circumsedencium aut aliorum quorumcunque sive duorum sive trium assumere in qualibet dictarum ecclesiarum et sentencialiter querere: si ultra meridiem sederint; ot si inventum per dictos testes, quod ultra meridiem sederint, fuerit, debent surgere. Et tunc quilibet negliens quotquot census liberos[196] dare neglexit, in tot talenta den. Erferdensium notario allodii super graciam existit pene nomine obligatus. Si autem dictus negliens ante edictum satisfaciat notario, census neglecti por eum debent recipi ab eo sine penis amplioribus. Si autem dictus negliens diucius expectat, tunc vriboto die eadem vel seqnentibus debet petere in bonis, de quibus neglectus est census, censum neglectum cum pena, et hoc tribus edictis immediate sequentibus; et quot edicta fecerit de dictis tribus edictis, in tot talenta tenetur scultetis supra graciam, excluso primo talento notarii vel preter talentum debitum notario. Et factis tribus edictis per vribetonem, vriboto debet occupare predicta bona, de quibus

---

[195]) alſo vom Morgen des 11. Novembers ab.

[196]) ſo viele Freizinſen d. h. ſo viele Abgaben verſchiedener Freizinsgüter oder Items der betr. Zinsregiſter.

neglectus est census, occupacione seu arrestacione, que vrone appellatur. Et si in prefata vrone stant per annum et diem, tunc bona vacant archiepiscopo Moguntino. Medio eciam tempore, quod vriboto non petit censum neglectum cum pena sive non facit edicta neglienti, negliens non incidit penam aliquam, nisi primam unius talonti, quod debetur notario. Quotquot autem edicta facit vriboto, tot V sol. habet in dictis bonis preter penas prius positas.[197]

Summa istorum censuum in ecclesiis sancti Severi et 124
mercatorum: quadraginta quinque tal., VII sol. et IX den.[198]

Item notandum, quod feria sexta post Martini ante dilu- 125
culum datur liber census de stacionibus sive bancis carnificum;[199] et dantur de quolibet banco X den. novorum denariorum. Et notandum, quod longi banci citra pontem mercatorum[200] ab introitu bancorum, dum itur ad bancos de moneta ascendendo, citra vicum, qui vocatur Judenhut, in quo venduntur carnes rancee,[201] ex utraque parte dant liberum censum;

---

[197]) Vgl. zu diesem ganzen Abschnitt I, 6.

[198]) Die in der Severikirche zahlbaren Freizinsen betrugen 1332 nach dem Register im E. A.: 33 tal. 5 sol. 1½ den.
Die in der Kaufmannskirche zahlbaren desselben Jahres nach dem Register im M. A.: 12 „ 2 „ 7½ „
Summa also genau: 45 tal. 7 sol. 9 den.

[199]) Dicke und breite Holzklötze auf ganz kurzen Füßen standen noch zu Anfang dieses Jahrhunderts unter dem Namen „Fleischbänke" vor den Graben. Mit banci oder stationes carnificum ist das folgende macellae synonym.

[200]) Die „langen Bänke" standen also östlich von der Krämerbrücke in zwei Reihen. „Fleischbänke in der Futtergasse" erwähnt auch das „Sachebuch" des W. A. (Samml. No. 39) p. 52; es sind jedenfalls die hier gemeinten, denn man rechnete ehedem die Futtergasse bis an die Krämerbänke.

[201]) Finnichtes Fleisch, Fleisch von Thieren, die mit Leinkuchen gemästet waren, und allerlei „böses Fleisch" mußte nach Erfurter Polizeiordnung „unter dem Juden-Hut" verkauft werden (vgl. den Zuchtbrief von 1351 in den Neuen Mittheil. VII, p. 101 ff., wo jedoch Judenhuess nach dem Engelm.-Buch in Juden hut zu bessern ist). Obige Stelle zeigt, daß nach dem Juden-Hut, unter dem dieser Verkauf allein stattfinden durfte, auch der Ort des Verkaufs den Namen erhielt; man wird sich den „Judenhut" dicht vor dem Aufweg nach der etwas gewölbten Krämerbrücke von der Münze des Wenigen Markts d. h. von Osten her zu denken haben. — Auch in Frankfurt a. M. war „ranziges und faules Fleisch" ein Verkaufsartikel (etwa für Hunde- und Bären-

item omnes banci inter antiquas macellas.[202] Et notandum, quod iste census debet dari ante diluculum. Et quicunque non dat, antequam numisma seu caracter denariorum cognosci potest mediante luce diei,[203] ille tenetur dare nomine pene de quolibet banco unam assaturam porcinam per totum dorsum boni[204] et magni porci cum censu. Quicunque autem non dat infra annum et diem, postquam vriboto facit sibi edictum sive petit censum cum pena, illius banci, de quibus neglectus est census, vacat ecclesie Moguntine, et scultetus debet se intromittere de eis.

Summa bancorum intra[205] longos bancos.

Summa bancorum intra antiquas macellas.

Summa istius census.[206]

De quo datur budello carnificum sol., qui intimat, quod tali die debet dari census, et tenetur interesse, cum census datur.

126 Notandum eciam, quod consules Erfordenses dant de IV bancis carnificum edificatis supra Geram apud Crutstege,[207] quos habent Judei, XL den.

---

fütterung?); man hatte dort zwei Fleischbänke für den Verkauf von hujusmodi carnes suspecte (vgl. die §§ 14 u. 15 des Frankfurter Stadtrechts von 1287 in Thomas' Oberhof).

[202]) Die „alten Fleischbänke" standen unter den Schilderern zwischen dem Vollloch und dem Rubenmarkt.

[203]) Noch 1580 wurde dieser Freizins Freitag nach Martini früh um 5 Uhr entrichtet (Freizinsregister d. J. im E. A.).

[204]) einen Schweinebraten (und zwar Rippenstück) über den ganzen Rücken weg (scapulae in § 35 u. § 90).

[205]) Dies wie das folgende intra ist das deutsche „unter". Die eine Oertlichkeit hieß also nach den dort stehenden Fleischbänken selbst „unter den langen", die andere „unter den alten Fleischbänken."

[206]) Am Schluß des Verzeichnisses der Severi-Freizinsen des Jahres 1360 (E. A.) ist diese Summe auf 3 tal. 8 sol. und 5 den. angegeben, was nach obigem Ansatz (von 10 den. auf jede Bank) $82^1/_{10}$ freizinspflichtige Fleischbänke gäbe. Nach p. 2 der Engelm.-Rechn. von 1511 dagegen „sollen derselben Bänke 90 und drei Viertel eines Bankes sein", also die Summe dieses Zinses: 3 tal. 15 sol. $7^1/_2$ den. Bruchtheile von Fleischbänken erscheinen nicht selten im Besitz von Erfurter Bürgern (in den Verrechten).

[207]) Die Krautstege (jetzt: Kreuzsand) hinter der Krautgasse an der Gera. Schon das älteste uns erhaltene Severi-Freizinsregister (von 1293; E. A.) erwähnt obige Abgabe mit den Worten: „Consules Erfordenses de area et

Item dant de bancis carnificum edificatis apud longum 127
pontem in descensu versus predicatores [208] V sol.

Notandum eciam, quod omnos ementes bancos carnificum 128
tenentur dare sculteto de marca sol. denariorum sicut de aliis bonis liberis.

Item Judei Erfordenses dant singulis annis in festo beati 129
Martini centum marcas puri argenti pro confirmacione iurium et indultuum ipsorum, sed hoc potest archiepiscopus mutare, dum vult, ita quod artabit eos, si potest, ad maiorem summam.

Item post Martini solet dari liber census intra cameras 130
pannicidarum, qui extendit se ad XIII tal., sed vribotoni cedunt V sol. denariorum.[209]

Item liber census datur de bancis sutorum, qui extendit 131
se ad LII sol.,[210] sed magistro calcificum sive sutorum datur sol., vribotoni VIII den. et budello sutorum IV den., qui congregacioni dicti census tenentur interesse.

Item liber census, qui datur de bancis corei intra clipea- 132
tores seu sellatores, qui extendit se ad XVIII sol.,[211] sed vribotoni dantur VI den. ut Walpurgis.

Circa adventum Domini,[212] cum placuerit provisori, debet 133
congregari sleyschatz per civitatem. Et nota, quod famulus domini, qui vocatur slegeschetzer,*) debet tribus edictis citare emptores bladi, quod veniant ad allodium et solvant.[213] Et

*) C: sleyschetzer.

macellis apud st. Benedictum 4 sol." Also wird der Rath für jede der 4 Fleischbänke den gewöhnlichen Freizins der 10 den. und außerdem für den Platz (area), wo sie standen, 8 den. gezahlt haben.

208) Beim „Nonnensack", einem Durchgang von der Langen Brücke „nach den Predigern" (der Predigerkirche).

209) Vgl. die §§ 57 und 256.

210) Vgl. § 59.

211) Vgl. § 60.

212) Adventus Domini ist der 4. Sonntag vor Weihnachten; also wurde der Schlägeschatz um Anfang December eingesammelt.

213) Da der Schlägeschatz 2½ % der (hier im Getreidehandel) verausgabten alten Münze betrug, so erklärt sich diese Form der Schlägeschatz-Erhebung nur dadurch, daß auf dem Getreidemarkt über den Umsatz jedes einzelnen Getreidehändlers genau Buch geführt wurde.

notandum, quod quilibet emens triticum, siliginem,[214] ordeum, avenam, speltam[a])[215] aut humulum, qui crevit intra terminos aut metas Thuringie, sive emat in civitate sive extra intra oppidum Erfordense, debet emere cum novis denariis non venditis. Si autem emit cum antiquis denariis, debet dare domino archiepiscopo et ecclesie Moguntine de quolibet talento VI den. nomine sleyschatz. Si autem hospes vendit bladum suum pro argento,[216] tunc dictus hospes tenetur dare sleyschatz et non civis.

134 Notandum eciam, quod nullus hominum, sive spiritualis sive secularis, sive episcopus, princeps, nobilis, miles aut vulgaris, est exemptus a solucione sloyschatz.

135 In die beate Katorine[217] debet dari census hereditarius de Witterde[b]) et Rastorf, qui quondam fuit Heinrici Vicedomini et Heinrici de Bintorsleyben;[c]) ot dantur novi denarii sub modis et penis ut in festo beate Walpurgis. Summa istius census.[218]

136 In vigilia nativitatis Christi[219] textores dant VI sol. pro obvencionibus; vicedominus habet terciam partem. Sutores dant ad allodium obvenciones valentes IV sol.; item dant vicedomino tantum. Pilleatores dant in vigilia nativitatis Christi vicedomino IV sol. pro obvencionibus pro frowengebende,[d]) item seultete in civitate sol.[220]

---

[a]) C: spelzam. [b]) C: Wyterde. [c]) B: Bintersleibin. [d]) C: frawengebende.

---

[214]) Siligo nannten die Römer eine Weizenart, Spätere gebrauchen dies Wort für Roggen (secale, seigle); hier hat es auch diese Bedeutung (s. Anm. 175 am Ende).

[215]) Höchst wahrscheinlich Triticum monococcum L., den man noch jetzt in Thüringen Dinkel, außerhalb Thüringens Blicken, Spelt oder Spelz nennt. Dieses „Einkorn" wird noch gegenwärtig auf hochgelegenen mageren Aeckern in Thüringen (z. B. auf der Horst bei Mühlberg) gebaut und findet sich als Dinkel (tinkele) neben den anderen Getreidearten in den Anm. 175 angeführten Schlägeschatz-Urkunden auch mit erwähnt.

[216]) statt um anderes Getreide oder um Bier (I, 18).

[217]) 25. November.

[218]) Vgl. die §§ 66—70 und Anm. 141.

[219]) Am heiligen Abend.

[220]) Vgl. § 50.

Notandum, quod IX dies ante pascha et IX dies post, 137
item IX dios ante Johannis Baptiste et IX dies ante nativitatem Christi ot IX dies post forum debet esse ante gradus.

Item quamdiu archiopiscopus Moguntinus ost Erfordie, 138
forum debet esse ante gradus.[a])

Item notandum, quod nullus debet colligere fimum ante 139
gradus intra clipeatores, super curiam sancti Severi usque ad antiquas macellas; nec facere ibidem fimum (puta sternere aut ponere ibi stramina), nisi archiepiscopus aut ille, cui licencia datur premissa faciendi.

Notandum, quod de quolibot Judeo mortuo extraneo, do 140
quocunquo loco ducitur seu portatur Erfordiam ad sepeliendum in cymiterio Judeorum, dobent dari nomino theolonei ex antiquo iure XXX den.

Item notandum, quod quilibet sive civis sivo hospes ven- 141
dens in civitate aut oppido Erfordensi [221] esocem, quod[b]) vocatur eyn lachs, frusticulariter [222] seu cidendo eum dabit pro marckrecht[c]) [223] ad allodium domini archiepiscopi dorsum et mediam partem capitis semel in anno, et datis predictis iterum per dictum annum libere quodquod vult vondit et solute.[224] Et ista colligit theolonarius, qui currit an deme bornamichte.[d])

Item quicunqe vendens ad ducillum vinum [225] qualecunque, 142
sive terrestre [226] sive aliud, in civitate aut oppido Erfordensi tenetur dare ad allodium domini archiepiscopi semel in anno

---

[a]) Dieſes Item hat nur C an dieſer Stelle, A und B erſt weit unten. [b]) D: que. [c]) B: martrecht. C: martreht. [d]) B: bornamechte. C: bornampte.

---

[221]) in der Altſtadt oder den Vorſtädten (ſ. I, Anm. 37).

[222]) in Stücken (von einem Diminutiv frusticulum gebildet wie frustillatim von frustillum).

[223]) S. I, Anm. 120.

[224]) „ledig und los" (vgl. III, 21), nämlich frei von dem ſonſt den Fiſchverkäufern (nach § 42) obliegenden Marktrecht an Geld.

[225]) „Jeder, der einen Weinzapfen hält." Ducillus (Zapfen zum „Abziehen" des Weines aus dem Faß) führte zum franzöſ. douille (Dille, Röhre).

[226]) S. I, Anm. 48.

mediam stopam[227] illius vini, quod tunc vendit, cum petitur ab eo a budellis ecclesie Moguntine. Et hanc dimidiam stopam possunt budelli petere, dum ipsis videbitur expedire.

143 Item notandum, quod quilibet habens molendinum in civitate aut oppido[228] Erfordensi et volens ponere trabem, que vocatur eyn vachboum[a])[229] ad molendinum suum, tenetur illam ponere cum scitu et licencia sculteti in Plurali, si est extra civitatem vel intra [in molendinis] apud Kirslacam,[230] vel sculteti in

---

[a]) C: vachboyam.

---

[227]) Stopa (häufiger: staupa) ist das latinisirte stouf (Humpen), was in Erfurt, wenigstens in der Diminutivform Stobichen oder Stübchen (= 1/18 Eimer), stets den niederdeutschen p-Laut, wenn auch zur Media erweicht, bewahrt hat (niederd. stoop, angels. steáp, engl. stoop).

[228]) S. Anm. 221.

[229]) Der Fachbaum ist der quer durch das Wasser gelegte Balken, der bis zu einer für jede Mühle genau vorgeschriebenen Höhe das Mühlwasser aufstauen hilft. Die Legung eines neuen Fachbaums geschah bei der vortrefflichen Wasserpolizei, die seit Alters Erfurt auszeichnete, aber auch für das verwickelte Fluß- und Canalsystem der Stadt unentbehrlich war, immer mit besonderen Solennitäten, nie ohne obrigkeitliche Beaufsichtigung. Nach einer Notiz im Clemensbuch des E. A. (I, 464 f.) wurde noch im vorigen Jahrhundert jeder Fachbaum, nachdem er von den geschwornen Wassermeistern richtig befunden, mit Vortragung des Schwerts vom Gericht im Namen des Erzbischofs bestätigt.

[230]) Die Kirschlache zweigt oberhalb Erfurts von der Gera ab und ist schon in sehr früher Zeit zu gewerblichen Zwecken in die Stadt geleitet worden, gewiß lange vor 1250, um welche Zeit sie der Schreiber Bartholomäus schon als gewöhnliches Orientirungsmittel in der Stadt benutzt. Ehe man ihr den seltsamen Lauf (im Schmalbett über die Wilde Gera weg und dann immer ihr parallel bis zu deren Wiedervereinigung mit der Breiten Gera am Kronenburger Wehr) anwies, mochte sie ein in dem weiten Sumpfland oberhalb der Stadt nutzlos hinschleichendes Rinnsal sein. Hiernach wird auch ihr Name, dessen älteste Form in einer Urk. von 1133 Crislacha lautet, gedeutet werden dürfen als „kriechende Lache", von ahd. crësan, mhd. crësen oder krësen (= kriechen wie ein Wurm oder eine Schlange), wie der auf dem Wassergrund langsam hinschwimmende Gründling auch Kressling oder Kresse genannt wird. Wie man in Erfurt aus Brunnenkresse „Braunkersch" gemacht hat, so ging Krislache frühzeitig in Kirslache, Kerslache, auf jüngerer Sprachstufe in Kirschlache und Kerschlache über; durch Anähnlichung entstand sogar „Hirschlache", wie aus Dreienbrunnen (tres fontes) das vollends sinnlose Treuen-

civitate, si est intra [in aliis molendinis, vel eiusdem sculteti in civitate,] si preest ambobus officiis. Et habita licencia ab eo, dum trabs ponitur, debet [molendinarius] scultetum, vicedominum, budellos et alios, qui ad hoc requiruntur, invitare et laute ad prandium eos procurare, et debet sculteto dare V sol. et budellis I sol., antequam aqua transeat lucrativa, que vocatur werbhaft[a]) wazzer;[231] ac dicti V sol. debentur tantum sculteto.[b])

Item notandum, quod tempore purgacionis aque, que 144
vocatur Kirslaca,[c]) sedentes in littore dicte aque debent petere scultetum pro purgacione eiusdem. Habita licencia, tenentur sculteto dare sol. denariorum bonorum et legalium et budellis unum sol. Et tunc quilibet sedens in littore dicte aque debet purgare ante curiam sen domum snam a dominica, qua datur licencia purgandi, nsque ad feriam sextam subsequentem. Et in dicta feria sequente scultetus cum vicedomino et bodellis debent respicere totum meatum aque.[232] Et si inveniunt, quod aliquis non purgaverit seu purgare neglexerit, tenetur sculteto V sol. nomine pene; et si non dat, debet negligentem pignerare pro eis. Et viso ac examinato predicto meatu aque, vicini sive morantes in littore aque tenentur scultetnm, vicedominnm et budellos ad prandium invitare et lante eos procurare. Et vicedominus percipit terciam partem pene in premissis.

Item notandnm, quod Fridericus de Varila, qui moratur 145
apnd sanctum Michahelem, habet dimidium mansum situm in

---

[a]) A: werbaf. [b]) Dieſer Abſatz iſt aus A geſchöpft, bis auf die eingeklammerten aus B ſtammenden Worte. Die Mſſ. ſtimmen hier mehrfach nicht überein. B hat z. B. auch „posita dicta trabe“ ſtatt „dum trabs ponitur“. [c]) B: Kirslache. C: Kyrslaca.

---

brunnen. „Hirſchlache“ wenigſtens wird allem Anſchein nach in Erfurt allgemeingültig werden, da dieſe Form für „vornehmer“ gehalten wird.

[231]) womit der Müller ſeinen Erwerb (lucrum) erzielen d. h. ſein Gewerbe treiben kann.

[232]) Auch nach der Gerichtsordnung von 1483 prüft das geſammte Mainzer Gericht die Kirſchlachenfege, wobei die „Anweiſer“ (ſ. § 222) die Kirſchlache mit einem Maßſtab auf ihre Normalbreite unterſuchen. Noch im vorigen Jahrhundert wurde dieſe Beſichtigung vom ganzen Gerichtsperſonal mit Vortragung des Gerichtsſchwertes vollzogen (Clemensbuch I, 467).

Linderbech,[a]) de quo tenetur singulis annis[b]) dare unam sedem episcopalem;[c]) et magister fori dat coreum ad dictam sedem. Et notandum, quod clipeatores prius habuerunt dictum dimidium mansum et dederunt dictam sedem,[233] prout continetur in dictis registris.

[Nota: alii libri continent istum dictum dimidium mansum iacentem in Bnseleiben].[d]) [234]

146 Item notandum, quod clipeatores communiter, postquam archiepiscopus Moguntinus confirmatus fuerit, tenentur dare dicto archiepiscopo unam bonam sellam, prout expedit archiepiscopo ad equum ambulantem.

147 Item notandum, quod, cum archiepiscopus Moguntinus intrat civitatem, primo omnes amoti sive proscripti possunt cum eo intrare sine offensa et sine licencia consulum et iudicum secularium.

148 Item notandum, quod in primo ingressu civitatis Erfordensis ab archiepiscopo Moguntino consules Erfordenses tenentur ei propinare centum libras sive talenta novorum den. Erfordensium.

149 Item Judei Erfordenses tenentur ei propinare XX talenta novorum den. Erfordensium.

150 Item notandum, quod in presencia archiepiscopi Moguntini Judei Erfordenses tenentur dare pergamenum ad notariam suam in habundancia.

151 Item proprium hospicium notariorum archiepiscopi est curia Heinrici de Kirspeleyben[e]) apud valvam sancti Severi, cum itur ab ecclesia sancti Severi predicta ad montem sancti Petri[235] ad sinistram manum proxime intrinsecus apud valvam.

---

[a]) C: Linderbeche. [b]) D hat (nach einer späteren Aenderung in C^2) statt der zwei letzten Worte: episcopo confirmato. [c]) D fügt hinzu: eum gestelle ad sedem. [d]) Diese Bemerkung hat nur D im Text, und zwar aus einer späteren Beischrift in C^2. [e]) B: Kirspeleibin. C: Kyrspeleyben.

---

[233]) Die Schilderer, ursprünglich wohl mit Sattlern eins, belederten Schilde, Sättel, Sessel. Da im folgenden § von einem Sattel (sella) als von ihnen zu liefern die Rede ist, so wird sedes hier wohl Sessel bedeuten.

[234]) Die Fluren von Linderbach und dem etwas südlicheren Büßleben (ö. der Stadt) stoßen an einander.

[235]) an der Nordwestseite des Severhofes.

Item coquina archiepiscopi Moguntini est apud portam 152
sancti Severi, ubi nunc est domus Heinrici[a]) Flucken, cnm
itur de curia sancti Severi ad clipeatores[236] versus sinistram
manum proxime apud portam, vel prout placet quecunque alia.

Omnes alie curie super curiam sancti Severi[237] tenentur 153
colligere ex antiqua consuetudine familiam ipsius in presencia sui.

Item notandnm, quod carnifices[238] Erfordenses tenentur 154
dare in presencia archiepiscopi Moguntini servitoribus suis, qui
dicuntur dy velkennere,[b]) carnes herodiis suis, qui dicuntur
valken, et aliis avibus suis de quodam prato sito circa Honstad[c])
et Eilbrechtisgehovin, qnod vocatur Coppilweide,[d]) quod qni-
dam archiepiscopus Moguntinns legavit carnificibus pro com-
munitate eorum,[239] ut ipsi e converso darent illas carnes.[240]
Et notandum, quod dicti servitores intrant macellas, quas-
cunque voluerint, et petunt carnes, quascnnque voluerint,[e])
a quocunque voluerint carnifice; et ille carnifex non debet
recusare, si carnifices non deputant unum carnificem, qui
ministret eis, sicut hnc usque facere consueverunt. Sed hoc
stat in opcione dictorum servitorum, si volunt recipere apud
unum vel apud plures. Et nota, qnod carnifices communiter
debent solvere illas carnes.

[Notandum, quod in adventu archiepiscopi Moguntini auri-
fabri Erfordenses tenentur fabricare L marcas argenti ipsius

---

[a]) C: Hermanni. [b]) B: dy felkenere. C: die felkennere.
[c]) C: Honstat. [d]) B: Coppilwende. [e]) Die Worte et bis voluerint fehlen in C, aber nicht in C^2.

---

[236]) an der Nordoſtſeite des Severhofes, alſo nahe bei dem eigentlichen alten Reſidenzhaus ſelbſt, dem „Krummhaus“ i. e. S., zwiſchen welchem und den Domſtufen der ſogenannte Tarras lag (Urk. vom 1. Febr. 1385 im E. A.)

[237]) Dieſe Häuſer (von der Thorpforte nach den Schilderern zu um den Severhof herum bis zur Severkirche) waren ſeit 1318, wo ſie ſchon ganz baufällig, theilweiſe ſogar eingeſtürzt waren, dem Severſtift vom Erzbiſchof Peter vererbpachtet (Urk. vom 16. März 1318 im E. A.).

[238]) = Fleiſchhacker (gebildet wie Lederſchneider, Tuchſchneider, deutend auf das jedem Einzelverkauf nothwendig vorangehende Geſchäft des Abtrennens von einem größeren Ganzen).

[239]) ihrer „Innung“, welches Wort Vibra ſonſt nie latiniſirt.

[240]) Auf den Shetlandsinſeln waren Falkenhühner zur Fütterung der Falken des Herrn zu liefern (E. M. Arndts Nebenſtunden p. 301).

episcopi ad scutellas vel alia vasa propter hoc, quod habent auctoritatem purgandi argentum quilibet sub signo suo].[a]) [241]

155 Infra scripta iura habet ecclesia Moguntina et archiepiscopus in iurisdicione ante valvam Lowertor,[242] que quondam fuit dicti Trost et suorum progenitorum. Omnis et quilibet textor[243] et quilibet mechanicus indifferenter primo veniens ad dictam iurisdicionem antequam exerceat artificium aut opus suum, tenetur domino dare VI den.[b])

156 Item omnis artifex, cuiuscunque artis mechanice existit, tenetur dare de quolibet instrumentorum suorum specialiter in die beate Walpurgis VI den. et in die beati Michahelis VI den.

157 Item de qualibet domo dantur duo den. in die beati Jacobi,[244] qui dicuntur sneter phenninge[c]) sive denarii messorum.[245]

158 Item quicunque habet ibi cervisiam venale, debet dare berwette[d]) sicut in civitate.[246]

159 Item morantes in dicto iudicio non tenentur dare ungelt.[e]) [247]

160 Item dominus habet iudicare in dicto iudicio omnes causas preter causas sanguinis.

---

[a]) Nur Randbemerkung in C^2, theilweise übereinstimmend mit einer andern zu § 58, aus der das Wort auctoritatem für das eigentlich hier stehende Wort posse entnommen ist. [b]) C^2 und D: V den. [c]) C: phennege. [d]) C: byrwette. [e]) C: ungeld.

---

[241]) S. I, Anm. 74.

[242]) Das Thor unter den Löwern (inter cerdones) d. h. Loh- oder Rothgerbern. Löwer oder Löber heißt der mit Lohe d. h. mit Lohrinde, Lohlaub, kurz mit Loh- (d. h. Eichengerbsäure-) haltigen Stoffen Gerbende. In der Erfurter Lower-Ordnung von 1502 ist lowen geradezu als Synonym von gerben gebraucht, in der von 1512 (beide im E. A.) erscheint das Wort Lohe auch noch als Neutrum. Das später in Erfurt (wie anderwärts) zu Löber erhärtete Lower deutet auf ein dem ahd. lô vorangegangenes lôw.

[243]) Die Ziechenweber (s. Anm. 144) scheinen ursprünglich die Hauptbewohnerschaft dieses „Trostgerichts" ausgemacht zu haben.

[244]) 25. Juli.

[245]) Aehnlich wie die Schnitterfrohnden der erzstiftischen Küchendörfer später mit Geld abgekauft werden konnten (s. Anm. 112).

[246]) Natürlich die kleinere Bierwette (s. die §§ 28, 72, 78).

[247]) Das einzige Mal, daß diese in Erfurt vom Wein erhobene indirecte städtische Steuer von Bibra erwähnt wird.

Item morantes in dicto iudicio, cuiuscunque artis mechanice 161
existunt, non debent obedire innungatoribus sive den innungen
in civitate.[248]

Item quicunque in dicto iudicio legitime duxerit unam[a]) 162
in uxorem, tenetur dare domino V sol. denariorum super
graciam; et id appellatur bettemunt.[249]

Item notandum, quod nos Hermannus decanus, provisor 163
allodii supra dictus, concordavimus anno domini M°. CCC°. XXX°.
in die beati Kiliani[250] cum textoribus, qui dicuntur dy sche-
gennere,[b]) morantibus in predicta iurisdicione ante Lowertor,[c])
presentibus Ludewico dicto Keyser et Heinrico de Gispers-
leyben,[d]) consulibus Erfordensibus, qui ex parte Wernheri de
Meldingen, Bertoldi de Guttern, Heinrici de Bechstete et
Gotscalci de Lubellin,[e]) magistrorum consulum, et aliorum
consulum Erfordensium ad hoc missi fuerant,[251] in hunc modum:

---

[a]) in C² durchstrichen und darübergeschrieben: viduã. [b]) C: cichenere. [c]) B: lowerthor. [d]) B: Cuspersleibin. C: Gyspersleiben. [e]) B: Labelin. C: Lubelin.

---

[248]) Innungatores soll Innungsgenossen ausdrücken (s. § 163). Die Ziechener (oder „Schechener") bildeten mit dem Handwerk der Schlechtweber (= Leinweber i. e. S.?) zusammen die Zunft oder Innung der Leinweber, die alle Jahre zu derselben Zeit und an demselben Ort („in atrio") wie die 3 Handwerke der Wollenweber (Zöwerer, Breit- und Einmasch(?)-Weber) sich den Obermeister wählten. Danach bildeten also die Weber eine Doppel-Innung, indem der eine Obermeister stets von einem der Leinweber-, der andere stets von einem der Wollenweberhandwerke („partes"), die darin mit einander abwechselten, durch je 2 Abgeordnete gewählt wurde (M. A. Tit. XXXV, Urk.-Abschr. von 1315). Später (1456) nahmen die beiden Handwerke der Ziechener und Leinweber (i. e. S.) die Schaluner in ihre Zunft auf, die aus Wolle und Leinen ihr „Schalunwerk" webten (ib. No. 12). Wie sehr aber trotz dieser natürlichen Beziehungen zu den städtischen Handwerks-Verwandten die Mainzer Amtleute in Erfurt auf Absonderung der Ziechener Gewicht legten, bewies der bis zur Excommunicirung durchs geistliche Gericht getriebene Streit von 1496 wegen Hingabe von „Eisen, Elle und Brief" seitens der damals auf 3 reducirten Ziechener an die Schaluner (Engelm.-Buch fol. 132 v. f.)

[249]) Die uralte thüringische Fünfschillings-Abgabe als Ehezins, wie sie schon aus dem Anfang des 10. Jahrhunderts bekannt ist (s. Anm. 96).

[250]) 8. Juli.

[251]) Der Rath hatte längst das gesammte Innungs-Polizeiwesen unter sich. Bemerkenswerth ist in dem Folgenden die Bezeichnung des Ziechener-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

quod predicti textores singulis annis in die beati Kiliani de scitu et voluntate provisoris aut iudicis, qui auctoritate ecclesie Moguntine in dicto iudicio presidet, debent eligere quatuor personas de textoribus in iudicio predicto morantibus regentes per annum dictum artificium, quod schegenwerg[a]) vocatur. Hii quatuor electi debent iurare corporaliter ad sancta sanctorum coram dicto iudicio in presencia sculteti Erfordensis et iudicis, qui in dicto iudicio presidet, facere iusticiam divitibus et pauperibus in officio suo, et facto dicto iuramento, prefati quatuor rectores possunt et debent cum iudice, qui in dicto iudicio presidet, vel cum nuncio iurato per provisorem vel per dictum iudicem dicti iudicii ad hoc deputatum, sine quibus aut eorum altero nichil penitus facere debent aut possunt (et attemptata per eos sine eis non valent) querere et examinare opus seu texturam falsam, viciatam et inceptam; et ubicunque falsam seu viciatam texturam invenerint, ibi debent recipere penas secundum ordinacionem et ius innunge predicte; et huiusmodi pene pro media parte cedunt ecclesie Moguntine et alia media pars innungatoribus morantibus in iudicio prefato. Est eciam expresse adiectum, quod nullus alius magister debet iudicare super premissa preter predicti quatuor rectores et iudex dicti iudicii vel nuncius iuratus ad hoc deputatus. Et si aliquis excedens seu delinquens in textura sua recusaret dare penas statutas super huiusmodi excessu, ille debet pignerari, et pignora sua debent portari ad allodium et servari tam diu, quousque dictus excedens dat penas debitas et persolvat.

164 Notandum, quod ecclesia Moguntina antiquitus habuit in Thuringia quinque allodia preter Erfordiam, que tunc curie nominabantur, prout in antiquis registris inveni, que fuerunt: Witterde,[b]) Bischovisguttern,[c]) Dorlon, Valken et Mila.[252]

---

[a]) C: cychen werg. [b]) C: Wyterde. [c]) C: Byschovisguttern.

Gewerks als „Innung", wie auch umgekehrt für Innung der Ausdruck Handwerk gebraucht wird, obwohl es auch in Erfurt gewöhnlicher war, eine Gesammtheit verwandter Gewerke erst eine Innung zu nennen.

[252]) Die vier letzteren sind Gutshöfe am Hainich zwischen Werra und Unstrut (s. Anm. 190).

Et quid iuris et qnantas pensiones ipsa Moguntina ecclesia in eisdem habuerit et adhuc habeat, licet snpra de quibusdam divisim positum, sic tamen infra summarie ponitur et magis expedite.

Notandum, quod ad officium doleatoris allodii pertinent 165
XVIII agri agriculture siti versus Martpeche ante civitatem, de quibus debet expedire et preparare omnes lagenas, dolea et vasa et alia necessaria in braxatorio,[253] in torcnlari[a]) [254] et indifferenter omnia vasa necessaria in allodio, ad que facienda provisor allodii debet ipsi dare ligna, circnlos, salices [255] et alia necessaria. Et notandnm, quod, quandocunqne laborat in allodio, tunc debet comedere cum servis suis, qni cum eo laborant, expensas [256] ecclesie Moguntine in allodio.

Ad officium magistri torcularis allodii pertinent unus ager 166
vineti et ortns seu pomerium siti in Owa [257] cnins officinm est: quod debet respicere torcular tempore vindemiarum et aliis temporibns sine precio alio, iuvare tempore messinm, componere[b]) frumentum allodii, decoqucre caules, que dicuntur compositum,[258] et alios labores, dum necessitas ingruerit. Et notandum, quod, dum laborat, eciam comedit expensas in allodio.

Ad officium forestarii[c]) XI agri pertinent; cuins officium 167
est: quod custodit silvas domini archiepiscopi ante Erfordiam in Witterde,[d]) Orval sive Totelstete [259] et aliis locis, nbi

[a]) C: intorculari. [b]) C: et ponere. [c]) B: forastarii. [d]) C: Wyterde.

[253]) Brauhaus.

[254]) Kelterhaus (Michelsen, Mainzer Hof p. 35).

[255]) zum Umwinden der Faßreif-Enden z. B. (vgl. aber auch Anm. 30).

[256]) die den Arbeitern im Mainzer Hof gereichte Koſt oder Speiſe, vgl. Anm. 119.

[257]) Die Aue iſt die Ebene unterhalb der Stadt links der Gera bis über Ilversgehofen hinaus.

[258]) Kumſt (mhd. kumpost); caules bedeutet hier alſo Kohlſtrünke oder Kohlköpfe.

[259]) Beim Orſal-Kloſter dicht bei Döttelſtedt (ſ. Anm. 172). Im Jahr 1529 beſaßte dieſes „Holz ime Orſal" nach einer vom Küchenmeiſter Valentin Schuſter angeſtellten Vermeſſung 70 Acker (ſ. den vor fol. 119 im Engelm.-Buch eingehefteten Zettel).

ecclesia Moguntina habet nemora sive silvas.[260] Et comedit expensas allodii, respicit agriculturam et vineta et similes labores. Et nota, quod de dictis agris III agri iacent prope viam Biutersleibin,[a]) IV super Borutal,[261] prope Martpeche IV agri vel IV$^1/_2$ agri.

168 Subforestarius habet ad officium suum XIII agros sitos in Hocheim; qui custodit nemus Wawet,[b]) [262] meusurat agros messos tempore messis et comedit diebus dominicis et magnis festivitatibus in allodio. Item idem debet intimare hominibus habeutibus IX mansos in Hocheim, ut serviaut debitis temporibus, et colligere pullos de Hocheim in carnis brivio.[263]

169 Notaudum, quod scultetus in Brulo, dum officia fueruut separata, habebat iudicare super septem villas, videlicet: Brulo, qui tunc dicebatur villa per se,[264] Hocheim, Bintersleibin, Eilbrechtisgehoven, Taberstete, Tutelstete, Melchendorf;[c]) et presedit[d]) iudiciis in curia sancti Severi; et iudicium illud dicebatur iudicium borggravii,[e]) et vicedominus habet idem ius, quod habet apud scultetum in civitate.

---

[a]) C: Bintersleiben. [b]) C: Waweit. [c]) C: Melchindorf. [d]) B: presidet. [e]) burcgravii.

---

[260]) Jedoch ausgenommen die Wawet (s. § 168).

[261]) s.-w. der Stadt; der hier angehängte Stadtplan zeigt den Namen des Thales an der historisch ihm gebührenden Stelle.

[262]) Der schöne Eichenforst südlich der Stadt auf welllig gehobenem Muschelkalkboden zählte auf seinen 2000 Acker-Arealen, die sein Umfang noch um etwas überragte, nach einer amtlichen Durchschnittsberechnung vom 12. März 1636 selbst damals noch 104000 Stämme, zum Theil gewiß von riesenhafter Größe (M. A. Erf. Kriegsacten IX, 19). Sein Name geht auf den Gott Wage (ahd. waga, mhd. wage = Bewegung, vielleicht also die ewige Regung seines grünen Heiligthumes selbst bedeutend); auch nachdem Bonifacius den Wage-Cultus zerstört hatte, fühlte man den Gott noch im Hain weilen und wandeln, und dieser behielt in die Jahrhunderte seinen Namen Wagweide (= Wages Wohnung), bis neuerer Zeit der prosaische Name „Steiger" aufkam, den früher nur der nordöstliche Theil, der Tannenwald des „alten Steigers", geführt hatte. — Die Angabe bei Stumpf (Acta Moguntina p. 179), die Wawithe sei „eine Baumanpflanzung beim Kloster Ichtershausen" gewesen, beruht auf einer irrigen Folgerung aus der daselbst p. 127 f. mitgetheilten Urkunde.

[263]) Er hatte wohl seine Wohnung auch in Hochheim.

[264]) S. I, Anm. 117.

Item dictus scultetus habuit conferre omnia bona, de 170
quibus datur liber census in ecclesia sancti Severi, et percepit sol. de marca sicut scultetus in civitate,[265] de quibus vicedominus percipit terciam partem.

Item habuit cereos de monasterio sancti Petri et de 171
ecclesia beate Marie et sotulares, quod bosschuch[a]) vocatur, ut prius scriptum est.[266]

Item habet iudicare super molendina extra civitatem, et 172
vicedominus habet terciam partem de hiis, que dictus scultetus percipit, sicut in civitate.

Item habet tribus vicibus in anno tria iudicia advocati in 173
curva domo, que prius scripta sunt.[b])[267]

Scultetus in civitate presidet omnibus iudiciis in civitate 174
preter in curia sancti Severi (quod pertinet ad scultetum in Plurali) cum advocato et vicedomino; et percipit de omnibus provenientibus de baculo IV den., ubi et quando advocatus percipit III den. et vicedominus II den. Et habet conferre bona libera, que dant censum liberum in ecclesia mercatorum, et recipit de marca, videlicet duobus talentis, que computantur pro marca, solidum denariorum, de quo vicedominus percipit terciam partem; item de innunge, scilicet textorum, calcificum, clippeatorum, pabulatorum, pilleatorum, motkewerken,[c])[268] byrwette magna et parva,[269] officio comitis salis,[d])[270] allecia, oleum et avenam[e]) (de pabulatoribus),[271] schuzele[f]) et bica-

---

[a]) C: botschůhe. [b]) B hat von hier an bis zu den unten folgenden Worten „Advocatus Erfordensis“ (§ 176) eine Lücke. Der § 175 folgt jedoch ſpäter nach, an einer Stelle, wo ihn auch C und D wiederholt. [c]) C und D: musgewerken. [d]) C: sol', bei der ſpäteren Wiederholung der Stelle aber zu sal' corrigirt, was C² und D auch an dieſer Stelle haben. [e]) ſtatt avena der Mſſ. [f]) C: scutelle.

---

[265]) S. I, 4.
[266]) S. §§ 22, 23, 110.
[267]) S. §§ 31, 72, 79.
[268]) S. §§ 30, 56, 77.
[269]) S. §§ 27, 28, 72, 78.
[270]) S. §§ 3, 4, 5, 8, 11.
[271]) S. § 44.

ria,[272] duo paria sotularium, que vocantur botschůch,[273] item ceroos,[274] sicut antea positum est; item[a]) habet instituere duos bodellos ad indicium et eciam destituero; et, quantum dant sculteto et vicedomino, prius positum est.[275]

175 Notandum, quod unus istorum duorum bodellorum, quos scultetus habet instituere et destituere, habet facere edicta ex ista parte Gere, videlicet in ponte mercatorum,[276] ubi incipit parochia sancti Benedicti, et ascendendo per latam stratam[277] ad dexteram manum et per annulatores,[278] per clipeatores ad manum dextram et por totum uf deme Lappenberge, descendendo per forum raparum[279] ad manum dextram et in omnibus

---

[a]) C hat bei der späteren Wiederholung des Folgenden: scultetus in ciuitate Erfordensi habet etc. An der Fortdauer des Subjects scultetus kann also kein Zweifel sein.

---

[272]) Etwa von den Holzschüsseln und Holzbechern, die der Salzgräfe nach § 6 allsonntäglich in den Hof zu liefern hatte?

[273]) S. § 110.

[274]) S. §§ 22 u. 23.

[275]) Dies wird auf die vielmals im Einzelnen, wenn auch nirgends im Allgemeinen ausgesprochene Bestimmung gehen, daß der Schultheiß von den verschiedenen Gefällen $^2/_3$, der Vizthum $^1/_3$ erhielt (s. III, 23).

[276]) Krämerbrücke. Ueber diese und andere Localangaben bei Abgrenzung der Ladungsbezirke vergleiche man den hier beigegebenen Stadtplan.

[277]) Die Breite Straße oder kurzweg die Straße bezeichnet stets die Marktstraße, genau wie in Mainz, wo die Marktstraße oder „Straße" auch vom ehemaligen Hauptmarkt (dem Dietmarkt) aus die Stadt quer durchschnitt (Schaab, Gesch. d. Stadt Mainz I, 389).

[278]) Die Fingerlingsgasse (fingerlin oder auch fingerline = Fingerring).

[279]) Der „Ruben-Markt" ist mit seinem uralten Namen, der bis zu seinem Verschwinden in unserem Jahrhundert den Umlaut verschmäht hat, möglicher Weise ein uralles, ja für Deutschland dann wohl das älteste Denkmal der Rübsencultur, die ohne Zweifel dem Gewerk der Oeler (oleatores) die ölreichen Samen lieferte. Ruben und Rubsamen (verkürzt: Rübsen) werden von Engelmann vielfach erwähnt („Ruben" oder „Rubesamen" jäten und schneiden in seiner Rechnung p. 61 f.), und durch die Veröffentlichung von Engelmanns interessanten „Küchenmeisters-Befehlen" in Michelsens Mainzer Hof (wo jedoch p. 22 u. 36 rabsamen und rübsamen verdruckt ist für rubsamen) war schon Langethal (Gesch. d. teutschen Landwirthschaft III, 128) auf Erfurt als einen der ältesten Sitze der Rübsencultur aufmerksam geworden, glaubte jedoch das Alter der Erfurter Rübsenbaues noch nicht über das 16. Jahrhundert hinausrücken zu dürfen, während wir es auf Grund der sehr

partibus intermediis usque ad Geram, preterquam in iudicio dicti Roseman, nunc Rudolfi de Northusen albi;[280] et recipit de tribus edictis I denarium.[281] Item habet ad quamlibet byrwette unum brûes,[a])[282] de quo habet IV sol. et XI den.; preter hoc dantur sibi ad quamlibet maiorem byrwette XI den. de bursa.[283] Item in quadragesima de alleciatoribus LXVI

[a]) C bei der späteren Wiederholung: bruesse.

alten Oelinduſtrie Erfurts und vielleicht auch dieſes Marktnamens ſogar bis in die früheren Jahrhunderte des Mittelalters zurückerſtrecken dürfen. Allerdings könnte ſprachlich Rubenmarkt auch Rübenmarkt bedeuten; aber die Latiniſirung forum raparum, wofür das zu beachtende rapularum auch vorkommt, ſpricht nicht mehr für dieſe als für jene Erklärung; eher könnte das der Umſtand thun, daß der Name Rubenmarkt uralt zu ſein ſcheint als Name eines der älteſten Theile Erfurts, und daß in ſo früher Zeit eher Rüben als Rübſen zu Markt kamen, mehr Naturalwirthſchaft als Gewerbe herrſchte (vgl. „Käſemarkt", „Fiſchmarkt").

[280]) Es wird gewöhnlich das Mühlhäuſer-Gericht genannt (nach der Adelsfamilie von Molhuſen, die es lange Zeit beſaß).

[281]) Von der dreimaligen Vorladung vor Gericht innerhalb ſeines Ladungsbezirkes. Die alte „Gerichtes-Ordenunge" von 1483 ſagt auf fol. 12: Item den gerichtisknechten den viern geburth an iren enden, do sie zu gebiethen haben, vom ersten vom andern und vom geboth zu huse und zu hoffe von iglichim (person) II den. Dies wäre alſo das Doppelte des Obigen. — Die dreimalige Vorladung war z. B. auch vor dem thüringiſchen Landgericht in Mittelhauſen ſtehender Rechtsbrauch: als der Erfurter Rath vor dieſem Gericht gegen Friedrich von Beichlingen und deſſen Bürgen 1339 wegen einer Schuldforderung von 600 Mark Silbers klagte, mußte er erſt die „tria edicta" ergehen laſſen, ehe das Landgericht das Schuldig über den Beichlinger ausſprach (M. A. XXVII, 4).

[282]) Bruoes, bruosse (ſ. § 194) oder brûesse deutet ſich vielleicht als brû-esse, zunächſt alſo als Brau-Heerd, in den der Braubottich eingeſenkt iſt, dann als Brauhaus („Curia, que vocatur Brûessze" im Severi-Freizinsregiſter des E. A. von 1350 fol. 8 v. „Dye bru esse addir bruwe huss" bei Konrad Stolle p. 160). Da nun 4 sol. 11 den. genau der Betrag der großen Bierwette war (§ 27), ſo wird dem Büttel „ein brûess" überlaſſen ſo viel heißen als ihm die Einnahme von einem derjenigen Biereigen überlaſſen, die (nach § 28) die große ſtatt der kleinen Bierwette zu zahlen vorzogen. „Ein Brueß" konnte leicht Bezeichnung der großen Bierwette werden, da dieſe urſprünglich nur von den 6 großen Brauerſſen gezahlt wurde (ſ. Anm. 80).

[283]) Den drei andern Bütteln der Innenſtadt war dieſelbe Vergütung (consolatio) beſtimmt (vgl. die §§ 227—229).

allecia.[284] Item dum denarii de curribus seu casis salis dividuntur in epiphania, habet II den.[285]

176 Advocatus Erfordensis habet iudicare causas sanguinis. [Item notandum, quod advocatus eciam consueverit equitare per civitatem.... et consules ministrabant suum equum..].[a])

177 Item sedet cum sculteto in iudiciis et percipit de omnibus, que cadunt de baculo, III den., ubi scultetus percipit IV den. et vicedominus II.

178 Item dictus advocatus habet instituere et destituere, dum sibi placuerit, lictorem sive suspensorem.

179 Item idem advocatus debet facere seu fieri[286] patibulum, domum suspensoris, kakonem schuppham,[287] sed consules ex consuetudine solent facere cyppum[b])[288] sub domo lictoris sive suspensoris.

180 Item ad officium advocati pertinent sotulares et cerei, sicut antea scriptum est.[289]

---

[a]) Eine nur in C² ſtehende, leider größtentheils verwiſchte, Randbemerkung jüngerer Hand. [b]) In C darüber geſchrieben von anderer Hand: stock.

---

[284]) S. Anm. 100.

[285]) Nach dem vom Salzgräfen zu Epiphanias oder am darauf folgenden Sonntag veranſtalteten Schmauß (§ 4).

[286]) machen laſſen.

[287]) Galgen, Henkershaus und Pranger ſtanden übel genug gerade der Hauptkirche der Stadt, der Liebfrauenkirche, gegenüber auf dem Marktplatz „vor den Graben". Das Henkershaus (hank hûs genannt) heißt im Carm. hist. occ. aut. (v. 1800): nigra caminata juxta schuppam situata (Leſart nach dem Mſ. der Berliner Bibliothek berichtigt); der Name des Erfurter Prangers war bis ins 17. Jahrhundert Gak oder Gack (ältere mitteldeutſche Form: kak), kako schupfa wird alſo Gak-Schuppen zu überſetzen ſein (von mhd. schupfe = Schuppen, offenes wandloſes Gebäude, Wetterdach). Ein bloßer Pfahl war nämlich dieſer Erfurter Pranger nicht, wie ſchon die in Chroniken vorkommende Redeweiſe „Jemanden auf den Gak ſetzen" beweiſt; Samuel Fritz zeichnet ihn in ſeiner Bilderchronik (p. 184) als einen Pfahl mit einem gegitterten Aufſatz, der einem Käfig ähnlich ſieht.

[288]) Cyppus oder cippus iſt Ueberſetzung für „Stock" im Sinn eines niedrigen Kerkers mit dem bekannten hölzernen Klemmapparat für die Beine eines auf den Boden gelegten Delinquenten. Dieſer Stock befand ſich dicht an (sub) dem Henkershaus als ein niedriger Holzanbau, in dem ſpäter die Kohlenträger ihre Schaufeln und Stotze aufbewahrten. Samuel Fritz l. c. p. 184.

[289]) S. §§ 22, 23, 110.

Item ad dictum officium advocati pertinent circa XXV sol. 181
den., aliquando magis aliquando minus, qui dantur de domibus in Plurali extra muros et eciam intra, item de quibusdam domibus in monte sancti Petri, de quibusdam in platea leonum,[290] de quibusdam ante valvas sancti Johannis et sancti Mauricii, que infra specificentur;[291] et dantur de qualibet domo III den.

Item ad officium advocati pertinet, quod advocatus debet 182
habere tria iudicia advocati, que vocantur voytsding, tribus vicibus in anno; ad que iudicia omnes incole Erfordenses et eciam omnes alii in oppido Erfordie, super quos advocatus habet iurisdicionem, sub pena [tenentur venire].*)

Item advocatus habet instituere unum preconem.[292] 183

Item homines pertinentes ab antiquo ad advocaciam sunt 184
exempti a dacione theolonei.

Notandum eciam, quod provisor allodii[293] habet confirmare 185
magistrum fabrorum circa diem beati Jacobi.[294] Et dat sibi auctoritatem judicandi in argento[295] ad unam marcam et infra descendendo et non ad maiorem summam, item in denariis ad summam quinque solidorum et infra et non ad maiorem summam; et hanc potestatem dat sibi cum uno baculo, quem porrigit sibi ad manum suam. Et predictus magister iurat corporaliter ad sancta Dei,[296] quod dictam potestatem seu auctoritatem iudicandi non velit transgredi, et quod facere velit iusticiam pauperibus sicut divitibus.[297] Et dicto magistro con-

*) Fehlt in den Mss.

[290]) Lauengasse, nach dem Lauenthor (I, Anm. 118) führend.

[291]) ist entweder unterlassen oder uns verloren gegangen.

[292]) jedenfalls der unten (§ 227) besprochene bodellus; vgl. I, Anm. 105.

[293]) Dieser Gutsverwalter (unser Hermann von Bibra also selbst) führte (wenigstens nachmals) den Titel Küchenmeister.

[294]) 25. Juli.

[295]) bei Strafen in ungemünztem, nur abgewogenem Silber (I, 22).

[296]) „Zu den Heiligen schwören" lautet die gewöhnliche Formel; sancta sind irgend welche Heiligen-Reliquien, die in einer Holzkapsel („Kesse") verwahrt zu werden pflegten. Offenbar ist obiges sancta Dei synonym mit sancta sanctorum in § 163, folglich bedeutet „zu den Heiligen" vielmehr „auf die Heilthümer" und darf eigentlich nicht auf die Personen der Heiligen im grammatischen Sinn bezogen werden.

[297]) Stehender Ausdruck für unbestechliche Gerechtigkeit.

firmato, prefatus magister et predicta innunge fabrorum habet respectum ad provisorem, et snb eo et non snb sculteto nec sub vicedomino; nec vicedominus aliquid iuris habet in dictis denariis.

186 Ad officium vribotonis pertinent infra scripta, videlicet: ager lignorum in deme Waweit singulis annis in autumpno, item ager pabuli sive avene in messe, item X sol. inter cameras pannicidarum,[298] item denarii inter staciones calcificum et corei, sicut prius positum est.[299]

187 Item dictus vriboto facit tria edicta ad judicium pro IV den.[300]

188 Item dictus vriboto debet omnia bona in civitate et extra ubique in oppido preter in iudicio dicti Trost ante valvam cerdonum occupare et deoccnpare, quod vocatur vrone et entvrone, et datur[a]) sol. de qualibet vrone budellis, in qnorum edictis bona occnpantur, et sol. de entvrone.[301]

189 Item vriboto debet examinare vulnera judicii ex parte. Et notandum, quod vulnus profundum unius articuli, ubi caro conspissa est, dicitur vulnus; si autem est in capite vel alias, ubi caro deficit, tunc vulnus debet esse longum duorum articulorum in indice;[b]) alias dicitur blutfrunft.[302]

---

[a]) C: dantur. [b]) D: mich (nuch?) i iudice.

---

[298]) 5 sol. zu Walpurgis (§ 57) und 5 sol. nach Martini (§ 130).

[299]) 6 den. vom Freizins unter den Schusterbänken vor den Graben am Palmabend (§ 46), 8 den. vom Einsammeln des Freizinses von den Schusterbänken bei den Gewandgaden nach Walpurgis (§ 59) und desgl. nach Martini (§ 131), endlich 6 den. vom Einsammeln des Freizinses von den Lohgerberständen unter den Schilderern nach Walpurgis (§ 60) wie nach Martini (§ 132).

[300]) Ebensoviel noch 1483 (vgl. dagegen Anm. 281).

[301]) S. I, Anm. 23. Die Frohne vollziehen heißt in der Gerichtsordnung von 1483 „kummern", die Entfrohne vollziehen „den Kummer offenen".

[302]) S. I, Anm. 13. Messung der Verwundungen nach Fingergliedern findet sich auch im Anhang zum friesischen Gesetz. Der obige Unterschied wird dem des Sachsenspiegels (I, 68) zwischen „Fleischwunde" und „Blutwunde" entsprechen.

Item vriboto debet interesse cum sculteto, vicedomino et 190
notario in tytulacionibus bonorum liberorum, que venduntur;[303]
de quo datur sibi sol. et bodello sol.

Item notandum, quod de examinacionibus vulnerum cives 191
Erfordenses dant vribotoni de consuetudine unum cursinum,
quod vocatur ein cursen,[304] vel pecuniam pro eo.[a])

Item quicunque recipitur in civem, dat vribotoni IV den. 192

Item habet ad quamlibet byrwette XIV den.,[b]) videlicet 193
maiorem.[305]

Item habet eciam ad quamlibet maiorem byrwetten unum 194
bruosse,[306] de quo habet annuatim XIV sol. et IX den.

Item in quadragesima duas sexagenas allecium et XII 195
allecia.[307]

Item dictus vriboto facit unum edictum, quod dicitur nach 196
der warte[308] pro IV den.

Ad officium pontis, quod vocatur brucken ammecht per- 197
tinent infra scripta, prout expertus sum ab antiquioribus, qui
noticiam talium habuerunt.

Omnes cives Erfordenses habentes institas[309] sive in ponte 198
sive extra pontem,[310] in quibus mercimonia, quod kremerie
dicitur, videlicet ceram, species[311] et similia [vendunt], dant
Jacobi III den. de qualibet instita pro martrecht.

---

[a]) Die Mss. haben ea. [b]) D: IV den.

---

[303]) Titulus bezog man im Alterthum schon speciell auf Verkaufs- und Vermiethungsanzeigen von Häusern, die man an diese selbst anzuschreiben pflegte. Im Mittelalter hieß titulus jede Art von öffentlicher Beurkundung (titulare = titulo i. e. scripto, charta donare bei Du Cange). Hier ist titulatio die Beurkundung eines Freigutsverkaufes, worunter wohl nur das einfache Anschreiben des neuen Besitzers an das betreffende Item verstanden wird, wie solche Annotationen in den uns erhaltenen Freizinsregistern häufig vorkommen.

[304]) mhd. kursen (kürsen, kürschen) = Pelzrock.

[305]) also gerade wie der Burggrafen-Büttel (§ 226).

[306]) S. Anm. 282.

[307]) Nachmals erhielt er nur 66 (s. Anm. 100).

[308]) warte erklärt Haltaus als expectantia fendi.

[309]) Kräme.

[310]) Eben nach der Krämerbrücke war dieser „Brückenzöllner" benannt.

[311]) Specereien: Gewürze und Apothekerwaaren, daneben Perlen und andere Kleinode.

199 Item idem dant, qui faciunt acus (qui dicuntur naldener),[312] pectines, cultellos, cantros[313] parvos, claviculos,[314] dresler,[315] collopides,[316] vendentes pullos, poma, pira et ceteros huiusmodi fructus, caules et huiusmodi herbas,[a])[317] coloratores,[318]

[a]) C: erbas.

[312]) So hießen die Erfurter Nadel-Verfertiger nach der durch Versetzung aus nâdele entstandenen Form nâlde (Nadel).

[313]) Cantarus (richtiger cantharus) bedeutete bei den Alten gerade ein großes, weitbauchiges Trinkgefäß; hier sehen wir dasselbe Wort für kleine, vermuthlich in Metall ausgearbeitete Becher gebraucht, vorausgesetzt daß parvos nicht zu claviculos zu ziehen ist. Wie cantharus ursprünglich nach der Aehnlichkeit des Gefäßes mit einem Käfer benannt ist, so mochten diese Becher auch allerlei Kopf- u. ä. Formen nachbilden; dergleichen kunstvolle silberne Trinkbecher fanden sich in Erfurt (nach Ausweis der Verrechtsbücher) bis ins 17. Jahrhundert fast regelmäßig im Familienschatz selbst wenig Bemittelter, und der Rath hatte vollends einen reichen Vorrath goldener oder vergoldeter Becher und „Köpfe" in seiner Schatzkammer, von denen das Stadtarchiv noch jetzt „die schöne Türkin" aufzuweisen hat, einen fußlosen Credenzbecher mit einem antiken Frauenkopf als Halter. — Cantara als Namen von Weinbechern aus Silber erwähnt Du Cange, und im Obigen stehen diese „Becher" zwischen sicher metallenen Messerchen und Spangen. Die „Becherer" bewohnten einen besonderen Häusercomplex, der als vicus Becherere bereits in einer Urkunde des E. A. von 1226 genannt wird.

[314]) wohl nicht Schlüsselchen, sondern Spangen zum Zusammenhalten des Mantels, besonders bei Frauen.

[315]) Drechsler (ahd. drâhsil, mhd. draehsel von draejen, draen = drehen, drechseln); indessen ist das Fehlen des Artikels und die Stellung des Wortes mitten unter Fabricaten so auffällig, daß man ein Wort wie dreslerie (Drechslerei, Drechslerwaare, vgl. kremerie = Krämerei in § 198 wie § 202) statt dresler als ursprüngliche Lesart vermuthen darf.

[316]) verdorben aus calopedes, worunter nach einem Citat bei Du Cange hölzerne oder lederne, jedoch mit Holzsohlen versehene, Schuhe zu verstehen sind; zu ergänzen wäre vor diesem Wort facientes oder vendentes, falls die in der vorigen Anm. angedeutete Conjectur irrig sein sollte.

[317]) „Kohl (s. Anm. 258) und ähnliche Krautwaare."

[318]) Hiermit werden Weiter gemeint sein, deren Handwerk auf der für Erfurt charakteristisch bedeutsamen Cultur des Waids (mhd. weit), einer rapsähnlichen Pflanze (Isatis tinctoria L.) beruhte. Weiten hieß blau färben und weitîn blau; Waid war eine so bekannte Farbe im Mittelalter, und damit zunächst blau gefärbte Stoffe konnten so verschiedene Farben durch fernere Behandlung erhalten, daß sunder weit soviel wie ungefärbt, ungeschminkt auch im bildlichen Sinn bedeutete („wer treit sunder weit aller tugende ganzes kleit?" bei Schmeller IV, 23). Schon frühzeitig kommt in Erfurt die Lokal-

cingulatores,[319] wizgerwere;[320] item vendentes sal in capisteriis et in trogis et indifferenter[321] cum picariis sal; item caseos et ova, mensalia et manutergia.

Et notandum, quod cives dant de instita III den., sed, 200
qui non sunt cives, dant septimanatim unum den., vel alias tractant cum theolonario.

Item notandum, quod de dicto officio theolonarius, cui 201
locatur,[322] dat qualibet septimana V sol. den.; item in quolibet quatuor temporum[323] VI talenta; item pro libamine[324] quolibet

---

bezeichnung inter Weiteros vor (bereits bei Bartholomäus, also um 1250), und die „Weitergasse" (vom Waid-Anger, der jetzigen Hauptstraße Erfurts, abzweigend) hat die mittelhochdeutsche Wortform bis zur Stunde treu bewahrt; sie wird, schon im Mercatorum-Freizinsregister des M. A. von 1310 weytergazze genannt, mit jener Oertlichkeit „inter Weiteros" identisch sein.

[319]) Gürtler (von cingulum = Gürtel). Gürtel mit reichem Silberbeschlag waren in Alt-Erfurt ein selbst bei Aermeren nicht leicht fehlender Schmuckartikel. Daß diese Gürtel sowohl Frauen- als Männerschmuck abgaben im Mittelalter, folgt u. a. aus Boccaccios Decamerone (giornata III, novella III), wo sonst eine Pointe vermißt würde.

[320]) Nach den Weißgerbern ist noch jetzt eine Straße in Erfurt benannt, obgleich jetzt die Weißgerberei daselbst beinahe eingegangen ist; sie machten das Leder nicht durch Lohe rothgar wie die Löwer (s. Anm. 242), sondern durch Behandeln mit Alaun und Kochsalz weißgar.

[321]) Kein Unterschied soll in der Höhe der Abgabe stattfinden, gleichviel ob das Salz in Mulden (capisteriis), Trögen oder Bechern (tiefen Näpfen) feil geboten wird.

[322]) Die Uebertragung des Amts ist wesentlich eine Verpachtung, da der Beamte die Gefälle für sich einzieht und dafür seinerseits nur die hier folgenden Geld-, Silber-, Hühner- und Mohnleistungen als Pachtzins zu tragen hat.

[323]) Die Quatembersasten, nach Entrichtung der Herrenzinsen und der Weihung der Priester an diesen Terminen auch Frohn- oder Weihsasten genannt, fallen auf die Mittwoche nach Invocavit (also acht Tage nach Aschermittwoch), nach Pfingsten, nach Kreuzerhöhung (14. Sept.) und nach Luciä (13. Dec.). Nach der in Erfurt üblichen Zählung galten die Weihsasten nach Crucis Exalt. als die ersten, die nach Luciä als die zweiten und die nach Invocavit (auch Cinerum genannt) als die dritten. Ein vierter Termin wird als Abgabetag, auch als später die Bierwetten auf die Weihsasten gelegt wurden, nicht erwähnt. Somit sind wohl auch oben nur 18 Talente (an den drei Frohnsasten) gemeint, was um so wahrscheinlicher wird, als bei einer Annahme von 4 Frohnsasten obige 24 Talente und 2 Mark Reinsilber in § 255 zu 26 Talenten addirt erschienen, was ja sogar für die ausgemünzte Mark um die Hälfte zu wenig wäre.

[324]) = zu losunge (Loslassung, Kaufgeld, Pacht).

anno duas marcas argenti puri; item in carnis brivio[325] XXX pullos; item in quadragesima[326] modium papaveris.

202 Ad istud officium pertinet theoloneus[a]) de omnibus mercimoniis, que dicuntur kremerie, de plumbo, quod dicitur tabelblie,[327] de stanno, quod dicitur gerant zen,[328] de caseis, pullis, ovis, de coopertoriis, qui dicuntur zehegen,[329] ad lectos et cussinos, item de mensalibus et manuteriis,[330] que venduntur in ponte et inter zehegennere[b]) causa lucri et ubicunque dicuntur.[331]

---

[a]) Die Mſſ. haben theolonos. [b]) Die Mſſ. ſind an dieſer Stelle nicht zuverläſſig, da die Schreiber die Stelle ſelbſt nicht verſtanden zu haben ſcheinen. Die ſinnloſen Worte in pace ſind bei C mit ſchwärzerer Tinte zu in ponte corrigirt. Statt zehegennere lieſt man ganz deutlich bei C: zehengenu'e, bei D: czehegenu'e, wobei das Abkürzungszeichen entweder er oder re bedeutet.

---

[325]) Faſtnacht (ſ. Anm. 89).

[326]) Die Faſten überhaupt oder der 1. Faſtenſonntag (ſ. Anm. 97).

[327]) Blei in Tafelform, wie man von Tafelglas (= Scheibenglas) redet.

[328]) zen für zin wie weden für widen (ſ. Anm. 30) und gleich nachher Zehegen für Ziechen, Zehegener für Ziechener. „Gerannt Zinn" war vermuthlich damals der Name für das durch Ausſchmelzen gereinigte und zwar erzgebirgiſche Zinn (gerant Partic. von gerennen = gerinnen machen, ausſchmelzen). Das ſächſiſche Verfahren des „Pauſchens" d. h. des Reinigens des Zinns durch Aufſchütten auf die glühenden Kohlen des ſchmalen, ſchrägen „Pauſchheerdes", wobei die ſchwerer flüſſigen, zinnärmeren Legirungen in den Kohlen zurückbleiben, kann nach dem Alter des erzgebirgiſchen Zinnbergbaus (vgl. Karſten, Metallurgie I, 526) bis ins 12. Jahrhundert zurückreichen.

[329]) S. Anm. 144.

[330]) Dieſe Tiſch- und Handtücher (manuteria wie oben öfters neglientes) waren, wie aus § 71 erſichtlich, auch aus „Ziechenwerk" gefertigt.

[331]) Allein auf der Krämerbrücke durften wohl urſprünglich „Krämer-Waaren" mit dem kleinen Gewicht und der Handwage (beſonders Specereien) ſowie „Schnittwaaren mit der Elle ausgemeſſen" verkauft werden. Die Ziechner ſcheinen jedoch freiere Wahl des Verkaufsplatzes ihrer Waare, ſei es auf der Krämerbrücke, ſei es im Troſtgericht („unter den Ziechenern" vgl. Anm. 243) oder anderwärts, gehabt zu haben; dicuntur geht vermuthlich auf die erforderliche Anzeige des Ladenaufſchlagens beim Zöllner. Das „causa lucri" macht es wahrſcheinlich, daß Ziechenwerk, wenn es nur gegen andere Waare *vertauſcht*, nicht um Geldgewinn *verkauft* wurde, zollfrei oder in ein anderes Amt gehörig war. Vgl. § 205 über den Tauſchhandel mit Leinwand und I, 18.

Ad officium antiquarum vestium pertinent infra scripta: 203
martrecht de clippeatoribus, de gladiatoribus,[332] de illis, qui stant under den lingademen[333] et vendunt linea vestimenta preparata, de vendicionibus antiquorum vestimentorum, de pellificibus, qui dicuntur die alden cursennere,[334] item de illis, qui vendunt et emunt licium in foro, quod vocatur garn, de caldariatoribns,[a]) qui reficiunt antiqua caldaria, item ut dicitur westergewant;[335] quilibet civis dat III den. de instita, et alii dant ut in martrecht pontis.

Item notandum, quod theolonarius, cui dictum officium 204
locatur, dat qualibet septimana V sol. den.; item in quolibet quatuor temporum III talenta denariorum; item dat quolibet anno duas marcas puri argenti nomine libaminis; item XXX pullos in carnis brivio; item modium papaveris.[336]

Infra scripta theolonea pertinent ad dictum officium, vide- 205
licet: de caldaribus, gladiis, de lineo panno in Thuringia facto, quod venditur in civitate, preterquam ab ecclesia sancti Benedicti usque ad parochiam omnium sanctorum descendendo per latam stratam, quod pertinet ad theolonenm linei panni, et eciam quod mutatnr pro laneo panno inter cameras pannicidarum,[337] quod pertinet ad theoloneum corei; item de licio, quod vocatur garn; item de carten,[338] undecunque veniunt, dum-

[a]) Die Mss. haben: caldaricteoribus, wovon bei D der letzte Theil durchstrichen und unleserlich corrigirt ist.

[332]) Die Schwertfeger bewohnten, wie die meisten der alten Gewerke, einen Häusercomplex für sich („inter gladiatores" im Freizinsregister von 1293. E. A.), und zwar „vor den Graden".

[333]) Die Lin-Gaden standen am Rathhaus, wo erst vor wenigen Jahren die letzten Holzbuden (Gaden) abgerissen wurden.

[334]) S. Anm. 304.

[335]) „Eine Wester" hieß im Mittelalter ein Taufkleid; unser westergewant wird also mit dem sonst vorkommenden westerhemede gleichbedeutend sein.

[336]) Vgl. § 201.

[337]) unter den Gewandschnitt-Gaden auf dem Wenigen Markt (s. Anm. 124).

[338]) Karden oder Weberdisteln (ahd. kartâ, mhd. karte), deren Sammelblüthen vermöge ihrer langen, an der Spitze scharfhakigen Spreublättchen zum Aufkratzen („kardätschen") des Tuches dienten. Bekanntlich wird diese aus Südeuropa stammende Kratzdistel (Dipsacus fullonum Mill.) noch jetzt

modo venduntur Erfordie, sed si ducuntur extra terram, tunc pertinent ad gastammecht; item de campanis, que fiunt Erfordie, habet de qnacunque ansa, qnod dicitur ore, I den. preter de maiore ansa, que nichil dat, et eciam quocunqne campane iste ducantur, sed glocspise[339] pertinet ad gastammecht.

206 Item ad officium pontis pertinet theoloneum[a]) de lectis, cussinis, pennis, de harlachen,[b])[340] que sunt de terra;[341] item de mensalibus et manutergiis, que venduntur in parvo foro, in cimiteriis Schotorum,[342] ante gradus et in via,[343] quibus homo vult nti in domo sua.

207 Ad officium corei pertinet martrecht von den ledersnidern.[344] Theolonarius, cui dictum officium locatur, dat qualibet septi-

[a]) In den Mss. steht davor das Wort ad. [b]) D: harlachin.

zum „Rauchen" des Tuches gebaut, und zwar auch in Norddeutschland, Mittelthüringen nicht ausgeschlossen; ihren Anbau um Erfurt schon im 13. oder 14. Jahrhundert aus obiger Stelle zu folgern, wie Langethal in seiner Geschichte der deutschen Landwirthschaft gethan, ist unter der nicht fern liegenden Bedingung erlaubt, daß das undecunque veniunt heißen soll: aus Thüringen oder von außerhalb kommend (was ja bei anderer Marktwaare in Erfurt so oft einen Unterschied ausmachte, vgl. oben „de lineo panno in Thuringia facto", die Bestimmung über den „Landhopfen" in I, 16 u. s. w.).

339) Glockenspeise ist die zum Glockenguß verwendete Legirung aus Zinn und Kupfer.

340) Die Nibelungenhelden schlafen unter declachen von Hermelin und Zobel; obige harlachen, neben Bettdecken, Bettkissen und Federn gestellt, werden ebenfalls Bettlaken (mhd. lachen = Decke) bezeichnen, und zwar aus „Haargarn" gearbeitete, wie solches bei der Aufnahme-Urkunde der Schaleuner in die Zunft der Ziechener und Leinweber (s. Anm. 248) erwähnt wird. Wer „Schalunwerk" fertigte, durfte nach einer daselbst beigefügten Bestimmung nicht daneben noch Haardecken machen, wohl aber durfte sich ein Schaleuner ausschließlich auf Haardeckenfabrication legen.

341) inländisch, thüringisch (s. I, 16).

342) Das Schottenkloster lag dem Wenigen Markt nahe; obige Bestimmung über die Zugehörigkeit der Abgabe vom Tisch- und Handtücherverkauf ins Brückenamt ist wie der ganze Paragraph nur ein Nachtrag zu § 202.

343) = an der Straße? vgl. Anm. 277.

344) Cissores corei oder Lederschneider ist sonst mit „Schilderer" oder „Sattler" anscheinend gleichbedeutend (vgl. die §§ 30, 132, 174), hier jedoch, wie § 203 beweist, nicht. Man wird diese Ungleichmäßigkeit der Benennung daraus zu erklären haben, daß Schilderer und Leder- oder Riemenschneider Handwerke derselben Innung waren, der häufiger jene, seltner diese den Gesammtnamen gaben.

mana V sol., item quolibet quatuor temporum[345] unum talentum pro losunge, item marcam puri argenti singulis annis nomine libaminis, item in qnadragesima modium canapi.[346]

Iste theolonarius percipit theolonea de fructibus[347] seu 208
particulis pannorum, que ciduntur inter cameras pannicidarum, apud beekinas seu moniales seu alias ad tunicas, tochas seu alia vestimenta,[348] preter dirdendei,[349] berwer[350] et alii panni,

---

345) S. Anm. 323.

346) Hanf, ahd. hanaf, in welcher Form das Wort noch jetzt in Tirol lebt; gemeint sind natürlich die ölreichen Hanfsamen wie in den §§ 201 und 204 Mohnsamen.

347) Sollte wohl frustibus heißen, als falsche Declinationsform von frustum, das auch antike Schriftsteller gerade von Tuchstücken gebrauchen.

348) Die Beginen scheinen demnach öffentlichen Marktverkauf mit ihren Wolltüchern gehalten zu haben. Durch eine Urkunde von 1282 waren sie von dem kanonischen Verbot, daß Personen geistlichen Standes keinen Handel treiben sollten, entbunden worden zu Gunsten ihres Kaufs und Verkaufs von „Wolle, Tüchern und andern Handelsartikeln" (M. A. VII, 3). Die in Erfurt, wenigstens um 1283, sehr zahlreichen Beginen (vgl. Carm. sat. v. 1605 ff.) trugen wie ihre Mainzer Schwestern (Schaab I, 370) lange Tuniken mit weiten Aermeln und Kapuzen, und hießen hier wie anderwärts nach der Farbe derselben die „grauen Schwestern", werden aber, da sie sich von Wollweberei großentheils ernährten, meist nur die Wolle gekauft, die Tücher zu den Gewändern sich selbst gesponnen und gewebt haben. Tunicae und togae bezeichnet also überhaupt Gewänder, für deren Stoff z. Th. die Beginen sorgten.

349) Ein aus Wolle und Leinen gewebtes Tuch, dessen Name in Ulm noch vor kurzem älteren Webern und Kaufleuten bekannt war (Haßler, Buchdruckergeschichte Ulms p. 46), ja noch heute daselbst, zu Durendei umgestaltet, als Schimpfname für einen schwerfälligen, unbeholfenen Menschen fortlebt. Fügen wir dazu die Stelle aus dem Liederbuch der Clara Hätzlerin, wo in „der mynn regel" (p. 241 der Haltaus'schen Ausgabe) über den Wankelmuth der Liebe geklagt wird, die jetzt nicht mehr „in Herzens Grund so gänzlich festgewurzelt" sei, sondern

„Wann sich gelück versturtzet,
So ist der lieb der ruck entzway,
Als gar ist nun dyrdenday
Die mynn, der man gerůchet" —

so ist der Dirdendei-Stoff als ein zwar schwerer, aber nicht dauerhafter Halbwollenstoff charakterisirt.

350) Berwer oder Berwert kommt als Mantelstoff zweimal in Grimms Weisthümern vor (I, 28 u. 369). Da beim Ausschütten von Haser auf Berwerlaken leicht Spelzen an dem Zeug hängen blieben, so scheint es ein zottig wollener Stoff gewesen zu sein.

qui pertinent ad kremerie, que pertinent ad theoloneum pontis;[351] item [de] lineo panno, qui mutatur inter cameras pannicidarum pro panno laneo, ut prius positum est;[352] item de novis wampmusiis,[353] quos faciunt sartores inter cameras et qui venduntur inter cameras; item de omni coreo sive preparato sive irsuto, quod est intra terram (sed, si ducitur aut portatur extra terram, tunc pertinet ad gastammicht);[354] item de limleder;[355] item de vilze;[356] item de crinibus, qui venduntur inter cerdones;[357] item de lederkalk,[358] cum quo preparatur coreum, quod venditur ame lobanke[359] cum modiis;

---

[351]) Vgl. die §§ 202 u. 206.

[352]) Vgl. § 205.

[353]) Die Buchstabenformen (5 gerade Striche zwischen p und s) erlaubten auch andere Lesungen, wie wampinusiis, mampniusiis u. s. w. Das Wort stammt zwar von dem altdeutschen wamba (gothisch vamba) = Leib, ist aber im Mittellat. und den romanischen Sprachen sehr mannigfaltig variirt worden; die mittellat. Form wambosium würde unserer Lesung am meisten entsprechen. Wämmse oder Leibröcke wurden also „in den Gaden" (d. h. den Gewandschnittgaden des Wenigen Markts) sowohl gefertigt als verkauft. Mit Werg oder Tuchlappen ausgepolsterte Wämmse trug man auch unter dem Ringelpanzer des „Eisenhemdes" (s. die Colmarsche Chronik II, 57 bei Kopp, Bilder und Schriften der Vorzeit I, 67).

[354]) Wie bei den Karden in § 205.

[355]) Jedenfalls Lederabfälle zur Leimbereitung, wie man solche nebst alten Handschuhen, Hasen- oder Kaninchenfellen noch jetzt dazu verwendet. Von den Erfurter Gürtlern wird z. B. der Verkauf von Lederabfällen erwähnt.

[356]) Haar- oder Wollenfilz.

[357]) „Unter den Löwern" war der natürliche Platz für den Verkauf von allerlei Thierhaaren, da nach dem Entbluten das Enthaaren der Häute das erste Geschäft des Gerbers ist.

[358]) Kalk zum „kälchen" der Felle im „Aescher" d. h. der Grube, in welcher der Kalk mit Wasser zur Kalkmilch angerührt wird, um dann die Felle zur Lockerung der Haarwurzeln in dieser Aetzflüssigkeit zu behandeln.

[359]) Wegen des ausschließlich hier stattfindenden Lohverkaufs war der vordere Theil des Löwer-Viertels (vom Anger aus gerechnet) der Lohbank genannt und hat seinen Namen im alterthümlichen Masculinum, das noch im Mhd. dem Wort Bank zukam, behauptet.

item de cynere;[360] item de loloub[361] et de sinder[362] ad coreum.

Item notandum, quod currus pergentes ad annualia seu 209
nundinas sive portantes de Molhusen aut aliis opidis in terra coreum vel pannos factos in Thuringia dant theoloneum isti theolonario.

Theolonarius, cui locatur theoloneum linei panni, debet 210
recipere*) theolonea de lineo panno, quod venditur inter cameras linei panni,[363] et de lineo panno, quod venditur in strata ab ecclesia sancti Benedicti usque ad ecclesiam omnium sanctorum, ut prius scriptum est.

Et notandum, quod theolonarius dat de dicto theoloneo 211
II tal. Jacobi et par calligarum de gynt[364] in festo pasche.

---

*) Die Mss. haben die Worte: Ad theoloneum linei panni pertinet ad theolonarius (in C radirt und geändert in: theolonarium) cui locatur debet recipere etc.

---

[360]) Asche wird zur stärkeren Aetzung dem Kalk im „Aescher" beigesetzt worden sein; der Aescher in der Seifensiederei hatte ja auch seinen Namen von dem Kalk- und Aschengemenge, aus dem man die Aetzlauge gewann.

[361]) Also verwendete man auch in Erfurt schon damals Eichenlaub (das nahe Waldungen in Masse boten) zum Lohen der enthaarten Häute, wie man wieder neuerdings auf den, wenn auch nicht starken, so doch allgemeinen Gerbsäuregehalt der Eichenblätter hingewiesen hat. — Für das mittelalterliche Zürich geht ebenfalls der Gebrauch von Eichenlaub neben Lohrinde aus seinem alten „Richtebrief" hervor (Helvetische Bibliothek, 2. Stück p. 60).

[362]) Ahd. sintar, angels. und mhd. sinder bezeichnet Krustengebilde verschiedener Art und wird besonders von Eisen und Kalk gebraucht; hier kann es wohl nichts anderes als Alaun bezeichnen, dessen Vorkommen in krystallinischen Krusten sehr wohl den Namen Sinder duldete und in der Weißgerberei in noch stärkerem Quantum als Kochsalz Verwendung fand; diese Vermuthung wird auch dadurch sehr unterstützt, daß die Färber viel „Sender" brauchten (M. A. Erf. Copialbücher No. 8. p. 228 u. 230 v.) — ohne Zweifel Alaun zur Beize.

[363]) Diese Bestimmung verträge sich nicht mit der in § 203, wenn man nicht annehmen müßte, daß hier einmal geschieden wäre zwischen dem Verkauf linnener Gewänder und bloßen Leinzeuges.

[364]) S. Anm. 11.

212 Item theoloneum eqnorum.[365] Notandum, quod equi extra terram[366] (qni dicuntur uzlendig) pertinent ad gastammicht. De eqno emens, si non est civis, dat IV den.; et vendens, si similiter non est civis, eciam dat IV den. De equo autem, qui est de terra (videlicet inlendig), qui venditur pro antiquis denariis pro uno talento et infra, dantur IV den. pro sleyschatz: videlicet ab emente II den. et vendente II den.; et ille sleyschatz pertinet ad sleischatz in foro raparum; et emens dat IV den. et vendens IV den. pro theoloneo, si non sunt cives, qnia cives non dant theolonenm. Item notandum, quod, si hospes sen advena vendit advene equum aut mutat equum pro equo, tunc quilibet dat IV den. Item si civis habet societatem cum advena et vendunt equos, tunc civis non dat theoloneum, sed advena dat IV den. pro sua parte; eciam si vendit advene, tunc emens similiter dat IV den. Est eciam notandum, quod, si advena extra terram vendit equum advene in terra, tunc IV den., quos dat advena extra terram, cedunt ad gastammicht, et alii IV den., quos dat advena in terra, pertinent[a]) ad theoloneum equorum.

213 De isto theoloneo dantur annuatim IV tal.

214 Notandum, quod infra scripti dederunt martrecht ad officium, quod dicitur holwerg:[367] vendentes vitra, ollas terreas, picaria, scutellas, item die sulczenere, die smersnider, selsener, senyffer,[368] vendentes capisteria, troge, picem, funes[b]) redarum,[369] schopas et omnia alia, que pertinent ad holwerg. Et

[a]) Die Mff. haben pertinet. [b]) Conjectur ſtatt fimes.

[365]) Wahrſcheinlich iſt dies ein Objectsaccuſativ, abhängig noch von recipere in 210, alſo 211 als Parentheſe anzuſehen.

[366]) S. I, 16.

[367]) S. I, Anm. 43.

[368]) Sülzener, Schmeerſchneider (d. h. Schmeerverkäufer, wie Gewandſchneider = Schnittwaarenhändler), Sälſener (von salzen) und Senfer ſcheinen ihr Marktrecht deshalb mit ins Hohlwerkamt gezahlt zu haben, weil ſie ihre Waare (meiſt wohl ſtark gewürzte, gehackte Fleiſchwaare) in Näpfen feil boten. Sulzfaß hieß geradezu Napf, Schüſſel; Sülze, noch jetzt ein bekannter Name für eine feine, fett- und gallertreiche Wurſtart, bezeichnet im Ital. (solcio) Gallerte, Eingemachtes von Fleiſch überhaupt.

[369]) Reda iſt nach Du Cange eine Peitſche oder Geißel; das Wort bezeichnete vielleicht urſprünglich den Peitſchen ſtrick, wie die beiden Bedeutungen

notandum, quod civis dat III den. in nativitate Christi; alii tractant et placitant secundum favorem[a]) theolonarii.

Vendentes falces dant Jacobi martrecht ad officium, quod 215
vocatur gastammecht, cives III den. ut supra.

Officium budelli burcgravii supra curiam sancti Severi.

Nota, quod ad dictum officium pertinot quartale mansi, 216
videlicet VII$^1/_2$ agri, in pago[b]) ville Tutelstete et agor cum dimidio in campis ville Melchendorf, item II sol. den.[370] annue pensionis do orto in Melchindorf, item VI den. annue pensionis de pistrino in Eilbrechtisgehovon quondam domini de Mildenstein.

Item notandum, quod dictus budellus habet facere edicta 217
ubique extra muros in opido[371] preter in iudicio dicti Trost, et dantur de tribus edictis extra muros II den. Item habet facere edicta in Bintersleiben possidentibus bona occlesie Moguntine, ot dantur ei de quolibet edicto IV don., hoc est de tribus edictis, que facere debet, I sol.[372] Item de quibuslibet edictis in villis Eilbrechtisgehoven, Tutelstete, Taberstete et Melchindorf, in quibus debet facere edicta, habet duos den., hoc sunt VI den. de tribus edictis, que facere debet.

---

[a]) Die Mſſ. haben fautorem. [b]) C: page.

Strick und Stock beim Wort reddalle von Du Cange noch neben einander erwähnt werden, und redina noch jetzt im Ital. der Zügel heißt. Etwa aus Baſt geflochtene „Peitſchenſtricke" ſchließen ſich an Mulden und Tröge ſowie an das folgende schopae (= scopae, Reiſerbeſen), wie restes flexi in § 14 zeigt, als „Hohlwerk" an. Pech wird wieder wegen ſeines Verkaufs in Lägeln (I, Anm. 40) zum Hohlwerkzoll zugezogen ſein; die „Waldleute" brachten ſicherlich nicht nur leere Lägelfäßchen aus dem Holz der Fichte und Kiefer, ſondern auch mit dem aus dem Harz beider Bäume gewonnenen Pech gefüllte zu Markt, wo man beiderlei demſelben Zollerheber zuwies.

[370]) „Zwei Schillinge (d. h. Dutzende) von Pfenningen," eine von Bibra öfter gebrauchte, weitläufigere Ausdrucksweiſe für „zwei Schillinge", die aber überall berechtigt wäre, da der Schilling bloße Rennmünze war.

[371]) Weichbild (ſ. I, Anm. 37).

[372]) In der Gerichts-Ordnung von 1483 iſt auch für den Burggrafenbüttel, oder wie er dort heißt den Obergerichtsknecht, die Einnahme von den 3 Ladungen verdoppelt: in den Vorſtädten erhält er 4, zwiſchen Kirſchlache und Mauer (ſ. § 221) 2 Pfenninge.

Item notandum, quod, si aliquis morans in villis Slavorum (videlicet Tutelstete, Taberstete et Melchindorf) debet facere iuramentum decisorium, quod illud potest facere, si vult, ante ecclesiam suam presente dicto budello aut eius nuncio, si budellus est legitime prepeditus;[373] cui budello dat conquerens II den., ut intersit; et sine presencia [eius][a] non debet fieri iuramentum. Et notandum: si iuramentum remittitur, tunc dantur sculteto in Plurali VI [den.][b] vel sculteto in civitate, si preest ambobus officiis.

218 Item notandum, quod, si aliquis de dictis villis Slavorum convictus fuerit ab aliquo, sive cive sive advena, quod dicitur vorwunden,[374] tunc scultetus debet actori infra quindenam[375] ordinare pignora vel debet ipsum reum actori corporaliter cum manu presentare.

219 Item, si aliqua bona venduntur in villis Bintersleibin, Eilbrechtisgehoven, Tutelstete, Taberstete et Melchendorf, pertinencia ad officium sculteti in Plurali, tunc dictus budellus debet interesse collacioni, et emens dat ei I sol., et eciam tenetur ei dare, ut eum corporaliter ducat in possessionem bonorum emptorum et gewarendet[376] eum secundum consuetudinem villarum earundem.

---

[a]) eius fehlt in den Mss. und C^2 (ursprünglich auch C) haben vorher plicia, was in C geändert ist zu pn̄cia. [b]) Fehlt in den Mss.

---

[373]) „durch Ehaft verhindert."

[374]) S. I, Anm. 4.

[375]) Die Grundlage für die Gerichtsfristen sind im Erfurter Gebiet stets (wie im ripuarischen Recht) die 14 Nächte.

[376]) Die geware (warandia, garantie) d. h. die Zusicherung des rechtlichen Besitzes und des Beistandes zur Vertheidigung desselben gegen jeden Anspruch Anderer leistete der Verkäufer entweder in perpetuum oder ad annum et diem, wie z. B. in einer Urkunde bei Avemann (Hist. Burggr. Kirchberg. Urkunden-Anhang p. 116) ein Verkäufer verspricht, seinem Käufer und dessen Erben des verkauften Gutes „Were zu seyn, des zu wehren als in dem Lande zu Doringen Recht und Gewohnheit ist, das ist nehmlich ein Jahr und ein Tag vnd sechs Wuchen;" warandia nannte man außerdem in Erfurt auch die Versicherung durch Hypothek (s. z. B. das Freizinsregister des E. A. von 1321). Im Obigen wird aber gewarandare, vom Gerichtsbüttel gebraucht, „in die Gewete setzen" (d. h. in das vollgültige Eigenthum

Item habet facere edicta liberis hospitibus[377] solventibus 220
censum liberum ad allodium, et dantur ei de quolibet edicto IV den., hoc est sol. de tribus edictis, que debet facere. Et, si quis liber hospes negligit tria edicta budelli, perdit libertatem suam. Si quis vero liber hospes recognoscit[378] aliquam pecuniam vel debitum aliud coram sculteto, debet solvere infra quindenam, alioquin perdit libertatem suam; si autem negat, tunc debet facere iuramentum infra quindenam ante curvam domum,[379] alioquin convincitur de re petita, et cum hoc perdit libertatem suam[380] et debet arrestari et occupari sicut alter advena.

Item budellus prefatus habet facere edicta intra muros in 221
omnibus partibus trans Kirslacam, sive molendinis sive aliis

---

einführen) heißen. Man sieht, daß zur Erzielung solcher Gewere die „körperliche Einweisung in den Besitz" erfordert wurde. Wohl fand nach Erfurter Rechtsbrauch die Uebertragung des Eigenthums vom Verkäufer an den Käufer gewöhnlich symbolisch durch Handschlag vor dem Richter („conjuncta manu, sicut moris est, ipsas domus magistro Ortwino coram nobis [soulteto et vicedomino] liberas assignavit" in einer Urk. vom 13. Dec. 1258 im E. A.), auch bisweilen durch die nach Grimm (Rechtsalt. p. 150) nieder- wie obersächsische „Hut-Tast" statt, wie denn unser Hermann von Vibra selbst ein vom Erzstift in andere Hand zu vergebendes Haus von dem bisherigen Besitzer „per tactum cujusdam capputii" empfing (Urk. vom 16. Nov. 1325 im E. A.); aber von einer anderen mehr körperlichen Einweisung in den Besitz findet sich eine interessante Spur in der Gerichtsordnung von 1483, wo (fol. 11) der Kläger das eingeklagte Gut dadurch vom Richter empfängt, daß ihm auf dem Feld ein „Kloß und Stock und Boden" (also wohl eine Erdscholle, ein Strauch- oder Baumast und ein Rasenstück) oder „ein Reben im Weingarten" überantwortet wird. — Es scheint nach Obigem, als wenn in den genannten Dörfern, unter denen sich die drei „Slavendörfer" (s. § 217) befinden, noch besondere Rechtsbräuche bei solchen Uebertragungen fortgelebt hätten. In Bechstedt, auch einem von Slaven früher bewohnten Dorf am Saum desselben Waldes wie Melchendorf, gab es wenigstens 1136 noch „legitima jura Slavorum", nach denen daselbst Mord, Diebstahl und andere Verbrechen gebüßt wurden (Schannat, Vind. lit. II, 1).

[377]) S. § 120.

[378]) Es ist das bekennen (anerkennen) des Sachsenspiegels.

[379]) S. Anm. 85.

[380]) Er wird dann für „überwunden" d. h. für schuldig erklärt (s. § 218) und verliert seine Freigastvorrechte (s. § 121).

bonis, preter in iudicio dicti Trost; item in der Vlysgasze prope Kramphentor[381] citra Kirslacam; item intra muros ubique in Plurali; item ascendendo montem sancti Petri versus sinistram manum; item in platea leonum; item descendendo de monte sancti Petri versus sinistram per clippeatores et antiquas macellas per forum raparum ad sinistram usque ad valvam sancti Andree; item cum itur de clippeatoribus per antiquas macellas versus dextram in macellis et omnibus domibus coniunctis, que stant inter illas duas vias, quarum una tendit per antiquas macellas et alia inter vendentes feces.[382] Intra civitatem facit tria edicta pro uno den. Item in omnibus molendinis infra civitatem in opido versus Eilbrechtisgehoven, item in omnibus supra civitatem usque Wawetzmullen,[383] in quo non habet facere edicta.

222 Item notandum specialiter, quod, quando rectores aquarum, qui dicuntur die wazzer meister, et informatores eorum, qui dicuntur die anewiser,[384] indigent molendinariis omnibus, qui

---

[381]) Das innere „Krämferthor" oder „Krämpferthor", wie die Wortform wohl richtiger in heutiger Schrift wiederzugeben ist, die im ältesten Freizinsregister (von 1293) Cramphentor (in dem des E. A. von 1321: valva cramponum), sonst auch „Krampen-Burgethor" lautet (z. B. in einer Urk. des M. A. Erf. Urk. b, XII, 1 vom Jahr 1196: Crampenburgedor). Da nach einer gütigen Mittheilung des Herrn Archivrath Beyer schon früh die Latinisirung des Namens durch valva spasmi vorkommt, so wird derselbe von dem ahd. cramf (gekrümmt) herzuleiten sein und mit dem wenigstens ins 12. Jahrhundert zurückreichenden Bestehen eines Siechenhauses vor diesem Thor zusammenhängen, also Thor bei den krampfen Leuten bezeichnen; das r trat erst neuerdings und unrechtmäßig für das n ein.

[382]) Eine isolirte Häusergruppe zwischen der auf die alten Fleischbänke stoßenden Viehgasse und dem jenseits der alten Fleischbänke in gleicher Richtung weiterziehenden Hefengäßchen.

[383]) S. Anm. 130.

[384]) Die vier Wassermeister, die in alterthümlicher Feierlichkeit alljährlich in der Frühe des Sonnabends nach Walpurgis von den Mühlherrn und Müllern der Stadt gewählt wurden, brauchten nicht selbst das Handwerk zu betreiben, nahmen sich aber zwei sachverständige Müller von der Breiten Gera als „Anweiser". Vgl. die alte Erfurter Wasserordnung im 2. Heft von Michelsens Rechtsdenkmalen aus Thüringen (1853).

sunt in opido, sive intra muros sive extra,*)[385] pro aliquo negocio ad officium eorum pertinente terminando, tunc prefatus budellus debet eos citare per edictum vel eciam famulus suus et nullus alter. Tunc prefati rectores dant ei de huiusmodi edictis I sol. Si autem indigent de XIII molendinariis, qui incipiunt a molendino hospitalensi, quod est situm in Owa, ascendendo per civitatem usque ad molendinum quondam dicti Kesemarg,[386] tunc iterum dant sibi de edictis I sol. Si autem indigent de VI molendinariis, qui incipiunt a molendino civium Erfordensium, quod situm est iuxta longum pontem, ascendendo per idem litus usque ad molendinum sancti Cyriaci,[387]

*) C und C^2 wiederholen dieſe letzten zwei Worte aus Verſehen; bei D waren dieſelben Worte wiederholt, ſind aber ſpäter geſtrichen worden.

385) Schon damals müſſen es über 20 Mühlen geweſen ſein: 13 am Breitſtrom, 6 am Bergſtrom und eine (unbeſtimmte) Anzahl am Walkſtrom und der Kirſchlache. Zur letzteren Gruppe gehörten wenigſtens ſpäter (nach der alten Waſſerordnung) 7: Karthäuſer-, Neuwerks-, Walkmühle und die 4 Kirſchlachenmühlen; auch dieſe beſtanden mindeſtens theilweiſe ſchon zu Bibras Zeit: die ſpäter ſogenannte Karthäuſer-Mühle wird ſchon in der der Waſſerordnung eingefügten Beſtimmung von 1291 als Mühle Rudolfs von Nordhauſen des Jüngeren zugleich mit der Neuwerksmühle erwähnt und § 143 redete bereits von Mühlen an der Kirſchlache.

386) Dies ſind die Müller an dem Breitſtrom und an der Schmalen Gera unterhalb der Stadt bis über Ilversgehofen hinaus, wo die „Spitalmühle in der Aue" (ſ. Anm. 257) oder, wie in der Waſſerordnung ſteht, „die niedere Waidmühle jenſeit Ilversgehofen" die Reihe der 13 ſchloß. Die Mühle Keſemargs muß als oberſte am Breitſtrom die ſogenannte Rabenmühle geweſen ſein.

387) Die „Bergmüller" von der Cyriaksmühle oberhalb der Stadt bis zur Sackpfeifenmühle dicht vor der Einmündung des Bergſtroms in den Breitſtrom. Letztere Mühle hieß auch „die halbe Mühle", „Bürgermühle" oder „der Bürger Mühlgut", denn bereits im 13. Jahrhundert waren beide Halbmühlen an der Langen Brücke vom Rath angekauft und pflegten damals um einen in Getreide und Geld zu zahlenden Pachtzins an Rathsmitglieder verlehnt zu werden. Im Jahr 1294 verkaufte der Rath die eine (früher von Albert v. Rabenswalt und zwei Brüdern von Kevernburg lehnsrührige) Halbmühle an Walther Kerlinger, der die andere ſchon längere Zeit als Lehen des Raths inne hatte, wobei man aber der Stadt „in aqueductu iuxta molendinum omne ius, commodum et consuetudinem, quam usque ad hec tempora habuit inantea" vorbehielt (M. A. XLIV, 9). Dies letztere bezieht ſich auf das Recht des Raths, den Schlüſſel zur Oeffnung und Schließung des die Mühle treibenden Waſſerlaufs

tunc ille, qui est necessarius de molendinariis,[388] personaliter tractat cum budello.

223 Item tempore purgacionis aquarum, quocienscunque purgatur in anno,[389] tunc molendinarius vel molendinarii,[390] qui purgant, non debent molere seu molendinum suum ordinare ad

---

zu verwahren, um an Festtagen oder wenn sonst die „Kerlingersche" Mühle kein Wasser bedurfte, besonders aber bei Feuersbrunst das Wasser in die städtische Canalisirung (die „Klingen") reichlicher einzulassen (ib. No. 14); ja nach der Bemerkung auf fol. 55 des Engelm.-Buches, daß man nämlich die Mühle „eine halbe Mühle" nenne, weil man ihr nicht zwei Räder wie den anderen Mühlen, sondern nur „ein Gerinne zu der Arbeit erlaube", scheint der Rath nachmals die eine Hälfte dieser „gespaltenen Mühle" d. h. die eine Halbmühle beseitigt zu haben, denn, wie es an der citirten Stelle weiter heißt, „das andere Wasser (das man sonst für ein zweites Gerinne der Mühle zu gute kommen ließ) soll ungehindert allweg in die Stadt gehen, als das die Bürger etwan um ihr Geld gekauft haben nach Laut des Stadtbuchs."

388) Da der „necessarius molendinarius" diese die Bergmüller betreffende Ladung dem Büttel zu vergüten hat, wird man unter diesem Ausdruck den „benöthigten Müller" zu verstehen haben, der einen Frage- oder Klagepunkt aufwirft, zu dessen Erledigung das Wasseramt die Müller am Bergstrom hören muß.

389) Die „große Fege" d. h. die Fege des (sehr seichten) Breitstroms geschah alljährlich vom Mittwoch nach Mariä Heimsuchung (2. Juli) an in Absätzen von Mühle zu Mühle, so daß jeder Müller ein Stück oberhalb und ein größeres unterhalb seiner Mühle („Ober"- und „Unterfege") zu säubern hatte. Diese große Fege war im Mittelalter wie noch gegenwärtig mit Ausnahme des letzten (untersten) Theiles des Breitstroms eine feuchte Fege d. h. ein Aufschaufeln des Flußschlammes mit den sogenannten Roßkrücken (von Pferden gezogenen zweirädrigen Schaufelbrettern, die mit der Deichsel zusammen einer Krücke ähneln), so daß der nicht völlig abgelassene Fluß den Schlamm abwärts, also endlich zur Stadt herausführte. Die Bergmüller sowie die Müller in der Karthäuser-, Neuwerks- und Walkmühle fegten (nach der Wasserordnung) nur alle drei Jahre, und zwar die ersteren stets in der Woche vor dem Beginn der großen Fege; diese alle drei Jahre nur wiederkehrende Fege war aber eine trockene d. h. der Schlamm wurde „mit Radebern" (Schubkarren) herausgefördert. Endlich die Müller an der Schmalen Gera hatten jährlich in der Gemeintwoche oder in der darauf folgenden, also (s. Anm. 151) in der ersten Hälfte des October zu fegen.

390) Bei den „gespaltenen Mühlen" d. h. den auf derselben Höhe des Flusses einander gegenüber stehenden Mühlen (s. gleich nachher: eque posita) roßkrückten die Müller gleichzeitig, und zwar, wie es scheint, jeder eine Längshälfte des ihnen zusammen zukommenden Flußbettstückes.

hoc, quod dicitur vorsetze,[391] nisi[392] dictus budellus vocet dictos wassermeyster et anewiser, ut examinent, si purgatum sit debito modo, et dictus molendinarius purgans dat budello de huiusmodi edicto I sol. Si autem duo molendina sunt eque posita sicut apud longas themas[393] et purgant simul, illi molendinarii duo tantum dant sibi I sol.

Item si aliquis occupat bona in suis edictis, quod dicitur 224
vrone,[394] sive intra civitatem sive extra, ille dat dicto budello I sol. et vribotoni I sol. Item datur sibi I sol. et vribotoni I sol., quum bona deoccupantur, quod dicitur entfronet; item I sol. datur dicto budello et vribotoni I sol. de omnibus bonis venditis, que solvunt censum liberum in ecclesia sancti Severi.

Item, quicunque fit civis Erfordensis in suis edictis, dat 225
dicto budello IV den.

Item habet ad quamlibet birwotte maiorem XIV den. de 226
dicta birwette.*)

Item advocatus Erfordensis habot instituere bodellum, qui 227
facit edicta a domo, que vocatur zu der gabeln,[395] apud curiam

*) Hier folgt in den Mss. die Wiederholung der Angaben über den Ladungsbezirk und die Gefälle des einen Stadtschultheiß-Büttels (s. § 175).

[391]) Vorsetzen (hier allem Anschein nach mit der Infinitivendung des Erfurter Dialekts auf e wie setze oder secze in III, 5) heißt, auf Mühlen bezogen, eine dicke Bohle auf den Fachbaum einsetzen, so daß das Wasser nicht in das Gerinnig einströmen kann, also kurz: den Rädern das Triebwasser abschlagen. An den „heiligen Tagen" versetzte man (die Mühlen) und leitete das Wasser in den Stadtgraben, um nach beendigter Feier wieder den Stadtgraben „vorzusetzen". Das Verbum vorsetzen oder versetzen (ahd. farsezzan, mhd. versetzen in der Bedeutung „hindernd besetzen") wurde also transitiv gebraucht; steht es ohne Object, so hat man wohl stets „Mühle" als Object zu suppliren. Im Obigen ist zu vorsetze aus non debent (dürfen nicht) natürlich das positive debent (müssen) hinzuzunehmen.

[392]) „bis daß".

[393]) Regelmäßig wiederkehrende Form für das seltner vorkommende „apud longas semitas" = bei den langen Stegen (der jetzigen Schlösserbrücke). Dicht oberhalb dieser Brücke standen zwei Mühlen, die also „gespaltene" oder „halbe" genannt wurden: die an der linken Uferseite kommt in den Freizinsregistern als „halbe Mühle bei den langen Stegen", die zur Rechten als „Walkmühle ehedem des Grafen von Gleichen" vor.

[394]) S. oben § 188.

[395]) an der Nordecke des Severhofs.

sancti Severi versus clippeatores descendendo per vingerler gazze ad manum dextram et descendendo per latam stratam ad manum dextram usque ad molhof[396] apud pontem mercatorum, et eciam in demo molhovo facit odicta, item inter Judeos circa hospitale[397] sicuti[a]) ante gradus[398] in illa parte; ex ista parte Gere[b]) usque ad illa loca, ubi incipiunt edicta bodelli burgravii vel bodelli in monte sancti Severi. Et hic bodellus habet eandem consolacionem in edictis et berwette et in aliis, quam habet prior bodellus sculteti.[399]

228 Alter bodellus sculteti habet facere edicta incipiendo a domo dicti do Mekela in arena[400] per Bultzam usque ad domum de Gutendorf apud sanctum Laurencium et per directum platee ad domum Rudolfi de Wiszense et sic deinceps per plateam, que vocatur die Meygenberger gasze[401]

[a]) Die Mſſ. haben sic ubi. [b]) Die Mſſ. haben Gera.

[396]) Der Mühlhof rechts vom Eingang zur Krämerbrücke, hinter dem Rathhaus.

[397]) Das alte Martins- oder Neue Hospital, der Pflege Armer und Kranker gewidmet, lag dem Rathhaus gegenüber („curia burgensium adversus hospitale" ſchon im Freizinsregiſter des E. A. von 1293) und zwar in der Marktſtraße („in lata platea" M. A. Erf. Urk. b, XXV, 2), womit, da nach Obigem die Juden um daſſelbe her wohnten, nur das Oſtende der Marktſtraße vor dem Mühlhof verſtanden ſein kann. Das ſpäter von Juden bewohnte Haus zum großen Paradies und ſeine nächſte Umgebung hinter dem Rathhaus muß demnach die älteſte Stätte dieſes Hospitals geweſen ſein. Noch vor dem Ende des 13. Jahrhunderts aber erſcheint es an die „langen Stege" vorgerückt; das Areal deſſelben reichte dabei vom Fiſchmarkt bis an den Raths-Marſtall an der Gera (E. A. Urk. vom Apr. 1298 und Freizinsregiſter von 1327).

[398]) Unter dieſen gradus muß ein ſtufiger Herabweg nach dem linken Ufer der Gera nahe bei der Krämerbrücke verſtanden ſein (vgl. „institae super Geram circa gradus cum itur ad fimum" im Freizinsregiſter des E. A. von 1332; Häuſer „auf der Miſten" ſind noch aus den Verrechtsbüchern des 17. Jahrhunderts in der Umgebung der Gera abwärts der Krämerbrücke nachzuweiſen).

[399]) S. § 175.

[400]) Das Haus des von Mekela am (Junker-)Sand wird öfters in den Freizinsregiſtern, wie ſich von ſelbſt verſteht an der Gera, erwähnt, hat ſich aber leider ebenſo wenig wie das Gutendorfſche bei der Lorenzkirche und das Rudolfs von Weißenſee genauer in ſeiner Lage beſtimmen laſſen.

[401]) Dieſer Name hat mit der Zeit durch Erweichung des g und Verkürzung die Form „Meimber"- „Meimergaſſe" und durch Anähnlichung die

versus ecclesiam mercatorum usque ad pontem Kirslace prope Kramphentor et sic per totam plateam sancti Johannis, pabulatorum,[a]) plateam pecorum usque ad domum Eckardi de Bychelingen et in omnibus partibus illis usque ad pontem Kirslace prope valvam sancti Johannis, usque ad Lymansbrucken, in parvo foro, in ponte mercatorum usque ad metas parochie sancti Egidii et in omnibus partibus illis ultra Geram intermediis, videlicet inter Geram et Kirslacam. Et idem bodellus habet eandem consolacionem, quam habent priores.

Vicedominus Erfordensis habet instituere unum bodellum 229
de officio suo, cuius edicta incipiunt in molendino quondam de Glichen apud langen stegen[402] et in arena usque ad domum de Mekela per Bultzam, in platea pecorum, in domo Eckardi[b]) de Bychelingen in atrio,[403] usque ad portam apud novum opus,[404] usque ad longum pontem et in partibus intermediis et in aliis locis prius non scriptis in edictis aliorum quatuor bodellorum. Cuius consolacio est sicut priorum bodellorum.

Infra scripta agricultura pertinet ad allodium.

Ante silvam Wawit[405] iacent circa centum et quinqua- 230
ginta agri bene mensurati. De istis agris sunt X[c]) agri, qui

[a]) in C verſchrieben zu prelatorum. [b]) C hat hier das Wort zu Etleracher entſtellt. [c]) Das Mſ. hatte urſprünglich XX, aber die zweite X iſt radirt.

Form „Eimergaſſe" angenommen; wie die Weißen-Gaſſe bei St. Georgen (1332: Wizzengazze) nach einer domina Wizzen, die einſt dort wohnte, benannt war, ſo wird wohl hier eine Straßenbenennung nach der in den Freizinsregiſtern des 14. Jahrhunderts auch oft vorkommenden Familie Megenberg vorliegen. Wahrſcheinlich iſt alſo auch der mit Erfurts Flora Bekanntſchaft verrathende und nach Trithemius auf Erfurts gelehrter Schule gebildete Konrad von Megenberg (geboren um 1309), der Verfaſſer der berühmten älteſten Naturgeſchichte in deutſcher Sprache, ein geborener Erfurter. Vgl. „Das Buch der Natur von Konrad von Megenberg" ed. Pfeiffer.

[402]) S. Anm. 393.

[403]) Eine Stadtgegend in der Bartholomäi-Pfarrei, alſo am Anger oder doch unweit deſſelben („Curia in atrio in parochia s. Barthol." in dem Mercatorum-Freizinsregiſter des M. A. von 1313).

[404]) dem ſogenannten Waſſerthor.

[405]) S. Anm. 262. Es wird die Gegend ſein, die ſich von dem weſtlicheren Nordrand des Steigerwaldes gegen das Südende der Stadt herabzieht

dicuntur brathuve,[406] qui non dant decimam; alii autem omnes dant decimam ecclesie sancte Marie in Erfordia. Et nota, quod iste mansus dicitur propterea brathuve, quia antiquitus dabant ferrum, quod spiz [vocatur], ad coquinam archiepiscopi de isto manso.

231 Item prope Hoppental[407] et apud tres fontes iacent circa V agri, qui eciam non dant decimam.

232 Item retro montem sancti Petri extra muros Erfordenses iacent sive sunt C et L agri bene mensurati.[408] Ex istis circa XXX non dant decimam; alii autem dant decimam ad dictam ecclesiam sancte Marie.

233 Item an deme Hônstade prope Erfordiam sunt circa C et XVIII agri,[409] qui omnes dant decimam ecclesie sancte Marie prefate.

234 Item in Hocheim circa C et XC agri decimam omnes dantes preter Spelberg[410] et II agri prope Hoveborn.

---

und das letztere von der wasserreichen Aue des Dreienbrunnens trennt. Auf der dem trefflichen Reichardtschen Werkchen „Historische Nachrichten von denen sogenannten Dreyen Brunnen" (Erfurt, 1745) angehängten Karte heißt diese Gegend noch „Churmainzer Gebind".

406) Wahrscheinlich die noch bei Reichardt (vgl. dessen Bemerkungen p. 102 l. c. mit seiner Karte) sogenannte „Hufe", die sich dicht am rechten Geraufer etwa vom Espicher („Espacher") Wehr bis nach dem „Oberrieth" d. h. nach Hochheim zu hinzog. Nach der von Engelmann 1497 angestellten Vermessung aller „in den Hof gebauter" d. h. in den Mainzer Hof ihren Ernte-Ertrag liefernder Aecker hielt diese Brathufe 51 Acker, die gesammte Länderei im „Wawet-Felde" 166¼ (Engelm.-Buch fol. 120). Man sollte nach der Normalgröße der Hufe zu 30 Acker (s. § 216) und nach Analogie mit der in § 232 mitgetheilten Ausnahme von der Zehntenleistung meinen, es sei auch hier XXX agri zu lesen.

407) Doch wohl der „Hopfengrund", der sich von der Dreienbrunnen-Flur (tres fontes) in den Steigerwald hineinzieht. Der Name wird sich von dem Hopfengarten „unten an der Wawet" herschreiben (vgl. Engelmann ibid.).

408) Dies ist die eigentlich sogenannte „Mainzer Gebind." Das Wort „Gebind" (ahd. piunta, mhd. biunde) bezeichnet eingehegtes Land, besonders das nicht zu Einzelbesitz aufgetheilte Herrenland. Schon 1298 nennt eine Urk. Grundstücke vor Erfurt „bi der gebint" (Höfer, älteste Urkunden ꝛc. p. 52).

409) Nach Engelmann (l. c. fol. 122) hielt „die groß Gebreit uff dem hohen Stade" bei Ilversgehofen 121 Acker.

410) Der Spielberg in der Hochheimer Flur hatte nach Engelmann (l. c. fol. 118) 4¾ Acker.

Anhang zum Vibra-Büchlein.

Hec sunt feuda, que vicedominus habet ab ecclesia Moguntina.

Ab episcopatu Moguntino habentur ista, que secuntur, 235
in feodo. Officium vicedominatus Erfordensis, quod solvit annuatim [XXX]VI[a]) talenta, de sale III fertones.[411] Domine uxori vicedomini de ipso officio de jure dimidia marca. Homines Slavi de Melchendorff, Tutelstete et Tabirstete dant X sol.[412] De moneta Erfordensi unam marcam de justicia et unam marcam de gracia.[413] [De officio forensi unam marcam de justicia et unam de gracia. De officio villicacionis in civitate[414] unam marcam.][b]) De officio villicacionis in Brulo[415] unam marcam in festo purificacionis beate Marie. De officio forensi V tal.[406] cere. De monasterio s. Petri duos cereos; de monasterio s. Marie duos cereos.[417] De officio vicedominatus in Brulo dnas marcas. De s. Petro duos botos.[418] De sportis carbonum duo calcaria vel IV sol.[419] De lanificibus

[a]) Bei M iſt das Eingeklammerte durchſtrichen. [b]) Fehlt in W.

[411]) 3/4 Mark d. h. 30 Schillinge vom Salzgräfen wegen der Gemäße (ſ. § 3).

[412]) S. § 39.

[413]) Er war neben dem Münzmeiſter mit der Ueberwachung der auf der Wechſelbank im Beutel liegenden Münze betraut (I, 34); III, 7 ſtellt die Einnahme kurz und unterſchiedslos auf 4 tal.

[414]) Stadtſchultheißenamt.

[415]) Bei Vibra findet ſich mit Ausnahme von § 169 ſtets ſtatt in Brulo die Latiniſirung in Plurali; über das Brühl ſ. I, Anm. 117.

[416]) talentum = libra. Vgl. III, 7.

[417]) S. die §§ 22, 23.

[418]) S. § 112, über boti (= bozschuch) vgl. Anm. 180.

[419]) S. Anm. 150.

XII sol.[420] Piscatores domini episcopi piscabunt ei uno die in qualibet septimana.[421]

236 Vicedominus ponit unum preconem de jure.[422] De Judeis habet annuatim I tal. piperis.[423] Tercius denarius, quem scultetus civitatis in judicio habuerit, cedit vicedomino;[424] item de officio villicacionis in Brulo habet ipsum jus. Ubicunque subvicedominus vicedomino absente habuerit dimidiam marcam,[a]) in ea nichil juris habet vicedominus; si autem affuerit vicedominus, in potestate sua erit subvicedomino suo quantum decreverit inpertiri. Quidquid autem supra dimidiam marcam multum vel parum lucratus fuerit subvicedominus, si presens vel absens est vicedominus, residua pars sibi cedit.

237 Quando dominus episcopus Moguntinus absens est, tunc pertinet[b]) ad vicedominum conferre officium forense et monetam et officium villicacionis in Brulo et officium cellerarii, qui omnes tenentur stare judicio coram eo; et custodem lignorum[425] debet ponere; et friboto habet respectum ad vicedominum et stabit judicio[c]) coram eo.

238 Quando aliquid pro utilitate domini episcopi vel civitatis est tractandum, juris est vicedominum judicibus et burgensibus[426] intimare,[d]) qui[e]) omnes in curiam suam convenire debent, quamcunque decreverit ibidem tractare.

[a]) Die Mſſ.: dimidia marca. [b]) Die Mſſ.: pertinere. [c]) Für judicium der Mſſ. [d]) Nach v. Falckenſtein (Hiſtorie von Erffurth I, 46 Anm.) ſtatt des in civitate der Mſſ. [e]) Die Mſſ.: quo.

[420]) Sollen lanifices die Wollenweber bedeuten, die Vibra textores nennt, ſo beläuft ſich der Antheil des Vizthums an Innungs- und Oblei-Abgaben derſelben nach den §§ 30, 50, 56, 73, 77, 136 auf 13½ Schillinge. Es wäre dabei auffallend, daß die übrigen Innungs- und Olbei-Abgaben, an denen der Vizthum ebenfalls theil hatte, hier völlig übergangen wären. Vielleicht bezeichnet alſo lanifices nur einen Theil der Wollenweber-Innung und iſt dann obige Angabe von Vibra verſäumt.

[421]) S. § 53.

[422]) S. § 229.

[423]) S. § 2.

[424]) S. § 174.

[425]) Ohne Zweifel derſelbe, der im § 167 forestarius und III, 8 holczhege genannt wird.

[426]) Unter judices ſind die weltlichen Beamten des Erzſtifts in Erfurt, unter burgenses die Rathsherrn zu verſtehen (ſ. I, 51).

Officia, que dicuntur,[427] debent esse sub vicedomino et 239
sculteto civitatis.

Quandocunque[a]) de molendinis sub officio villicacionis in 240
Brulo constitutis[b])[428] fuerit judicandum, sive infra muros sive
extra, tenetur vicedominus cum sculteto judicare et terciam
partem lucratus percipere.

In Witterde de jure I marcam et dimidiam, in Guttern 241
V marcas, in Dorlin IV marcas, [in Valkene II marcas, in
Mila I marcam].[c])[429]

In Stoghusen[430] habuit vicedominus I marcam et dimi- 242
diam, quas habebit in Cammerforste[431] propter ibidem factum
concambium.

In Witterde, quando locantur officia in festo beati Jacobi, 243
vicedomino dari[d]) debet[e]) una marca [de jure et uxori sue
unus ferto; in Guttern tantum; [in Dorlen tantum; in Valkene
tantum].[f])

In Witterde dantur vicedomino ab hominibus ad amiciciam 244
duo maldra avene pro eo, quod eximit eos omni anno, ne
dent theolonium; de quodam manso ibidem V maldra avene
de jure.

In Guttern dantur vicedomino ad amiciciam de allodio 245
domini episcopi duo maldra avene, dum colitur ab alienis; cum
autem dominus episcopus resumpsit in usus colendi, nichil
ibidem habebit vicedominus.

In Dorlen hoc ipsum habet similiter; de officio in Dorlen 246
et de Langelo dantur vicedomino de jure duo maldra humuli.

In predictis V curiis vel officiis habet vicedominus de jure 247
in qualibet curia tria hospicia [temporibus graminum unum

---

[a]) M: quandoque. W: quamcunque. [b]) M: constituis. W: constitutum. [c]) Fehlt in W. [d]) Die Mss.: dare. [e]) M: deme. In W fehlt das Wort. [f]) Fehlt in W.

---

[427]) zu ergänzen wird sein: die innungen. Vgl. III, 10.

[428]) Vgl. die §§ 143 und 172.

[429]) S. Anm. 190.

[430]) Stockhausen dicht bei Sondershausen. Ein erzstiftischer Ministerial Widego von Stockhausen wird 1128 urkundlich erwähnt (Stumpf, Acta Moguntina, p. 15).

[431]) S. Anm. 190.

hospicium et jnxta pablum duo hospicia],*)[432] cum tractare volnerit negocia episcopi.

248 Hoc ipsum debet habere in allodio episcopi Erffordie in officio villicacionis in Brulo.

249 Et omnes V curias, videlicet Witterde, Guttern, Dorlen, Valkene et Mila debet locare vicedominns et heredes sui.

250 Hec omnia attinent vicedomino ad officium vicedominatus et heredibus suis.

251 Quinque picaria pens[ionis?], que de curia dantur vicedomino qualibet ebdomada ante gradus.[433]

---

252 Fabri Erffordenses fabricant domino episcopo annuatim XXXVI tal. cupri ad tria caldaria, ita quod quodlibet caldare XII libras habebit.[434]

253 De sporta carbonum datur domino episcopo I tal. et una erea olla valens talentum denariorum.[435]

254 Clippeatores dant singulis annis unam sedem domino Moguntino, et magister fori dabit coreum ad sedem.[436]

255 Nota: ista, que hie ponuntur, pertinent ad officium magistratns.[437] De coreo et antiquis vestibus datur zcu

---

*) Fehlt in W.

---

[432]) Alſo ein „Maiding“ und zwei „Herbſtdinge“, erſteres, wann das Gras ſprießt, letztere „after halme und howe“ (wann geerntet und geheut iſt). Vgl. Grimm, Rechtsalterth. p. 822 ff. In einem Saalbuch des oldenburgiſchen Marſchenlandes Wührden von 1428 heißt es: „Item ſo mogen de Herrn twi in em Jahre richte holde in dem Lande, dat ene by graſe, dat andre by ſtro.“ (Allmers, Marſchenbuch p. 192).

[433]) etwa von den Holznäpfen, die der Salzgräfe nach § 6 wöchentlich in den Hof zu geben hat als Zins vom Hohlwerkzoll?

[434]) S. § 75.

[435]) S. Anm. 150.

[436]) S. § 145.

[437]) Dieſes „Oberamt“ muß das Amt des ſchon im 14. Jahrhundert die übrigen Beamten überragenden „Gutsverwalters“ oder „Küchenmeiſters“ bedeuten, da die nachfolgenden Abgaben alle in den Mainzer Hof, alſo in die Hand des Küchenmeiſters gewieſen waren.

losunge[438] XXXIII tal. et in qualibet septimana X sol. et in anno XLVIII pulli;[439] item de lyneo panno II libre zcû losunge, in qualibet septimana XVIII den. et in anno XII pulli;[440] item de ponte mercatorum XXVI libre czû losunge et in qualibet septimana V sol. et in anno XXIV pulli;[441] item de foro equorum et de holwerke VIII libre[442] czû losunge et in qualibet septimana XII scutelle et XII pycaria[443] et in quolibet anno II dyne,[444] II capisteria, II hausteria, II metrete,[445]

---

[438]) In den früheren §§ mit pro libamine übersetzt (= zum Loskauf, als Pacht, denn die Amtsverleihung war eine Verpachtung).

[439]) Früher (§ 204 u. § 207) sind die Revenüen vom Altkleider- und Lederamt getrennt angegeben; summirt man dieselben nach den dortigen Angaben, so erhält man zwar den Wochenzins der 10 Schillinge, aber eine geringere Jahresabgabe an Geld, Silber und Hühnern, dazu indessen noch den Scheffel Mohn und den Scheffel Hanfsamen.

[440]) Hier stimmt die frühere Notiz (§ 211) hinsichtlich der Jahresabgabe an Geld, während daselbst von der Wochenabgabe und dem jährlichen Hühnerzins nichts gesagt wird, dafür aber noch ein Paar Gint-Kamaschen hinzukommt.

[441]) Auch für das Brückenzollamt stimmt die frühere Angabe (§ 201) nicht mit der obigen, obgleich die dort erwähnten zwei Mark „reinen Silbers" Schwierigkeit in der Veranschlagung ihres Werthes nach gemünztem Geld machen. Erst für das Jahr 1352 wissen wir (aus der Urk. Erzbischof Gerlachs M. A. VII, 24), daß damals eine Mark löthigen Silbers 50 Schillinge ($2^1/_2$ Talente oder Münzpfunde) galt.

[442]) Früher (§ 213) war nur vom Roßmarktzoll die Jahresabgabe von 4 Talenten genannt; aus Obigem ist (wenn auch nicht mit voller Sicherheit) zu schließen, daß für den Hohlwerkzoll eine gleiche Abgabe an Geld außer der an Holzgeräthen und Hühnern zu entrichten war.

[443]) Nach den §§ 6 u. 13 waren es 18 Schüsseln und 18 Becher.

[444]) „Dyne ist ahd. tina f. Graff V, 429, welches in Diefenbachs gloss. lat.-germ. 548ª s. v. tina neben kubel, zuber, butte in der Form tzynne und tine auftritt." (Briefliche Mittheilung des Herrn Prof. K. Regel in Gotha). Die folgenden „Mulden, Schöpfer" (s. Anm. 32 u. 35) lassen die Deutung Kübel oder Zuber um so zutreffender erscheinen. Die heutigen Norweger nennen „Tine" das länglich runde Holzgefäß mit dem zwischen die beiden endständigen Handgriffe eingepaßten Deckel (ähnlich den Buttergelten der zu Markt ziehenden Bäuerinnen in Thüringen), worin sie auf ihren weiten Karrenfahrten den Proviant bergen.

[445]) Die metreta war ein faßähnliches Hohlgefäß, auch Gemäß sowohl für Flüssigkeiten als für Getreide und Hülsenfrüchte.

II cratere,[a])[446] I drog, II pale,[447] I cribrum, II scope et XII pulli.

256 Camere mercatorum solvunt annuatim XXVI marcas preter fertonem [et][b]) dimidium.[448] De hiis Ludewico de Blankenhayn[c]) dantur XI marce pro feodo castrensi in Tundorff, item comitisse in Tungdorff III marce, item Gotschalko Kerlingeri et Gotschalko de Rorbeche, civibus Erffordensibus, VII marce; item fribotoni ferto I; residuum recipiet procurator allodii[449] Erffordensis.

257 De allodio domini Moguntini in Erffordia annis singulis comiti Gunthero de Schwartzpurg dantur XXV marce, item Volrado de Cranchfelt pro pheudo suo castrensi in Tungtorff

---

[a]) Für cratene derMff. [b]) Fehlt inW. [c]) Die Mff.: Blandenhayn.

---

[446]) Cratera = Korb (nach Du Cange); doch ist vielleicht crathere zu lesen und (nach den großen Holzgefäßen) als kleinere Gefäße zu deuten, wie crathera in den Annales Reinhardsbrunnenses (ed. Wegele p. 56) als Becher vorkommt.

[447]) Zwischen den Trog, das Sieb („ligna ad cribra" in § 14) und die Reiserbesen gestellt, wird pale sicher wie auch alle sonst genannten Gegenstände Holzgeräthe bezeichnen, und zwar mögen, wie oben (Anm. 36) gezeigt ist, einseitig zugespitzte Pfähle darunter zu verstehen sein.

[448]) Nach der Lesart M hätte sich also die jährliche Einnahme von den Kauf- oder sogenannten Gewandgaben (des Wenigen Marktes) auf 51¼ tal. (nach W 51⅝ tal.) belaufen. Dem Freiboten fielen (s. § 57 u. § 130) 5 Schillinge sowohl von der Walpurgis- als von der Martinierhebung dieses Zinses (also im Ganzen ¼ Mark) zu. Wären nun, wie nicht unmöglich, die 5 Schillinge von der in § 57 angegebenen Anzahl von Talenten des Walpurgiszinses wie in § 130 abzuziehen statt zuzuzählen, ferner statt XXIV zu lesen XXVI, und wäre es erweisbar, daß Bibra beim Niederschreiben der Höhe des Martinizinses (in § 130) die in seiner Quelle stehende und Marke bedeutende Zahl zur Uebertragung in seine Rechnung nach Talenten von XIII auf XXVI zu verdoppeln vergessen hätte, so resultirten eigentlich auch bei Bibra 51½ tal., und es wäre die Divergenz der obigen Angabe mit den früheren als eine wesentlich aus Schreib- oder Flüchtigkeitsversehen entstandene erklärt. Daß Bibras Zahlenangaben in § 57 und § 130 nicht richtig sind, macht außer dieser Ungleichheit des Walpurgis- und Martinizinses das weit größere Näherrücken der obigen Zahl an die von Engelmann (p. 5 seiner Rechnung aus dem Jahr 1511) überlieferte Höhe des Gesammtzinses von 59 Talenten und 10 Schillingen wahrscheinlich.

[449]) Sonst stets provisor allodii genannt.

VIII marce,[450] item Heinrico de Alrestete militi V marce, item Ludewico de Lapide militi pro feudo castrensi in Tungtorff VI marce, item Volrado do Cranchfelt juveni VI marce, item pincerne do Appolde X marco, item Thoodorico Cappus II marce, item Wilhelmo IV marce, item Heinrico de Meuwersburg II marce; familie in allodio domini episcopi et molendino[451] XX talenta dantur in precio, item fabro, qui sufferrat equos XVI et preparat instrumenta, que portinent [ad agriculturam],[a]) dantur IV talenta.

---

[a]) Conjectur für die unverſtändlichen Worte: ad instrumenta ad area.

---

[450]) Für die „Burghut" oder den Dienſt als „Burgmann" waren vom Erzſtift für ſeine thüringiſchen Burgen mannigfache Revenüen an Geld oder Naturalien ausgeſetzt; wie hier für Tonndorf (ſ. Anm. 74), ſo beſtimmt der noch nicht publicirte Theil des Vibra-Büchleins z. B. für die 4 Burgmannen auf der Mühlburg (der jetzigen „Mühlberger Gleiche") theils Geld, aus dem Erfurter Allodium zu bezahlen, theils Acker- und Wieſenbenutzung; von den drei Burgmannen auf der Burg Biſchofsgottern hatte der eine als Burglehen nichts als einen von ihm angelegten Fiſchteich beim Burggraben, aber dieſe Burglehen ſcheinen meiſt erblich geweſen zu ſein.

[451]) den Knechten und Mägden im Mainzer Hof und der dahinter liegenden (Mainzer) Mühle.

III. Das Weisthum über die Vizthum-Rechte.

Vorbemerkung.

Die Aufzeichnung des nachstehenden Weisthums, das mit dem Haupttheil des vorstehenden „Anhangs zum Bibra-Büchlein" d. h. mit dem so genannten Liber de juribus Vicedomini den Gegenstand gemein hat, scheint jünger als das letztere zu sein, fällt aber gewiß doch noch in die 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts, da später die Rechte eines wahren Vicedominus keine praktische Bedeutung mehr hatten.

Die Herausgabe geschah nach denselben zwei Handschriften M und W, die oben (S. 36) erwähnt sind.

Dit ist daz vicztum amecht, daz der vicztum von Appolde unde sine erben von irme herrn dem erczbischoffe von Mencz zcû Erfforte gehabit haben unde noch habin zcû rechtem lene.

De vicario vicedomini.

1 Si[1] sullen eynen vicztum an daz gerichte seczen. Der sal on trûwen geloben unde darnach off den heilgen sweren[2] irme herren deme bischoffe unde irme herren von Glichen unde deme vicztum [unde][a]) der stadgemeyne ir recht zcu behaldene,

[a]) supplirt nach Maßgabe von § 9.

[1]) „Sie" bedeutet hier und im Folgenden stets die Herrn von Apolda, deren Familie das Vizthumamt als erbliches Mannlehen besaß; sie sollen einen Vice-Vicedominus einsetzen („subvicedominus" in II, 236 genannt).

[2]) Sonst: „zu den Heiligen schwören" (s. Anm. 296). Das „auf" drückt aber die Haltung des Schwörenden noch deutlicher aus: er legt den zweiten und dritten Finger der rechten Hand auf die Heiligenkesse (s. Kopp, Bilder und Schriften der Vorzeit I, Tafel zu p. 93).

und wer en daz breche daz her daz warne. Her sal ouch von irweyn[a]) sin teil nemen, waz an deme gerichte gewunnen wirt.[3]

De bodello.

Si sullen eynen botel seczen,[4] der under en sie und der 2
en helffe bewaren unde merken, daz irme herren dem bischofe keyn unrecht gesche ader en selbist.

De Brulo.[5]

Daz selbe recht haben sie an deme schultheysen amecht 3
in dem brûel.[6] Mit deme selben schultheysen sal der vicztûm richten in dem brûle, obir die mûllen in der stad unde vor[b]) der stad,[7] waz da zcû richtene ist, unde sal das derteil[c]) da vone nemen.

Scultetus.

Swanne ir here der bischof von Mencze eynen schultheysen 4
haben sal zcû Erfforte, den sullen sie seczen. Der sal en sweren an ires heren stat des bischoves von Mencze zcû alle dem rechten, als daz von alder herkomen ist. Rechte als sie den schultheysen seczen in der stad, als sullen sie seczen den schultheisen in deme brûle.

De magistro fori.

Si sullen oûch secze den marcmeyster[8] unde den moncze- 5
meyster unde eynen fribotin.

Dise vorgenanten amecht die sullen vor en zcû rechte ste, 6
unde [sie] haben obir sie zu richtene an ires heren stat von Mencze, als ab her keynwerdig were.

Den schultheysen in der stad, wanne sie den seczen an 7
das gerichte, der sal gebin zcû irme rechte als mange marg als manig iar her daz amecht gewunen hat. Daz selbe sal

---

[a]) W: orer wegen. [b]) M: wi. [c]) W: das dritten teyl.

---

[3]) S. II, 236.

[4]) S. II, 229 u. 236.

[5]) S. I, Anm. 117.

[6]) Als wenn ſchon von dem anderen, nämlich dem Stadtſchultheißenamt geredet wäre (vgl. § 4).

[7]) = in Innenſtadt und Weichbild (ſ. I, Anm. 37).

der schultheyze in deme brule tûn. Is sal ouch tûn der mûnczemeyster unde der martmeister.[8] Dese vier vorgénanten amecht der iclicher gebit dem vicztûm zcû rechte als mange marg als manig jar her daz amecht gewunnen hat. Obir daz sal on geben der monczemeyster icliches iares an sente Jacobis tage IV talente nûwer pheninge. Der martmoister gebit iedes jares fünff phunt wachzes an unser frowen obind lichte messen.

Holczhege.[a])[9]

Sie sullen oûch seczen eynen holczegen. Der sal en geben iedes iares ires heren holczis eynen acker.[10]

Wanne so die bûrger von Erfforte eynen rat gekorn haben, so sullen si komen zcû deme vicztum undo sullen om en trûwen globon unde darnoch offe den heilgon swern irme rechten hern von Menzce sin recht zcu haldene unde irme heren dem voyte von Gliehen undo deme vicztûme unde der statgemeyne richen unde armen.

Von der innunge.

Die amecht, die da heisen innunge,[11] die sullen sie[b]) under deme vicztume unde under deme schultheysen uze der stad.[12]

Textores.

Die weber die geben zcû sente Jacofs tage XXX sol. unde zcû sente Michels tage VII$^1/_2$ sol., zcû sende Walpurge tage VII$^1/_2$ sol. unde XXX zcû wynachten; VI sol. zcu oveley zcû ostern unde zcû phingisten VI.[13]

---

[a]) M: Holczeyge. [b]) W: seyn.

---

[8]) S. I, Anm. 120.

[9]) S. II, Anm. 425.

[10]) Der Holzhege ſoll ihnen einen Acker Holz ſchlagen, wie er (nach II, 186) auch dem Freiboten im Herbſt einen ſolchen in der Wawet zu ſchlagen hat.

[11]) Metonymiſch hieß die zunächſt vom gewählten Obermeiſter der Innung geführte Oberaufſicht über die Innung alſo ſelbſt Innung; in dieſem Sinn war „Innung“ ein der obrigkeitlichen Beſtätigung bedürftiges „Amt“ (vgl. II, 30: „de innunge pro confirmacione novi magistri“).

[12]) d. h. unter dem Stadt-Schultheißen.

[13]) Dieſe Abgaben ſtimmen der Reihe nach mit II, 74, 77, 56, 50, 73, nur die Weihnachtsabgabe iſt in II, 136 (übereinſtimmend mit der Oſter- und

Sutores.

So geben die schûchwarten[a])[14] zcû sente Jocofs tage 12
XXX sol., [zcû sente Michels tage XXX sol.][b]) preter XVIII den., zcû unsir frowen tage lichtemesse XXX sol. minus XVIII den. unde zcû sende Walpurge tage XXX sol. preter XVIII den., zcû sente Mertins tage deme vicztûme zcwene bothschû unde deme schültheisen zcwene, zcû wynachten IV sol. zcû oveley, zcû ostern IV unde zcû phingsten IV.[15]

Salczgreve.

Der salczgreve gebit von den salczmaszen XXX sol.[16] 13
Eyn iclich salczwayn, der off deme marcte liet, der gebit IV sol. an deme zcwelftentage.[17] Unde eyn ussewendig wayn, der da salcz fûret, vert der eyns in deme iare, so gebit her eyn maz salczes, vert [her] abir zcû zwen malen, so gebit her zwey maz. So gebit eyn iclich karre eyn halb mas. Dit samnet der salczgreve.[18]

Die futerer.

Dy futerer geben zcû dren byrwetten[19] zcu iclicher 14
VII$^1/_2$ sol. unde gebin zcû mittevasten III malder hafern.[20]

[a]) W: schucharten. [b]) Fehlt in W, ist aber durchaus nothwendig; vgl. II, 77.

Pfingstabgabe) auf 6 Schillinge „pro obvencionibus" angesetzt. Ovelei oder obelei (eigentlich „gesegnetes Brot" beim heiligen Abendmahl, Speisopfer, Brotzins an die Kirche bedeutend) ist also hier wie obventiones Ausdruck für Darbringung, Abgabe überhaupt.

[14]) Noch im Familiennamen Schuchart fortlebend; gewöhnlicher ist mhd. schûworhte (Schuhwirker) oder schuochsûter (woraus Schuster).

[15]) Stimmt genau mit II, 74, 77, 30, 56, 113, 111, 136, 50, 73.

[16]) S. II, 3.

[17]) S. II, 4, wo jedoch von jeder der 15 Salzköten nur 3 Schillinge bezahlt werden (der Vizthum erhält natürlich auch davon nur $^1/_3$). Epiphanias heißt „der zwölfte Tag" als 12. nach Weihnachten.

[18]) S. II, 7.

[19]) Hier und in den 3 folgenden §§ sind die Bierwetten geradezu als Termine benutzt. Die erste Bierwette des Jahres fiel auch genau mit dem Abgabetermin der Innungen vom 1. Februar zusammen, die 2. (in der Bittwoche d. h. den drei Tagen vor Himmelfahrt fällig) rührte dagegen nur ungefähr an den Walpurgistermin, die 3. (in der Gemeinwoche d. h. der Woche nach Michaelis fällig) wieder um so dichter an den Michaelistermin; ja § 21 indentificirt die Bierwettentage völlig mit Lichtmeß, Walpurgis und Michaelis.

[20]) S. II, 30, 56, 77, 44.

Vendentes pisa.

15 So gebin die da haben erweys unde ander mûsgewerg veyle[21] zcû iclicher byrwette VII$^1/_2$ sol.[22]

De lyneo panno.

16 Die da haben lynen tûch unde alde cleydere feile, die gebin zcû ielicher birwette VI sol.[22]

Die ledersnytere.

17 So geben die ledersnytere zcû iclicher birwette XXXIII den.[22]

Sellatores.

18 Der schildermeister gebit zcu sende Jocofs tage V sol. unde XXX den.[23]

Oleatores.

19 Die da haben oley feyle, der gebet iclicher in der vasten I$^1/_2$ talent oleys.[24]

Alleciatores.

20 Dy da haben heringe veyle, der gebit iclicher LX[a]) heringe.[25] So gebin dye heringere gemeyne eynen lachzen an deme palm obynde ader da vor eyn unde zcwenzig sol.[26]

Braxatores.

21 Eyn iclich byroûge,[b])[27] der selbir brûwegefeze hat, der gebit zcû sente Michels tage V sol. preter I den. zcû brûwerke unde zcu unsir frowen tage lichte messe, also vil zcu sente

---

[a]) M: L. [b]) W: bireuge.

---

[21]) S. II, Anm. 100.

[22]) S. II, 30, 56, 77.

[23]) S. II, 74.

[24]) S. II, 44.

[25]) Nach II, 44 vielmehr 66.

[26]) S. II, 45; die Höhe des Lachszinſes ſchwankt nach den Lesarten alſo zwiſchen 20, 21 und 25 Schillingen.

[27]) Biereige (Biereie) war der bis in unſer Jahrhundert fortgeerbte Name für jeden Erfurter Brauer; er wird durch dieſen Namen zunächſt als ein ſolcher bezeichnet, der vor den Andern das „eigene Bier" voraushat, alſo kein fremdes Bier zu kaufen braucht, natürlich weſentlich auch zum Verkauf braut. Ahd. würde das Wort pioreigo lauten (vgl. wineigo, hûseigo) von ahd. eigo, mhd. eige = Beſitzer.

Walpurge tage. Die andern biroûgen, die selbir bruwegefeze nicht en haben, die geben dry phenge mynre denne fünfzcen schillinge des iares als die vorgenanten birougen, dy selbir brûgevese haben; da mete sin sie ledig unde loz unde en dorffen der VI phenge von deme fuder nicht geben.[28]

De domibus venditis et [aliis][a]) bonis.

Welch gut ader hoff des gestiftes von Mencze vri ist, is 22
sie vorerbit ader nicht vorerbeit,[29] vorkoûfet daz eyn man dem andern, daz sal der schultheise vorlien da der vicztum bie sie. Unde der da koûfet, umme also manche marg als he das gût ader den hof koufet, also manchen schilling sal her geben dem schültheisen ader dem vicztûm[30] geben zcû rechte.[b])

Waz man desis vorgenanten lihens ader byrwette ader 23
innûnge genûset, daz wirt deme vicztûme daz derte teyl unde die andern zcwey teyl deme schultheisen.

De candelis.

So gebit man deme vicztûme alleyne von sente Petre 24
iedes jares zcwû kerczen von eyme phûnde wachzes an unsir frowen tage lichte messe[31] unde zcû sente Mertins tage zcwene boschû.[32] Von unsir frowen berge gebit man eme iedes jares zcwu kerczen von eyme phûnde.[33]

De carbonibus.

Von den kolenmazen, da man kolen mete miszet, gebit 25
man deme vicztum iodes jares vir schillinge.[34]

---

[a]) Fehlt in M. [b]) M: riche.

---

[28]) S. II, 27, 28, 72, 78. Die Besitzer eigener Braugefäße wären demnach in alter Zeit nur die zur großen Bierwette verpflichteten 6 Brauherrn gewesen, während Art. 19 des Zuchtbriefs von 1351 jedem Biereigen den Besitz von eigenen Braugefäßen (Bottich und Faß) zur Pflicht machte.

[29]) d. h. es sei auf Erbzins verliehen vom früheren Inhaber oder nicht (vgl. I, 5 und 9).

[30]) vielmehr dem Schultheißen und dem Vizthum, so daß jener 8 Pfenninge (⅔), dieser 4 Pfenninge (⅓) erhielt, wie im nächsten § angedeutet und II, 170 und 174 genau ausgedrückt ist.

[31]) S. II, 22.

[32]) S. II, 112.

[33]) S. II, 23.

[34]) S. II, Anm. 150.

Pilleator.

26 Der hûtermeister der gebit deme vicztûme iodes jares zcû ostern vir schillinge, zcu phingisten vire, zcu wynachten vire unde zcwene hûte.[35]

De magistris textorum.

27 Der webermeyster der gebit deme vicztum iedez iares vir schillinge zcû scnte Johannes tage baptisten.[36]

De Slavis.

28 Dye wyndeschen lûte von Melchendorff, von Tutelstete,[a]) von Tabirstete dy geben deme vicztum iedes jares zcû mittevasten zcehen schillinge.[37]

Judei.

29 So gebin eme die Jûden iedes iares eyn phûnt pheffers zcû nûweme iare.[38]

Vynee.

30 Man gebit em uz unsis hern von Mencze wyngartin iedes iares sechs hengel[b]) wynber.[39]

Piscator.

31 Von eyner fischeweyde gebit man dem vicztume alle fritage sechs phenige wert vische.[40]

[a]) Die Mff. haben versehentlich: Tuteleyben. [b]) W: hengele.

[35]) S. II, 50, 73, 136 (die zwei Hüte zu Pfingsten).

[36]) Eine von Bibra nicht erwähnte Abgabe, ähnlich wie die 12 Schillinge „de lanificibus“ in II, 235.

[37]) S. II, 39.

[38]) S. II, 2.

[39]) Hengel bedeutet alles, woran etwas hängt, z. B. Henkel, Thürangel; daher sind hier wohl Rebenzweige mit Trauben behangen darunter verstanden (vgl. hengelboum = Balken zum Anhängen von Gegenständen, und „ein Reben im Weingarten“ als Symbol bei der Besitzübertragung von Weinländerei in II, Anm. 376).

[40]) Weiden hieß nicht nur weiden, sondern auch jagen; Fischweide also: Fischfang, Fischerei. Solcher Fischereien oder piscariae („Fischwasser“ bei Engelmann) gab es ober- wie unterhalb der Stadt mehrere im erzstiftischen Besitz (s. II, Anm. 111), es scheint aber nur von einer derselben obige Frohnfischabgabe an den Vizthum geleistet worden zu sein.

Abhandlungen.

I. Die Bischofsmacht auf ihrer Höhe.

Es hat eine Zeit gegeben, wo Erfurt eine bischöfliche Stadt genannt werden durfte, weil der Erzbischof von Mainz in der Stadt, zumal während des 12. und der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, nicht nur, wie schon seit Alters, manche grundherrliche, sondern auch umfassendere Rechte geltend machte, wie sie nachmals den Begriff der Landeshoheit mit zusammensetzten, als seit dem 15. Jahrhundert derselbe sich in deutschen Landen schärfer auszubilden begann.

Die drei vorstehenden Weisthümer sind Beweis genug, wie bunt zusammengewürfelt die Rechte des Mainzer Erzstifts auch in der Blüthezeit der Bischofsmacht in Erfurt waren. Nicht aus dem abstracten Begriff der Landesherrlichkeit theoretisch gefolgert, sondern aus den örtlichen Verhältnissen in concreter Wirklichkeit erwachsen, bilden sie selbst in der vollständigsten Uebersicht, der Hermanns von Bibra, weder ein lückenloses noch ein übersichtliches Ganze, so daß hier zunächst der Versuch gemacht werden soll, diese Erfurter Bischofsrechte in mehr systematischer Weise zusammenzufassen, so viel als möglich das Fehlende aus anderen Quellen ergänzend, das allgemein Gehaltene detailirend, das für unseren Zweck zu ausführlich Gegebene kürzer zusammenfassend.

1. Residenz, Mauerbau, Burghut.

Am Domhof, hochragenden Kirchenbauten benachbart, gewöhnlich auf beherrschender Anhöhe pflegten sich unsere mittelalterlichen Stadtherrn geistlichen und weltlichen Standes ihre städtische Residenz zu gründen. Wie in Braunschweig Brunonen und Welfen ihr Schloß auf der Burghöhe an der Ocker im Leben, das anstoßende Blasiusstift im Tod bewohnten, Kölner und Regensburger Bischof am Domhof bei den Stiftskirchen, jener am Saum fruchtreicher Obst- und Wein-

gärten, dieſer am Donauſtrand in der Umgebung der Pfaffenhäuſer ſeine Wohnung ſich wählte, ſo thronte auch in Erfurt der geiſtliche Stadtherr an jenem Hof, der ſich an die beiden Stiftskirchen anſchloß, von wo aus er einen ſchönen Ueberblick über die Stadt nach der einen, die Pfaffenwohnungen nach einer anderen, den rebenumgrünten Petersberg nach einer dritten Seite hatte.

Es war jene niedere, aber ſteile Vorhöhe des Petersberges, auf der Bonifacius einſt ſeine Kirche gegründet. Jetzt ſtand auf hohem Gewölbebau, von dem die großartige Freitreppe der „Graden" zum Marktplatz herabführte, an dem ſüdlichen Vorſprung dieſer Höhe der ſchon ſtattlichere Bau der Marien-Kirche, die man als ſtiftiſche Mutterkirche der ganzen Stadt wie die Augsburger nachmals den Dom nannte, in der auch Erzbiſchof Sifrid II. 1230 ſeine Ruheſtätte fand;[1] und dicht daneben hatte ſich, ſeitdem Erzbiſchof Otgar im Jahr 836 die Gebeine des heiligen Bekenners Severus, bald danach auch Reliquien von deſſen Tochter Innocentia von Mainz ins „Hohe Kloſter" am Dom übertragen, aus dieſem Nonnenkloſter ein zweites Stift, mit ebenfalls ſtolz aufſtrebendem Gotteshaus gebildet. An dieſe Stiftskirche s. Severi lehnte ſich unmittelbar der Biſchofshof, der, mit Haus- und Mauerbauten umfangen, außer einem weſtlichen Herabgang zum Bergſtrom nur zwei ſchmale Thorpforten nach den Schilderern und nach dem Petersberg offen ließ (II, 151 f. und Urk. vom 16. März 1318 im E. A.). Die ganze Anlage, beſonders das eigentliche Reſidenzgebäude nach der Stadtſeite hin nannte man das Krummhaus (II, Anm. 85). Der Blick vom Krummhaus ſchweifte über den, urſprünglich wohl die „Vorburg" zwiſchen Außen- und Innenmauer füllenden, ſich bis unter den „Tarras" hinziehenden Obſtgarten (II, Anm. 104), dann über jenes von uralten Gewerken genoſſenſchaftlich bewohnte Stadtviertel regen Handwerkertreibens, das in unſerem Jahrhundert durch die Kriegsfurie leer gefegt wurde, und ſo gemächlich weiter über das thurmreiche Erfurt; aber das Haus ſelbſt litt ſchon damals durch ſein Alter: bereits 1266 hat es Erzbiſchof Werner dem Marienſtift als Domherrnhaus übergeben gegen einen Schilling jährlichen Freizinſes,[2] 1343 iſt es dem Stift gänzlich überlaſſen worden, da es den Ein-

[1]) Pertz SS. XVI, 27 und die Urk. des nachfolgenden Sifrid (III.) von 1238 im E. A.

[2]) Urk. vom 1. Sept. 1266 im E. A.

ſturz wie längſt die anderen Häuſer am Severhof drohte; nur noch das Recht, daß der Biſchof wie vor Alters darin abſteigen dürfe beim Beſuch der thüringiſchen Tochterſtadt, wurde aufrecht erhalten.[1]

Denn allein wenn der Erzbiſchof, wie man in dem höhenumzogenen Thüringen ſagte, „über die Berge", gewöhnlich vom Eichsfeld her, in „ſeine Stadt" kam, entfaltete ſich um die altersgrauen Mauern des Krummhauſes herum fürſtlicher Glanz, und gewöhnlich geſchah ein ſolcher „Einritt" nur von jedem Erzbiſchof einmal,[2] nämlich um nach erfolgter Beſtätigung die Huldigung in Erfurt entgegenzunehmen.

In den Jahrhunderten der Selbſtregierung der Stadt durch den Rath pflegte der Erzbiſchof vorher brieflich den Rath um die Erlaubniß ſeines Einritts in Erfurt und um eine Abordnung zu bitten, welche „Gelübde und Eide" von ihm empfangen ſolle.[3] War, etwa in Heiligenſtadt, mit einigen vom Rath über Einritt und ſtädtiſche Privilegien das Vorläufige zur Zufriedenheit beider Theile verabredet, ſo holte man, in glänzender Rüſtung ſtundenweit entgegenreitend, den Erzbiſchof mit ſeinem Gefolge, das ſich bei Dietrichs Einritt 1440 auf 600 Pferde belief,[4] feierlich ein. In dem erſten ſeiner „Küchendörfer", das er noch vor der Stadt erreichte, in Ilversgehofen, ſtieg der Erzbiſchof vom Pferd und begab ſich in die Dorfkirche mit etlichen Rathsherrn. Hier beſchwor er nach Sitte der Vorfahren an heiliger Stätte der Stadt Rechte, legte einen langen rothen Mantel an und beſtieg, auch einen Hut von rothem Tuch, oben breiter als unten, auf dem Haupt, wieder ſein Pferd. Durch das Johannisthor fand ſodann unter Vortragung von Kreuz und Schwert[5] der eigentliche Einritt

---

[1]) Urk. vom 23. Apr. 1343 im E. A. Uebrigens muß das Krummhaus nachmals wieder baulich hergeſtellt worden ſein, denn zur Zeit der Huſſitenkriege weilte der Biſchof von Hildesheim nebſt Gefolge drei Wochen „auf Sente Severs Hofe im krummen Hauſe" (Rothes Dür. Chronik, ed. v. Liliencron p. 666).

[2]) Wenigſtens in ſpäteren Jahrhunderten; 1235 verweilte noch Sifrid III. die ganze Zeit von Martini bis Weihnachten in Erfurt, damit beſchäftigt, den Ertrag des thüringiſchen Präbendenverkaufs eintreiben und nach dem Rhein transportiren zu laſſen (Pertz SS. XVI, 31).

[3]) M. A. Erf. Copialbücher No. 7, p. 31 v.

[4]) Dies iſt der am ausführlichſten beſchriebene Einritt (ſ. Engelm.-Buch p. 160 v ff.).

[5]) Extract hiſtoriſcher Relation vom Herkommen vnd Verwandtnuß der Stadt Erffurt (Mſ. aus Gerſtenbergs Beſitz in der ev. Miniſt.-Bibl. zu Erfurt). Urk. Beilagen 86.

ſtatt, bei dem ſich maſſenhaft die Ortsverwieſenen zur erſehnten freien Rückkehr in die Stadt nach altem, ſchwer zu hemmendem Brauch herandrängten (II, 147); durch Johannisgaſſe und Anger, wo die geiſtlichen Orden mit den Heilthümern, auf den Höfen vor den Kirchen die geharniſchten Viertelsmannſchaften ihm aufwarteten, der Rath die erſten Geſchenke (Wein, Bier, Brot, Hafer und Heu, auch Stiere mit Blumenkränzen um den Hörnern) ihm darbrachte, ging es „vor die Graden"; hier erſt harrten ſeiner die Herrn der beiden Stifter, um ihn zum Te Deum in den Dom zu geleiten.

Die Huldigung [1] der fünf Räthe der Stadt d. h. die ſämmtlicher 120 Rathsperſonen fand in der Severikirche ſelbſt ſtatt, indem während der Abhaltung der Meſſe jedesmal ſo viel Rathsherrn gleichzeitig den Treuſchwur ablegten, als ſie Finger auf die in die Kirche gebrachten, auch bei den gerichtlichen Vereidigungen gebrauchten „Heiligen" (III, Anm. 2) legen konnten. Inzwiſchen hatte ſich die Gemeinde zum Huldigungseid auf dem Severhof verſammelt, und, nachdem der Erzbiſchof in die Pforte der Severkirche „unter der Roſen" [2] getreten, der Vollzug der Huldigung ſeitens der Räthe verkündet worden, mußte jeder von der Gemeinde unter freiem Himmel zur Eidesleiſtung „zween Finger ufrichten."

Die Häuſer am Severhof waren ſeit Alters zur Aufnahme des mitgebrachten Gefolges verpflichtet, auch nachdem ſie (1318) meiſt in Erbpacht ausgeliehen waren (II, 153), doch mußte ſpäter auch das Peterskloſter ſeine Räume gaſtlich für den fürſtlichen Herrn und ſeine Diener öffnen. In alter Zeit aber drängte ſich alles um den Severhof: da war an der Nordweſtpforte eine extemporirte Notarei (II, 151), der die Erfurter Judenſchaft Pergament im Ueberfluß liefern mußte (II, 150), an der Nordoſtpforte war ein anderes Haus zur erzbiſchöflichen Küche hergerichtet (II, 152), Streu für Stallung und geheime Gemächer mußten die Beſitzer gewiſſer Ländereien in der Rasdorfer Flur (der danach genannten „Roſſehufen") liefern (II, 117), und der Markt mußte, ſo lange der Erzbiſchof hier Hof hielt, ſtets vor den Graden gehalten werden (II, 138). Neben dem Pflichtgeſchenk der 20 Pfund Geldes, welches die Judenſchaft (II, 149) und

---

[1]) Extract hiſt. Rel. ib.

[2]) Dies iſt die ſchöne Steinroſette über der nach dem Severhof führenden Ausgangspforte der Kirche.

der 100 Pfund, welches der Rath (II, 148) in hohem Holzbecher dem Erzbischof darbringen mußte, hatte das Handwerk der Schilderer (Sattler) jedem neu erkorenen Erzbischof einen neuen Reitsattel zu liefern (II, 146), das der Fleischer aber für das einst ihnen gemachte Geschenk der Koppelweide bei Ilversgehofen noch eine besondere Abgabe von Fleisch an die erzbischöflichen Falkner zur Fütterung der Falken oder anderen Vögel (z. B. Habichte und Sperber [1]), die der Herr als Stoßvögel auf der Jagd verwendete (II, 154). — Obwohl diese Lieferung des Fleisches zur Fütterung der Beizvögel den Fleischern nur während der Anwesenheit des Erzbischofs oblag, scheinen doch in älterer Zeit die Falkner einen ständigen Theil der erzstiftischen Dienstmannenschaft in Erfurt gebildet zu haben,[2] da man wohl nicht annehmen darf, daß der beträchtliche zu Walpurgis fällige Häuserzins (s. II, 61 u. Anm.) den Falknern in Mainz gezahlt worden sei, die Falkner ja auch ihren Hof im Brühl besaßen. Sie werden wohl aus dem wald- und falkenreichen Thüringen manche „Gesprinze" an ihren Herrn nach Mainz zur Jagdlust gesendet haben (wie seit 1363 die Lübecker ihren früheren Kaiserzins der 12 Falken jährlich dahin zu schicken hatten), und auch für die Jagdausbeutung der erzstiftischen Wälder und Fluren um Erfurt herum an Hasen, Rebhühnern, Wachteln u. s. w. bedurfte man beständig der „Vogeler"; ihre ansehnliche Bedenkung mit dem Walpurgiszins beweist, wie man in Erfurt nicht weniger als anderwärts ihr Handwerk, aus „Wildfängen" sichere Stößer zu machen, vielmehr als Kunst zu würdigen verstand.

Von den eigentlichen Hoheitsrechten des Mainzers in Erfurt hat Bibra — als zu seiner Zeit wohl nicht mehr praktisch — unerwähnt gelassen das I, 50 ausdrücklich dem Erzbischof zuerkannte Recht über Gassen und wegversperrende Baulichkeit zu richten, woran sich das 1289 nicht mehr unmittelbar in erzstiftischer Hand befindliche Recht des Mauerbaus anknüpfen läßt, das freilich nur aus der thatsächlichen Ausführung einer Steinummauerung Erfurts durch Erzbischof Konrad I. (zwischen 1162 und 1165),[3] sowie einer Restaurirung dieser vom

[1] Landau, Beiträge zur Gesch. der Jagd und der Falknerei in Deutschland p. 328.

[2] Um 1250 erwähnt der Schreiber Bartholomäus einen Falkner Konrad in Erfurt, dem aus erzstiftischer Kasse sein Pferd bezahlt wird (p. 11 der Abschrift im E. A.).

[3] Annales Reinhardsbrunnenses (ed. Wegele) p. 34.

Thüringer Landgrafen zerstörten Mauer durch Erzbischof Christian I. im Jahr 1268[1] zu vermuthen ist.

Derselbe Christian sorgte denn auch nach Wiederherstellung der Stadtmauer für die Stadtvertheidigung, indem er aus der Umgegend ritterliche Burgmannen herbeizog, zwei Brüdern von Witterda z. B. sammt einem Dritten zwei vom Marienstift eingetauschte Stücke Weinlandes innerhalb der Mauern 1170 anwies, damit sie sich hier Wohnungen bauen sollten, für die er sonst keinen Rath wußte. Solche Verlegenheit einigen wenigen Rittern Unterkunft zu verschaffen beweist zwar, daß diese nach dem Wortlaut der Urkunde auf den Schutz „der Stadt" gerichtete Maßregel eine ungewöhnliche, eine wohl nur in dem zeitweis kriegerischen Verhalten des Erzbischofs gegen den Landgrafen begründete war; indessen zur Vertheidigung seiner ihm als Grundherrn gehörenden Besitzungen in Erfurt hat sich der Erzbischof hier so sicher in früheren Jahrhunderten ritterliche Burgmannen gehalten wie auf seinen sämmtlichen Burgen weit und breit im thüringischen Land (II, Anm. 450). Die Freizinsregister nennen öfter Bollwerke oder feste Häuser („propugnacula") im Brühl, und man weiß, wie durch solche Einzelbefestigungen an ausgesetzten Punkten unsere mittelalterlichen Städte mitunter besser gedeckt waren als durch den einfachen Mauerring. So erscheint in einer im Jahr 1226 ausgestellten Urkunde (des E. A.) ein „Ritter Konrad aus dem Brühl" unter den Zeugen, und vom Jahr 1233 datirt die uns glücklich in alter Abschrift[2] erhaltene Bezeugung Hermanns von Vippach, wonach er als „Getreuer des Mainzer Stiftes" sich und seinen Erben die Stellung eines Burgmannen (castrensis) in Erfurt dadurch zu erwerben verspricht, daß er innerhalb der Stadtmauern ein Haus nebst einigen Gütern inner- oder außerhalb der Stadt für sein Geld erwerbe, Haus und Güter vom Erzstift als Lehen annehme und dafür sorge, daß, ehe zwei Jahre vergehen, einer seiner Söhne mit einer Frau aus der erzstiftischen Dienstmannenschaft sich vermähle. Heirathszwang herrschte also unter den erzstiftischen Ministerialen, jedoch wohl damals noch mit der 1185 begründeten, 1217 erneuerten Modification, daß auch ein Hineinheirathen in den Ministerialenverband des ebenfalls in Erfurt

---

[1]) Pertz SS. XVI, 23. Vgl. dazu die Addit. ad Lamb. Schafnab. ad a. 1168.

[2]) Im Grünen Buch des E. A. fol. 68 v.

angeſeſſenen Grafen von Orlamünde geſtattet war, wo dann die Kinder aus ſo gemiſchten Ehen abwechſelnd dem Herrn der Mutter und dem Herrn des Vaters zugehören ſollten.[1] Jener Wittelsbacher Konrad I. der Mauer-Erbauer, der dieſes Abkommen zuerſt traf mit dem Grafen Sifrid von Orlamünde, hatte denſelben ſogar zu ſeinem Burgwart (castellanus) in Erfurt gemacht, alſo doch wohl zum Anführer ſeiner Burgmannen, zur Leitung der „Burghut“ [2] daſelbſt, was, da von dem gewöhnlichen Treuſchwur „iure castellanorum“ dabei geredet wird, auf Vertheidigungs- und Beſatzungsrecht des Erzbiſchofs wenigſtens auf ſeinem eigenen Grund und Boden in Erfurt entſchieden hinweiſt.

2. Gerichtshegung.

Das erſte, was man im Weisthum von 1289 dem Erzbiſchof zuerkannte, war das, worauf ſich nachmals der Anſpruch des Erzſtifts auf Landeshoheit immer am ſicherſten gründen ließ: die hohe und niedere Gerichtsbarkeit. Daß hierin der Kern der mainziſchen Macht in Erfurt zu ſuchen ſei, iſt auch in der Stellung des erzbiſchöflichen Statthalters oder Vicedominus erkennbar: dieſer iſt vor allem Gerichtshalter im Namen ſeines Herrn in Erfurt.

Die Herrn von Apolda erſcheinen, nach Urkundenausweis wenigſtens ſeit der Zeit um 1100 im Beſitz des Erfurter Vicedominats als eines männlichen Erblehen von Mainz; wie den Visconti in Piſa und Mailand wurde auch ihnen der gleichbedeutende Titel Vizthum zum Geſchlechtsnamen, denn es ruhte ein fürſtlicher Abglanz auf dieſer Statthalterſchaft für den höchſten aller geiſtlichen Fürſten in Deutſchland (II, 235 ff. III). Wir kennen freilich dieſe Machtſtellung der Vizthume von Apolda in Erfurt mehr in ihrem Sinken: noch ehe ſie (1342)[3] ihr Erblehen für 300 Mark dem Erzſtift verkaufen, zeigt uns Hermann von Vibra den Mainzer Vorwerkshof ſtatt der Wohnung des Vizthums (II, 238) als Mittelpunkt der erzſtiftiſchen Verwaltung in der Stadt. Aber wenn auch nachmals der mainziſche Vizthum nur ein Erfurter Bürger oder ein Auswärtiger war, der ſein Amt für eine Summe Geldes auf Lebenszeit pachtete und außer den regelmäßigen Gefällen Koſt, wohl auch Wohnung im Mainzer Hof

[1]) Die betreffenden Urk. abſchriftlich im E. A.

[2]) „Purc-huta“ im Bamberger Biſchofsrecht (ed. Höfler pp. 117, 133)

[3]) Engelm.-Buch fol. 184 v.

und Kleidung vom Verwalter desſelben erhielt, ſo blieb dennoch der Vizthum ſtets die oberſte Autorität bei dem im Namen des Erzſtifts gehegten und darum ſogenannten „Mainzer" Gericht.

Die fundamentale „Gerichtes Ordenunge", welche dem Amorbacher Vertrag von 1483 beigegeben iſt,[1] nennt ihn wieder allen anderen Gerichtsperſonen voran als denjenigen, dem „in allen merglichen großen Sachen" Rath zu geben gebührt, ohne daß er verbunden ſei, „am Gerichte zu ſitzen." Vacirt ſeine Stelle, ſo verſieht bisweilen der gewöhnliche Gerichtsvorſitzer, der Schultheiß, das Vizthumamt mit, obwohl urſprünglich keineswegs dieſer, ſondern ein beſonders dafür Beſtellter, des Vizthums Vicar bei Gericht war (III, 1), umgekehrt ſogar der Vizthum „als Verweſer des Schultheißenamts" vorkommt.[2] Des Schultheißen Jahresſold belief ſich 1493 auf 30 Gulden oder 42 Schock;[3] die übrigen jährlich beſoldeten Gerichtsperſonen waren: der Vogt, der Freibote, der Gerichtsſchreiber und die 4 Schöffen;[4] dazu kamen endlich die noch immer in den alterthümlichen Grenzen, welche der hier angehängte Stadtplan zeigt, ladenden Büttel: der Burggrafen- oder Severhofsbüttel (II, 183, 216 ff.) als „Ober-Gerichtsknecht" und die vier anderen Büttel (II, 175, 227—229), nun unterſchiedslos „Gerichtsknechte" genannt. Zuſammen waren es alſo 14 Perſonen, und ſie alle erhielten vom Küchenmeiſter im Mainzer Hof das Tuch zu ihrer Kleidung.

Wenn in Verkaufsurkunden des (Gerichts-) Vicedominats geradezu geſagt wird, der Vizthum ſolle „das Gericht beſitzen", es als ihm völlig verkauft anſehen, ſo iſt es um ſo bedeutungsreicher, daß er mit dem Acht- oder Criminalgericht nichts zu thun hat, ſondern hierbei bis in ſpäteſte Zeiten, wenn auch mehr und mehr zur Form herabſinkend, der alte Satz galt: „das Blutding hegt der Vogt" (II, 176).

Die Art und Weiſe, wie in Erfurt dieſes Achtgericht gehalten wurde, iſt uns erſt ſeit 1483 genauer bekannt, indeſſen die dabei

---

[1]) Michelſen, Rechtsdenkmale aus Thüringen p. 345 ff. Hieraus iſt auch in dem Folgenden geſchöpft, ſo weit nicht ausdrücklich andere Quellen citirt ſind.

[2]) Grünes Buch des E. A. fol. 11.

[3]) Schultheiß-Rechnung von 1493 im D. A. (9851).

[4]) Mit dieſer geringen Schöffenzahl ſteht Erfurt nicht allein; in Braunſchweig z. B. fanden das Recht 3—9 Schöffen (Dürre, Braunſchweig im Mittellater p. 264 ff.)

geübten Bräuche deuten auf hohes Alterthum. Noch immer galt in ernſtem Sinn der Satz: „daz gerüchte ist der clage begin;“ der 22. Artikel des Amorbacher Vertrags von 1483 befiehlt nachdrücklich, dem Geſchrei zuzueilen, um Blutthat oder Nothzucht zu wehren. War Blut gefloſſen, ſo hatte zunächſt der Gerichtsbüttel, in deſſen Bezirk es geſchehen, dem Freiboten Meldung zu thun, der nun die Wundung von Amts wegen auf der Stelle unterſuchte (II, 189). Lag ein Mord vor, ſo war es ſtreng bewahrte Sitte, am Ort der That unter freiem Himmel Gericht über die Mordacht zu hegen. Beim Mord eines Fremden wurde dem Leichnam ein Kleidungsſtück als „Leibzeichen“ abgenommen,[1] damit ſeine zur Stadt eilenden Verwandten auf dieſen „blickenden Schein“ den Antrag auf die Mordacht noch nachträglich ſtellen könnten, während der todte Körper ſogleich nach Landesſitte in ein Faß verſenkt wurde, das zugeſpundet an der Stätte, wo der Todte gelegen, ſtehen blieb bis „auf Zukunft der Freunde“.[2] War der Gemordete dagegen ein Einheimiſcher, ſo brauchte der Körper nur einen Tag und eine Nacht liegen zu bleiben „auf der Freunde Beklagen“.[3] Stuhl und Bänke werden auf die Gaſſe geſtellt, genau auf die Stelle oder vor das Haus, wo der Mord geſchehen.[4] Auf dem Stuhl ſitzt der Vogt mit dem Gerichtsſtab, auf der einen oder den zwei Bänken ſitzen die 4 Schöffen und der Freibote, der öfter mit zu den Schöffen gezählt wird; anderwärts Frohnbote genannt, nach Sachſenſpiegel III, 56 § 2 alſo unbewehrt, gilt er auch ſonſt als Oberſchöffe;[5] er wird es alſo ſein, der hier als Sprecher der Schöffen auftritt. Denn nach einem aus ſpäterer Zeit uns erhaltenen Formular[6] eröffnet eine ſolenne wortreiche Zwieſprache

[1]) Dieſer in der Carolina ſchon nicht mehr vorkommende, aber im Mittelalter ziemlich verbreitete Brauch findet ſich in Erfurt noch durchs ganze 16. und in das 17. Jahrhundert hinein, oft rückſichtslos genug geübt; ſo kam es vor, daß dem erſchlagenen Fremden vom Henker der Rock als Leibzeichen ausgezogen und darauf der Leichnam mit blutigem Strumpf vor der Herberge auf einen Stein geſetzt wurde, „erſchrecklich den ſchwangeren Weibern und allen anderen zu ſehen“. D. A. 9859 fol. 375.

[2]) Grünes Buch des E. A. fol. 43 v.

[3]) Art. 24 des Amorbacher Vertrags.

[4]) Acta betr. das kurm. peinliche Gericht zu Erfurt 1505—1524 (M. A. Erf. Acten Tit. VII, No. 4); auch für das Folgende benutzt.

[5]) Zöpfl, Deutſche Rechtsgeſch. p. 883.

[6]) M. A. Erf. Acten Tit. VII, No. 6.

zwiſchen dem Vogt und „dem Schöffen“ über die richtige Hegung dieſes „hoch-, noth- und peinliche Halsgericht des heiligen Stuhles zu Mainz“. Nachdem der Schöffe, da der Richter den Stab in der Hand halte und die Schöffen in der Bank zugegen ſeien, „vor Recht gefunden und ertheilt hat“, das Gericht zu hegen, erhebt ſich der Vogt von ſeinem Stuhl und ſpricht als Richter die Hegung zum erſten, zweiten und dritten Mal aus. Erſt nachdem der Schöffe auch dieſe Hegungsformeln als die rechtmäßigen bekräftigt, tritt ein „Redner“ vor, den Amtskläger d. h. den amtlich dem Kläger gegebenen Anwalt zu melden, für denſelben „nach Urtheil und Recht zu fragen.“ Nach ſolcher Förmlichkeit erſcheint der Amtskläger vor Gericht, tritt jedoch neun Schritte zurück von der Schöffenbank, zückt das Schwert und thut die drei „Zetergeſchreie“;[1] darauf ſteckt er das Schwert in die Scheide und „bleckt“ d. h. enthüllt das Leibzeichen, das auch bei unverzögerter Gerichtshegung dem Leichnam entnommen zu werden pflegte.[2] Nun erſt, bei dem „blickenden Schein“, findet im Namen der Schwertmagen die Anklage „vor Gott und dem Richter“ ſtatt. War der Thäter entwichen, ſo wurde er, nachdem ihm „eins und zwier gerufen“, geächtet, und wenn er ſich dann der Acht entledigen wollte, ſtand ihm dazu nur die Friſt von zweimal 14 Tagen frei (vgl. II, Anm. 375); war der Beklagte aber zur Stelle, ſo konnte er knieend ſeine Unſchuld „zu Gott und den Heiligen“ beſchwören, indem er ſeine Eidesfinger auf das Leibzeichen und die Heiligenkeſſe legte, in welcher Weiſe auch der Kläger zu ſchwören pflegte. Es kommt vor, daß der Mörder ſich ſelbſt vertheidigt, die „ſieben Zeugen“ ſtellt (bei Anſchuldigung *nächtlicher* Blutthat konnte man ſchon durch drei rechtſchaffne Leute den Beweis ſeiner Unſchuld erbringen[3]), aber auch, daß er einen Anwalt für ſich reden läßt, endlich daß er, nachdem er vor Gericht vergeblich „nach einem Redner gerufen“, ſich ſchuldbewußt

---

[1]) Urſprünglich Herbeiruf der Menge (= ziehet her, was erfurtiſch auch zeht her geklungen haben wird); das Schwertzücken erinnert an den Gerichtskampf, bei welchem der Kämpfende ein bloßes Schwert in der Hand und eins oder zwei umgegürtet trug (Gaupp, Magdeb. Recht p. 317).

[2]) So z. B. beim Gericht über den Mord der Katharina Niethe von 1511. Die dabei ſtehende Angabe, das Gericht ſei *im* Frauenhaus gehalten, ſoll wohl nicht auf das *Innere* des Hauſes bezogen werden; 1507 wird über die Ermordung der Priſta von Halle *beim* Frauenhaus gerichtet.

[3]) D. A. 9853 fol. 53.

mit dem letzten Wort begnügt: er laſſe geſchehen, was recht ſei. Vermag es der Beklagte, ſich von der Schuld zu reinigen, ſo gebietet der Vogt „ihm, ſeinem Leib und Gut“ Frieden; nur ſelten „bergen die Schöffen ihr Urtheil bis morgen“, um ſich über einen ſchwierigeren Fall zu berathen, gewöhnlich ſprechen ſie auf der Stelle ihr Schuldig oder Nichtſchuldig, und im erſteren Fall ruft der Vogt den Schuldigen und alle, die ihn haufen und herbergen, „in die Acht ſeines Herrn von Mainz, ſeiner Stadt Erfurt und des Amtsklägers“ und überantwortet letzterem „mit dem Stabe“ die Acht, da dieſer im Namen der Magen oder des Erzbiſchofs den Mörder „zu ſeinem Leib, Leben, Haut und Haar“ verklagt und um die Acht gebeten hatte. Der Freibote oder ein anderer Schreiber trug die ausgerufene Acht (1483) in das Achtbuch für 3 Schillinge, und für das Achtgericht ſelbſt erhielt damals der Freibote wie die 4 anderen Schöffen und der Gerichtsknecht, in deſſen Viertel es geſchah, je einen, der Vogt 6 Schillinge, während für weitere 5 Schillinge der Amtskläger beſtellt wurde; dieſe 17 Schillinge ſcheint der die Klage erhebende Verwandte oder Freund des Ermordeten ſelbſt gezahlt zu haben, da die Beſtimmung beigefügt wird, ein Unmündiger habe nur 6 Schillinge für die Klage auf Mordacht (und zwar an den Schultheißen, der ſonſt hierbei ſo wenig wie der Vizthum erwähnt wird) zu erlegen. Die „peinliche Strafe“ endlich vollzog der Scharfrichter vor der Stadt „auf dem Rabenſteine“; bei Mordthaten in erzſtiftiſchen Dörfern pflegte nachmals der Scharfrichter vor dem Dorf das Urtel zu vollſtrecken, wie er 1497 z. B. einen Vatermörder vor Witterda an einen in die Erde gerammten Pfahl band, um ihn mit glühenden Zangen zu zwicken, ihm Gemächte und Eingeweide auszuſchneiden, dann erſt ihn mit der Barte zu enthaupten und zu viertheilen.[1] Das Weisthum von 1333[2] ſagt dagegen auch über die vom Melchendörfer Gericht zur Todesſtrafe Verurtheilten: „ſie ſollen den Richtern des Mainzer Stiftes überliefert und auf der Erfurter Richtſtätte (in patibulo Erfordensi) getödtet werden.“ Bei anderen Verbrechen, die gleich dem Mord „an Haut und Haar“ gingen, wie Nothnunft (Vergewaltigung an Frauen I, 1), Straßenraub, Brandſtiftung, Verrath oder Veruntreuung an der Gemeinde verübt, wurde das Hochgericht „zu Gottes- und Burgfrieden“ (I, 1, 2)

---

[1]) Konrad Stolles erf. Chronik p. 205.

[2]) Eingefügt der Hdſchr. A des Bibra-Büchleins.

ſtets an beſtimmter Stelle, nämlich auf dem Fiſchmarkt gehalten, woſelbſt ein Gerichtshäuslein ſtand, das der Erzbiſchof „an des Raths Geldthurm," den noch bis vor kurzem vom alten Rathhaus ſtehen gebliebenen maſſiven Thurm mit mehr als 12′ dicken Sandſteinmauern, hatte anbauen laſſen.[1] Die Form dieſes Gerichts, ſoweit ſie uns aus dem berühmten Halsgericht über Heinrich Kellner (Freitag nach Johannis 1510[2]) bekannt iſt, war im weſentlichen dieſelbe, nur daß gegen Kellner zwei Verordnete im Namen von Rath und Gemeinde die peinliche Klage anbrachten.

Ueber die Aburtheilung ſolcher Delicte, auf denen Pranger, Stäupen und Verweiſung, aber nicht der Tod ſtand, wiſſen wir aus älterer Zeit nur dies, daß ſie auf dem Marktplatz vor den Graden vorgenommen wurde, wo beim Pranger und Henkershaus bis 1467 ein Gerichtshaus ſtand, das dann auf Bitten des Domcapitels, um die Kirchenbeſucher nicht zu ſtören, abgeriſſen und unter einen Schwibbogen der Dom-Cavate verlegt wurde.[3]

Um Backenſchläge, Raufen und Scheltwort, wenn es nicht zu gewaltſamerem Angriff führte oder mit Bruch des Hausfriedens verbunden war, durfte weder im Gottes- noch im Burgfrieden geklagt werden (I, 2).

Die Wunden zu beſehen war eine beſondere Verpflichtung des Freiboten; er mußte durch die fünf Gerichtsknechte ſorgfältig den Wundungen nachforſchen laſſen und Buch darüber führen, damit dem erzbiſchöflichen Gericht keine Wundenbuße entgehe. Dieſe Wundenbuße beſtand in Auslieferung der Waffe, mit der gefrevelt war, an den Schultheißen und in Erlegung einer Geldbuße, die zu $^1/_4$ dem Vizthum zufiel. In der Schultheißen-Rechnung von 1493[4] kommen Bußen für „ächtige" und für „ſchlechte" Wunden vor; II, 189 unterſcheidet von der Blutrunſt die eigentliche (= ächtige?) Wunde als eine ein Fingerglied tiefe Fleiſchwunde oder (am Kopf und anderen nicht fleiſchigen Theilen) als eine zwei Fingerglieder lange Verwundung. Für die Prüfung der Wunden auf ſolche Unterſchiede erhielt

---

[1]) Ueber die alten Gerichtsſtätten handelt am beſten Wechmars Bericht (aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges) unter dem Titel „Kurf. Mainziſche Stadtgerichtsordnung zu Erfurt" (M. A. Erf. Acten, Tit. VII, No. 7).

[2]) Mit in der Acten-Nummer 4 des Tit. VII im M. A.

[3]) Gudenus, cod. dipl. IV, 397.

[4]) D. A. 9851.

der Freibote „von den Bürgern“ einen Pelzrock oder Geld zu einem solchen (II, 191), was wohl auf eine jährliche Vergütung aus der Stadtkasse deutet. Der Gerichtsbüttel, in dessen Bezirk die Verwundung sich zugetragen, hatte den Thäter selbst vor Gericht zu heischen und ihn in des Erzbischofs Namen zu verklagen; bei ächtiger Wundung scheint auch an der Acht-Gerichtsstatt unter dem Rathhausthurm geurtheilt worden zu sein, der Thäter mußte aber, ehe man ihn „zur Antwort kommen ließ“, zuvor „Wehr oder Waffe ins Gericht legen“.

Die Civilgerichtsbarkeit wurde für die Bürger der eigentlichen Stadt d. h. der Innen- oder Altstadt an jedem Wochentag auf offenem Markt ausgeübt, und zwar am Montag, Mittwoch und Freitag auf dem Wenigen Markt östlich von der Krämerbrücke dem Gewandhaus („den Kaufgaden“ II, Anm. 124) gegenüber,[1] woselbst bereits in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts die Gerichtsstätte (das „Tribunal“) überdacht war,[2] und an den drei anderen Tagen vor den Graden an derselben Stelle, wo über jene nicht todeswürdigen Delicte gerichtet wurde. Diesem im Sommer früh um 7 Uhr, im Winter um 8 Uhr gehaltenen „Stadtgericht“ ging aber am Dinstag, Donnerstag und Sonnabend das „Frühgericht“ um eine Stunde voran, was für die im „Weichbild“ d. h. in den Vorstädten Wohnenden auf dem Frohnhof bei St. Sever, der also auch in Erfurt zugleich Dinghof war, und zwar in einem an das Krummhaus (ähnlich wie in Köln [3]) angebauten, jedoch offenen Gerichtshäuslein abgehalten wurde. Die schon in Karls d. Gr. Capitulare von 809 angeordnete, von seinen Nachfolgern 817 und 873 von neuem gebotene [4] Ueberdachung der regelmäßigen Gerichtsstätten war, wie man sieht, in Erfurt befolgt, wo man nur noch das „Mülhäuser Gericht“ (II, Anm. 280) [5] an unbedecktem Ort bei der alten Georgen-Kirche an zwei hohen zusammengeklammerten Mal-

[1]) „bei der Egidiuskirche in der Futtergasse“ heißt es in einer Urk. von 1445 (M. A. XLVII, 24).

[2]) Ein „neues Haus“ über dieser Gerichtsstätte „in der Futtergasse“ (die man früher stets bis zur Krämerbrücke rechnete) wird p. 9 des Severi-Freizinsregisters von 1350 (E. A.) erwähnt.

[3]) Ennen, Gesch. von Köln I, 581.

[4]) Pertz LL. I, 809, 817, 521.

[5]) Michelsen hat dieses Gericht irrthümlich in Beziehung zur Stadt Mühlhausen gebracht und seine Stätte „bey sanct Jorgen vor Molhausen thore“ d. h. vor der Thüre derer von Mülhausen an ein „altes Mühlhäuser Thor“ in Erfurt verlegt, das es nie gegeben hat (l. c. p. 343).

steinen und ähnlich das „Troſt-Gericht“ auf der Brücke am Löwerthor[1] — beide zu derſelben Stunde mit dem Frühgericht — hegte. Indeſſen das Troſtgericht verſchmolz allmählich mit dem Frühgericht, und im 17. Jahrhundert verlegte man wenigſtens bei Regen und Kälte das Mülhäuſer Gericht ſowie im Winter das Frühgericht an den Ort des Stadtgerichts. Und für das letztere ſelbſt war man ſchon gegen Ende des 15. Jahrhunderts mit den luftigen „offenen Orten“ auf den beiden Marktplätzen nicht zufrieden für die kalte Jahreszeit, zumal das Schreiben bei Gericht aufkam, miethete daher in einem Bürgerhaus eine heizbare Stube („Dörnze“), die man durch das erzſtiftiſche Wappen und eine Aufſchrift am Haus als den Ort der winterlichen Stadtgerichtshegung bezeichnete (wie denn ſchon die Schultheißenrechnung von 1493 Ausgaben für Ofenreparatur in der Dörnze, für Heizung vom Herbſt bis in die Faſten aufzählt), und endlich benutzte man als Winterlocal die Behauſung des Schultheißen ſelbſt, die dieſer am Severhof in dem vor Alters zur Aufnahme der erzbiſchöflichen Kanzlei beſtimmten Gebäude (II, 151) hatte, richtete demnach ſeit dem 15. Jahrhundert nur noch des Sommers auf den zwei Märkten. — Mehr und mehr zog man alſo die Schreiberſtube dem zugigen Wetterdach vor, aber es ſchwand leider mit der Oeffentlichkeit auch nur zu bald die Redlichkeit des Verfahrens.

Der Vorſitz in dieſen verſchiedenen Civilgerichten war ein ſcharf geſchiedener: Frühgericht nebſt Mülhauſen- und Troſt-Gericht hatte der Vogt zu beſorgen, und zwar erſteres bloß mit dem Freiboten, zwei, mindeſtens einem Schöffen und dem Obergerichtsknecht, der vor den Thoren zu laden hatte; im Stadtgericht hatte dagegen der Schultheiß den Vorſitz, bei ihm jedoch ſaßen Vizthum und Vogt (II, 174, 177), die auch in alter Zeit das, was vom Gerichtsſtab gefiel, mit ihm theilten. Man wird ſich die Hegung des Stadtgerichts alſo ähnlich zu denken haben, wie die Bilderhandſchrift des Sachſenſpiegels die deutſche Gerichtsſitzung überhaupt abbildet:[2] Vizthum und Schultheiß auf Stühlen ſitzend, letzterer mit dem weißen Stab, und vor ihnen auf lehnloſer Bank die fünf Schöffen (den Freiboten mit eingerechnet)

---

[1]) Nach Wechmars Bemerkung, der Platz dieſes Gerichtes ſei ſpäter mit zur Fortification gezogen worden, müßte es die äußere Löwerbrücke geweſen ſein.

[2]) Bei Kopp I, Tafel zu p. 122.

mit Schultermänteln, aber abgelegten Kappen und Hüten; so lange das Verfahren ein mündliches war, wird der Vizthum als oberste Rechtsautorität nicht regelmäßig gefehlt haben (erst seit 1610 soll er sich beständig von den Gerichtssitzungen fern gehalten haben), der aber einen der Schöffen nach stattgehabter Ueberlegung aufrief sich zu erheben und „Urtheil einzutheilen" war der Schultheiß, dem es dabei verboten war „mit dem Gericht (d. h. den Schöffen) in Gespräch zu gehen oder selbst Urtheil einzutheilen", während der Vogt in diesem Stadtgericht nur dann eine Rolle spielte, wenn er in Verhinderungsfällen an Stelle des Schultheißen „den Stab in die Hand nahm." Indessen schon 1483 war das schriftliche Verfahren aufgekommen, die Schöffen „borgten" [1] bereits das Urtheil, bis die Acten durchgelesen und Klage gegen Antwort abgewogen war; beim großen Actenschrank in des Schultheißen Wohnung theilten sie nun erst ihr Urtheil ein und bekamen bei mindestens 3 Urtheilen 6 alte (d. h. Schneeberger) Groschen für Brot, Wein und Käse. Nach der Verzeichnung dieser Sechsgroschen-Gabe in der Schultheißenrechnung jedesmal am Sonnabend scheint sich dieses Urtelfinden an die jeden Sonnabend Nachmittag stattfindende Einzahlung der Gerichtsgefälle durch die 5 Gerichtsknechte und die Nachzählung des die Woche über eingegangenen Schreibgeldes angeschlossen zu haben: beides erfolgte beim Schultheißen im Beisein von Vogt, Freiboten und Schöffen, deren zwei zur Lade und zur darin stehenden Büchse des Schreibgeldes die Schlüssel führten. Die Rechnungsführung war Sache des Schultheißen; er hatte seinen eigenen Sold und den seiner untergebenen Beamten aus den Gerichtseinkünften zu entnehmen und von Wundenbuße, Helf- und Aufgebotgeld den „vierten Pfenning" an den Vizthum abzugeben, dessen Revenüen sich nunmehr im wesentlichen hierauf beschränkt zu haben scheinen, so daß er z. B. 1493 nur 38 Schock, 8 Groschen, 1 Pfenning, 1 Heller bezogen haben würde, wenn die Vizthumstelle nicht gerade erledigt gewesen wäre. Einen Ueberschuß der Einnahme über die Ausgabe wird man trotz massenhafter Gerichtssporteln und Bußen (wie Gewergeld, Eidgeld, Frevelgeld, Mißesprachebuße u. s. w.) dennoch selten für die erzstiftische Kasse erreicht haben,[2] da der Antheil der Gerichts-

[1]) „Urtheil borgen" d. h. (vorläufig) schuldig bleiben kommt auch dem Sinn nach überein mit dem oben erwähnten Ausdruck „Urtheil bergen" (S. 153).

[2]) Die Schultheißenrechnung von 1493 schließt zwar bei 231 Schock 34 Groschen 3 Pfenningen und 1 Heller Einnahme neben 195 Sch. 45 Gr.

mitglieder an alle dem ein zu bedeutender war, wie z. B. bei Gütereinklagungen von der ersten Gewere dem Erzbischof nur ein Theil, von der zweiten und dritten gar nichts, sondern alles dem Gericht zukam. Auch erforderte seit dem 16. Jahrhundert die Rechtspflege studirte Leute: 1511 waren zwei der Schöffen Baccalaureen [1] und seit den 20er Jahren des 17. Jahrhunderts war dem Gericht ein gelehrter Assessor beigegeben, der, wie es in seinem Bestallungsbrief hieß, „den Gerichten neben dem Vicedom und Schultheißen beiwohnen, aus den actis referiren, Urtheil und Bescheid mit concipiren" sollte.[2]

Zu Aufgebot- und Helfgeld kehren wir noch einmal zurück, um die bemerkenswerthe Thatsache zu constatiren, daß dieser Civilproceß am Stadtgericht, der doch im übrigen nur in der Stube des Schultheißen oder da, wo dieser auf Wenigem Markt und Graben den Stab hielt, sich abwickelte, wenigstens in gewissen Fällen seinen Anfang oder sein Ende auf dem Fischmarkt „unter dem Thurm" am Rathhaus fand, woselbst das Mainzer Gericht auch Citationen solcher, deren man nicht habhaft war, anzuschlagen pflegte. Das Aufgebotgeld bestand nämlich in Geldsummen oder anderen Besitzthümern (von Juwelen und korallenen Paternostern bis zu Badekitteln, Handzwelen oder einem Stück dürren Schweinefleisches), die eine Partei gegen die andere vor Beginn des Processes „auf dem Fischmarkt unter dem Thurm" vor Gericht deponirte [3] und die der siegende Theil sich nach Beendigung des Processes abholte; das Helfgeld erlegte man an der nämlichen Stelle, wenn auf dem Schreibepult am Thurm der „Vicit-Zettel" einem geschrieben wurde, d. h. die Bescheinigung, daß man eine eingeklagte Forderung nunmehr nach erbrachtem Beweis auf gerichtlichem Weg weiter verfolgen dürfe; besonders bei dem Wunsch, seinem nicht Zahlung leistenden Gläubiger Arrest auf sein Gut zu legen, es ihm

Ausgabe mit einem Ueberschuß von 35 Sch. 50 Gr. 1 H., zieht man indessen die oben genanten Antheile des Vizthums an den Gerichtsgefällen ab, die in diesem Jahr nur zufällig nicht in Abzug kamen, so entsteht ein Deficit von 2 Sch. 2 Gr. 1 Pf., welches dann aus der Casse des Küchenmeisters im Mainzer Hof hätte gedeckt werden müssen.

[1]) Engelm.-Rechn. des E. A. p. 60.

[2]) Acta betr. die Mängel der Gerichtsordnung im Gebiet von Erfurt. M. A. Erf. Acten, Tit. VII, No. 7.

[3]) In der mehrfach citirten Rechnung von 1493 ist die Deponirung immer Freitags notirt; sollte nur an diesem Wochentag die Annahme durch den Schultheißen, also die Einleitung des Processes stattgefunden haben?

zu „kümmern" oder zu „fröhnen" (II, 224, 227 ff.) mußten ungefähr $8^1/_3$ % von dem vermeintlichen Werth des Gutes vom Kläger als „Helfegeld" behufs der Execution des Arrests gerichtlich eingezahlt werden, und es bestand eine besondere Controle der richtigen Einzahlung der Helfgelder darin, daß jeder Gerichtsknecht die in seinem Bezirk von ihm vorgenommenen Kümmerungen alltäglich buchte und sie Sonnabends dem Schultheißen in seine Sammelrolle dictirte.

Zu den Gerichten für die Bürger der Innenstadt und der Vorstädte gesellte sich noch das „Gastgericht" für solche Fremde, die nicht gut in einem Tag in die Stadt und wieder zu Haus kommen konnten. Schneller als in Köln, wo solch Gastgericht zwar auch mit abgekürztem Verfahren aber nur dreimal in der Woche gehalten wurde,[1] kam „der Gast" in Erfurt zu seinem Recht: er konnte sofort mit 6 Schillingen, die unter die Gerichtspersonen vertheilt wurden und von denen einer dem Gerichtsbüttel des Viertels gebührte, das Gericht bestellen, das entweder in einem Bürgerhaus oder an gewöhnlicher Gerichtsstätte (auf dem Wenigen Markt oder vor den Graben) gehegt wurde, und selbst in der schon so schreibselig gewordenen Zeit des 17. Jahrhunderts mußte der Richter binnen 24 Stunden das Urtheil fertig haben.

Recht treu bewahrte endlich die alte Hegungsweise des ländlichen Gerichts das Frohnhofsding im Krummhaus bei St. Sever, wohin „die 7 Dörfer" (darunter ursprünglich auch das allmählich zur Vorstadt gewordene Brühl) dingpflichtig waren (II, 169). Unter der Linde, wie es auch in Thüringen alte Dorfsitte war,[2] kamen die Dingpflichtigen auf dem Severhof zusammen, der Vizthum hatte mit dem Brühler Schultheißen die Einnahme vom Gerichtsstab in der uralten Weise zu theilen, daß er selbst ein Drittel (das Grafendrittel) erhielt (II, 169, 174), saß also wohl auch mit dem Schultheißen dem Gericht vor; indessen statt 2—5 Schöffen, nach Stadtsitte auf der Bank sitzend, sah man eine so große Anzahl Landleute im Schatten der Linde sich sammeln, daß der bis in neuere Jahrhunderte unvergessene Brauch, den Geladenen „zwei gesottene und ein gebratenes

---

[1]) Ennen, l. c. II, 431

[2]) So in Elxleben „Gericht unter der Dorflinde" im Jahr 1286 (Urk. des E. A.) und in Gispersleben Viti, wo noch im 16. Jahrhundert die Regel bekannt war, der Richter müsse sich bei der Gerichtshegung so setzen, „daß er an der Linde anlehnt." (W. A. „Sachsen mit Erfurt 1592—1602".)

Gericht" zu ſpenden,[1] 1483 an die 16 Schock Geldes koſtete; denn Männer aus allen 7 Dörfern (an die Stelle des Brühls war nun Witterda eingetreten) mußten da ſein, um „Urtheil einzutheilen." Auch galt 1483 dies Gericht nicht nur denen, die in den 7 Dörfern erzſtiftiſche Hufen beſaßen — darauf beſchränkte man die Dingpflichtigkeit nur in Ilversgehofen und Bintersleben — ſondern in Hochheim und Witterda ſowie in den drei „Slavendörfern" (Daberſtedt, Ditelſtedt und Melchendorf) galt es, wie es ſcheint, der ganzen Bauernſchaft.

Der Sever- oder Krummhaushof war für die 7 Dörfer nur der Oberhof, die Urtheile ſollten, wie es 1483 heißt, ſofern ſie geſtraft würden, „an das krumme Haus auf Sanct Severs Hofe geſtraft werden." Ein Urtheil ſtrafen aber hieß: es tadeln, es nicht als rechtmäßig anerkennen; der Brühlſchultheiß war alſo als Richter im Oberhof die Oberinſtanz für die ihm untergeordneten Dorfgerichte.

Daß zu den dreimal jährlich an der nämlichen Stelle gehaltenen echten oder ſogenannten Vogtsdingen (die indeſſen gleichfalls unter dem Vorſitz des Brühl-Schultheißen nach II, 173 ſtattfanden) nur die Inhaber der Frohnhufen in den 6 (früher alſo 7) Dörfern zu kommen verpflichtet waren, ſagt II, 31 und 54 ausdrücklich. Es waren die drei „ungebotenen" Dinge, die hier vielmehr den anderwärts auch wirklich vorkommenden Namen der gebotenen Dinge („Bot-Dinge") verdienten, da ſie wegen nicht ganz feſt beſtimmter Zeit der Hegung gewiß in den Dorfſchaften angeſagt werden mußten. Im allgemeinen war jedoch ihr Zeitfall Jahr für Jahr ſeit unvordenklicher Zeit derſelbe: zu Lichtmeß das erſte Vogtsding, dann ein Maiding und ehe es winterlich wurde ein Herbſtding zu Anfang October (II, 31, 72, 79);[2] den geſetzlichen Wochentag der Verſamm-

---

[1]) In dem S. 153 angeführten Rechtsbeſcheid über das Melchendorfer Gericht von 1333 wird ebenfalls als Gerichtsſpeiſe Gekochtes und Gebratenes genannt („dant duo fercula decocta et unum assatum").

[2]) Auch durch die zuletzt genannte Dingzeit beſtätigt ſich unſere Verlegung der Gemeintwoche auf die Woche nach Michaelis ſtatt auf Anfang November (II, Anm. 151), denn im November und December fand Grimm nie ungebotenes Gericht (Rechtsalt. p. 824). — In Augsburg fielen ganz ähnlich wie in Erfurt die drei jährlichen Vogtsdinge auf Lichtmeſſe, Walpurgis und Michaelis oder vielmehr auf den dieſen Feſten folgenden Montag, Dinstag und Mittwoch. Vgl. Frensdorff in den Chroniken der deutſchen Städte Bd. IV, p. XXIX.

lung zum Vogtsding kennen wir allein vom ersten der drei Dinge, es war der Montag (II, 31).

Gehandelt wurde im Vogtsding auf dem Frohnhof nur über Frohnden, Tausch und Verkauf erzstiftischer Güter und über die am Lehnsbesitz der letzteren haftenden Leistungen (II, 32, 54, 65), es war demnach ein bloßes bûding. Die Hubner fanden das Urtheil selbst, der Schultheiß verkündete es und „forderte Folge" d. h. er verlieh dem Spruch bindende Kraft (II, 54, 65). Bereits 1332 versah die Stelle des Brühler Schultheißen der städtische, und im folgenden Jahrhundert scheinen die Vogtsdinge auf dem Severhof allmählich vergessen worden zu sein; die Gerichtsordnung von 1483 gebietet zwar sie zu halten „als von Alter herkommen ist", aber wohl wenig spätere Randbemerkungen zu den betreffenden Stellen des Bibra-Büchleins bezeichnen sie als eingegangen.

Dagegen hatte die Betheiligung des Mainzer Gerichts an der Wasser- und Mühlenpolizei die allerlängste Dauer; einige darauf bezügliche Förmlichkeiten und kleine Gefälle haben sich sogar bis zur Gegenwart erhalten, wo der zweite Bürgermeister als Dirigent der Wasserpolizei gewisser Maßen die Stelle des ehemaligen Mainzer Schultheißen hierbei vertritt. In der alten Zeit[1] hatte der Schultheiß jedes Jahr die von den Mühlherrn und Müllern neugewählten vier Wassermeister (II, Anm. 384) auf „die Tafeln"[2] auf dem Fischmarkt laden und im Namen des Erzbischofs und in Beisein der übrigen Gerichtspersonen zu Gott und den Heiligen schwören zu lassen „die Wasser und Wassergänge zu Erfurt zu rechtfertigen, wie von Alters herkommen ist", sodann auch die vier bisherigen Wassermeister ihres Eides zu entbinden und später auf Ansuchen des „Gebietsherrn" d. h. des obersten Wassermeisters die von diesem und seinen drei „Kompanen" zu „Anweisern" erwählten zwei Müller von der Breiten Gera eidlich in Pflicht zu nehmen. Auch wenn ein neuer Fachbaum zu legen war, erschien das Gericht — noch im vorigen Jahrhundert mit feierlicher Vortragung des Richtschwerts — und daneben das „Wasseramt" der Vier mit den zwei Anweisern; der Schultheiß, dessen Genehmigung zur Legung vorher eingeholt war, trat, nachdem Gebietsherr und

[1]) Vgl. die Erfurter Wasserordnung bei Michelsen (Rechtsdenkmale aus Thüringen p. 101 ff.).

[2]) Hierunter sind jedenfalls die Steinplatten bei dem Gerichts-Malstein, dem heutigen Roland, verstanden.

Kompane die Größe und Stärke des Fachbaums sowie „mit der Wage“ seine richtige Höhe im Flußbett gemäß früher vorgenommener Absteckung untersucht hatten, selbst auf den Baum und fragte Wassermeister und Anweiser feierlich auf ihre Eide, ob der Baum richtig liege? Erst wenn dies bejaht worden, gab der Schultheiß von Amts wegen die Erlaubniß, „daß Wasser darüber gehe.“ Bevor jedoch die Wasserwoge über den neugelegten Fachbaum in die Mühlräder hineinschäumte, erhielten erst Schultheiß und Gerichtsbüttel ihre Schillingsabgabe und sie sammt Vizthum, Wasseramt und allen sonst dabei Betheiligten den solennen Schmaus von dem Müller, dem nun „werbhaft Wasser“ rechtmäßig beschieden war (II, 143). Desgleichen war für die Kirschlachensege (II, 144) des Schultheißen Genehmigung der Anfang und der Schmaus das werthgeschätzte Ende; an einem Freitag fand der letztere statt, nachdem Schultheiß nebst Vizthum und Bütteln die Fege der „Nachbarn an der Kirschlache“ besehen und die unverkümmerte Breite des Gerinnes durch die Anweiser mit der Meßgerte hatten bestätigen lassen. Merkwürdiger Weise stand hingegen die für die Stadt doch weit wichtigere Gera-Fege der Müller am Fluß bloß unter der Controle des Wasseramts, nur daß dieses zur Besichtigung der absatzweise geschehenden trocknen und nassen Fege von dem oder (bei gespaltenen Mühlen) von den betreffenden Müllern durch den Severhofsbüttel geladen werden und letzterer dafür einen Schilling erhalten mußte (II, 223).

Alles bisher Betrachtete bezog sich auf das weltliche Gericht des Erzstifts in Erfurt. Gänzlich von diesem verschieden, auch durch die Dürftigkeit unserer Kenntnisse davon, ist nun das geistliche. Von jeher zog es sich geheimnißvoll hinter feste Mauern: das Haus an der Nordwestpforte des Severhofs, wo bei Anwesenheit des Erzbischofs dessen Kanzlei untergebracht wurde (II, 151), wo später der Schultheiß wohnte und zur Winterzeit Stadtgericht hielt, war der alte Sitz dieses geistlichen Gerichts; 1445 nennt eine Urkunde „die geistlichen Richter aus dem Kreuzgang“,[1] 1462 eine andere „das geistliche Gericht im Kreuzgang zu Erfurt“,[2] es hatte also vermuthlich die „geistlichen Stühle“ zu seinen Sessionen im Kreuzgang s. Mariae aufgestellt, an welche Stätte ja auch die weltlichen Beamten des

[1]) M. A, XLVII, 24.

[2]) C. A. „Sachsen contra Mainz.“ Katalog Erfurt fol. 385—389. Hieraus ist auch im Folgenden geschöpft.

Mainzer Hofs die Deputirten des ſtädtiſchen Raths zur Conferenz zu bitten pflegten. Die Richter werden Notare des geiſtlichen Tribunals genannt, ihr Verfahren wird ſeit Alters das ſchriftliche geweſen ſein; den „Siegler" darf man wohl als den Vorſitzenden des geiſtlichen Gerichts betrachten, der die Beurkundungen, zumal die Excommunicirungsbriefe zu beſiegeln hatte.[1]

In welcher Weiſe die erzſtiftiſchen Archidiaconatsbezirke (II, Anm. 194) in ganz Thüringen dem geiſtlichen Obergericht oder „Generale" in Erfurt unterſtellt waren, kann hier nicht näher unterſucht werden. Aus ſeinen Competenzen läßt ſich aber eine gewaltige Bedeutung dieſes Gerichts auch für Erfurt folgern: es war nicht nur das Tribunal für Ketzerei und alles, was in irgend welcher Beziehung zur Kirche ſtand (vom Kirchenornat und den geiſtlichen Zinſen bis zu Raub und Mord, an Clerikern verübt), ſondern auch für Eheſachen, Meineid, Urkundenfälſchung, Zauberei, Ausſätzigkeit und Wucher. Schon im 13. Jahrhundert verſuchten die geiſtlichen Richter im Vollgefühl ſolcher Macht gegen die Unabhängigkeit des weltlichen Gerichts ihres eigenen Herrn Angriffe, indem ſie das von dieſem ausgeſprochene freie Geleit mitunter brachen (I, 51); und gegen Hereinziehen vors weltliche Gericht gehöriger Dinge in die Sphäre des Generales mußte noch der Amorbacher Vertrag im 11. Artikel Verwahrung einlegen. Aber wenn Jemand vor dem weltlichen Gericht nicht zu ſeinem Recht kommen konnte, ſo durfte er ſich geſetzmäßig an das geiſtliche mit der Klage wegen Rechtsverweigerung wenden, und ebenſo ſtand es geſetzlich dieſem Gericht zu, auf Anſage des Freiboten Wundenthäter, die der Forderung der Wundenbuße nicht Folge leiſteten, „mit geiſtlichen Briefen zu dringen".[2]

Mit dem Fortſchritt der Zeit ſcheint indeſſen auch in Erfurt das geiſtliche Gericht mehr und mehr auf kirchliche Angelegenheiten, Ehe- und Hexenproceſſe beſchränkt worden zu ſein. Bereits 1505 ſteht Hans Periolt, ein Steinhauer, der den Pfarrer Jobſt von Wyda erſchlagen hatte, da er ihn im Ehebruch mit ſeiner Frau ertappt, vor dem weltlichen Gericht und wird von den Schöffen peinlicher Strafe freigeſprochen.[3] Früher wäre dieſer Proceß ohne Zweifel vor den

[1]) Er erhielt 1511 zu ſeiner Kleidung eine Elle Tuchs mehr als ſelbſt der Vizthum (Engelm.-Rechn. des E. A. p. 60).

[2]) Gerichtsordnung von 1483 fol. 10.

[3]) M. A. Erf. Acten Tit. VII, No. 4 fol. 1—13.

geiſtlichen Richtern geführt worden, wie z. B. die Urkunde vom 14. Mai 1361 im E. A. beweiſt, wo Hartmann von Holbach wegen Todtſchlags eines Prieſters zu einem Bußgang ſelbdreißigſt mit zweipfündiger Kerze und Beſen von der Predigerkirche zum Dom und zu einer Bußfahrt nach Rom verurtheilt wird „von den mainziſchen Richtern, die executores statutorum heißen". Eben dieſer Name legt nahe genug, was auch ohne dies nicht fraglich wäre, daß nämlich das geiſtliche Gericht weſentlich mit der Aufrechterhaltung der Treuga Dei, des Gottesfriedens in dem kirchlichen, von wiederholten Ausſprüchen der Concilien ſtatuirten Sinn betraut geweſen iſt. Wie es bei Einführung des Gottesfriedens im normanniſchen England ausgeſprochen wird, daß der Biſchof Richter über Bruch des Gottesfriedens ſei, dabei unterſtützt vom Arm der königlichen Gewalt,[1] ſo war es auch bei uns. Ohne Unterſchied der Wochentage ſtanden alle geiſtlichen Perſonen unter dem Schutz des Gottesfriedens; Vergewaltigung an ihnen ahndete folglich das geiſtliche Gericht. Das Sandſteinkreuz auf der Steigerhöhe ſüdlich von Erfurt, das an der Stätte der Ermordung des Prieſters Heinrich von Siebeleben (1313) errichtet iſt, wird auch dem Sühnegebot, das die geiſtlichen Richter gegen den Mörder, einen Grafen von Schwarzburg, ausſprachen, ſein Daſein verdanken.[2] Aber auch nicht geiſtliche Perſonen waren in gewiſſen Verhältniſſen vom Gottesfrieden geſchirmt; „Frieden", heißt es in dem für England beſtimmten Statut, „ſoll haben wer zur Verehrung des Heiligen kommt bei Hin- und Zurückgang".[3] In Erfurt ſelbſt war jene Kirchenverſammlung von 932 unter König Heinrichs I. Vorſitz gehalten worden, auf der

---

[1]) Kluckhohn, Geſch. des Gottesfriedens p. 92.

[2]) Mittheilungen des Vereins für die Geſchichte und Alterthumskunde von Erfurt, 2. Heft (1866) p. 183 ff. Was im 3. Heft derſelben Mittheilungen (p. 187 ff.) v. Mülverſtedt über die Errichtung von Steinkreuzen als überhaupt gar nicht ſeltenes gerichtlich angeordnetes Sühnemittel für Mordthat angeführt hat, beſtätigt ſich ganz ſpeciell auch für Erfurt, nur ſcheint mir die Auffaſſung, als wenn ein ſolches Mordkreuz „ein Denkmal" für einen aus „dem beſonders bevorrechteten Adel- oder Prieſterſtand" hätte ſein ſollen (ib. p. 188), unzuläſſig. So wurde nach p. 98 v. des „Sachebuchs" (Samml. des W. A. No. 39) zur Sühne der Ermordung Hans Königs (1431) den Thätern aufgegeben, ein 12′ hohes Kreuz aus Seeberger Sandſtein errichten, daneben 400 Seelenmeſſen halten zu laſſen, eine „Achfahrt" zu thun u. ſ. w.

[3]) Vgl. Kluckhohn l. c.

ganz analog für das deutsche Reich festgesetzt wurde, daß Keiner beim Gang in und aus der Kirche wie beim Weilen in derselben gewaltsam angegriffen werden dürfe, damit er nicht am Heil seiner Seele behindert werde.[1] Demnach darf hier zum Schluß als ein gut verbürgtes ältestes Beispiel der Wahrung des Erfurter Gottesfriedens durch den Erzbischof von Mainz wohl die Bestrafung des Grafen Meinhard von Mühlberg angeführt werden, der einen Erfurter Bürger Namens Legatus beim Gang in den Frühgottesdienst am Allerheiligentag des Jahres 1235 noch bei nächtlicher Weile überfallen und gefangen genommen hatte: der Erzbischof, der gerade 9 Tage später nach Erfurt kam, that ihn persönlich in den Kirchenbann und erwirkte auch beim Kaiser die Reichsacht gegen ihn.[2]

3. Münze und Zoll.

Eins der einträglichsten Rechte des Erzstifts in Erfurt war das Münzrecht; dazu auch indirect von großer Wichtigkeit, da der Erzbischof mit seiner Münze den Erfurter Markt beherrschte, es also in der Hand hatte, durch Sorgfalt und Redlichkeit der Prägung den Waarenumsatz diesem Markt des Thüringer Landes hauptsächlich zuzuführen, von dem er noch so mancherlei Gefälle außerdem erhob. Und so vollkommen hat das zum gemeinen Besten gereichende Streben nach stetig zuverlässiger Ausmünzung des „Silberngeldes" in Erfurt sein Ziel erreicht, daß selbst fern ab von der Stadt, hinab ins Unstrutgebiet wie hinauf nach dem Thüringer Wald, Fürsten und Herrn das Bischofsbild auf ihre Münze nahmen, damit sie um so mehr Zutrauen bei der überwiegenden Mehrzahl derjenigen fände, die nicht lesen konnten.[3]

Die Prägung dieser gern genommenen Pfenninge und Halbpfenninge oder Scherfe aus 15löthigem Silber in Bracteatenform geschah jährlich mindestens einmal und zwar zu Jacobi (I, 32); nach alter Weise, wie man sie auch in der befreundeten Stadt Nürnberg genau so noch übte,[4] wurden 240 Pfenninge aus einem Pfund (= Talent) geschlagen und je 12 ein Schilling genannt; zwei Pfunde,

---

[1]) Pertz, LL. II, 18.
[2]) Pertz, SS. XVI, 31.
[3]) Leitzmann, das Münzwesen Erfurts p. 12.
[4]) Hegel, Chroniken der fränkischen Städte I, 224 ff.

also 480 Pfenninge, machten eine Mark aus, jedoch wurden größere Summen auch noch in ungemünztem Reinsilber (marcae puri sc. argenti) durch Abwägen der Barren gezahlt, worauf die Unterscheidung von Silber- und Pfenningwährung sich bezieht (I, Anm. 60). Münze und Wechsel stand unter strengster Aufsicht des erzbischöflichen Münzmeisters. Er allein besaß „den Seigäre" (I, 29), die Frohnwage, wie man in Basel sagte,[1] und wachte über Richtigkeit von Wage und Gewicht in der Stadt (I, 25); nicht nur die Münzer („Hausgenossen") waren ihm eidlich verpflichtet (I, 33), sondern auch die Goldschmiede mußten ihm alljährlich schwören, nur mit der vorschriftsmäßigen Legirung zu arbeiten und „Genoste" d. h. durch Münzumschneidung betrügerisch gewonnenes Silber, das ihnen etwa zum Einschmelzen gebracht wurde, zur Anzeige zu bringen (I, 30, 26). Außer den Münzern durften nur die Goldschmiede und Staubwäscher Essen d. h. Heerde zum Silberschmelzen haben (I, 27), und jeder Goldschmied war verpflichtet, sich ein eigenes „Zeichen" vom Münzmeister zu „muthen", unter dem allein das Handwerk zu treiben ihm verstattet war (I, 28). Die Muthung einer solchen, wohl auf jedes seiner Fabricate aufzudrückenden, Marke, die ihm oblag, wenn er sich seine Esse gründen wollte, scheint die einzige ständige Abgabe des Goldschmieds an seine Obrigkeit verursacht zu haben, wofür dann aber auch die ganze Innung dem Erzbischof bei seiner Anwesenheit in Erfurt 50 Silbermark zu Schüsseln oder anderen Gefäßen zu verarbeiten bereit sein mußte (II, 154).

Seit 1262 bestand die Münzergilde der „Hausgenossen" aus 12 Sachverständigen und 4 Titular-Münzern (I, 31) mit dem Recht der Cooptation (das sich jedoch nie auf die Zuwahl von mehr als einem der Söhne jedes Genossen erstrecken sollte) und, wie aus der Verstattung der Vier zu vermuthen,[2] mit gutem Kopfantheil an dem Erträgniß des Münz- und Wechselgeschäfts. Münzhäuser gab es zwei: eins vor den Graben („moneta ante gradus" in E) und eins vor der Krämerbrücke auf dem Wenigen Markt (II, 125); möglich wäre es jedoch, daß die beiden „Münzen" nicht neben einander bestanden hätten, sondern die Wechselbank aus dem Münzhaus vor den

[1]) Heusler, Verfassungsgesch. der Stadt Basel p. 59.

[2]) Auch in Bamberg wurden 1275 unter den Hausgenossen echte Münzer und solche, „die weder in der Münze prägen noch an den Pfenningtischen wechseln", unterschieden. Vgl. Quellensammlung für fränk. Gesch. III, 19.

Graben in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts nach dem Wenigen Markt verlegt worden sei, ohne deshalb dem alten Münzhaus seinen Namen zu nehmen.[1]

Auf dem einen oder auf beiden Märkten der Stadt also saßen Münzmeister und Hausgenossen „am Bank" mit Pfenningen jedesmal neuster Prägung und mit der Wage zum Wechselgeschäft bereit (I, 22, 36, 37, 39); nur hier durfte Silberhandel getrieben (I, 23), nur hier alte Münze gegen diejenige der letzten Prägung umgewechselt werden (I, 33). Sobald der Münzmeister von Uebertretung dieses Gebots durch die Hausgenossen oder seine geschworenen Knechte unterrichtet wurde, hatte er den unbefugten Wechsler sofort in seinen Hof zu entbieten; es stand in seinem Belieben, den Reinigungseid zu gestatten, der Geständige aber verfiel einer Wette von 3 Pfund und 3 Scherf (I, 33). Denn dieser Sechzigschillings- oder Königsbann (mit dem ständigen Zuschlag der $1\frac{1}{2}$ Pfenninge) ist die allgemeine Geldstrafe, die der Münzmeister verhängt, auch über den Goldschmied, der nicht unter seinem Zeichen arbeitet (I, 28), über den Hausgenossen, der selbst oder durch Andere alte Pfenninge statt neuer auswechselt (I, 37, 39), und über den, der zum ersten Mal mit falscher Wage und Gewicht ertappt wird (I, 25). Der letztere Fall zeigt zugleich die Steigerung dieser Geldstrafe: das zweite Mal zum Abhacken der Hand, das dritte Mal zum Tod. Gegen den, bei dem man falsche Münze, wenn auch nur von einem Schilling-Werth, fand, gab es nur eine dieser beiden letztgenannten Strafen: dem Hausgenossen oder sonstigen Münzverständigen ging es an den Leib, jedem Anderen an die Hand (II, 24), so daß er, wie das Mühlhäuser Stadtrecht es nennt, für sein Leben nun „gefratet" war.[2] Und hatten die Münzer gefrevelt, beim „Ausjäten" des eingewechselten Silbers (I, 38) edles Metall unterschlagen, vielleicht das richtige Gewicht, aber durch Zuschlag von unedlem Metall, besonders von Kupfer, hergestellt, so waren sie keinen Augenblick sicher, daß nicht Vizthum und Münzmeister, etwa vom Rath gemahnt, unversehens

[1]) Was es nämlich mit der „Wandelung des Münzhauses" durch Erzbischof Werner (1259—1284) für eine Bewandniß hat, bleibt uns verborgen, da wir nur wissen, daß sein Nachfolger Heinrich II. sie 1287 bestätigte (M. A. VI, 1; bei Höfer l. c. p. 35 f.).

[2]) Mhd. vraten heißt zwar verwunden (noch jetzt in Baiern mundartlich „fretten"), aber im obigen Sinn ist es doch sittlich zu verstehen. Ein „gefrateter Mann" ist ein an seiner Ehre geschändeter, ein auch vor Gericht Ehrloser (vgl. Stephan, Stofflieferungen, 1. Heft p. 33).

am Wechſeltiſch erſchienen, in den Beutel griffen und ſchon mit 12 falſchlöthigen Pfenningen ihnen das Todesurtheil auf denſelben Tiſch zählten, der ihnen ſchnöden Gewinn durch Gefährdung aller Bürger und Gäſte hatte bringen ſollen (I, 34, 35).

Wie reichlich die Einnahme vom Erfurter Prägeiſen war, läßt ſich aus den anſehnlichen Summen ſchließen, um welche die Erzbiſchöfe zur Deckung ihrer Schulden dieſe Revenüe an ihre Gläubiger überließen. Nachdem um die Mitte des 13. Jahrhunderts die Münze vom Jacobitermin auf zwei Jahre dem eigenen Münzmeiſter für Entgeltung eines Darlehens verſchrieben worden,[1] war es nachher zu wiederholten Malen der Rath, der in längeren Zeiträumen die ſtädtiſchen Münzgefälle des Erzſtifts erhob, theils zur Entſchädigung für Anleihen, die der Erzbiſchof bei der Stadt gemacht hatte — ſo 1291 für 1000 Mark Reinſilbers, die dem Erzbiſchof Gerhard zur Tilgung ſeiner beim päpſtlichen Hof contrahirten Schulden gezahlt worden[2] —, theils in Form des Pachtcontracts, wie denn der Rath 1341 ſogar auf Lebenszeit des Erzbiſchofs Heinrich III. für eine jährliche Pachtſumme von 500 Pfund Erfurter Pfenninge einen ſolchen Vertrag abſchloß,[3] bis endlich 1354 in Folge großer Verſchuldung des Erzſtifts der Naſſauer Gerlach mit Einwilligung ſeines Capitels um 3000 Mark löthigen Silbers das Münzregal in Erfurt wiederkäuflich (jedoch nie wiedergekauft) dem Rath überließ.[4]

Gerade aus dieſer Zeit kennen wir genau das Verhältniß des Metallgewichts zum Nominalwerth der Erfurter Münze: ein Silberpfenning, der wie immer $^1/_{480}$ der ausgemünzten Mark galt, war damals nur $^1/_{600}$ einer löthigen Mark, ſo daß nicht 2, ſondern $2^1/_2$ Pfund Pfenninge der letzteren gleichwerthig waren, „der Pfenninge 50 Schillinge" eine Mark wogen.[5] Und dieſer Gewinn „vom Eiſen" war ſeit Alters dadurch ein um ſo bedeutenderer, daß die „neuen Pfenninge" der jedesmal letzten Prägung für den Umſatz gewiſſer Waaren ſowie für die Entrichtung der Freizinſen und gewiſſer dörflicher Erbzinſen (II, 63, 68, 87, 90, 135) Zwangscurs hatten. Als ſolche

---

[1]) Bartholomäus' Renten-Nachweis des Erzſtifts (p. 11 der Abſchrift im E. A.).

[2]) M. A. VII, 10[a].

[3]) M. A. VII, 18[a].

[4]) M. A. VII, 25.

[5]) M. A. VII, 24. Oben (II, Anm. 135) berechneten wir für das Jahr 1332 den Münzwerth zu $48^1/_4$ Schilling auf die Mark Reinſilber.

Waaren werden genannt: Getreide, Hopfen, Brenn- und Zimmerholz, neue Wagen, Lammfelle, Pferde und Silber (I, 10—21).[1] Urſprünglich ſcheint der Kaufpreis für 40 neu geprägte Pfenninge 1 Pfenning betragen zu haben, denn ein Aufſchlag von 6 Pfenningen vom Pfund ($2\frac{1}{2}$ %) mußte geleiſtet werden, wenn man Getreide oder Hopfen mit alten ſtatt mit neuen Pfenningen kaufte (II, 133). Dieſe Art der indirecten Zahlung des für die Münze beſtimmten Gefälles erſchien nachmals weit bequemer: man kaufte nicht unbeſtimmte (leicht alſo auch unnütz hohe) Summen neuer Pfenninge, ſondern zahlte in alten und gab den ſogenannten Schlägeſchatz, der nun bloß noch hiſtoriſch auf ſeine Entſtehung zurückwies, indem er ſich nur durch die Einreihung unter die Münzgefälle und daher durch die Erhebungsweiſe von gewöhnlichen Marktzöllen unterſchied. Während im Weisthum von 1289 noch mehrfach die doppelte Form dieſer Abtragung als gleich geſetzlich erwähnt wird, ſchildert bereits das Bibra-Weisthum die Entrichtung des Schlägſchatzes der Getreidekäufer als die einer regelmäßigen zur Adventszeit im Mainzer Hof fälligen Abgabe, die von einem erzſtiftiſchen Boten, dem Schlägſchätzer, dreimal vorher angeſagt wird (II, 133). Gleich darauf wird zwar auch von Bibra der Kauf von Getreide und inländiſchem d. h. thüringiſchem Hopfen „mit neuen noch nicht verkauften Pfenningen“ neben dem mit Schlägſchatz verbundenen Kauf durch „alte Pfenninge“ erwähnt; wir ſehen indeſſen nicht nur in der ſpäter aufgezeichneten „Schlägſchatzordnung“ den Schlägſchatz auf die Quanta von Getreide und Hopfen ſowie die Wagen und Karren der Holzfuhren ſtatt auf deren Preis veranſchlagt, ſondern beim Pferdehandel auch ſchon 1332 nicht 6, ſondern 4 Pfenninge Schlägſchatz für ein inländiſches Pferd vom Werth eines Geldpfundes oder von geringerem Werth verzeichnet (II, 212), was die Alternative einer Zahlung mit neuen Pfenningen (wenigſtens bei Annahme eines Kaufpreiſes von 6 Pfenningen für ein Pfund der letzteren) deshalb ausſchließt, weil dann die Abgabe um mindeſtens die Hälfte geſteigert wäre. Zudem war dieſer auf dem Pferdemarkt zu entrichtende

[1]) I, 21 redet zwar nur von Gäſten, die im Fall der Annahme von löthigem Silber nicht wie Verkäufer von Waare, ſondern wie Käufer von Silber hinſichtlich des Schlägſchatzes betrachtet werden ſollen, die „Zoll- und Schlägſchatzordnung“ ſetzt aber wenigſtens auf das Silber und Gold, „wie es die Goldſchläger ſchlagen“ ganz im Allgemeinen Schlägſchatz an (fol. 22 des Grünen Buchs im E. A.).

Schlägſchatz zur Hälfte dem Käufer und zur Hälfte dem Verkäufer auferlegt, während ſonſt regelmäßig der Käufer als der Zahlende dem urſprünglichen Charakter der Abgabe gemäß allein „ſchlägeſchatzte"; nur drei Fälle werden 1289 angegeben, in denen der Verkäufer den Schlägſchatz zu tragen hatte: wenn das Zimmerholz einzeln ſtatt im ungetheilten Fuder verkauft wurde (denn ſchon damals war der Schlägſchatz aufs Fuder, abſehend von deſſen Geldwerth, angeſetzt), ferner bei dem eigenthümlichen Tauſchhandel von Bier gegen Korn, wenn mehr Korn verkauft wurde als das dafür ins Faß gefüllte Bier an Werth austrug (I, 18), und wenn ein Fremder ſich ſeine Waare mit ungemünztem Silber von einem Bürger bezahlen ließ, alſo ein ungern geſehener Silberexport drohte, an Stelle einer gern geſehenen Einnahme von Münze (I, 14, 18, 21). In voller Urſprünglichkeit ſcheint ſich die Pflicht mit neuen Pfenningen zu kaufen nur beim Handel mit Lammfellen zwiſchen dem Mittag des Charfreitags und des Pfingſt-Heiligabends (I, 15) auch ins 14. Jahrhundert hinein erhalten zu haben: am Guten- oder Charfreitag ſelbſt wurde ein „geſchworener Knecht" beſtellt, der in jenen 50 Tagen den Lammfellhandel überwachen, und jeden dabei mit alter Münze Ertappten zur Büßung der großen Wette von 3 Pfunden und 3 Scherfen verklagen mußte (II, 49). Unterworfen waren dem Schlägſchatz ſowohl Pfaffen als Laien, Ritter wie „gemeine Leute", frei davon nur der Münzmeiſter und die Hausgenoſſen (I, 12), der Bürger beim Handel mit ſeinem Mitbürger (I, 20) und — im Sinn eines menſchenfreundlichen Zutrauens — auch diejenigen Armen, die für ihr tägliches Brot und einen Trunk Hausbier Korn auf dem ſtädtiſchen Markt kauften, das ihnen weder wuchs noch von Zinspflichtigen einkam (I, 10).

Vom eigentlichen Marktzoll, dem alle Waaren (ausgenommen jedoch, wie es ſcheint, faſt alle, von denen man Schlägſchatz entrichtete) unterworfen waren,[1] erfahren wir zunächſt aus dem

[1]) Getreide z. B. wurde, ſo viel wir wiſſen, nur verſchlägſchatzt, thüringiſche Pferde dagegen wurden ſowohl verzollt als verſchlägſchatzt (II, 212), und bald floß beides in dem Begriff des „Verrechtens" zuſammen, da nachmals Zoll wie Schlägſchatz von den Zöllnern erhoben wurde; ſogar den geſchäftskundigen Engelmann ſehen wir 1496 in einem Rechtsſtreit irrthümlich den Satz verfechten, Reiſe (die, wie II, 14 und I, 13 zeigt, zum Hohlwerkzoll gehörten) ſeien nicht Zoll-, ſondern Schlägſchatzwaare, Adliche ſeien beim Kauf von Reiſen alſo nicht nach I, 42 abgabefrei, ſondern nach I, 12 abgabepflichtig. C. A. Kat. Erf. fol. 390 ff.

13. Jahrhundert, daß er dem erzbiſchöflichen Marktmeiſter gehörte, bis auf 6 Tage vor Weihnachten wie vor Johannis, wo er von gewiſſen Krämereiwaaren („de paucis rebus minutis") dem Vizthum gehörte, und bis auf den Zoll von „gewiſſen Gefäßen" (wahrſcheinlich vom „Hohlwerk" II, 13 f.), der dem Küchenmeiſter (cellarius) im Mainzer Hof zugewieſen war.[1] Dafür gab der Marktmeiſter dem Vizthum jährlich 2 Mark Geldes, eine „zu Recht" und eine „zu Gunſt", auch 5 Pfund Wachs zur Lichtmeß-Vigilie (II, 235, III, 7).

Der Marktmeiſter nahm „ſeinen Zoll" von Kauf und Verkauf, und zwar (im Kleinverkauf) von 1 Schilling und darüber 1 Pfenning, von Waare unter 1 Schilling bis zu 6 Pfenningen herab 1 Scherf, während noch geringere Waare zollfrei war (I, 41, 47). Alſo betrug der Zoll bis zu $8\frac{1}{3}$ % vom Werth der Waare. Kamen jedoch Ausländer d. h. Nichtthüringer mit Wagen- oder Karrenlaſt nach Erfurt, ſo hatten ſie, wenn ſie eine Zeit lang daſelbſt „Niederlage" mit ihren Waaren hielten, nur Ab- und Aufladegeld zu je 4 Pfenningen vom Wagen — vom Karren wie immer die Hälfte — zu erlegen; zollpflichtig waren dagegen alle unentladen die Stadt durch- oder umfahrenden Wagen und Karren (I, 48, 49). Die Verzollung ganzer Ladungen richtete ſich indeſſen gewiß nicht nach dem ſchwankenden Geldwerth der geladenen Waare, ſondern jedenfalls ganz allgemein nach der Kategorie, in welche die Waare gehörte, und danach, ob es Wagen- oder Karrenlaſt war; ſo zahlte man vom Hohlwerkwagen immer 2, vom Salzwagen 2 (bezüglich 4) Pfenninge (II, 14, 12).

Schon ehe die Wagenlaſt auf dem Markt vollſtändig verkauft war, mußte der Verkäufer den Zoll oder ein Pfand ſtatt deſſen geben (I, 41). Gleichzeitig erlegten die Käufer ihre Scherfe nnd Pfenninge, und zwar urſprünglich unter freiem Himmel mitten auf dem Marktplatz vor den Graben, wo neben einem Lindenbaum der uralte viereckige Zollſtein in ſeiner flach beckenförmigen Scheitelfläche das Geld aufnahm, lange bevor über der Stelle ein hölzernes Zollhäuschen, ſpäter ein ſolches in Fachwerk erbaut wurde.[2] Ueber genaue Erfüllung jeglicher Zollpflicht wachten die Zöllner auf dem Markt wie an den Thoren der

[1]) Bartholomäus' Rentennachweis (um 1250), p. 22 der Abſchrift im E. A.

[2]) Erphurdianus antiquitatum variloquus (bei Mencken II, 538). Ueber das ſpätere Zollhaus handelt Samuel Fritz in ſeiner Bilderchronik p. 186 (Abbildung: p. 159).

Alt- oder Innenstadt. Wer die Thorbrücke überschritt mit irgend welchen in der Stadt gekauften oder ausgebesserten[1] Gegenständen oder mit ganz oder theilweise ausverkauftem Wagen, mußte den hier am Thor wachthaltenden Zöllnern das gelöste Zollzeichen vorweisen, wobei die Zöllner genau darauf zu achten hatten, daß nicht mehrere Personen „ihr Ding" auf einen Wagen zusammenlegten und doch nur Zeichen von so hohem Zollabtrag vorwiesen, als wenn Alles Einem gehörte (I, 46).[2] Da nur innerhalb des Weichbildes Zolldefraudanten verfolgt werden durften (I, 45), so kam es nicht eben selten vor, daß Wagen und Karren hurtig den Thorzöllnern vorbeifuhren, die Zöllner nachrannten, mit ihren Barten nach den Flüchtigen warfen und Mord und Todtschlag die Folge war.[3] Gewöhnlich wurde den Defraudanten das Pferd gepfändet, so daß solche gepfändeten „Zollpferde" oft genug zum Verkauf kamen; oder es wurde die nicht verzollte Waare gepfändet, wenn diese zu gering war, auch wohl der Mantel. In alter Zeit brachte der Zöllner den Schuldigen sofort vor seinen Herrn d. h. vor den Marktmeister, denn die Schuld durfte nicht „übernächtig" werden, am andern Morgen war sie erloschen. War die Schuldlosigkeit nicht zu erweisen, so verurtheilte der Marktmeister den Verklagten zur Zollwette, die wie bei den Münzvergehungen die volle Königsbuße der 3 Pfund auch mit Zuschlag von noch 3 Scherfen war (I, 45). Bei nicht vorsätzlichem Enttragen oder Entführen des Zolles wurde indessen, wenigstens später, die Buße ermäßigt; „auf Gnade" pflegte man dem minder Schuldigen das Gepfändete auch unentgeltlich zurückzugeben.

Zollfrei waren seit unvordenklichen Zeiten die Bürger Erfurts sowie ihr Gesinde,[4] ferner des Erzbischofs, des „Grafen" und des Vizthums Leute, sämmtliche Geistlichen und der Ritteradel, außer wenn Waare für andere oder zum höheren Wiederverkauf von ihnen gekauft

---

[1]) D. A. 8678 (woraus auch im Folgenden geschöpft ist). Dabei wurde die Höhe des Zolls nach dem Preis der Ausbesserung bemessen. M. A. Erf. Acten, Tit. V, No. 2ª.

[2]) Einen solchen Fall berührt aus dem Jahr 1550 C. A. Katalog Erfurt fol. 390 ff.

[3]) So um 8 Pfenninge, die zu wenig verrechtet waren, 1486. M. A. Erf. Acten, Tit. V, No. 1. Vgl. auch fol. 40 v. des Grünen Buchs im E. A.

[4]) Das Letztere, und dadurch mittelbar auch das Erstere, sagt I, 43., vgl. auch II, 212. Vom sogenannten Marktrecht d. h. der Abgabe vom Feilbieten gewisser Waaren, die nicht im eigentlichen Sinn als Zoll betrachtet wurde, waren dagegen die Bürger nicht frei.

wurde (I, 42—44); durch erzbischöfliche Gnade war auch den etwa 60 „Freigast"-Bauern (II, 121) sowie gewissen umliegenden Dorfschaften der Marktzoll in Erfurt erlassen: den speciell so genannten Küchendörfern (Hochheim, Bindersleben und Ilversgehofen), den drei Slavendörfern (Ditelstedt, Melchendorf und Daberstedt), desgleichen Schmira (II, 37), Witterda (II, 244) und laut Urkunde von 1196 auch Ichtershausen.[1]

Eine besondere Stellung im alterfurtischen Zollwesen hatten dreierlei Waaren: Hohlwerk, Salz und Pferde. Mit ihnen beginnen wir die Aufzählung von Marktgefällen, die schon im 13. Jahrhundert (wenigstens theilweise) nicht ins Marktmeister-, sondern ins Schultheißenamt (mit der gewöhnlichen Drittelabgabe an den Vizthum) oder einfach in den Mainzer Hof gehörten und von denen auch die Bürger nicht ganz befreit waren.[2]

Unsere Vermuthung, daß unter den Gefäßen, deren Zoll dem erzstiftischen Küchenmeister um 1250 überlassen war, all das hölzerne Geräth verstanden sei, welches man unter dem Namen „Hohlwerk" begriff (II, 14), wird dadurch um so wahrscheinlicher, daß auch zu Bibra's Zeit der Hohlwerkzoll vom gewöhnlichen Marktzoll abgetrennt war; er war damals dem Salzgräfen überlassen (II, 13), ein anderes Mal mit dem Pferdezoll vereinigt (II, 255). Zu dem vielgestaltigen „Hohlwerk" von Holz, Bast und Laub, das namentlich die „Waldleute" aus den südlichen Waldbergen gefahren oder getragen brachten, waren auch irdene und Glasgefäße zugelegt, ja selbst Schmeer- und Pechverkäufer sowie Händler mit feinen, stark gewürzten Fleischwaaren zahlten dem Hohlwerkzöllner ihr „Marktrecht", Bürger der Stadt zwar nur 3 Pfenninge jährlich zu Weihnachten, Fremde aber allwöchentlich 1 Pfenning, wenn der Zöllner nicht, wie er vielleicht regelmäßig that, Ermäßigung vergönnte (II, 214, vgl. 200). Dazu kamen die einträglichen Erhebungen von Kauf oder Verkauf der Marktwagen-Ladungen von Hohlwerk (II, 13), so daß die Jahrespacht dieses Zolles (wahrscheinlich 4 Pfund Geldes und 12 Hühner) nebst wöchentlichen Lieferungen von Holzgeräth in den Mainzer Hof — ein Zeichen, daß der Zoll selbst dann und wann in solchem Geräth ange-

---

[1]) Rein, Thuringia sacra I, 68.

[2]) Bartholomäus l. c. p. 22 f. Der Pferdezoll ist daselbst allerdings nicht erwähnt, steht aber II, 255 mitten unter den hier folgenden Gefällen.

nommen wurde, — wohl zu erſchwingen war (II, 13, 255). Auch der Pachtzins an Geld und Hühnern wurde nach II, 255 in den „Hof" gezahlt; der Vizthum ging aber dabei doch nicht leer aus: jede Woche erhielt er ſeine 5 Holzbecher (II, 251) und an den drei Tagen vor Oſtern, Pfingſten und Weihnachten gehörte ihm der ganze Hohlwerkzoll (II, 20).

Ueber den Salzmarkt war mit ausgedehnter Vollmacht (II, 21) der Salzgräfe geſetzt. Wenn er auch den Zoll der Salzwagen, der ſich von thüringiſchem Salz wie der von einem Wagen mit Hohlwerk auf 2 Pfenninge, bei außerthüringiſchem auf das Doppelte belief, in den Mainzer Hof zu liefern, ebenſo die Jahresabgabe an Salz von ſolchen, die ein- oder zweimal die Woche den Salzmarkt mit Wagen- oder Karrenlaſt beſuchten, nur einzuſammeln hatte (II, 12, 7), ſo fielen ihm doch nicht nur gewiſſe Contraventionsbußen auf dem Salzmarkt zu (II, 18 f.), ſondern die 3 Scherfe, die von jedem Salzabmeſſen Bürger wie Fremde zahlen mußten, gehörten ihm (II, 11). Bei dem ſtarken Salzverbrauch in Erfurt, wo abgeſehen von Tiſch- und Viehſalz noch von Gewerken wie dem der Weißgerber, Seifenſieder, Fleiſcher und Sälzener anſehnliche Mengen von Salz verarbeitet wurden, mußten auch ſolche Scherflein ein Erkleckliches eintragen. Sieht man doch das Drängen von Wagen und Karren auf dem Salzmarkt daran, daß auf billigeren Verkauf die Belohnung früheren Abmeſſens geſetzt wurde.[1] Bei der hohen Wette von 3 Pfunden und 3 Scherfen durfte nur mit dem kleinen erzbiſchöflichen Gemäß, das der Salzgräfe inne hatte, Salz gemeſſen werden (II, 11). Die unter den 15 Salzkrämen oder Salzhütten den ſtändigen Kleinverkauf trieben — die ſogenannten Salzhocken, die nachmals wenigſtens immer „Salzfrauen" waren, — halfen bei dem Abmeſſen und durften die ganze Woche über die „Huppen" oder nicht verkauften Salzüberſchüſſe von Wagen und Karren aufkaufen (II, 15). Dafür war jede Salzhütte dem Schultheißen zu Jacobi einen Scheffel Salz, zum großen Neujahr demſelben 2 und dem Vizthum 1 Schilling zu geben ſchuldig (II, 8, 4). Dieſer Geldabtrag, an dem auch die Büttel ihren Antheil hatten (II, 175, 227 ff.), geſchah, wenn zu Epiphanias (dem „Zwölften Tag" III, 13) oder den Sonntag darauf der Salzgräfe dem Vizthum, dem Schultheißen, deren Bütteln und den ob ihrer Zank- und Schimpf-

[1]) Engelmanns-Buch, fol. 123 v.

ſucht übel berufenen Salzfrauen in ſeiner Wohnung den großen Schmaus zurichtete (II, 3, 4).[1] Der Salzgräfe ſelbſt gab zu demſelben Termin dem Schultheißen 50, dem Vizthum 30 Schillinge (II, 3) und jedem von beiden zu Oſtern ein Paar Gint-Kamaſchen (II, 5), im übrigem aber verdiente er ſich ſein Meßgeld durch die beſtändige Aufſicht über pünktliche Einhaltung der Salzzoll-Vorſchriften, die ihm auf dem Marktplatz und in der ganzen Stadt oblag.

Auch der Pferdezöllner hatte nur eine Jahrespacht von 80 Schillingen oder 4 Pfunden Geldes zu leiſten (II, 213) und erhob dafür beim Handel mit thüringiſchen Pferden je 4 Pfenninge ſowohl von Käufer wie Verkäufer, beim Handel mit außerthüringiſchen Pferden dagegen nur die 4 Pfenninge von dem thüringiſchen Käufer, während der ebenſo hohe Zoll des außerthüringiſchen Verkäufers ins „Gaſtamt" gehörte. Schlägſchatz *nebſt Zoll* wurde nur von inländiſchen Roſſen entrichtet (von Käufer wie Verkäufer 2 Pfenninge); des Schlägſchatzes waren dabei (außer beim Handel mit einem Mitbürger, I, 20) auch die Bürger nicht ledig, wohl aber des Zolles, wie ſie auch in Gemäßheit ihrer allgemeinen Befreiung vom Marktzoll keinen Salzzoll erlegt zu haben ſcheinen (II, 212).

Andere Waaren hatte man aus uns unbekannten Gründen zuſammengruppirt und für jede dieſer *Gruppen* einem beſonderen Zöllner das „Amt" der Zollerhebung von den Verkäufern überwieſen. So gehörten:

1. ins Brückenamt, das von der Krämerbrücke ſeinen Namen führte, alle Krämerei-Gegenſtände, wie Specereien, Wachs und gewiſſe Webſtoffe (z. B. Dirdendei, Berwer), ferner inländiſche Haarlaken, Ziechenwerk zu Bettbezug, Hand- oder Tiſchtüchern, Taſelblei, Gerannt-Zinn, Spangen und Becher, Meſſerchen und Nadeln, Holzſchuhe, Kämme und Drechslerei, Waaren von Färbern, Gürtlern, Weißgerbern, aber auch Hühner, Eier, Käſe, Aepfel, Birnen, Kohl und dergleichen, ja ſogar das in Trögen, Mulden oder Bechern feil gebotene Salz (II, 198, 199, 202, 206, 208);

2. ins Altkleideramt nicht nur alte Kleidungsſtücke, Pelzwaare der „alten Kürſchner", geflickte Keſſel, ſondern auch neue linnene Kleidungsſtücke, Taufkleider, thüringiſche Leinwand (mit den zwei gleich

[1]) Ueber die Zuziehung der Salzfrauen ſ. Michelſen, Mainzer Hof p. 33, wo aber zu leſen iſt „saltzfrawen, die zu Erfurdt saltz *feyl* (nicht frye) haben."

folgenden Ausnahmen), Garn, nicht zum Export über Thüringens Grenzen bestimmte Karden, in Erfurt gegossene Glocken, Schwerter, Schilde und andere Waffen (II, 203, 205);

3. ins Leinwandamt die unter den „Lingaden" am Rathhaus und von der Benedicts- bis zur Allerheiligenkirche verkaufte Leinwand (II, 210);

4. ins Lederamt Riemerwaare, Felle und Leder (wenn es nicht zum Export über Thüringen hinaus bestimmt war), Filz, Haare, Lohe und andere zur Gerberei dienende Materialien, neue Wämmse, die die Schneider unter den Gewandschnittgaden fertigten und verkauften, ebenda oder anderwärts abfallende Zeugstücke und Leinwand, die unter denselben Gaden gegen wollene Tücher ausgetauscht wurde, auch Leder und inländische Tücher, die man von Mühlhausen oder anderen benachbarten Städten einführte, sowie die auf Messen und Jahrmärkte fahrenden Wagen (II, 208);

5. ins Gastamt der Zoll des Verkäufers eines außerthüringischen Pferdes, Felle, Leder und Karden, die zur Ausfuhr aus Thüringen bestimmt waren, Glockenspeise und Sicheln (II, 205, 208, 212, 215);

6. ins Bornamt Fische (mit Ausnahme der im Stadtgebiet gefangenen), Wolle und „Muswerk" d. h. Erbsen, Bolz, Hirse und andere Gemüse (II, 40—43).

Alle diese „Aemter" wurden einst gegen einen bestimmten Jahresabtrag von Silber, Geld, einigen Fastenhühnern, etwa einem Scheffel Mohn- oder Hanfsamen oder einem Paar Gint-Kamaschen und gegen ein Wochengeld von $1\frac{1}{2}$ oder 5 Schillingen verpachtet. Bis auf das Leinwandamt wurde die eigentliche „Losung" oder das Kaufgeld für ein solches Zollamt (zu 1, 3, 6 Pfund) an jeder der drei „Weihfasten" oder Quatember (in den Fasten, um die Mitte September und December) entrichtet. Rechnet man die Mark Reinsilber zu $2\frac{1}{2}$ Pfund Pfenninge (s. oben S. 168), so brachte diese Zollverpachtung vom Brückenamt 36, vom Altkleideramt 27, vom Leinwandamt $5\frac{9}{10}$ und vom Lederamt $18\frac{1}{2}$ Pfund ein (II, 201, 204, 211, 207, 255). Nur vom Gast- und Bornamt wissen wir die Pachthöhe nicht; auch nach dem Brückenamt und was dahin für Waare zolle, mußte sich schon Hermann von Bibra bei älteren Leuten erkundigen (II, 197).

Gezollt wurde auf dem Fiſchmarkt von jedem Rad des Fiſchkarrens oder -Wagens nach alter Weiſe[1] ein Pfenning (II, 41), ebenſo viel von jedem Ohr (oder Henkel) einer zum Verkauf gebrachten Glocke, nur daß das Hauptohr zollfrei war (II, 205); das „Marktrecht" aber, was die Zollpächter erhoben, war nur für Erfurter Bürger genau beſtimmt: ſie mußten jährlich (gewöhnlich zu Jacobi) 3 Pfenninge vom Laden zahlen; Fremde hatten dagegen, wenn ſie regelmäßigen Verkauf in der Stadt hielten, jede Woche 1 Pfenning zu zahlen, wenn ſie ſich nicht auf andere Weiſe mit dem Zöllner verſtändigten (II, 200, 203, 205, 40).

Mit dem Fortſchritt der Zeit wurde die Decentraliſation auch im Zollweſen allmählich abgeſchafft, indem man die ſechs „Aemter" theilweiſe zuſammenzog (II, 255), dann dieſe Zölle und Marktgelder gar nicht mehr zu Pacht austhat, ſondern (wie den übrigen Marktzoll) durch gemeine Zollknechte einſammeln und in den Mainzer Hof einzahlen ließ, wo ſich zuletzt alle Revenüen in der Kaſſe des Gutsverwalters oder „Küchenmeiſters" ſammelten. In dieſer ſpäteren Zeit wußte man dann nichts mehr davon, daß der Zoll von „Fiſchen in der Lake" eigentlich dem Schultheißen zuſtehe (II, 41), daß von den 66 Heringen, die jeder Heringer, von den $1\frac{1}{2}$ Pfunden Oeles oder Geldes, die jeder Oelverkäufer, von den 3 Maltern Hafer, die jeder Futterer, d. h. Futterverkäufer in den Faſten zu zahlen hatte, $\frac{2}{3}$ dem Schultheißen, $\frac{1}{3}$ dem Vizthum gehörten (II, 44); an den Faſten-Heringen hatten Vizthum und Schultheiß um 1500 nur den doppelten Antheil wie der Freibote, der Vogt und jeder der Gerichtsknechte, d. h. ſie erhielten von den eingeſammelten Heringen zweimal 66 Stück. Auch der Schmied im Mainzer Hof hatte dafür, daß allein er die Kohlenſtoße zum Kohlenabmeſſen auf dem Markt (gewiß gegen kleine Sporteln) darreichen durfte, nun nicht mehr des Vizthums Reitpferd unentgeltlich zu behufen, dem Vizthum ein Paar Sporen zu 4 Schillingen, in den Hof ein Pfund Silbergeld und in gleichem Werth einen ehernen Topf zu liefern (II, 75), ſondern er zahlte einfach ſeine 2 Pfund und 4 Schilling dem Küchenmeiſter ein. Endlich fiel von Einnahmen, die je nach der Production und Conſumtion verſchieden hoch ausfallen mußten, auch die „kleine Bierwette" oder das „Waſſer-

[1]) So ganz allgemein die Veranſchlagung des Marktzolles im Baſeler Biſchofsrecht §. 9.

geld", die Brausteuer der 6 Pfenninge von jedem Fuder Erfurter Bieres nicht mehr zu $^2/_3$ an den Schultheißen, zu $^1/_3$ an den Vizthum (II, 28, 174; III, 21), sondern die Besitzer der 6 großen Brauhäuser brachten sie sammt den Brauzetteln aus den zahlreichen „Biereigenhöfen" ungetheilt dem Küchenmeister in den Hof.[1]

So war mindestens schon um 1485[2] die Vereinfachung der Zollerhebung wie der Zolleinnahme dahin gediehen, daß der Küchenmeister allen Zoll einnahm und seine Diener ihn erhoben; selbst der Salzgräfe war einer dieser Diener geworden, lieferte Zoll und Meßgeld in die Hofkasse und bekam nur von der jährlichen Dreischillingsabgabe der 15 Salzkräme „einen Salzkram frei gelassen", d. h. der Küchenmeister gab ihm 3 Schillinge von diesen Salzkötenzinsen. Ausführliche Verzeichnisse des Marktzolls von jedem Mittwoch und Sonnabend liegen uns gerade aus dieser Zeit vor: jeder Mittwoch bringt 5 Zollposten mit den Beifügungen „Gast. Born. Holz. Krämer. Pfortner", wozu des Sonnabends noch der Salzgräfe und drei einfache Vornamen mit den zugehörigen Zollposten kommen. Die letztgenannten Drei sind ohne Zweifel die „drei gehenden Zöllner", denen alltäglich (jedoch wohl nicht allein) die Thorwacht und die Pfändung der Zollcontravenienten oblag, die aber außerdem „ihre Aemter" hatten, „ihre Plätze, da ihnen Zoll zu nehmen gebührt". Mittwochs und Sonnabends um 5 Uhr Nachmittags holen sie den „Brückenzöllner"[3] aus seinem Zollhaus vor den Graben zur gemeinschaftlichen Rechnungslegung in den Hof ab. Dieser Brückenzöllner erscheint als Oberzöllner, der den gehenden Zöllnern Zollzeichen machen lehrt und sie über die Zollerhebung „von jeglicher Waare in ihren Aemtern" unterrichtet; er selbst muß „die Werktage täglich in dem Zollhaus auf der Brücke[4] sitzen" und des in sein Amt gehörigen Zolles warten, Mittwochs und Sonnabends sogar auf dieser „Zollbrücke" im Zollhaus zu Mittag essen und um 5 Uhr sodann die Zollbüchse in den Mainzer Hof tragen, wo der „Pförtner" (der am Krummen Thor beim Mainzer Hof den Zoll zu überwachen hat) und (jedoch nur des Sonnabends)

[1]) Engelmanns Rechnung des E. A. von 1511, p. 7.

[2]) D. A. 8678.

[3]) Nicht zu verwechseln mit dem oben erwähnten Verwalter des alten „Brückenamts".

[4]) Es ging damals eine Klinge d. h. ein Gassencanal unter dem Zollhaus weg.

auch der Salzgräfe sich einfindet, um den einbekommenen Zoll dem Küchenmeister vorzuzählen.[1]

Am meisten streitig war damals das Ablaß- und Weihfastengeld: jenes sollte an dem großen Freimarkt zu Trinitatis jeder außer seiner Behausung feil bietende Bürger in einer Höhe von 3 Pfenningen (jeder Fremde in gleicher Höhe am ersten, zu 1 Pfenning alle folgenden Tage dieses Marktes), dieses aber jeder außer dem Haus Verkaufende ohne Unterschied in einer Höhe von 3 Pfenningen zu den drei Weihfasten erlegen. Unschwer erkennt man in letzterer Abgabe das ehedem gewöhnlich zu Jacobi fällig gewesene „Marktrecht" der drei Pfenninge (s. S. 177), gegen dessen Verdreifachung sich die Bürger natürlich stark wehrten; nur zu 6 Pfenningen Jacobi-Abgabe wollten sie sich erbieten, bei der Mehrforderung seitens des Küchenmeisters geschah es wohl öfter, daß dieser (wie Engelmann 1511) von Ablaß- wie Weihfastengeld keinen Heller einbekam.[2]

Die übrigen Einnahmen an Zoll und ähnlichem aus der musterhaft geführten Rechnung Nicolaus Engelmanns von 1511 mögen hier zum Schluß beweisen, wie selbst in ungünstigen (durch Krieg und innere Zwietracht heimgesuchten) Jahren diese Einkünfte nicht unbedeutend waren. Es kam ein:

an Marktzoll (noch immer ein Pfenning vom Schillingswerth) und Schlägschatz	1417	Schock	57	Groschen	2	Pfenning	1	Heller
an Zollbuße	46	„	1	„	1	„	1	„
von den Salzkrämen . .	2	„	48	„	—	„	—	„
von den Kohlenstoßen . .	2	„	56	„	—	„	—	„
von Kleiner Bierwette (179 „Biere", davon 173 verrechtet à 8 Groschen Lauenmünze = 6 Groschen Strichgeld[3] und nach Abzug von 48 Groschen)	16	„	30	„	—	„	—	„
	1486	„	13	„	1	„	—	„

oder (das Strichgeld nach Engelmanns Ansatz „12 Pfenninge oder 4 Groschen Strichgeld = 1 Schilling" in alte Münze umgesetzt): 1114 Pfund 13 Schilling 4 Pfenning.

[1]) Michelsen, Mainzer Hof p. 33 ff.
[2]) S. seine Rechnung p. 11 f.
[3]) S. hierüber II, Anm 81.

4. Ständige Einnahmen.

Ein unverkennbarer Gegenſatz beſteht zwiſchen der Handhabung der Mainzer Gerechtſame in Erfurt vor und nach 1300: vorher waltet das Princip der Verpachtung, nachher das der beſoldeten Beamtung.

Die Leitung der für das öffentliche Leben in der Stadt wichtigſten Mainzer Gerechtſame war in der früheren Zeit, wie wir ſahen, dem Vizthum von Apolda anvertraut; er verpachtete „die drei Aemter", nämlich das Schultheißen-, Münzmeiſter- und Marktmeiſteramt, und erhielt dafür von den Pächtern ſo viele Mark Silber, als die Zahl der Jahre betrug, für die ſie ihre Aemter von ihm in des Erzſtifts Namen erhalten hatten, abgeſehen von ſonſtigen Einnahmen, die der Vizthum von oder mit ihnen an Gerichtsgefällen, Zoll, Wachs und Jacobi-Pfunden hatte (III, 7). Die Herrn von Apolda hatten hierfür eine jährliche Zahlung von mindeſtens 6 Pfunden an den Erzbiſchof zu leiſten (II, 235), der natürlich die Pachtſummen ſelbſt für ſeine Kaſſe einzog, ja vom Marktmeiſter ſollen noch außerdem des Jahres 2 Mark „für die Schuhe des Herrn Erzbiſchofs" gezahlt worden ſein.[1]

Daneben aber beſtand von jeher die Verwaltung des erzſtiftiſchen Gutshofes in Erfurt, wo die mehr privatrechtlichen Befugniſſe des abweſenden Herrn ihren Mittelpunct fanden. Urkunden des 12. Jahrhunderts zeigen uns ein vollſtändiges Hofperſonal, als wenn der Mainzer in Erfurt ſeine zweite Reſidenz habe: mit der Würde des Schenkenamts ſind wie mit jener oberſten des Vicedominats ſtets die von Apolda betraut, als Kämmerer kommen auch Mitglieder dieſes Geſchlechts, gewöhnlich des Zweiges „von Meldingen"[2] vor, ein Truchſeß erſcheint urkundlich noch 1196,[3] Marſchalke weiden 1133 die Roſſe des erzſtiftiſchen Gutshofs[4] und ſcheinen in dieſem Jahrhundert auch noch zur höheren Miniſterialität gehört zu haben.[5]

---

[1]) Copiale Erfurdense Vulcano abreptum. W. A. Samml. No. 76.

[2]) Vgl. hierüber Funkhänel, in der Jenaer Zeitſchrift für thüringiſche Geſchichte IV, 480 ff.

[3]) Urk.-Abſchrift im E. A.

[4]) Gudenus, Cod. dipl. I, p. 108.

[5]) ib. p. 171, wo unter den Zeugen einer Beurkundung von 1145 zwiſchen Schenk und Vizthum von Erfurt zwei Marſchalke genannt ſind; in anderen von Erzbiſchöfen zu Erfurt ausgeſtellten Urkunden ſtehen zwar auch öfters marscalci unter den Zeugen, gehören aber wohl meiſt der Mainziſchen Dienſtmannenſchaft des Erzbiſchofs an.

Schenk- und Kämmereramt erhält sich ins 13. Jahrhundert; die erzstiftische „Kammer" (cubicula) in Erfurt, aus der 1233 ritterliche Ministerialen Jahressold beziehen,[1] werden wir uns als das Bulgen- d. h. Säckelamt Ludwigs Kämmerers von Meldingen[2] zu denken haben. Von einem Truchseß findet sich indessen nun keine Spur mehr, so wenig als von Marschalken, die „des Hofes und der Ehren pflegen". Wir werden nicht irren, wenn wir das Amt des Küchenmeisters als die Verwandlung oder Ausscheidung aus dem Hofamt des Truchseß auch an diesem Hof annehmen, wie es von den geistlichen Höfen zu Tegernsee und Paderborn z. B. bekannt ist.[3]

In die Hand des Küchenmeisters sehen wir nun seit dem 14. Jahrhundert die ganze ökonomische Verwaltung des bedeutenden „Hofes" im Brühl, das ganze Finanzwesen und bald die Summe der erzstiftischen Regierung in Erfurt gelegt. Noch aus den werthvollen Aufzeichnungen des „Schreibers Bartholomäus"[4] tritt uns aus der Zeit bald nach 1250 das Finanzwesen des Erzbischofs im Umkreis der Stadt Erfurt in ziemlich ungeordneten Zuständen entgegen: dem reichen Bürger Hartung Hotermann ist man 400 Mark schuldig, — man verpachtet ihm dafür auf 8 Jahre das Brühler Schultheißenamt; der Münzmeister erhält ebenfalls als Gläubiger des Erzstifts die Münze auf zwei Jahre verschrieben; einer größeren Anzahl anderer Bürger, unter denen sich auch die Fleischer der Stadt befinden, ist der Erzbischof 182¾ Mark schuldig, und er setzt für diese Schuld den ganzen Steigerforst als Pfand, wenn er bis Martini nicht zahlen könne; inzwischen hat man für 50 Mark, die die Stadtgemeinde in den Fasten gegeben, Pferde in den Hof gekauft, dem Sattler Heinrich neue Sättel bezahlt und an alten Schulden ihm etwas abgetragen, Ausgaben für Hafer und Heu, für Tischtücher, Pergament und Botenlohn an den Papst nach Rom und ähnliches gedeckt; — wie lange aber konnte man so weiter wirthschaften? Doppelt ersprießlich und doppelt schwierig erscheint unter solchen Umständen das Werk der systematischen Ordnung aller der Rechtstitel, die in dem Chaos dieser schuldenbe-

[1]) Grünes Buch des E. A. fol. 68 v.

[2]) „Lvdewik. kemerer. von. Meldingun." lautet seine Siegelumschrift an einer Erfurter Urkunde von 1238 (jedenfalls eine der frühesten deutschen Siegelinschriften).

[3]) Maurer, Fronhöfe II, 284 f.

[4]) Im Coblenzer Archiv, im E. A. wortgetreue Abschrift.

lasteten Bewirthschaftung der Erfurter Domäne steckten; es galt einem Mann von Charakter und geschäftlicher Gewandtheit die wichtigste Seite der ganzen Verwaltung, die finanzielle, zu übertragen, mit der dann ganz von selbst die Oberleitung der erzstiftischen Gerechtsame und Interessen überhaupt sich verknüpfte. Ohne Zweifel hat unser Hermann von Bibra für diese Neuordnung und Neuorganisirung das Meiste gethan durch sein „Büchlein", das dieselben Verhältnisse, die noch funfzig Jahre früher theilweise in wirrem Durcheinander lagen, so formulirte, wie sie sich Jahrhunderte lang in nicht wesentlich veränderter Ordnung erhalten haben.

Die vielköpfige Verwaltung erreichte seitdem allmählich ihr Ende: statt der Amtspächter, die auf Wahrung der Mainzer Rechte gewiß weniger bedacht waren als auf möglichst lucrativen Ersatz ihres Pachtzinses, führten zuverlässige, allein vom Hofverwalter erwählte Männer die Aemter; die Einkünfte versiegten nicht mehr in einer Vielzahl von Ableitungscanälen, sondern sammelten sich in ganzer Fülle in Scheuer und Küche, Schrein und Büchse des Küchenmeisters. Während die Umgebungsgebäude des Frohnhofs bei Sever baufällig wurden, nur ein kleines Haus daselbst für einen Büttel oder sonstigen Diener,[1] ein anderes etwa für den Schultheißen Wohnung war, blühte jenseits der Dom- und Severhöhe der Gutshof im Brühl immer stattlicher empor.

Früher selbst neben dem Holzhegen vom Vizthum eingesetzt (II, 256; III, 8), bestellte sich der Küchenmeister (cellarius,[2] später immer provisor allodii genannt) nun zunächst seine Leute für den Hof. Von den 1332 erwähnten Gehülfen des Küchenmeisters scheint außer dem Küchenschreiber (notarius allodii II, 64) nur der Holzhege oder Oberförster Wohnung und Kost im Mainzer Hof gehabt zu haben, da er außer der Hegung der erzstiftischen Wälder um Erfurt die ganze Landwirthschaft mit zu überwachen hatte (II, 167).. Der Unterförster, mit der Hegung der Wagweide oder Wawet (des Steigerwaldes) speciell betraut, hatte zur Erntezeit auch die abgeernteten Aecker zu vermessen und aß alle Sonn- und Festtage mit im Hof (II, 168). Der Keltermeister, der nicht nur die Weinkelterei zu

[1]) Grünes Buch des E. A. fol. 31.

[2]) In dieser Latinisirung des Titels (wie gewöhnlich zu cellerarius entstellt) findet sich bereits 1157 Wernerus als Küchenmeister in Erfurt (Hdschr. A des Bibrabüchleins fol. 27 v.)

beſorgen, ſondern auch bei der Ernte zu helfen, Kumſt einzumachen und andere Arbeiten je nach Bedürfniß zu verrichten hatte, bekam wie der Böttticher des Hofes, der all' die Holzgefäße für die geſammte Oekonomie von den ihm gelieferten Hölzern, Reifen und Weiden fertigen mußte, nur an den Tagen, wo er mit ſeinen Knechten für den Hof arbeitete, daſelbſt die Koſt (II, 166, 165). Im Uebrigen hatten die eben Genannten für ihre Mühewaltung keinen weiteren Lohn als das Erträgniß von 11—18 Acker Landes oder einem Wein- und einem Obſtgarten, die ſie ſich ſelbſt beſtellen mußten, ähnlich wie der Freibote (II, 186). Demnach iſt es nicht wahrſcheinlich, daß man noch wie früher ſogar dem Geſinde in Hof und Mühle 20 Pfund, dem Schmied des Hofes 4 Pfund Geldes Löhnung gab (II, 257); der Schmied wird ſeine Arbeit an Ackergeräthſchaften und das Behufen der 16 Pferde wohl wie die andern Knechte für Koſt und Kleidung geleiſtet haben.

Die Pferde des Erzbiſchofs, ſahen wir, weideten ſchon 1133 auf den feuchten Gerawieſen im Brühl und wurden von Marſchalken gehütet;[1] im 13. Jahrhundert entſpann ſich über den Pferdeſtall im Mainzer Hof ſogar erbitterter Streit zwiſchen dem Rath und dem Erzbiſchof Werner, die ſich daher 1277 beſonders über dieſen Fall auszuſöhnen hatten.[2] Auch die Wawet benutzte man wohl ſchon damals (beſonders für Rindvieh) zur Weide, einen ſtattlichen Forſt, den man noch im Jahr 1636 zu etwas über 2000 Acker und — freilich nach ungenügend fundamentirter Durchſchnittsberechnung — auf den 2000 Acker zu 104000 Laubſtämmen abſchätzte;[3] andere erzſtiftiſche Waldungen, deren Holz und Wild dem Hof gehörten, waren: das Witterdaer Eichen-Gehölz, der Orfal-Wald bei Döttelſtedt (von 70 Acker Größe nach einer Vermeſſung von 1529[4]) und andere nicht namentlich uns überlieferte (II, 167). Noch weniger iſt uns bekannt über den gewiß ſehr beträchtlichen Umfang der erzſtiftiſchen Weingärten um Erfurt; doch wiſſen wir, daß ſchon zu Bibras Zeit die Anhöhen bei Tiefthal und bei Hochheim längſt ſolche trugen (II, 86, 82), und der Weinbau um Hochheim ſo umfaſſend betrieben wurde, daß gewiſſe Bauernhufen in der Hochheimer Flur mit Weinfuhren ehedem frohndeten, andere

---

[1]) Gudenus, Cod. dipl. I, 108.
[2]) M. A. VII, 3.
[3]) M. A. Erf. Kriegsacten Tit. IX, No. 19.
[4]) Vgl. II, Anm. 259.

(10 ſogenannte „Lehen") mit nichts als Geräthen zum Weinbau zinſten, ehe ſie mit vollen 5 Pfund Geldes jährlicher Abgabe dieſen Zins vertauſchten (II, 82).

Um ſo genauer theilt uns Hermann von Bibra die Größe des 1332 dem Hof gehörigen Ackerlandes (II, 230—234) mit: es erſtreckte ſich von Hochheim, in deſſen Feld 190 Acker davon lagen, zwiſchen Gera und Wawet hin, wo 150 Acker Landes eine eben ſo große „Gebind" ausmachten wie eine zweite (ſpeciell „Mainzer Gebind" genannte) weſtlich vom Petersberg, und ſchloß den Fluß herab bei Ilversgehofen mit 118 Acker „am hohen Stade" ab, betrug alſo im Ganzen 608 Acker. Die Beſitzer von 59 Hufen in 6 umliegenden Dörfern[1] waren verpflichtet, für jede ihrer Hufen je 3 dieſer Acker des Herrenlandes zu bearbeiten und bei der Ernte je zwei Wagen voll Getreide vom Feld in den Mainzer Hof zu fahren; beſchäftigte ſie das den ganzen Tag über, ſo erhielten ſie des Mittags für ſich die Koſt und für ihre Pferde — denn die mußten ſie ſelbſt zu dieſen Ackerfrohnden ſtellen — das Futter vom Küchenmeiſter (II, 54).

Die Hufe, wie hier nach Maßgabe von II, 216 immer geſchehen ſoll, zu 30 Acker gerechnet, waren mithin nur etwas über 20 Hufen der Gera-Ebene ober- und unterhalb der Stadt in unmittelbarer Bewirthſchaftung durch den Mainzer Hof; die Gebind im Südweſten wie die im Weſten der Stadt bildete ein geſchloſſenes Artland von je 5 Hufen Größe, die letztere allein lag nicht in der fruchtbaren Thalaue des Fluſſes. Durch die „Gebindfrohnden" war Beſtellung und Erntearbeit erleichtert; der ganze Ertrag ſammelte ſich in den Speichern des „Hofes", nur daß an das Domſtift der Zehnte davon abzutragen war,[2] wie der Kirche in Dorla von den 12 Hufen, die

---

[1]) Wegen der Dienſte und Abgaben, die dieſe Bauern dem Küchenmeiſter oder, wie es 1157 hieß, „dem erzbiſchöflichen Tiſch" z. B. an Hühnern zu leiſten hatten, hießen die ganzen Dörfer ſpäter „Küchendörfer"; 1157 ſind jedoch die „Slavi nostri" der 3 „Slavendörfer" (II, 39) nur neben die zu Frohnden verpflichteten Bauern der drei anderen Dörfer geſtellt, welche genannt werden: „homines familie nostre, qui episcopali mense nostre deserviunt."

[2]) Bis in das 17. Jahrhundert muß dieſer Zehnte an das Domſtift geleiſtet worden ſein, denn letzteres führt unter den Reſtituenden nach dem 30jährigen Krieg die „zehnte Garbe vom Gebindland" mit an, „die das Stift über 500 Jahre in possessione gehabt" und erſt der ſchwediſche Amtmann, der mit der Mainzerhof-Verwaltung beauftragt worden, ihm entzogen habe. M. A. Erf. Act., Tit IX, No. 31.

dem Mainzer in der Flur von Bischofsgottern gehörten.[1] Von allem übrigen Eigenthum an Haus und Hof, Wald und Flur im Umkreis der Stadt (dem späteren Stadtgebiet) und in der Stadt selbst erhob das Erzstift nur Zins von den jeweiligen Besitzern. Dieses zinstragende Grundeigenthum des Erzbischofs um Erfurt hat man in seiner Größe oft überschätzt: es belief sich in der nächsten Umgebung der Stadt auf vereinzelte Stücke Garten- oder Ackerlandes, einige Mühlen und Fischteiche, in den Dorffluren, soweit uns Bibra einen Einblick verstattet, auf etwas über 160 Hufen, zum weitaus größten Theil in den Feldern der 6 Küchendörfer und den zusammenhängenden Fluren der Dörfer Witterda und Rasdorf gelegen. Irren aber würde man, wenn man sich das Erzstift Mainz im Grundbesitz der ganzen Flur irgend eines dieser Dörfer dächte. So betrug z. B. der umfangreichste Grundbesitz in den Küchendörfern, der in Ditelstedt, nicht mehr als 14 Hufen (II, 54), was ungefähr die Hälfte der Gesammtflur ausmachte;[2] noch sicherer können wir den Nachweis führen, daß die dem Erzstift gehörigen 8 Hufen in Melchendorf weder die Hälfte der Dorfflur noch den größten Antheil an derselben ausmachten: 9 Hufen der letzteren gehörten noch 1333 dem Severstift, 4 der Vizthumschen Familie in Erfurt.[3]

Unter den zu „Gebindfrohnden" pflichtigen Hubnern in den Küchendörfern hatten die „windischen Leute" in Daberstedt, Melchendorf und Ditelstedt, den „drei Slavendörfern", schon in so fern eine besondere Stellung, als sie noch jährlich zu Mittfasten dem Vizthum einen Abkaufzins für die uralte Bettemund d. h. die Ehebettabgabe an den Schutzherrn zahlen mußten (II, 39; III, 28); auch begann ein nicht näher bezeichneter Dreischillingszins von jeder Frohnhufe in Daberstedt und Melchendorf, ein mehr als doppelt so hoher von jeder in Ditelstedt das Neujahr der Mainzerhof-Verwaltung, das noch 1511 auf Lichtmesse fiel (II, 25). Zu Fastnacht forderte der Büttel des Brühl-Schultheißen von jeder Frohnhufe in allen drei Slaven-

---

[1]) Nach dem noch unveröffentlichten Theil der Hdschr. A.

[2]) Ich stütze mich hier auf die genauen Nachweise über die Größe der Erfurter Dorffluren im vorigen Jahrhundert, wie sie das Clemens-Buch des E. A. Tom. II, 45 ff. gibt.

[3]) Nach einer alten Urkundenabschrift, die eine der in der Hdschr. A des Bibrabüchleins leer gelassenen Pergamentflächen füllt.

dörfern ein Huhn ein (II, 35), was wohl beſſer als Vogtsbete wie in Witterda und Rasdorf (II, 34) denn als Hühnerzins für die Freiheit vom Marktzoll, wie ihn die anderen zollfreien Dörfer zahlten (II, 36 f.), aufzufaſſen iſt. Alle drei Slavendörfer zahlten dann zu Walpurgis ihren Erbzins (II, 63), wobei ſich wieder Ditelſtedt von den zwei anderen Dörfern geſondert hielt: in den letzteren zahlte jede der Frohnhufen 5 Schillinge mehr als zu Lichtmeſſe, in Ditelſtedt dagegen genau daſſelbe, wie denn die Ditelſtedter Hufen auch die einzigen waren, die außer zu Lichtmeſſe und Walpurgis noch einmal zu Martini dieſelbe Anzahl von je 75 Pfenningen zu zinſen hatten, darin der Mühle zu Biſchofsgottern ähnlich, die an denſelben drei Terminen ſtets den gleichen Abtrag von drei Viertelingen (Viertelmarken) Reinſilber zu leiſten hatte (II, 26, 63, 169).

Den bei weitem größten Antheil an Dorffluren in Erfurts Umgebung hatte das Erzſtift in jener bergigen Gegend nordweſtlich der Stadt, wo auf waſſerarmem Kalkboden unweit zweier erzſtiftiſchen Waldungen dicht bei einander Witterda und Rasdorf lagen. Das größere, Witterda, galt daher mit Recht als „der Hauptort unter den Küchendörfern".[1] Das aber war eine Benennung ſpäterer Zeiten, denn ehedem gab es nur jene 6 Küchendörfer. Die anſehnliche Erwerbung von Grundbeſitz in der Witterda-Rasdorfer Flur erſcheint ſchon dadurch als eine der Mainzer Hof-Verwaltung erſt ſpäter unmittelbar überwieſene, daß die dortigen Bauern nicht mit auf der Gebind zu frohnen und daher urſprünglich nicht mit zum Frohnhofsding im Krummen Haus zu erſcheinen brauchten; auch wurde die Vogts-Bete in Witterda durch einen beſonderen „Vogt oder Freiboten", der im Dorf ſelbſt wohnte, für den Mainzer Hof eingeſammelt (II, 34, 116). „Vogthaftig" (advocaciales) waren in Witterda etwas über $32\frac{1}{4}$, in Rasdorf 15 Hufen (II, 114 f.); von dieſen Hufen forderte man zweimal den Vogteizins oder Bete (bata)[2] ein: zu Faſtnacht je 2 Hühner von der Hufe und zu Martini je $\frac{3}{4}$ Pfund Geldes in Rasdorf, je ein volles Pfund in Witterda von jeder Hufe (II, 34, 114 f.). Noch höher war die Abgabe von den $83\frac{1}{2}$ Ackern

---

[1]) Dominikus, Erfurt und das Erfurtiſche Gebiet II, 160.

[2]) Auch beim Kloſter Heusdorf (dicht bei Apolda) kommt der Name Voitbete als der volksthümliche vor. Vgl. Rein, Thuringia sacra II, 143.

des neuen Rodelands und vom sogenannten Hagen oder Hain ($6\frac{1}{2}$ Acker) bei Witterda: von jenem trug jeder Acker 1 Schilling und 2 Hühner, von diesem sogar ein jeder 1 Huhn und 3 Schillinge (II, 93 f.). Hierzu kam noch der um 1332 erkaufte Erbzins zu je 3 Schillingen von $33\frac{1}{4}$ mainzischen Lehnhusen in beiden Fluren (II, 66—68) und ein herbstlicher Erbzins von einer nicht näher angegebenen Anzahl von Hufen, deren einige die „Roßhufen" genannt wurden (II, 95, 96, 117).

Rechnet man allen für das Jahr 1332 sicher nachweisbaren Grundbesitz des Erzstifts in den beiden in Rede stehenden Dorffluren zusammen, so resultiren über 80 Hufen; sollte indessen der nicht genau zu bemessende Ueberschuß über dieses Areal[1] den gesammten Rest der auf ungefähr 150 Hufen taxirten Flur von Witterda und Rasdorf enthalten? Das ist schon darum nicht wahrscheinlich, weil um 1250 daselbst nur $39\frac{1}{2}$ Hufen mainzisch waren,[2] im 14. Jahrhundert das Peterskloster Witterdaer Acker besaß,[3] und im 16. Jahrhundert jener gewaltthätige Sixtus Reinecker (ein Mitkämpfer des Kurfürsten Johann Friedrich in der Mühlberger Schlacht, der damals in den 40er Jahren, als Mainz Witterda ohne jeden wirksamen Schutz sich selbst überließ, die ganze Dorfschaft tyrannisirte, im Nothfall sich mit Pulver und Blei in seinem Gehöft zu vertheidigen wußte und sich ungescheut „halber Gerichtsherr in Witterda" titulirte) seinen Hof im Dorf nach dem officiellen Bericht des Amtmanns in Gotha an den Kurfürsten vom Haus Sachsen zu Lehen trug.[4] Dennoch war das Eigenthum des Erzstifts an Haus und Hof, Acker und Weinberg in beiden Dörfern so groß, daß sie schon im 14. Jahrhundert als wesentlich mainzische Dörfer galten und für die 300 Mark, um welche das Vizthumamt denen von Apolda abgekauft

---

[1]) Der II, 95 f. erwähnte Erbzins summirt sich (mit Rücksicht auf die in Anm. 169 gegebene Correctur) auf $82\frac{1}{3}$ Schillinge, abgesehen von der unbedeutenden Gabe an Hühnern u. s. w. Jener Geldzins auf die geringste hier vorkommende Zinsabgabe (3 Schillinge von der Hufe) angesetzt, ergäbe demnach kaum über 27 Hufen.

[2]) Schreiber Bartholomäus, p. 26 der Abschrift im E. A.

[3]) Liber s. Petri (Ms. Berol.).

[4]) C. A. Katalog Erfurt, fol. 385 ff.

wurde, als Pfandobject eingesetzt werden konnten.[1] Wie auch selbst bei diesem Verkauf des Erfurter Vicedominats die Herren von Apolda noch das Schultheißenamt in Witterda behielten, so stand vor und nach dem Witterda immer in besonders naher Beziehung zu den mit dem Vicedominat von Mainz Betrauten. So waren es z. B. schon in alter Zeit die Vizthume, die alljährlich von neuem die Bauern von Witterda gegen einen Haferzins vom Erfurter Marktzoll frei sprachen (II, 244); und noch 1477 verlieh Erzbischof Dietrich dem Erfurter Bürger Günther Bock, der damals sein Vizthum in der Stadt war, Behausung, Acker und Weinberge in Witterda als Mannlehen, wie sie vorher Berthold Vizthum inne gehabt. Gerade bei der letzteren Verschreibung[2] kommen manche gewiß sehr alte Frohnleistungen als noch bestehend zu Tage: nicht nur Haferzinse von 40 Höfen, Geldzins vom Waidmüller, Schenkkannen von jedem Spund eines ausgeschenkten Wein- oder Bierfasses, Abgaben des Dorfbäckers von den Broten, die er mit Backen verdient, von dem Geld, das er für Fladen- und Eierkuchenbacken sowie für jeden Schmorbraten erhält, sondern auch die uralte Bettemund, die hier also noch nicht wie in den „drei Slavendörfern" bereits seit Jahrhunderten mit einem Jahreszins dem Gerichtsherrn abgekauft war; wie im 10. Jahrhundert in thüringischen Dörfern das beste Gewand oder 5 Schillinge Geldes als Ehebettzins gefordert wurden,[3] wurde noch damals in Witterda von jeder Heirath mit einer einheimischen Jungfrau die Bettemund der 5 Schillinge erlegt, während bei Hinführung einer von auswärts geholten Braut und bei der Wiederverheirathung einer Wittwe[4] nur 1 Schilling zu bezahlen war; ja noch im vorigen Jahrhundert gab es in Witterda einen Rest der Bettemund, indem jede Auswärtige, die sich ins Dorf verheirathete, bei ihrer Einholung „hinter dem

---

[1]) Engelmanns Buch fol. 183 v. ff. Bei Michelsen (Rechtsdenkmale) p. 329 ff.

[2]) Grünes Buch des E. A. fol. 19 v. ff.

[3]) Schannat, Trad. Fuld. p. 293.

[4]) Offenbar sollte mit der Ermäßigung der Bettemund bei Wittwen-Heirathen der, wie es scheint, schon damals auf den Erfurter Dörfern verbreiteten Abneigung der Wittwen gegen Wiederverheirathung mit entgegengewirkt werden. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts bestand nach Dominikus (l. c. II, 5) der 15. Theil der dasigen Dorfbewohner aus Wittwen.

zeitlichen Beamten zu Pferd ſitzen und ſolchergeſtalt eingeritten werden" mußte, wenn ſie nicht zur Strafe ſo viel Schillinge bezahlen wollte, „als über wie viel Zaunſtecken ſie eingegangen".[1]

Es war ein zeitgemäßer Grundſatz auch unſeres Hermann von Bibra, die Leiſtungen für allen verlehnten Grundbeſitz möglichſt in Geldwerth oder ähnliche Zinsabgaben umzuſetzen. Die Roßhufen in Rasdorf dienten zwar noch mit Beköſtigung des Küchenmeiſters, wenn er aus der Stadt hinauskam, um Händel zu ſchlichten oder zu anderen Geſchäften; ſtatt der Streulieferung für den in der Häufigkeit ſeiner Wiederkehr ſo unberechenbaren Fall der erzbiſchöflichen Anweſenheit in Erfurt leiſteten ſie dagegen nun feſten Erbzins (II, 117). Auch die Gebindfrohnden erlaubte ſchon Bibra für 4 Schillinge abzukaufen unter Umſtänden (II, 54). Daß ſtatt der früheren Weinfuhren und Lieferungen von Geräthen für den Weinbau die betreffenden Hochheimer Grundſtücke in Geldzins angeſetzt waren (II, 82), wurde ſchon erwähnt. Am deutlichſten motivirt Bibra die von ihm ſelbſt vorgenommene Verwandlung von Weinbergsfrohnden, die ehedem von zwei Hufen in Tiefthal dem Erzſtift geſchuldet wurden, in einen Jahrzins zu $1\frac{1}{5}$ Pfund Geldes von jeder Hufe: es ſei das, ſagt er, zu größerem Vortheil des Stifts geſchehen, denn die Frohnarbeit in den Weinbergen wäre unpünktlich und fahrläſſig geweſen (II, 84). Vollends Geräthzins mußte immer mehr unvortheilhaft erſcheinen, je mehr der Geldhandel den Tauſchhandel verdrängte und je billiger die Geräthe mit der Zeit wurden. Die „Brathufe" vor der Wawet bewahrte (ähnlich wie das Hochheimer „Becherlehn" II, 106) nur noch in ihrem Namen die Erinnerung an die Vorzeit, wo von ihr der Bratſpieß in die Küche des Erzbiſchofs zu liefern war (II, 230), und die jährliche Lieferung eines Lederſeſſels für den Erzbiſchof von der Halbhufe in Linderbach hatte erſt recht keinen Sinn mehr, ſeitdem dieſe Länderei aus der Hand der Sattlerinnung in den Beſitz eines Erfurter Bürgers übergegangen war (II, 145).

Die Höhe, in welcher der gewöhnliche Erbzins von einer Hufe Landes erſtattet wurde, war hier wie anderwärts ſehr verſchieden: von 3 Schillingen bis zu 1 Pfund und darüber. Dazu kamen (beſonders zu Michaelis und Martini, wo nach der Ernte die Körnerfütterung billig war) Hühner und Eier, ſelten Gänſe; von der Mühle

[1]) Clemens-Buch des E. A. Tom. I, Anhang.

derer von Elrich im Brühl erhob man Getreide und Hühner (II, 102), von einigen andern Grundstücken nur Getreide, und zwar stets „Korn" (frumentum, d. h. Weizen oder Gemangkorn), fast ausnahmslos aber daneben ein genau gleiches Quantum (1 bis gegen 2 Malter) Gerste oder (einmal) Hafer (II, 103—109). Wer den Erbzins am bestimmten Termin (beim Michaelistermin jedoch mit üblicher Nachsicht bis Martini II, 80) nicht zahlte, wurde vom Küchenmeister oder dessen Boten dreimal darum gemahnt mit je 14 Tagen Zwischenraum bis zur 2. und 3. Mahnung; und zwar geschah jede Mahnung unter Herbeirufung von zwei Nachbaren auf dem zinspflichtigen Gut selbst, jedesmal mit der Mahnbuße von 5 Schillingen; nach der 3. Mahnung konnte diese Buße sammt dem rückständigen Zins durch Pfändung genommen, oder gerichtliche Beschlagnahme („Fröhnung") verhängt werden, worauf das Gut, wenn es „Jahr und Tag" in Sequester gestanden, unweigerlich dem Erzbischof heimfiel. Diese Bestimmungen waren zwar nur von den auf dem Severhof dingpflichtigen Besitzern der 59 Frohnhufen in den 6 Dörfern 1332 in ein Weisthum gefaßt worden, galten aber überhaupt als Norm für jeglichen dem Erzstift erbzinsenden Besitzer irgend welcher Grundstücke in und bei Erfurt (II, 64 f.)

Rechnen wir die Hühnerabgabe für die Zollbefreiuung von Schmira und den drei Küchendörfern im engeren Sinn (II, 36 f.) sowie die je 3 Hühner und je 30 frischen Eier, welche die etwa 60 sogenannten Freigäste aus den 6 Dörfern am Waldessaum im Südosten der Stadt den Sonntag vor Martini in den Mainzer Hof zu bringen hatten (II, 120), auch den Geldzins vom Heiliten-Wald am Hainich und den Wachszins vom Antheil des Ichtershäuser Klosters am Eichenbergforst (II, 119, 24) mit ein, so betrugen im Jahr 1332 sämmtliche in den Hof gezahlten ländlichen Zinsen:

1) an Geld: 121 Pfund 3 Schilling 2 Pfenning 1 Scherf;
2) an Getreide: $24\frac{1}{24}$ Malter Korn, $13\frac{1}{6}$ M. Gerste, $6\frac{7}{8}$ M. Hafer;
3) 674 Hühner, 1890 Eier, 4 Gänse, 4 Pfund Wachs, 18 Schweinerücken und 1 Lammsbauch.

Dazu kamen an Erbzins (besonders Martini-Erbzins) in der Stadt:

41 Pfund 10 Schilling 8 Pfenning 1 Scherf

nebst 131 Hühnern, 4 Gänsen, 1 Pfund Wachs, 1 Centner Schmeer;

ſo daß ſich mit Hinzufügung des Martini-Freizinſes von 45 Pf. 7 Sch. 9 Pf. die jährliche Geldeinnahme von dergleichen ſtändigen Gefällen in dem genannten Jahr ſtellt auf:

208 Pfund 1 Schilling 8 Pfenning.[1]

Ein nicht ganz unbeträchtlicher Zuwachs hierzu ging auch noch hervor aus den 1—4 Bußpfunden für jede verſäumte Freizinsentrichtung (II, 123) und aus den Schillingsgefällen bei Verkauf oder Verlehnung von Freigütern ſowie bei hypothekariſcher Verſchreibung von Capitalien auf dieſelben (I, 3, 4, 9; II, 174; III, 22); 1511 zeigen ſich — bei einer Anzahl von 47 Uebertragungen von Freizinsgütern in dieſem Jahr — dieſe Abgaben dahin normirt, daß für jedes Item eines „Freis" der bisherige Inhaber einen „Auflaßſchilling" und der Empfänger 5 Schillinge „Lehenrecht" zahlt, was alſo, abgeſehen von dem noch unvergeſſenen „Gnade thun", etwa 14 Pfund an altem Geld ausgemacht hätte.

Endlich ſtanden dem Erzſtift auch vom Gewerbe der Stadt feſt beſtimmte jährliche Einnahmen zu. Die „große Bierwette" d. h. die 5 Schillinge, die von jedem der 6 großen Brauhäuſer entrichtet wurden, war zwar keineswegs die bedeutendſte darunter; da ſie indeſſen mit der viel einträglicheren, in der Höhe jedoch ſich nach der Zahl der Biereigenhöfe, bezüglich nach der Zahl der gebrauten Fuder richtenden „kleinen Bierwette" (S. 177) zuſammen erhoben wurde, kannten die Bürger die 3 Termine der Bierwette überhaupt ſo gut, daß ſie dieſelben als wichtige Abſchnitte im Gerichts- und Abgabenkalender überhaupt kurzweg die Bierwetten nannten (III, 14). Dieſe 3 Termine waren in älterer Zeit: Lichtmeſſe, Walpurgis (oder die Betfahrtswoche, d. h. die drei Tage vor Himmelfahrt) und Michaelis (II, 27 ff., 56, 72, 77 ff.), nachmals die „drei Frohn- oder Wichfaſten" (II, Anm. 323). An jedem dieſer Termine, die alſo das Jahr in drei ungleiche Theile theilten, fielen zuſammen: Vogtsgericht auf dem Frohnhof bei St. Sever, Bierwette und die Abgabe der Weber, Lederſchneider, Schuſter, Futterer, Gemüſeverkäufer („Geſämichhocken" bei Engelmann) und derer, die mit Leinwand und alten Kleidern handelten. Dieſe Abgabe „von der Innung" betrug an jedem der

[1]) Es werden hiermit Zuſammenſtellungen aus jener Hälfte des Vibrabüchleins gegeben, die (§ 22 — § 136) ein Calendarium der erzſtiftiſchen Gefälle in Erfurt und ſeiner Umgebung enthält.

3 Termine 59 Schillinge und 9 Pfenninge, wovon auf die Schuſterinnung faſt die Hälfte, auf die der Lederſchneider (Sattler, Schilderer) noch nicht 3 Schillinge kam, und wurde zu $^1/_3$ an den Vizthum und zu $^2/_3$ an den Stadtſchultheißen, ſpäter natürlich wie die folgenden in den Hof gezahlt. Hierhin wurde dann auch die von den drei Innungen der Weber, Schuſter und Hüter (Hutmacher) erhobene „Oblei" am Vortag der drei hohen Feſte, Oſtern, Pfingſten und Weihnachten (II, 50, 73, 136), gewieſen, die geringer war und ehedem, wie es ſcheint, hauptſächlich in Naturalabgaben und Productenzins beſtanden hatte; wenigſtens die Schuhmacher zahlten noch zu Bibras Zeit ihre Oblei an der Oſtervigilie (zu 4 Schillingen) in Wein und einem Lammsbauch, die Hüter gaben dem Vizthum ihre 4 Schillinge Oblei „für das Frauengebende", das ſie offenbar früher ſeiner Gemahlin zum Feſttag im Namen ihrer Innung gebracht, nnd zu Pfingſten hatten ſie noch immer ein Pflichtgeſchenk von je 2 Hüten an Vizthum und Schultheiß, wie die Schuſter ein ſolches zu Martini von je einem Paar Boßſchuhe darzureichen (II, 111, 113). Außerdem mußte zu Jacobi, wenn der neue Obermeiſter der Innung von Vizthum und Stadtſchultheißen (ſpäter vom Küchenmeiſter) beſtätigt wurde, die Weber-, Schuſter- und Sattlerinnung in Geld, die Schmiedeinnung in 36 Pfund Kupfer, zu ein, zwei oder drei Keſſeln verarbeitet, zahlen (II, 74, f.). In Geld umgeſetzt war bereits im 14. Jahrhundert auch die Heringergabe eines Lachſes an der Palmſonntag-Vigilie (II, 45; III, 20). Enger war jedoch nur das in die Weberinnung ſeiner Natur nach gehörende und doch möglichſt von ihr getrennt gehaltene Gewerk der Ziechner an das Erzſtift gefeſſelt (II, 155—163). Aus der Hand der Familie Troſt war der Gerichtsſprengel vor dem Löwerthor, in welchem die Ziechenweber urſprünglich allein gewohnt zu haben ſcheinen, in den Beſitz des Erzſtiftes gelangt, das nun alle Gefälle von dieſem Ziechenwerk, oder, wie es im Volksmund lautete, vom Zechen- (Schechen-) Werk ſowie von ſonſtigen etwa noch im „Troſtgericht" betriebenen Handwerken erhob, ja ſogar von jedem Haus daſelbſt ohne Ausnahme 2 Schnitterpfenninge zu Jacobi (offenbar als Abkauf alter Schnitterfrohnden), von jeder Verheirathung die thüringiſche Bettemund der 5 Schillinge; beſonders aber mußte jeder Gewerbtreibende ſich vor ſeiner Niederlaſſung im Troſtgericht mit 6 Pfenningen einkaufen und von jedem ſeiner Handwerksgeräthe ſowohl zu Walpurgis als zu Michaelis einen ſtändigen Zins von derſelben Höhe leiſten, das Gewerk

der Ziechner außerdem noch ein 6 Ellen langes Tischtuch und ein Handtuch im Werth von 2 Schillingen zum Walpurgis in den Hof geben (II, 71). Befreit waren dafür die Bewohner dieses vorstädtischen Trostgerichtes nur vom städtischen Ungeld.

Mehr noch trugen die Zinsen von den sogenannten Ständen oder Bänken ein, auf denen Fleisch, Leder oder Schuhe in der Stadt verkauft wurden, und von den Gewandschnittgaden des Wenigen Marktes. Mit Ausnahme von 7 Ständen unter dem Lederhaus beim Krummhausgarten, die Erbzins gaben (II, 26), waren all diese Zinsen „Freizinsen" und wurden von den Bänken unter dem Lederhaus zu ½ Schilling, von den Schuhbänken bei den Gewandschnittgaden zu 1 Schilling, von letzteren selbst bis zu ½ und 1 Pfund sowohl zu Walpurgis (oder doch im Mai) als zu Martini eingefordert (II, 57 ff., 130 ff., 256). Nur der Freizins von den Schuhbänken unter den Schilderern und der von den Fleischbänken war ein einmaliger, jener, zu ½ Schilling von der Bank, am Tag vor Palmsonntag fällig (II, 46), dieser ein Martinizins zu je 10 Pfenningen, die jeder Bankinhaber am Freitag nach Martini vor Sonnenaufgang zu zahlen hatte; wer seine Silberpfenninge zu reichen so lange verspätete, daß man schon ihr Gepräge im Schein der sich erhebenden Sonne erkennen konnte, mußte so viele Rippenbraten (über den ganzen Rücken eines wohlgemästeten Schweines hin) zur Strafe geben als er Bänke besaß, und wer „in Jahr und Tag" nicht zahlte, nachdem der Freibote ihn gemahnt, verlor seine Bank (II, 125 ff.).

Ziehen wir von diesen und allen noch übrigen fest bestimmten Abgaben an den Erzbischof oder seine Vertreter die Summe, so erhalten wir: 4 Pfund Pfeffer von den Juden zu Neujahr (II, 2), 8 halbpfündige Kerzen vom Peterskloster und 4 einpfündige vom Domstift zu Lichtmesse (II, 22 f.), außer den genannten Boßschuhen von der Schusterinnung noch 4 Paar vom Peterskloster (II, 110, 112), die Hüteoblei der 4 Hüte (II, 73), jene später in 4 Schillinge verwandelte (daher hier mit dem Geldzins verrechnete) Oblei der Schuster von Wein und einem Lammsbauch (II, 50), dazu noch einen Lammsbauch zu 2 Schillingen von einer der Schuhbänke unter den Schilderern (II, 47), die Kupferkessel zu 36 Pfund (II, 75), die wöchentlichen Dienstfische derer „die das Wasser des Erzbischofs haben" und ihre besondere Fischlieferung zu den drei hohen Festen (II, 53), endlich das Hand- und Tischtuch von den Ziechnern (II, 71). An Geld aber

kam von den Gewerkſchaftsgefällen, ſoweit ſie ſtändig waren, jährlich ein (wenn wir die Gebühren für die Einſammler der Freizinſen abrechnen und hinſichtlich der Gewandgadenzinſe II, 256 folgen): 88 Pfund und 3 Schilling.

Selbſt wenn wir die 100 Mark Reinſilber, welche die Juden zu Martini zahlen mußten (II, 129), zu je 50 Schillingen (ſ. S. 168) in all dieſe ſtändigen Gefälle des Erzſtifts zu Erfurt einrechnen, die dann bis auf 547 Pfund 4 Schilling 8 Pfenning an Geld ſteigen, erreichen wir mithin kaum mehr als die Hälfte der beträchtlichen Zollrevenüen, die wir oben ſelbſt für ein ſehr ungünſtiges Jahr nachwieſen. Münze und Zoll waren ſicher von den Mainzer Rechten in Erfurt die einträglichſten.

II. Graf und Biſchof.

Unſere drei Weisthümer überliefern die Erfurter Biſchofsrechte in ſtarrer, ausſchließender Form. Daß aber dieſe Biſchofsrechte wie alles Irdiſche *geworden* ſind, verſteht ſich von ſelbſt; daß neben ihnen noch *andere* Rechte beſtanden, könnte nur der bezweifeln, der ſich die Verfaſſungsgeſchichte einer Stadt im Codex ihres Biſchofsrechtes niedergelegt dächte. Eintreten des Biſchofs in Rechte, die wie das der Gerichtshegung von jeher geübt worden, ſetzt an ſich ſchon eine der biſchöflichen vorangegangene Macht voraus. Und ſo gewiß die Frage nach dem allmählichen Werden der erzſtiftiſchen Gewalt in Erfurt niemals eine alles erſchöpfende Antwort erhalten wird wegen des Mangels ausreichender Quellen, ſo gewiß müſſen wir an dieſer Stelle eine Antwort auf dieſe Frage verſuchen, wenn die nunmehr überſichtlich gemachten Rechte nicht einen bloßen Katalog darſtellen, ſondern wenigſtens einiger Maßen erklärt d. h. abgeleitet werden ſollen.

Daß Erfurt noch in der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts keine Biſchofs- ſondern eine Königsſtadt, ein „locus regalis“ war, iſt ganz ſicher beglaubigt.[1] Seitdem Bonifacius die von ihm ſelbſt hier geſtiftete Kirche unter das Erzbisthum Mainz gewieſen hatte, anſtatt ein erſt beſchloſſenes ſelbſtändiges Bisthum Erfurt erblühen zu laſſen,[2] beſaß natürlich das Erzſtift einigen Grund und Boden in und bei der Stadt, indeſſen neben geiſtlichen noch keine irgend nachweisbare Spur von weltlichen Herrſchaftsrechten.

Alte Ueberlieferung[3] ſchildert dieſe Königsſtadt aus zwei Weichbildern erwachſen. Auf der alles überragenden Höhe des jetzigen

[1]) Jaffé, Monum. Mogunt. p. 516.

[2]) Rettberg, Kirchengeſchichte II, 371.

[3]) Vgl. z. B. Rothes Dür. Chronik (ed. v. Liliencron) p. 121 f. Aber die Grundlinien dieſer Erzählung ſind bereits zu finden in Lamberts Annalen (Pertz, SS. III, 33).

Petersberges, den man vor Gründung des Kloſters Merwigsberg nannte, lag das Königshaus, die sala,[1] an des Berges Oſtabhang das Oertchen Schilderode,[2] eine echte Pfalzburg-Siedelung, die für mehr als ein Jahrtauſend der Sitz des Kleingewerbes blieb, und wo am Hinweg zur Pfalzburg hinauf die Rüſtzeug arbeitenden Schilderer, am Rubenmarkt wohl auch ſchon ritterliche Geſchlechter[3] ſaßen. Von der eigentlichen „Stadt" auf der Gera-Inſel und deren linkem Ufer hatte jedoch ſchon frühzeitig das innig verwachſene Ganze den Namen Erpes-Fuhrt (Erfsfuhrt, Erfurt) erhalten, ähnlich wie das aus fünf Weichbildern erwachſene Braunſchweig von einem derſelben ſeinen Geſammtnamen bekam.[4] Das Brühl war wie Hochheim und Daberſtedt kein drittes Weichbild, ſondern nur ein Dorf nahe der Stadt im Südweſten (II, 169), ebenſo im Süden die ſpätere Löwer-Vorſtadt, deren Handwerker noch 1332 von den ſtädtiſchen Innungen ausgeſchloſſen waren (II, 161); um 800 waren dieſe beiden Anſiedlungen wohl überhanpt noch nicht vorhanden.

Außerordentliche Erfurt betreffende Aufträge königlicher Vollmacht kommen aus dem Anfang des 9. Jahrhunderts wohl vor: Graf Werner befindet ſich als Sendbote Karls d. Gr. im März 802 auf der Erfurter Pfalzund ſtellt daſelbſt eine Urkunde („in palatio publico") aus;[5] drei Jahre ſpäter erhält Madalgaudus, der gleichzeitig am oberen Main den Grenzhandel zu überwachen hatte, denſelben Auftrag von Kaiſer Karl auch für Erfurt.[6] Aber von der ſtändigen Vertretung des Königs in ſeiner thüringiſchen Pfalzſtadt können wir nur das ſagen, was das allgemein Normative war und von Karl d. Gr. ſo genau im Capitulare de villis ausgeſprochen wurde.[7] Hiernach müſſen wir uns den königlichen Beamten, wenn er auch Richter oder

---

[1]) Der Frankfurter Königsplatz, am Main gelegen, heißt in Urkunden des 14. Jahrhunderts „des riches sal" (v. Fichard, Entſtehung der Reichsſtadt Frankfurt a. M. p. 54). Vgl. auch Landau, Salgut p. 107.

[2]) Der Familienname Sechschilderode findet ſich in den Freizinsregiſtern, z. B. 1329 Hugo de Sechschilderode.

[3]) Nach dem Freizinsregiſter von 1293 (E. A.) hatten damals hier die Geſchlechter von Varila, von Northuſen, von Schwanſee und Stift Häuſer.

[4]) Dürre, Braunſchweig im Mittelalter p. 671 ff.

[5]) Wenck, Heſſ. Landesgeſch. II, Urk. p. 18.

[6]) Pertz LL. I, 131.

[7]) ib. 181 ff.

Graf genannt wurde, zunächst als den Verwalter des unmittelbaren Fiscalgutes denken; er sorgt für gute Aussaat auf dem Königsland (der Gebind) und für richtigen Abtrag des Zehnten von dem Feldertrag an die Kirche, ebenso für die Weingärten, die wohl schon damals die Merwigshöhe umgrünten, und für gute Kelterung des Weines; er läßt die Schweine zur Eichelmast in den Wald treiben, behütet jedoch auch den Wald, der seinem Herrn gehört, vor Holzfrevel, die anstoßende Länderei vor Ueberwachsung; er hegt das Wild im buschigen Brühl,[1] weist seinem Herrn oder dessen Sendboten die Häute der erlegten Wölfe (einer argen Plage Erfurts durchs ganze Mittelalter) vor und geht mit Hunden und Fangeisen im Mai befohlener Maßen auf die Jagd nach junger Wolfsbrut; dem König führt er über Einnahme und Ausgabe Register, leitet die Handarbeiten unfreier Knechte und Mägde, läßt des Tages und mit loderndem Feuer des Nachts Wacht auf der Pfalz halten, sitzt endlich aber auch zu Gericht über Freie und Unfreie in seinem Amtsbezirk. Ist für so unnahbar ferne Zeiten eine Vermuthung über die rechtliche Stellung verschiedener Einwohnerclassen zum königlichen Richter überhaupt zu äußern gestattet, so dürfte man vielleicht die so dicht an die Pfalzburg gedrängten Handwerke, die mit den Schilderern begannen und mit den Schwertfegern und Schmieden vor den später sogenannten „Graben" schlossen, in engerem hofrechtlichen Zusammenhang mit der Pfalz stehend denken — denn besonders wird dem Statthalter eingeschärft auf tüchtige Gewerkschaften, in erster Linie auf gute Eisenschmiedung, Gold- und Silberarbeit in seinem Gebiet zu halten —; im Uebrigen waren die Einwohner der Mehrzahl nach Ackerbauer.[2] Da, wie Karls d. Gr. Anordnung von 805 lehrt, Erfurt bereits zu dieser Zeit Handelsplatz war, so wird sicher der Marktzoll, vielleicht auch schon die Münzprägung hier zu den königlichen Einkünften gehört haben, folglich vom eingesetzten Grafen

---

[1]) ib. cap. 46: „Ut lucos nostros, quos vulgus brogilos vocat, bene custodire faciant." Das mittellat. brogilus bedeutet einen bewässerten, mannigfaltig bewachsenen Platz (it. brogliare, frz. brouiller = brodeln, sprossen; mhd. brogen = sich erheben); Graff übersetzt brogil (angels. broel) geradezu Wildpark, Hirschgarten, und Diez deutet das it. broglio und bruolo, das franz. breuil als umzäuntes Gebüsch, Baumgehege; „brülicht" ist nach Grimm noch im Nhd. im Sinn von laubig, grünend bekannt.

[2]) So wenigstens 742, wo Erfurt zum ersten Mal erwähnt wird als eine urbs paganorum rusticorum (Jaffé, Monum. Mogunt. p. 112).

mit verwaltet worden ſein. Die große Königsbuße der 3 Pfund oder 60 Schillinge (mit einem Zuſchlag von 3 Scherfen) ſtand noch im 13. Jahrhundert auf Zolldefraudation (I, 45), auf unbefugtem Geldwechſel (I, 33), auf der Benutzung falſcher Wage oder falſchen Gewichts (I, 35) und auf nicht volllöthiger Ausſchmelzung der edlen Metalle ſeitens der Goldſchmiede (I, 28).

Wie weit über das 9. Jahrhundert hinaus Erfurt ein „königlicher Ort" blieb, d. h. wie lange noch die Befugniſſe eines Grafen als königlichen Statthalters unverändert fortdauerten, iſt uns nicht bekannt. Denn das 10. Jahrhundert, in welches eine frühere, neueſter Zeit ſogar wieder beliebte Auffaſſung der Erfurter Verfaſſungsentwicklung die Umwandlung Erfurts in eine Biſchofsſtadt verlegt,[1] iſt gerade ſeit der erſten Erwähnung der Stadt das einzige Jahrhundert, aus dem wir nicht das Mindeſte über ihre Verfaſſungszuſtände aus zuverläſſigen Quellen erfahren. Daß Otto I. in einigen anderen Städten ſeine Regalien den Biſchöfen abgetreten, wird nie ein ſtichhaltiger Beweis dafür ſein können, daß er dies auch in Erfurt gethan haben müſſe.

Die Grafengewalt im 10. und 11. Jahrhundert iſt der dunkelſte Punkt der Erfurter Verfaſſungsgeſchichte; und wir wollen uns durch den Namen „Burggraf", den man jüngſt wieder mit beweisloſer Beſtimmtheit dem Grafen von Erfurt beigelegt hat, nicht zu Hypotheſen verleiten laſſen. Vor Veröffentlichung dieſer Blätter iſt der Titel Burggraf überhaupt noch nicht für Erfurt urkundlich nachgewieſen worden. Hermann von Vibra nennt allerdings mehrfach einen Büttel des Burggrafen in Erfurt (II, 216 ff.) — obgleich es zu ſeiner Zeit gar keine Grafengewalt in Erfurt mehr gab —, und die II, 221 genau mitgetheilten Grenzen ſeines Ladungsbezirks[2] regen die Combination ſehr an. Möglich wäre es danach wohl, daß der Graf einſt den

---

[1]) Hierüber muß ich verweiſen auf meine Abhandlung im 12. Band der Neuen Mittheilungen des thür.-ſächſ. Vereins (pp. 53—106) und die ergänzende Recenſion in v. Sybels hiſt. Zeitſchrift (XX, 199 ff.). Aus Chroniken-Märchen über verwandtſchaftliche Beziehungen des Gründers der Merwigsburg mit den fränkiſchen Merowingern läßt ſich eher ein hiſtoriſcher Kern herausſchälen als aus den Erzählungen von Otto und ſeinem natürlichen Sohn, Erzbiſchof Wilhelm, dem er Erfurt ſammt ganz Thüringen geſchenkt habe; denn jene Märchen ſind harmlos und naiv, dieſe dagegen völlig tendenziös.

[2]) Vgl. dazu den angehängten Stadtplan.

Titel Burggraf führte,[1] daß besonders das Brühl und die Stadtgegend dicht an der Burghöhe, nämlich von den Schilderern am Rubenmarkt hin bis zum Andreasthor, also das jener Ueberlieferung zufolge einst Schilderode genannte Areal, in näherer Beziehung zu ihm stand, und daß außer der Burghöhe der ganze Streifen an der Innenseite der nicht durch natürliche Terrainverhältnisse geschützten östlichen Stadtmauer, ferner am Lauenthor als westlichem, am Krämpferthor als östlichem Stadteingang noch eine Innenstraße, sonst aber nur die noch nicht umwallten Vorstädte seiner Obhut speciell anvertraut waren. Auch steht eine solche Anschauung mit den nicht zu bezweifelnden militärischen Functionen des königlichen Richters in vollem Einklang, nur sind wir nicht im Stand, etwas Anderes über Heerbann- und Heersteuerverhältnisse des ältesten Erfurt zu sagen, als daß auch in dieser Königsstadt Kriegsdienst oder Entgeltung desselben dem König geleistet worden sein muß, und daß der Graf auch hierüber die Aufsicht geführt haben wird.

Unberechtigt wäre die Frage: welcher Familie die Erfurter Grafschaft zugestanden habe? Denn nicht einmal die Thatsache der Erblichkeit eines solchen Amtes wäre für die Zeit vor 1100 irgendwie zu erweisen. Erst seit dem 12. Jahrhundert lehren uns immer zahlreicher werdende Urkunden ein Grafengeschlecht kennen, das mit der Erfurter Vogtei erblich belehnt war. Noch 1289 redete man, wie I, 40 zeigt, schlechtweg in Erfurt von dem „Grafen"; „das Haus des Grafen" an der Ecke der Grafengasse, „die Mühle des Grafen" bei den Langen Stegen, der „Weingarten des Grafen Ernst" vor dem Andreasthor kommen im Freizinsregister von 1293 in selbstverständlicher Beziehung auf das Geschlecht der Stadtgrafen vor, obwohl doch noch andere Grafenhäuser, wie die von Orlamünde und von Kevernburg, in Erfurt Besitzungen hatten. Und daß dies Geschlecht der „Grafen" schlechthin das der Grafen von Gleichen war, bezweifelt Niemand; selbst unsre Bischofsrechte, die charakteristisch genug den Namen des Grafen nur zweimal nennen, bezeugen das (II, 229; III, 1).

Nie mit dem Ausdruck „Burggrafschaft", sondern stets als „Vogtei" bezeichnen die Grafen von Gleichen ihre bedeutsame Stellung

[1]) Freilich heißt ja das buchstäblich weiter gar nichts als Stadtgraf. Wie lange das Wort Burg seine alte Bedeutung in Erfurt behielt, lehren die Freizinsregister des 14. Jahrhunderts, die öfters das Moritz- und Krämpferthor „Burgthor" statt Stadtthor nennen.

zur Stadt Erfurt. Aus dem Jahr 1277 ſtammt die wichtige Urkunde,[1] in welcher Graf Albert von Gleichen es ausſpricht, daß ſeine Vorfahren „Herrn der Stadt Erfurt bis zu dieſen Zeiten geweſen ſind"; Landgraf Albert von Thüringen nennt den Grafen Albert von Gleichen in einem den Erfurtern ausgeſtellten Bündnißbrief von 1268 „ihren Vogt";[2] daß die Gleicher die Stadtvogtei „mit dem Recht, welches Vogtsding vom Volk genannt wird", *ſeit Alters* beſaßen, ſagt eine Urkunde von 1283.[3] Ein Graf Ernſt erſcheint ſchon 1123 als „Graf von Tonna" (der Stammburg des Geſchlechts) und „Erfurter Vogt".[4]

Die Frage iſt nicht zu umgehen, ob dieſe Vogtei ein nur ſpäteres Stadium der alten Grafſchaft (Burggrafſchaft) geweſen, oder ob ſie der letzteren zur Seite getreten ſei? Der Blick auf den hier beigegebenen Plan der Ladungsbezirke könnte in Anbetracht des Nebeneinander von Vogts- und Burggrafenbüttel (II, 227 und 221) faſt auf die mitunter wirklich von Anderen gehegte Meinung führen, daß einſt auch ein Vogt und Burggraf (wie ja in anderen Städten nicht ſelten) neben einander beſtanden hätten. Der Nachweis davon wäre aber unmöglich beizubringen; und ſo auffällig die von Bibra ſeinen „alten Regiſtern" entnommene Aufzeichnung über den Vogt- *und* Burggrafenbüttel bleibt, ſo ſteht es doch ganz feſt, daß nirgends *neben* dem Vogt ein Burggraf in Erfurt genannt wird, daß dagegen viele Spuren die genetiſche Verknüpfung der Vogtei des 12. und 13. Jahrhunderts mit der alten Grafſchaft d. h. der Statthalterſchaft für den König als Erfurter Stadtherrn ſehr nahe legen.

Wir beginnen die Betrachtung am natürlichſten auf der Burghöhe. Das hier gegründete Peterskloſter entſtammt zwar erſt der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts; Erhard hat die Wandlung des vordem daſelbſt beſtandenen Canoniker-Stifts in das ſo berühmt gewordene Kloſter zufolge des Beſchluſſes einer von Erzbiſchof Siegfried 1060 in Erfurt gehaltenen Synode dargethan und die Unechtheit der vorgeblichen

---

[1]) M. A. XIII, 4.

[2]) M. A. XIII, 1.

[3]) M. A. X, 2.

[4]) Gudenus, cod. dipl. I, 63.

Gründungsurkunde des Petersklosters von dem Merowinger Dagobert außer allen Zweifel gesetzt.[1] Aber diese bereits um 1137 bekannte[2] Legende von uraltem Bestehen der Kirche von St. Peter, ihrer Ausstattung mit reichem Königsgut und ihrem unmittelbaren Verhältniß zum König war sicher nicht ganz aus der Luft gegriffen. Denn das dem Kloster vorausgegangene Stift ist ja in seiner Existenz völlig beglaubigt, und Niemand weiß von seinem Anfang zu reden. Wie in Köln auf dem Malzbühel früher die fränkische Königspfalz, später das Marienstift stand,[3] so war auch in Erfurt die alte Pfalzstätte nachmals der umfriedete Raum eines Stiftes, dann eines Klosters geworden. Fast möchte man glauben, es seien sogar Mauerreste der Königspfalz in dem Petriskloster eingebaut erhalten gewesen: wie die Sage es liebte, die Frankenkönige mit dem Gründer der Erfurter Pfalz in verwandtschaftliche Beziehung zu bringen, hat sie auch den Ursprung des Petersklosters in seltsamer Weise mit dem fränkischen Westen verwebt, und als die Späteren diesen Märchen Begründung zu schaffen suchten, wiesen sie auf eine uralte Sculptur am Kloster, die deutlich Lilienstengel vorstellte — wie sie meinten, „das fränkische Wappen".[4] Sollte das nicht ein altes Königsabzeichen am Königshaus gewesen sein? Bekanntlich galt der Lilienstab oder „Gilgen" dem ganzen Mittelalter neben dem Scepter als Sinnbild königlicher Würde; ihn zeigen die Königsbilder zum Sachsenspiegel wie die Siegel deutscher Kaiser.[5] Hier, wo es gilt Spuren zu sammeln, darf man auch nicht die vielfach wiederkehrende Erzählung von der Leuchte verachten, die man im Peterskloster aus alter Zeit aufbewahrt habe; Wanderern, sagen natürlich die späteren Chronisten, sei sie dereinst

---

[1]) Im 1. Band der Zeitschrift für Archivkunde p. 71 ff.

[2]) Um diese Zeit fügt der Petersmönch, der eine Abschrift der Lambertschen Annalen mit Erweiterungen versah, der schon oben citirten Stelle von der Gründung des Klosters „in monte, qui antea Merwigisburgk vocabatur", die auf Dagobert bezüglichen Worte hinzu: „et omnia, quae habuit in Thuringia, sancto Petro fratribusque ibidem Deo servientibus tradidit." Pertz, SS. III, 33. Anm.

[3]) Wallraf, Althochd. Wörterbuch p. 52.

[4]) Vgl. über dies und das Folgende z. B. die handschriftliche Chronik von Hogel im Eingang (Ev. Minist.-Bibl. zu Erfurt).

[5]) Kopp, Bilder und Schriften der Vorzeit I, 95.

allnächtlich ausgehängt worden. Sollte das die Leuchte von der alten Burgwarte gewesen sein, mit der, wie wir sahen, die Königshäuser unter den Karolingern versehen waren?

Mit dem Petersberg und dessen seit mehr als einem halben Jahrhundert verschwundenem Kloster stand nun das Geschlecht der Gleicher in den allerinnigsten Beziehungen. Vor allem hatten die Grafen von Gleichen seit jeher neben der Vogtei über die Stadt auch die über das Peterskloster [1] und jene massenhaften Besitzungen desselben in den thüringischen Dorffluren, die schon 1112 den Neid des Erzbischofs von Mainz heftig erregten [2] und in der näheren Stadtumgebung auch den Mainzer Grundbesitz, späterer Aufzeichnung zufolge [3], bei weitem übertrafen. Sodann hatten die Grafen Antheil am Grund und Boden des Petersberges: ihnen gehörte der Weinberg nach der Seite des Andreasthores hin, [4] und unweit desselben beim Friedhof der Peterskirche, in der sie ihre Grabstätte fanden, [5] besaßen sie „einen frei eigenen Hof". [6] Letztere Besitzung wurde ihnen jedoch erst 1373 vom Klosterconvent nach einem großen in Rom vor dem Papst geführten Proceß nebst 400 Mark löthigen Silbers als Entschädigung für die bis dahin im Kloster gehabte Herberge eingeräumt. [7] Die Lichtmeßgabe der Petersmönche von zwei halbpfündigen Wachskerzen (II, 22) und ihre Martinigabe von einem Paar Boßschuhe (II, 110) an den Vogt d. h. an das die Stadtvogtei versehende Mitglied der Gleichen-Familie geht dagegen auf höheres Alterthum zurück.

Während im Peterskloster bei jedem Monatsanfang den verstorbenen Grafen von Gleichen feierliche Gedächtnißmesse gehalten zu werden pflegte, [8] stand das Erfurter Domstift s. Mariae, dem Erzstift

---

[1]) Vgl. die Traditiones veteres Coenobii S. Petri Erfordiae in Schannat, Vindemiae literariae Tom. II.

[2]) Pertz, SS. XVI, 17.

[3]) Liber officii cenarum S. Petri. Eine werthvolle, mehrbändige Pergamenthandschrift in Quart, enthaltend die gesammten städtischen, besonders aber Dorfzinsen des Petersklosters; sie beginnt in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts und ist Eigenthum der Kgl. Bibl. in Berlin (Mss. boruss. Fol. 78 ff.).

[4]) Libellus correctus, Art. 333.

[5]) Nicolaus von Siegen p. 396.

[6]) Wechsel-Briefe zwischen den Grafen von Gleichen und Kursachsen (D. A. 9853, fol. 271 ff.).

[7]) C. A. Reg. Erfurt, p. 594 No. 6.

[8]) Nic. v. Siegen p. 402.

aufs engſte verwandt, in minder enger Verbindung mit dem Grafenhaus. Aber die vollpfündige Wachskerze, die das Domcapitel dem Grafen als Stadtvogt ähnlich wie der Convent von St. Peter zur Lichtmeſſe darbrachte (II, 23) führt uns wieder auf die allgemeinere Bedeutung der Erfurter Vogtei. Denn an demſelben Feſttag pflegte der Kölner Burggraf drei einpfündige Kerzen im Dom zu empfangen,[1] und mit dieſem Burggrafen theilte der Erfurter Vogt das eigenthümliche Verfügungsrecht über eins der Stadtthore, deſſen Oeffnung und Schließung ihm allein zuſtand. In beiden Städten war es eine alte *weſtliche* Thoröffnung; in Erfurt hatte dieſe wegen der Lage dicht am Petersberg beſondere Bedeutung und führte nach dem Gleichenſchen Löwen, der als Wappenbild darüber angebracht war, den Namen des Lauenthors oder auch des Gleichenſchen Thores.[2] Die anſtoßende Lauengaſſe bewohnten, wie es ſcheint, Getreue der Grafen, wenigſtens finden ſich Namen wie der Bertolds von Tonna daſelbſt im 13. Jahrhundert.[3] Von gewiſſen Häuſern auf dem Petersberg, in der Lauengaſſe und im Brühl bezogen die Grafen in ihrer Function als Vögte der Stadt jährlichen Zins (II, 181). Demnach zeigen ſich gerade Theile des dem *Burggrafenbüttel* bei Bibra zugewieſenen Ladungsbezirkes in unzweifelhaftem Zuſammenhang mit dem die *Vogtei* übenden Grafengeſchlecht, und zwar — wie die Namen Lauenthor und Lauengaſſe verrathen — ſchon ſeit Alters.

Nun ſollen hier nicht die von Sagittarius[4] längſt gründlich verzeichneten vielfachen Beſitzungen der Grafen in der eigentlichen Stadt aufgezählt werden. Es ſei nur erwähnt, daß hier ihr eigentliches Wohnhaus am Waidanger, dem jetzigen Anger, in palaſtartiger Ausdehnung neben der noch ſo lange die Löwenköpfe über der Thür führenden[5] Bartholomäus-Kirche gelegen war, daß das älteſte Freizinsregiſter die Gleichenſche Mühle bei den Langen Stegen (vor dem Ausgang der noch heute ſogenannten Grafengaſſe) als *Walkmühle* („Walk-Hus") erkennen läßt, und daß überhaupt die Verwachſung dieſes Grafenhauſes mit der Erfurter Bürgerſchaft in der alten Zeit

---

[1]) Ennen, l. c. I, 552.
[2]) Lib. corr. Art. 338 f.
[3]) Freizinsregiſter des E. A. von 1293.
[4]) Sagittarii Historia der Grafſchaft Gleichen (1732) p. 18 ff.
[5]) Milwitz-Buch des E. A. fol. 207.

eine innigere gewesen zu sein scheint, als uns die erzählenden Geschichtsquellen ahnen lassen. Zumal der Nordtheil der Stadt, das „Mülhäuser Gericht", wie man nachmals das Rosemannsche (II, 175) immer nannte, war großentheils wenigstens Gleichenscher Grund und Boden: hier hatte das den Grafen so nahe stehende Kloster von Volcolderode unweit der Andreaskirche ein Haus,[1] hier hatten sie in dem vieldurchflossenen „Klein-Venedig" unweit vom Judengrab und der Elenden-Herberge ein Färbhaus und an der nördlichsten Stelle der Stadtmauer selbst, wo diese den Breitstrom überwölbt, einen überdachten Gang mit einer „guten Wärftentrocknung" für die Tuchmacher, die sich, wie der Name der Webergasse zeigt, in die nächste Nähe des ihnen allem Anschein nach besonders zugewandten Grafenschirms gezogen fühlten.[2]

Das von den Gleichern lehnrührige[3] Gericht „bei den geklammerten Steinen" (s. S. 155), welches bis in das 17. Jahrhundert diesen Stadttheil bei St. Moritz gerichtlich von der übrigen Stadt scharf abgesondert gehalten, greift indessen in die gesammte Verfassungsgeschichte kaum tiefer ein als das schon im 14. Jahrhundert erzstiftische Trost-Gericht. Für die Stellung unserer Grafen zur Stadt hat vielmehr Hermann von Bibra ohne ihren Namen zu nennen das entscheidende Wort ausgesprochen: die Grafen von Gleichen hatten als Inhaber der Vogtei *die drei Vogtsdinge* über sämmtliche Einwohner der Innenstadt und auch der Vorstädte, soweit sie nicht in andere Gerichte gehörten, abzuhalten (II, 182) und *allein sie hegten in Erfurt das Blutgericht „über Hals und Hand"* (II, 176), allein *sie* hatten den Henker zu bestellen, ihm sein Haus vor den Graben zu bauen und den Gal. daneben zu errichten (II, 178 f.). In diesen Zügen faßt das ganze Mittelalter hindurch der Deutsche den obersten Gerichtsbann zusammen; daß dieser Bann ein den Grafen *übertragener* war, lehrt schon die Bezeichnung desselben als Vogtei,[4] aber sie durften sich deshalb ebenso gut „Herrn der Stadt seit Alters" nennen als jene alten Grafen karolingischer Vorzeit,

---

[1]) Freiz.-R. von 1293.

[2]) Lib. corr., Art. 332, verglichen mit einer in der 4. Abhandlung genauer angegebenen Handschr. der Kgl. Bibl. zu Berlin (Mss. Germ. Fol. 509).

[3]) Lib. corr., Art. 321 ff.

[4]) Bluntschli, Staats- und Rechtsgesch. von Zürich p. 136.

die um 800 die drei Dingtage zu Erfurt in des Königs Namen hielten,[1] wie um 1200 die von Gleichen — es fragt ſich in weſſen Auftrag.

Die Sage meldet von der Schenkung alles Königsgutes in Erfurt durch einen fränkiſchen König an die Kirche von St. Peter auf der Merwigsburg. Dem „königlichen Kloſter" ſoll nicht nur mit der Königsburg die ganze Anſiedlung an deren Fuß, „die damals Merwigesburg genannt wurde", ſondern auch das hirſchreiche Brühl, das Gera-Waſſer und aller Kronbeſitz rings umher geſchenkt worden ſein.[2] Da von ſo reicher Gabe indeſſen das Petersklоſter nicht alles gebraucht habe, ſei ein Theil davon dem Erzſtift Mainz übergeben worden, beſonders der Fluß, die ſchöne Wageweide im Süden und die nächſten, zumal die wendiſchen Dörfer.

Hieran dürfte wenigſtens ſo viel hiſtoriſch ſein, daß der weſentliche Theil des älteſten erzſtiftiſchen Beſitzes in und bei der Stadt Erfurt von Königshand geſchenkt worden, und daß doch nicht alles Königsgut biſchöflich wurde, weil die Kirche des Stiftes auf der Merwigshöhe — natürlich noch keineswegs das ſo viel ſpätere Kloſter — zunächſt an dieſer ſtolzen Höhe begütert und nicht zu verdrängen war.

Aus nicht ſagenhafter Quelle erhellt erzſtiftiſcher Beſitz auf der Vorhöhe des Petersberges, wo Bonifacius eine Kirche gegründet hatte und ſchon 836 ein Nonnenkloſter unter dem Namen des hohen Kloſters ſo berühmt war, daß die Gebeine des heiligen Severus von Mainz dorthin gebracht wurden.[3] Dieſe von nun an Severi-Berg getaufte Höhe iſt alſo ohne Zweifel der Kern aller mainziſchen Beſitzungen geweſen, der „Hof" neben der Severkirche war ja ſtets der biſchöfliche Herrenhof; das alterthümliche „Krummhaus" wird in ſeinen Anfängen kaum jünger ſein als die Niederſetzung der Reliquien jenes Ravennaten, der ſich vom Wollenweber zum Biſchof aufgeſchwungen.

Nichts Unwahrſcheinliches liegt auch in der Erzählung, daß ſehr früh der dem Gott Wage heilige Wald (II, Anm. 262), in deſſen Dickicht Bonifacius des Gottes Heiligthum mit der Axt zerſtört d. h.

---

[1]) Vgl. Zöpfl, deutſche Rechtsgeſch. (3. Aufl.) p. 494.

[2]) Nic. v. Siegen p. 8. Vgl. auch die erwähnte Hogelſche Chronik im Eingang.

[3]) Pertz, SS. III, 45 und Jaffé, Monum. Mogunt. p. 517.

wohl seine heiligste Eiche gefällt haben soll, sehr früh aus Königs- in Bischofshand gekommen sei;[1] vollends ein großer Theil des Brühls und gewisse Husen in den Fluren der drei „Wendendörfer" Daberstedt, Ditelstedt und Melchendorf (den „windischen Gehofen" I, 49), deren „windische Leute" die uralte Bettemund zu Lätare an des Bischofs Vertreter zu zahlen hatten (II, 39), sowie der drei andern Dörfer Ilversgehofen, Hochheim und Bintersleben, wo der Erzbischof 1157 die „seinem Tisch dienenden Hörigen" zusammen mit jenen „seinen Slaven" des Zolles ledig sprach,[2] endlich die Gebindländerei dicht ober- und unterhalb der Stadt und westlich vom Petersberg, von der in alle Jahrhunderte hinein der Zehnte an die Domkirche abgetragen wurde ganz wie vom Königsland Karls d. Gr. (II, 230, 232 f.), — das alles mag wirklich eine alte Königsschenkung an das Erzstift gewesen sein.

Von Königsrechten in Erfurt ist am frühesten das Münzrecht in erzstiftischer Hand nachweisbar. Eine Silbermünze mit dem Brustbild Erzbischof Aribos und der Nennung ERPHESFVRT als Prägstätte[3] ist ein unumstößlicher Beweis, daß das Erzstift Mainz, außer in Mainz selbst, auch in Erfurt zwischen 1021 und 1031 Münzen prägen ließ. Zwar kennt man aus den folgenden Jahrzehnten desselben Jahrhunderts gerade mehrere ebenso unzweifelhaft in Erfurt geschlagene Kaisermünzen mit bärtigem, bekrönten Kopf, entweder Heinrich III.[4] oder Heinrich IV. der Namensumschrift nach darstellend. Aber wenn dies auch ein sehr zu beachtender Fingerzeig auf noch damals unzerstörte alte Palatial-Gerechtsame deutscher Könige in Erfurt ist und die Forteristenz einer königlichen neben einer bischöflichen Prägstelle in der Stadt für eine der Ottonenzeit doch schon ferne Periode wahrscheinlich macht, so beginnt dennoch mit dem 12. Jahrhundert eine so große und so ganz ausschließlich mainzische Reihe uns noch

---

[1]) Als Pfandobject für in Erfurt contrahirte Schulden im Betrag von 182¾ Mark Silbers setzt der Erzbischof um 1250 die Wawet ein (Schreiber Bartholomäus p. 12).

[2]) Nach der schon citirten alten Urkundenabschrift der Hdschr. A.

[3]) v. Posern-Klett, Sachsens Münzen im Mittelalter p. 63.

[4]) Der große Münzfund von Simoitzel bei Colberg enthält so wenige Münzen aus der Zeit Heinrichs IV., daß Dannenberg den hierunter gefundenen Erfurter Kaiserdenar wohl mit Recht dem dritten Heinrich zuweist. Vgl. Berliner Blätter für Münz-, Siegel- und Wappenkunde II, 152 f.

erhaltener Erfurter Silberpfenninge, daß der Alleinbesitz des Münzregals in Erfurt seit dieser Zeit dem Erzstift nicht abgestritten werden darf.

Ein zweites Regal, das schon sehr früh in Erfurt dem Mainzer verliehen sein muß, ist die Aufsicht über den Marktverkehr und die daraus folgende Erhebung des Marktzolls. Da Münze und Markt naturgemäß gewöhnlich zusammen vergeben wurden, so ist es vielleicht nur ein Zufall, daß wir das Erfurter Marktregal nicht schon im 11., sondern erst im 12. Jahrhundert als dem Erzbischof unzweifelhaft zuständig erkennen. Die angeführte Urkunde von 1157[1] über die Zollbefreiung der Hörigen in den sechs Dörfern nennt bereits unter den Ministerialen, welche die erzbischöfliche Urkunde bezeugen, einen „Bertolt magister fori".

Auch der daneben genannte „Cristan scultetus in pluralio" d. h. Schultheiß im Brühl (II, Anm. 69) kann kein anderer als ein erzstiftischer Ministerial gewesen sein. Längst war im Brühl ein gleichnamiges Dorf entstanden; und wie dem Erzbischof im 12. Jahrhundert der Grund und Boden der Brühlaue großentheils wenigstens gehörte,[2] so stand ihm auch das Gericht in dem Brühldorf zu (II, 169). Wir sahen schon früher (S. 161), wie dieses Gericht des Brühl-Schultheißen auf dem Severhof ein Bauerngericht war; es verstößt auch der Name Vogtsdinge für die drei echten Dinge, die jährlich von diesem Schultheißen an seiner gewöhnlichen Dingstätte, dem Hof im Krummhaus, abgehalten wurden, keineswegs gegen diesen Charakter, denn auch in anderen thüringischen Dörfern hießen diese Gerichte gleichfalls Vogtsdinge. Um so überraschender ist es aber nur, daß diesen dörflichen Gerichten im Frohnhof auch der Name von Burggrafengerichten ertheilt wurde, allerdings wohl nicht im Volksmund (vgl. II, 31, 72, 79), aber jedenfalls officiell (II, 169), so daß diese Bezeichnung auch auf den Büttel des Frohnhofgerichts überging, den man nicht bloß „Büttel im Brühl" (II, 35) oder „Büttel auf dem Severhof", sondern auch „Burggrafenbüttel" (II, 216 ff.) nannte.

Sehen wir uns darum die Competenzen des Brühl-Schultheißen noch genauer an. Sein unverändert gebliebener Titel weist auf das

[1]) Im Wesentlichen getreu abgedruckt in Fabers Abhandlung von den Freizinsen p. 72 f.

[2]) Gudenus, Cod. dipl. I, 108.

Brühldorf, deſſen Bauern höchſt wahrſcheinlich ſämtlich ſeiner Jurisdiction unterſtellt waren, obgleich, da die Qualität dieſer Anſiedelung als Dorf durch ſpäteren Miteinſchluß in das Erfurter Weichbild vielleicht ſchon vor 1100 verloren ging, Sicheres nie darüber ermittelt werden wird. So lange das Brühl aber Dorf blieb, war es dann auch das einzige Dorf in der Erfurter Gegend, in welchem das Erzſtift durch ſeinen Schultheißen auf dem Severhof die ausſchließliche Gerichtshegung hatte. Die übrigen 6 Dörfer waren nur ſo weit an die Vogtsdinge des biſchöflichen Richters in Erfurt gewieſen, als ihre Bewohner erzſtiftiſche Hufen zu Lehen trugen (II, 31); nur die, welche ſolche Hufen in den 6 Dorffluren kauften, hatte der Büttel des Brühl-Schultheißen nach ortsüblicher Sitte in die Gewere einzuführen (II, 219). Selbſt wo Mainz einen Antheil am Dorfgericht hatte, wie es in Melchendorf $^2/_3$ von den gewöhnlichen Gerichtsgefällen bezog, waren die Inhaber der mainziſchen Hufen (die „homines“ ſeiner „familia“) ſo wenig in gerichtlicher Hinſicht unfrei, daß z. B. eben die in Melchendorf mit den übrigen Dorfgenoſſen zuſammen auf eigene Hand im 13. Jahrhundert die drückend gewordene Vogtei der Familie Schelmenrode abſchüttelten, indem ſie den Erfurter Bürger Hugo den Langen baten die Vogtei in ihrem Dorf zu kaufen und ſich dann mit dieſem über die Vogteiſporteln auseinanderſetzten.[1] Die bis jetzt unbekannt geweſene Thatſache, daß in Ditelſtedt, wo 14 Hufen des Erzbiſchofs „windiſchen Leuten“ gehörten (II, 31), die Vogtei ſogar den Gleichern zuſtand, und durch einen von ihnen eingeſetzten Gerichtshalter (Untervogt) ausgeübt wurde, geht aus folgenden auch ſonſt merkwürdigen Klageſätzen des Grafen Albert von Gleichen gegen die Bürger Erfurts[2] hervor: „Berthold der Jüngere von Gotha[3] iſt

---

[1]) S. das ſchon oben citirte Weisthum von 1333 in Hdſchr. A.

[2]) Sie füllen, von einer älteren Hand geſchrieben, die rechte Columne von fol. 73 v. in dem Copialbuch CL des M. A. (früher: „Erf. Acten, Tit. XXII, No. 1“). Nach den dabei genannten Perſonennamen zu ſchließen, fallen die Ereigniſſe wahrſcheinlich ins Jahr 1275, vgl. die Sühne-Urkunde vom April 1275 im M. A. VII, 3 und die Erzählungen des Sampetrinums und der Rotheſchen Chronik z. d. J. Die Aufzeichnung iſt uns nur durch den glücklichen Zufall erhalten worden, daß ſie das Pergamentblatt theilweiſe leer ließ: zur Erſparniß von Schreibmaterial iſt ſie ſo in ein ganz Anderes enthaltendes Copialbuch eingeheftet worden. Ich laſſe dieſelbe abdrucken in meiner Schrift „Erfurt im dreizehnten Jahrhundert“ (Berlin 1870) als Anm. 53.

[3]) Einer der Gefrunden oder Patricier Erfurts.

fünfmal oder öfter in das Dorf Ditelſtedt eingedrungen und hat mit Gewalt die Thore (ostia) aufgeſtoßen, gepfändet daſelbſt und Leute gefangen genommen, während doch die Rechtſprechung in genanntem Dorf uns gehört..... Sie haben unſer Dorf Ditelſtedt angezündet und unſeren Vogt gemißhandelt."

Daher bezieht es ſich vermuthlich nur auf die Beſitzer der mainziſchen Grundſtücke in den drei Wenden-Dörfern, wenn es heißt: der Eidesleiſtung der Dortigen vor der Dorfkirche habe der „Burggrafenbüttel" beizuwohnen, und jeder, der aus den „windiſchen Gehofen" gerichtlich „verwunden" worden, ſei vom Brühlſchultheißen zu pfänden oder ſeinem Ankläger perſönlich zu überliefern (II, 217 f.). Ganz ähnlich wie die Inhaber der Mainzer Hufen in den drei Slavendörfern einen Hühnerzins in den Faſten (II, 35), hatten die etwa 60 „Freigäſte" aus 6 im ferneren Südoſten der Stadt gelegenen Dörfern Hühner- und Eierzins zu Martini, nur daß der Brühl-Büttel denſelben nicht holte, ſondern bloß anſagte; dafür waren ſie wie jene zollfrei, gegen das Verſprechen innerhalb 14 Tagen ſich in Erfurt bei ihrem Schultheißen zu ſtellen, durfte ſie Niemand in oder außer der Stadt „arreſtiren oder frohnen";[1] ſie mußten zwar jede Forderung, deren ſie geſtändig waren, bis nach 14 Tagen leiſten, konnten ſich aber durch einen Schwur „vor dem Krummhaus" von einer ihnen zugemutheten Geld- oder ſonſtigen Schuldleiſtung in derſelben Friſt befreien (II, 120 f., 220). Da auch unter dieſen Freigaſtdörfern wieder alte Wendendörfer (Windiſch-Holzhauſen und Bechſtedt)[2] ſich befinden, ſo iſt die Beziehung des Brühler Schultheißen zu den ſlaviſchen Ein-

[1]) Vgl. II, Anm. 301.

[2]) Ueber Letzteres vgl. die Annales Reinhardsbrunnenses (ed. Wegele) p. 55 f. Schon der Name Freigäſte deutet auf ſpäteren, vielleicht eben wendiſchen Zuzug (Gaſt = herkommender Mann); die geringe Zahl der 60 Freigäſte ließe auf nicht zahlreiche Niederlaſſungen ſchließen, in den 3 „Slavendörfern" näher bei Erfurt ſind es nach II, 31 vollends nur 32 Hufen, von denen dem Biſchof „ſeine Slaven" zinſen, auch dieſe Dörfer waren alſo wohl nur theilweiſe wendiſch. Wie weit übrigens vereinzelte Zuzüge ſorbiſcher Wenden in Thüringen gen Weſten reichten, hat erſt in jüngſter Zeit eine ſchöne ſprachliche Entdeckung gelehrt: der Ruhlaer Dialekt enthält nicht nur verſchiedene unzweifelhaft ſlaviſche Wörter, ſondern der ſo vielfach früher mißdeutete Name „die Ruhl" iſt ſelbſt ſlaviſch und bedeutet „das Saatfeld". Vgl. Regel, Ruhlaer Mundart p. 154—157.

wanderern in der Stadtumgebung, die ſelbſt die Sage in Zuſammenhang mit dem früheſten Beſtand königlicher, dann erzſtiftiſcher Machtbefugniß ſetzt, unleugbar.

Und nun iſt es faſt, als ſollte noch ein anderer Zug jener obenangedeuteten Sage ſich gehaltvoll erweiſen, nämlich der vom Geſchenk der „Merwigesburg" — freilich nicht an das Petersklоſter, wohl aber aus Königs- in geiſtliche Hand, und dann in keine andere als die des Erzbiſchofs. Merwigesburg ſoll der Name der Siedelung am Fuß der gleichnamigen Pfalzhöhe geweſen ſein: dieſe war indeſſen, wie wir ſahen, urſprünglich ein Weichbild für ſich, keineswegs die erſt ſpäter verſchmolzene Geſammtſtadt Erfurt, die in dem Dualismus ihres Marktlebens[1] auf Graden und Wenigem Markt den Charakter der Zweiheit bis in die Jahrhunderte der Neuzeit bewahrt hat, den Charakter der Zuſammenſetzung aus einem kleinen weſtlichen Ort am Berg mit regem Kleinverkehr, alterthümlichſtem Gewerbe und einer größeren Stadt in der Flußebene mit den Wohnungen der Patricier, dem Markt wie der Kirche der „Kaufleute", dem Sitz des Großhandels und des Handels mit koſtbarer „Krämerei" auf der Brücke, welche die beiden durch den Breitſtrom geſchiedenen Hälften der eigentlichen Stadt Erfurt verband. — Wir denken nicht an eine Schenkung vom Grund und Boden der weſtlichen Siedelung, die ja, als das Erzſtift noch gar keine Regalien in Erfurt beſaß, ſchon ein integrirender Theil der Geſammtſtadt geworden war, indeſſen wir erinnern uns gewiſſer Rechte, die gerade in dieſem weſtlichen Streifen an dem Höhenzug von Bibra als biſchöfliche überliefert werden. Zunächſt fand es Bibra nicht der Mühe unwerth zu verzeichnen: nur der Erzbiſchof oder der, welchem er Vollmacht dazu ertheile, dürfe Miſt ſammeln oder Streu legen „vor den Graden unter den Schilderern, auf dem Severhof bis zu den alten Fleiſchbänken" (II, 139), alſo auf dem uralten Reſidenzhof am Krummhaus und auf den beiden zur alten Pfalzhöhe führenden Straßen „unter den Schilderern", von denen die eine der Schauplatz regen Marktverkehrs war, und die andere (mit den alten Fleiſchbänken) ſich nach dem Rubenmarkt öffnete.

Wieder zu den Handwerkern am Berg führen die Beſtimmungen über die Stellung der Schilderer und Schmiede zum Erzſtift. Die Schilderer, meldeten die unſerem Bibra als Quelle dienenden Aufzeichnungen, hatten für ein ihrer Gewerkſchaft von einem Erzbiſchof

[1]) Hierüber vergleiche man die 4. Abhandlung.

vormals geſchenktes Ackerſtück jährlich dem Biſchof einen Seſſel zu arbeiten und noch zu Bibras Zeiten ſelbſt mußten ſie jedem neuen Erzbiſchof nach erfolgter Beſtätigung einen ſtattlichen Reitſattel liefern (II, 145 f.). Die Schmiede aber behaupteten eine von den übrigen Innungen der Stadt eigenthümlich geſonderte Stellung wenigſtens noch im 14. Jahrhundert: ihr Innungsmeiſter erhielt vom biſchöflichen Verwalter des Mainzer Hofes allemal zu Jacobi die Beſtätigung und durch das Symbol der Stabüberreichung die Vollmacht, in Silber und Geld bis zu gewiſſer Höhe innerhalb der Innung zu ſtrafen; die Innung ſelbſt war ganz ſpeciell an den Mainzer Hof gewieſen und hatte ſtatt aller anderen Abgaben nur nach Jacobi die 36 Pfund Kupfer zu 1—3 Keſſeln verarbeitet in den Hof zu geben; dasjenige Mitglied der Innung, welches die Schmiedearbeit im Hof verſah, beſaß herkömmlich das erzſtiftiſche Gemäß zu Lehen, womit allein auf dem Kohlenmarkt die Kohlen zu meſſen erlaubt war (II, 185, 75, 252).

Kohlen- und Salzmarkt iſt, ſoweit unſere Kenntniß in die Vergangenheit zurückreicht, in Erfurt ſtets erzſtiftiſch geweſen (II, 3 ff.); beide lagen einander benachbart vor den Graden, der letztere da, wo die Wohnungen der Schilderer am Krummhausgarten anfingen. Ob der freie Platz vor den Graden in den früheſten Jahrhunderten (vor Einſchluß eines Theils des Brühls in die Stadt) Marktplatz war, iſt freilich zu bezweifeln; das Henkershaus wird doch wohl eben einſt auf dieſen Platz als einen ſolchen außerhalb der älteſten Stadtmauer gebaut worden ſein. Ein Markt dagegen war der natürlichſte Verkehrsplatz zwiſchen den Leuten der Pfalzſtadt und denen des eigentlichen Erfurt ſowie zwiſchen beiden und Auswärtigen: der Rubenmarkt, über den der Weg einerſeits vom Andreasthor, andrerſeits vom Lauenthor und durch die Schilderer nach der „breiten Straße", der Krämerbrücke und dem Markt mit den Gewandſchnitt- oder Kaufmannsgaden führte. Auf dem Rubenmarkt ſcheint der gewiß ſehr alte Pferdehandel in Erfurt ſeine älteſte Stätte gehabt zu haben, und wenn der dabei erhobene Schlägſchatz geradezu der Rubenmarkt-Schlägſchatz genannt wurde (II, 212), ſo ſieht es faſt ſo aus, als hätte hier auch eine beſondere Münze geſtanden, da Schlägſchatz urſprünglich ja nur auf der Bank der Geldwechsler ſelbſt erlegt werden konnte. Ob jedoch dieſes eine dem Biſchof abgetretene (ſpäter auf den Graden verlegte) Münze der Pfalzſtadt neben einer anderen, zeitweilig dem König zuſtändigen, war, iſt natürlich nicht auszumachen.

Recht deutlich weist dann auch noch die Mühlengerechtigkeit ebenso auf den Ladungsbezirk des Burggrafenbüttels als auf des Bischofs Richter d. h. den Schultheißen im Brühl: die Mühlen außerhalb der Stadt und an dem Oststreifen innerhalb der Stadtmauer an der Kirschlache sind diesem Schultheißen, der das „Burggrafending" auf dem Severhof hält, untergeben (II, 143); der Ausdruck „jenseit der Kirschlache" war daneben auch anderweitig offenbar ein viel gebrauchter, denn er schmolz den Schreibern in der lateinischen Wortform zu dem einen Wort transkirslacam zusammen,[1] und zu der genauen Hervorhebung, ob ein Haus diesseit oder jenseit dieses schmalen Canals lag, konnte unmöglich die kaum vier Schritte betragende Breite des letzteren veranlassen, sondern allein die auf die Lage an dem wichtigen Ostzug der alten Mauer bezügliche Rechtsstellung derer, die rechts der Kirschlache wohnten.

Im 12. Jahrhundert ist in der That einmal Erfurt von einem Erzbischof von Mainz ummauert worden (S. 147). Und den Anspruch wenigstens auf Heeresfolge stellte, wie uns sicher bezeugt wird,[2] der Erzbischof 1233 an Erfurt, als er den König auf einem Kriegszug zu begleiten hatte. Unbestritten stand aber das Recht Heeresfolge zu fordern dem Erzstift keineswegs zu: während des Jahres 1234 wurden die Verhandlungen wegen der von Erfurt das Jahr zuvor verweigerten Hülfe an „Wagen und Mannen" nach vergeblichem Aussöhnungsversuch mit dem Erzbischof vor dem Kaiser selbst geführt, der eine „Verständigungsformel" aufsetzen ließ. Die Stadt muß indessen von dem Recht ihrer Haltung gegen Mainz fest überzeugt gewesen sein, denn sie nahm nicht einmal den kaiserlichen Vermittlungsvorschlag, den ihre Abgeordneten von Frankfurt überbrachten, an, sondern ließ es auf die gewöhnliche Bischofsstrafe der zeitweisen Einstellung des Gottesdienstes ankommen, um dann in dem ebenso gewöhnlichen Sühnemittel bischöflichen Zornes, in klingender Münze, die glückliche Lösung des Streits zu finden. Kaiser Friedrich aber bestätigte noch in demselben Jahr den Bürgern Erfurts, die er seine Getreuen nennt, ihre „alten Rechte".[3]

---

[1]) So ganz gewöhnlich in den Freizinsregistern.

[2]) Pertz, SS. XVI, 29.

[3]) Urk.-Abschrift im Copialbuch CL des M. A., abgedruckt zuletzt bei Lambert, ältere Gesch. und Verf. der Stadt Erfurt p. 114.

Daß das Erzstift Mainz altgräfliche, wir dürfen vielleicht sagen burggräfliche Rechte im 10. oder 11. Jahrhundert in Erfurt erworben hat, ist nach den im Vorstehenden gesammelten Andeutungen nicht zu bezweifeln. Wenn 1080 das Heer Heinrichs IV. zur Niederwerfung der Gegenpartei, auf welcher der Erzbischof von Mainz als oberster Reichsfürst stand, Thüringen überschwemmte und dabei zu allererst Erfurt mit Brandstiftung heimsuchte, so konnte Erfurt unmöglich damals noch die königliche Pfalzstadt des 9. Jahrhunderts sein, in welcher der Bischof nur an der Münze, höchstens noch am Marktzoll seinen Antheil hatte. Was nun auch der Sinn einer Erfurter „Burggrafschaft" gewesen sein mag, jedenfalls befaßte sie das, wodurch urkundlich das Wesen der Kölner Burggrafschaft überhaupt ausgedrückt wird: Rechtssprechung. In der Hand des Bischofs war jedoch das Erfurter Burggrafengericht, so weit uns directe Aussagen unserer Quellen blicken lassen, kein Gericht über Erfurter Bürger, bevor nicht die Dorfgemeinde im Brühl eine vorstädtische Gemeinde geworden;[1] manches Königsrecht hatte der Bischof in der Siedelung an der Merwigsburg überkommen, ja vielleicht alle bis auf eins: das Recht der Gerichtshegung. Keine Spur weist auf eine nähere Beziehung der Bewohner dieser westlichen Stadtgegend zum bischöflich gewordenen, jetzt vom Dorfschulzen des Brühls auf dem Frohnhof gehaltenen „Burggrafengericht", dessen einst gewiß höheres Ansehen nur im Rang des ihm dienenden Büttels, des „Obergerichtsknechtes" fortlebte.

Die Bauern aus dem Brühl und den Küchendörfern sowie die Freigastbauern, die alle an das Burggrafending auf dem Severhof gewiesen waren, dürfen wir mit vieler Wahrscheinlichkeit als Fiscalinen der altköniglichen Zeit betrachten, die später unter des Bischofs Richter gekommen waren. Die Beziehungen zum Schilderer- und Schmiedegewerk, die Aufsicht über Salz- und Kohlenmarkt vor den Graben,

[1]) Möglich wäre es übrigens, daß in diesem Burggrafengericht trotz Bibras Schweigen das später sogenannte Frühgericht über sämmtliche Vorstädte bis auf Trosts Gebiet (S. 155 f.) mit versteckt läge, denn Ausschließung des Stadtschultheißen, Zuziehung von Vogt und Burggrafenbüttel ist für letzteres ebenso bezeichnend, wie seine Hegung auf dem Severhof. Dann erhielte der Ladungsbezirk des Burggrafenbüttels in seiner interessanten Umgrenzung zusammen mit dem Namen des Burggrafengerichts erst rechten Sinn. Um so auffallender bleibt aber gerade dann die Aussonderung des innerhalb der eigentlichen Stadt gelegenen Stücks dieses Ladungsgebiets an der Westhöhe vom bischöflichen Gericht in dessen vermuthlich ältester Ausdehnung.

der Schlägschatz auf dem Rubenmarkt, ganz besonders aber das Räumungsrecht auf den zur Pfalzhöhe führenden Gassen sehen ganz nach Burggrafengerechtsamen in einer alten Pfalzstadt aus. Was anders kann da der Uebergang auch der Gerichtshegung an den Bischof ausgeschlossen haben als die innige Verschmelzung dieser Pfalzburgsiedelung mit der größeren Stadt in der Flußebene zu einem einzigen Ganzen? Denn in dieser „Stadt" saß dem Gericht niemals der erzbischöfliche Schultheiß des Brühls, sondern ein besonderer „Stadtschultheiß" vor (II, 174), und der Erfurter Schultheiß steht nicht mit unter den schon vor Alters vom Erzbischof eingesetzten Beamten, neben dem Münzmeister, Marktmeister, Brühl-Schultheißen (II, 237).

Die bisher wenig beachtete Trennung des Erfurter Gerichts in das des Stadt- und Brühlschultheißen, wobei nur das letztere ebenso entschieden mainzisch war als es in seinem anderen Namen an die Burggrafenzeit erinnerte, ist ein Beweis, wie ungerechtfertigt die durch nichts bezeugte Anschauung von einer einmaligen Totalschenkung des Gerichtsbannes in Erfurt an Mainz ist. Wohl hat Erfurt den Wandel aus einer Königs- in eine Bischofsstadt durchgemacht, aber in so allmählicher Weise, daß gerade die Jurisdiction als das wichtigste Hoheitsrecht wahrscheinlich noch zu Anfang des 13. Jahrhunderts nicht von allen concurrirenden Gewalten zu Gunsten des Erzstifts losgelöst war. Man hat behauptet, daß schon im 10. Jahrhundert hohe und niedere Gerichtsbarkeit zu Erfurt mainzisch geworden; aber der Analogieschluß, auf den sich diese Behauptung allein gründet, ist sehr gebrechlich: das Hochgericht „über Hals und Hand" war im 10. Jahrhundert bei uns noch nirgends den Bischöfen übertragen, sondern überall nach dem Grundsatz „ecclesia non sitit sanguinem" weltliches Lehen, mittelbar oder unmittelbar vom Kaiser verliehen. Erst unser Weisthum von 1289 spricht den Erfurter Gerichtsbann in vollem Umfang dem Erzstift zu (I, 1), aber abgesondert von „dem Recht, das der Erzbischof von Alter an seinem Gericht gehabt", werden ihm gewisse andere jurisdictionelle Vollmachten, zumal das hohe Gericht und das Gericht über Nothnunft, ausdrücklich zuerkannt, und nur um Gewährleistung des noch nicht genugsam Sicheren oder um Neuordnung handelte es sich in diesen „Concordaten".

Vom Brühl und dem Krummhaus strebte die Bischofsmacht in die eigentliche Stadt hinein, aber selbst die Mauer des 12. Jahrhunderts, die doch gewiß theilweise das Brühl mit der Stadt Erfurt

zuſammenfaßte, hob die Doppelheit der Schultheißenämter noch nicht auf. Sollte die Ummauerung mit einem beſonderen Anrecht auf den Oſtſtreifen zwiſchen Mauer und Kirſchlache verknüpft geweſen ſein, ſo war, wie wir ſahen, der Verſuch einer Erweiterung der kriegsherrlichen Gerechtſame bis zur Forderung vollſtändiger Heeresfolge 1233 und 1234 geſcheitert. Dagegen beglaubigte ein Artikel der Verſtändigung von 1289 die Ausdehnung des burggräflichen Räumungsrechtes, wie es die Vibra vorliegende, offenbar ältere, Quelle nur für die Stadtgegend am Petersberg kannte, auf die ganze Stadt: überall ſteht nunmehr dem erzbiſchöflichen Beamten das Recht zu, den Miſt von den Straßen abräumen, den wegverſperrenden Bau abbrechen zu laſſen (I, 50). Mit ähnlichem Erfolg ſehen wir denn auf demſelben Pergament das gewiß ſchon Jahrhunderte lange Streben nach jurisdictioneller Erweiterung über die Grenzen des „Burggrafendings“ hinaus gekrönt, und neben der aus dem 8. Jahrhundert ſtammenden geiſtlichen Gerichtsbarkeit konnte dieſem Streben nichts förderſamer geweſen ſein als das wahrſcheinlich älteſte Regal, das Mainz in Erfurt gewonnen: die Münz- und Marktgerechtigkeit. Mit dieſer Befugniß reichte der Arm des Biſchofs in das Herz der eigentlichen Stadt, und ſtrengſte Zucht in der Ueberwachung des Marktverkehrs war trefflich geeignet, ſtädtiſche und biſchöfliche Intereſſen zu verſchmelzen.

Es iſt nicht anders denkbar, als daß in früherer Zeit der ſtädtiſche Schultheiß vom Grafen als Oberrichter eingeſetzt wurde; auch nachmals bezog ja der letztere als „Vogt“ das übliche Grafendrittel von dem Gerichtsſtab weiter (II, 177). Aber der Charakter des ſtädtiſchen Gerichts war ebenſo ſanft als entſcheidend in demſelben Augenblick in den eines biſchöflichen Gerichts umgewandelt, wo der Erzbiſchof die Einſetzung des Schultheißen übertragen bekam. Mit dieſem Umſchwung der Verhältniſſe, mag er nun im Beginn des 12. Jahrhunderts oder ſchon früher erfolgt ſein, gipfelte ſich die Bedeutung des Vertreters des ſo fern wohnenden Herrn: des Vizthums. Er hatte von nun an die wichtigen vier Aemter (und zwar pachtweiſe) im Namen des Erzbiſchofs zu vergeben, neben Münz- und Marktmeiſteramt beide Schultheißenämter (III, 3—7). Der in jener Urkunde Erzbiſchof Arnolds von 1157 unter den Miniſterialen aufgeführte Hawart wird dem Brühlſchultheißen um zwei Stellen voran genannt kurzweg als „scultetus“; er war jedenfalls der „scultetus civitatis“, der als weit vornehmerer Beamte den Zuſatz civitatis entbehren durfte, wie denn

auch das Weisthum von 1289 immer nur vom „Schultheißen" ſpricht, bis ihm ganz am Ende im Gegenſatz zum Brühlſchultheißen der volle Titel „Schultheiß in der Stadt" gegeben wird. Kaum iſt anzuzweifeln, daß Hawart erzſtiftiſcher Miniſterial, vom Vizthum eingeſetzter Schultheiß von Erfurt war. Aber entſprach es auch den Verhältniſſen, wenn der Papſt 1256 urkundlich ausſagte, die weltliche Gerichtsbarkeit ſtehe dem Erzſtift zu,[1] ſo erhielt ſich doch noch lange die Erinnerung an die ältere und innigere Beziehung des Brühler Schultheißenamts[2] zu Mainz. Erſt um 1300 verſchwindet der Dualismus der Schultheißenämter dadurch, daß der Stadtſchultheiß die geringfügigen Geſchäfte des Brühlſchultheißen mit übernimmt; eine Urkunde von 1294 nennt noch vier biſchöfliche Aemter in Erfurt, neben denen von Münz- und Marktmeiſter „civitatis et in Plurali scultetorum officia",[3] Bibra rechnet 1332 bereits nach der Zeit, „ſeit welcher der Schultheiß in der Stadt beiden Schultheißen-Aemtern vorſteht" (II, 31); hatte früher jeder der beiden Schultheißen von den Mönchen zu St. Peter ſein Paar Boßſchuhe als Martinsgabe erhalten, ſo empfing nunmehr der Stadtſchultheiß das für den Brühlſchultheißen urſprünglich beſtimmte mit (II, 110).

So wurde freilich mit dem 14. Jahrhundert die Scheidung des Gerichts in ein erzſtiftiſches „im Brühl" und in ein ſtädtiſches bis auf die letzten Reminiscenzen aufgehoben. Schon nicht mehr der Praxis, wohl aber unſerer Erkenntniß des genetiſchen Zuſammenhangs ſtiftete Bibra Nutzen durch ſeine ſorgfältigen Bemerkungen über die Ausſchließung des Brühler Schultheißen vom Gericht über die Mühlen der Innenſtadt diesſeit der Kirſchlache (II, 143, vgl. 240) und von der Aufſicht über die ſtädtiſchen Innungen (II, 174; III, 10). Hierfür war der Stadtſchultheiß beſtellt, ihm zur Seite ſtand aber längſt der Vizthum des Erzbiſchofs, der von Gerichts- und Innungsgefällen (einſchließlich der Bierwetten) ſein Drittel bezog (II, 236 ꝛc.; III, 23). Dieſer Drittelantheil, beſonders der an den Einnahmen vom Gerichts-

---

[1]) Urk.-Abſchr. im E. A.

[2]) In der öfters vorkommenden Bezeichnung villicus für den Brühlſchultheißen liegt doch nichts Unterſcheidendes dem Stadtſchultheißen gegenüber: villicus iſt in Erfurt noch während des 13. Jahrhunderts ſynonym mit scultetus; bei Bartholomäus heißt gerade das ſtädtiſche Schultheißenamt villicatio in civitate.

[3]) M. A. VII, 10a.

ſtab, erinnert ſehr an das Grafendrittel, den „tertius bannus“. Man würde jedoch irren, wenn man ſich den Vizthum in dieſer Hinſicht für den Grafen eingetreten dächte: er empfängt nicht vom ganzem Ertrag den dritten Theil wie beim Gericht im Frohnhof des Biſchofs (III, 3), ſondern nur „den dritten Pfenning, welchen der Stadtſchultheiß im Gericht einnimmt.“ Dies aber kann nicht der ganze Ertrag vom Gerichtsſtab geweſen ſein, denn während bei Bierwetten und Innungsabgaben wie bei jenem Frohnhofsding keine Spur der Betheiligung eines Dritten aufſtößt, ſtellen es zwei gleichlautende Stellen des Bibrabüchleins (II, 174, 177) außer allen Zweifel, daß die Summe der Gerichtsgelder, welche dem Schultheißen zu $^2/_3$, dem Vizthum zu $^1/_3$ zufiel, erſt nach Abzug des Grafendrittels für den Vogt reſultirte. So gewiß der Vizthum von Apolda[1] oberſter Miniſterial des Erzbiſchofs in Erfurt, ſein wahrer Alter Ego an dieſer Stelle war, ſo deutlich iſt allein ſchon in dieſer Austheilung der Gerichtsgelder der Satz ausgeſprochen, daß die Biſchofsmacht zwar Antheil gewann am ſtädtiſchen Gericht, an einer anderen, ihr urſprünglich fremden Gewalt dabei jedoch einen gewiſſen Widerſtand fand; ſonſt würde ohne Zweifel der Vizthum Oberrichter an Stelle des Grafen geworden ſein und nicht umgekehrt ſeinem Vertreter am ſtädtiſchen Gericht den Schwur abverlangt haben auch für „ihren Herrn von Gleichen“ (III, 1), der alſo in ſeiner Stellung als Vogt noch die Oberleitung des Gerichts, auch ſeinerſeits durch einen Vicar, den „Vogt des Grafen“ (I, 40), ausübte (II, 177). Indeſſen hoch genug waren die Vizthume von Apolda mit der Zeit doch geſtiegen, ſie, denen anfangs nicht viel mehr von Gerichtscompetenzen zuſtehen mochte, als oberſten Aufſehern erzbiſchöflicher Domänen in Thüringen nothwendig gewährt werden mußten. Sie beſchäftigten ſich einſt mit der Verpachtung von fünf erzſtiftiſchen Höfen (in Witterda, Gottern und drei Orten am Hainich nach dem Eichsfeld zu), und hatten hier wie im Brühl bei Erfurt jährlich dreimal Herberge, „wenn ſie des Biſchofs Geſchäfte beſorgen wollten“ (II, 247 — 249). Jetzt hatten ſie gewinnreichen Antheil an faſt ſämmtlichen Einkünften des Erzſtifts in Erfurt, ihr Vicedominat in der Stadt trug ihnen außerdem einen förmlichen Jahresgehalt ein, ſelbſt die Gemahlin des jedesmaligen Vizthums bezog davon ihre halbe Mark; und, gewiß ein Ueberkommniß alter Zeit, wurden noch 2 Mark

[1]) Vgl. oben S. 149.

für das Vizthumamt im Brühl besonders gerechnet neben dem Gehalt für das Vizthumamt in der Stadt (II, 235). Es lag ja in der Natur dieses Amtes, daß sein Ansehen und seine Bedeutung mit der Bischofsmacht gleichmäßig zunahm, mit ihr gleichen Schritt haltend tiefer und tiefer in die eigentliche „Stadt" eindrang. Von allen 4 Aemtern, die der Vizthum im Namen des Bischofs besetzte — denn nur sein eigenes Amt war Erblehen — hatte er seine Mark Silber des Jahres (III, 7; vgl. II, 235), wofür er aber auch z. B. die vollgültige Ausprägung und die redliche Bankverwaltung der Hausgenossen so gut zu überwachen hatte wie der Münzmeister selbst (I, 34 f.). Zu den 10 Ehebett-Schillingen, die er als echter Stiftsvogt am Sonntag Lätare von den windischen Leuten der drei Dörfer vor der Stadt empfing (II, 39; III, 28), und zu den Erhebungen des Hohlwerkzolls an den drei Tagen vor den drei höchsten Festen (II, 20) war die ganze Reihe jener Drittelantheile an den Erhebungen des Stadtschultheißen gekommen, von den Innungs- und Obleigaben der Gewerke (III, 10 ff.) und den vor Gericht zu erlegenden Geldern herab bis auf die Einkünfte vom Salzmarkt (II, 3 ff.). Als die Heringer noch nicht ihren Lachszins in Geld umgesetzt hatten, wurde selbst der am Palmabend von ihnen darzubringende Lachs zerschnitten, um den dritten Theil davon dem Vizthum zu geben (II, 45; III, 20). Gleich sogar dem Schultheißen wurde der Vizthum vom Salzgräfen mit einem Paar Gint-Kamaschen (II, 5), von den Hütern mit zwei Hüten bedacht, und letztere überreichten ihm dazu noch allein ein Frauengebende für seine Gemahlin zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten als Oblei (II, 50, 73, 136). Der Schmied des Mainzer Hofes im Brühl mußte ihm sein Reitpferd behufen und Sporen zu 4 Schilling liefern für die ihm gewährte Nutzung vom bischöflichen Kohlenmaß (II, 75; III, 25); endlich hatte er sein Theil am Judenpfeffer zu Neujahr (II, 2; III, 29), sechs Hengel Weinbeeren aus des Bischofs Weingarten und jeden Freitag seine Fische in Halbschillingswerth aus dem Wasser des Bischofs (III, 30 f.).

Stand aber auch der Vizthum als Stiftsvogt dem Stadtvogt von Gleichen hinsichtlich der Ehrengabe der Kerzen und Boßschuhe von Domcapitel und Peterskloster völlig gleich (II, 22 f., 110), so blieb doch selbst im 13. Jahrhundert Blutgericht und Vogtsding eine mächtige Schranke zwischen beiden, da diese noch immer wie vor Alters allein vom Grafen gehegt wurden (II, 176, 182). Der Vizthum

und Vogt ſtanden alſo in dieſer Beziehung ähnlich zu einander wie in Augsburg Burggraf und Vogt,[1] in Köln Vogt und Burggraf:[2] dem urſprünglich nicht biſchöflichen Richter ſtand in Augsburg und Köln ebenfalls Blutgericht und dreimaliges Gemeindeding (echtes oder ungebotenes Ding) zu, das in Augsburg auch natürlich ganz wie in Erfurt Vogtsding hieß. Beſonders aber auf den Kölner Burggrafen müſſen wir hier wegen auffälliger Analogieen mit dem Erfurter Stadtvogt zurückkommen. Das Gericht über die Straßenräumung von Ueberbauten, das der Kölner Burggraf behauptete, ſahen wir zwar, vermuthlich in zwei Uebertragungsacten, in Erfurt an den Erzbiſchof gekommen; was aber der Schied von 1258 vom Kölner Burggrafen beurkundete, daß er ſo gut wie der Stadtvogt „des Erzbiſchofs Richter" ſei[3] (nämlich geworden ſei), durfte zu derſelben Zeit vom Erfurter Stadtvogt gegenüber dem Mainzer Stiftsvogt oder Vizthum geſagt werden, denn nicht bloß am Stadtgericht, auch bei den drei großen Vogtsdingen und bei jedem Gericht über Hals und Hand hielt der Vicar des Grafen, den man den „Vogt des Gräfen" nannte, den Stab jetzt als Lehen ſeines Herrn vom Erzbiſchof: der Erzbiſchof von Mainz war wirklich durch Erlangung der Lehnsherrlichkeit über die Erfurter Vogtei oberſter Gerichtsherr in der Stadt geworden, das Weisthum von 1289 durfte ihm im vollen Maß die Gerichtshegung in Erfurt zuerkennen. Was der Kölner Erzbiſchof Siegfried von Johann von Arberg ſagte, er habe als „vasallus et fidelis noster comitatum Coloniensem, qui dicitur burggravchaf, a nobis et ecclesia Coloniense per successionem paternam in feodo",[4] das ſagt Graf Heinrich von Gleichen ſelbſt, indem er 1290 die ſeiner Familie erblich zuſtehende Vogtei über Erfurt ein Lehen von Mainz, den Erzbiſchof „dominus noster" und „noster feodalis" nennt.[5] Nicht minder über des Grafen Untervogt[6] wie über das Geſinde des

[1]) Chroniken der deutſchen Städte, IV, XXIX.

[2]) Ennen, l. c. I, 567, 569.

[3]) Ennen. l. c. I, 552.

[4]) Lacomblet, Urk.-Buch II, 727.

[5]) M. A. X, 4.

[6]) In Arnſtadt, wo ein ſehr ähnliches Verhältniß zwiſchen der Abtei Hersfeld und den Grafen von Kevernburg beſtand, wurde der darüber geführte Streit 1273 zu mehrerem Vortheil der Grafengerechtſame dahin entſchieden, daß die Abtei nur die Beſtellung des Schultheißen (villicus), den Grafen die des Gerichtshalters beim Vogtsding gebühre (Michelſen, Rechtsdenkmale p. 6).

eigenen Vizthums hatte nun in höherer Instanz der Erzbischof von Mainz durch seinen Erfurter Schultheißen zu verfügen (I, 40), gerade wie der Kölner Erzbischof über die Unterrichter von Burggraf und Vogt frei zu befehlen hatte, während in Augsburg des Vogts Richterspruch noch über den des Bischofs ging.

Nach wie vor bezogen dabei die Gleicher so beträchtliche Einnahmen von ihrer Vogtei, daß sie z. B. 1299 dieselben der Stadt für volle 50 Mark Reinsilber jährlichen Pachtzinses zeitweise überließen.[1] Das war sicherlich nicht bloß das ihnen vom Stadtgericht anheimfallende Grafendrittel, sondern hauptsächlich wohl der Ertrag der drei Vogtsdinge, bei denen sie vermuthlich ebenso wenig Vorsitz und „Gefälle vom Stab" mit einem Anderen theilten wie die Burggrafen von Köln bei den drei „witzigen Dingen"; oder sie hatten wenigstens einen bedeutenderen Antheil am Vogtsding wie am gewöhnlichen Stadtgericht, etwa ähnlich wie der Melchendorfer Vogt, der vom gewöhnlichen Gericht $^1/_3$, vom Vogtsding $^2/_3$ bezog.[2] Daher ist es ein großer Irrthum gewesen, wenn man in unseren Tagen wieder auf die Behauptung derer zurückkam, die aus so unlauteren Quellen, weniger der Wahrheit als dem Erzstift zu Liebe, in den letztvergangenen Jahrhunderten Tendenzschriften ausarbeiteten und um zu beweisen, was sie einmal beweisen wollten, die Vogtei der Grafen von Gleichen in Erfurt zu einer einfachen Mainzer Beamtung umstempelten, dem Vicedominat der Apoldaer völlig gleichartig. Freilich heißt in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts sowohl die Vogtei der Gleicher wie das Vizthumamt der Herrn von Apolda ein Lehen von Mainz, aber niemals ist eine Urkunde gefunden worden, in welcher die Gleicher unter den Ministerialen des Erzbischofs von Mainz erschienen wie jene Dynasten ohne Ausnahme; nie anders als dem Ritteradel der Ministerialen voran werden die Grafen als Nobiles aufgeführt in Zeugenreihen, ganz wie ihres Gleichen in Köln, die dortigen Burggrafen.[3] Am dauerhaftesten hielt sich (bis ins 14. Jahrhundert) das gerade am meisten an Kölner und Nürnberger Burggrafenrechte[4] gemahnende Recht der Oeffnung

---

[1]) M. A. X, 5.

[2]) Nach jenem Weisthum von 1333 in Hdschr. A. Auch der Reichsvogt in Ulm bezog vom dreimaligen Vogtsding $^2/_3$ (Jäger, Ulm im Mittelalter p. 99).

[3]) Ennen, l. c. I, 551.

[4]) Hegel, Chroniken der deutschen Städte I, XIX.

des Weſtthores am alten Merwigsberg in der Hand der Gleicher; damit iſt ſelbſtverſtändlich nicht bewieſen, daß die Gerichtshoheit dieſer Grafen aus der altköniglichen Zeit ſtamme, indeſſen die Hinleitung ihres Amtes zurück auf das altgräfliche hat, wie wir oben dargethan, nichts Unwahrſcheinliches; das oberſte Richteramt in Erfurt, das im 13. Jahrhundert als „Vogtei" biſchöfliches Lehen war, muß ſogar nothwendig früher Königs- oder Kaiſerlehen geweſen ſein, ſo gewiß die Stadt einſt ein „königlicher Ort" geweſen; der Blutbann muß auch noch in dem biſchöflichen Erfurt der älteren Zeit von weltlicher Hand dem Vogt verliehen worden ſein.

Genau die Phaſen des Uebergangs von weltlicher in geiſtliche Gewalt beim Erfurter Gericht je nachweiſen zu können, ſteht nicht zu erwarten. Der Entwicklungsgang, den ein bewährter Rechtslehrer für die Gerichtszuſtände des mittelalterlichen Zürich aufgedeckt hat,[1] möchte ſich jedoch in beinahe allen weſentlichen Zügen in Erfurt wiederfinden. Wie in Erfurt der Erzbiſchof von Mainz, ſo ſtand in Zürich die Aebtiſſin vom Fraumünſter zur Stadt: eine geiſtliche Immunität gründet ſich neben einer Königspfalz mit einem königlichen Beamten, der die Einkünfte von den Gütern des Königs einſammelt; früh kommt Münze und Markt der Stadt in den Beſitz der Aebtiſſin, deren Hofrecht jedoch noch nicht weiter reichte als der ihr gehörige Grund und Boden; endlich aber fällt auch die niedere Gerichtsbarkeit mit dem Recht den Schultheißen der Stadt zu beſtellen in die geiſtliche Hand; nur in der Behauptung der Blutgerichtsbarkeit hielt ſich der Reichsvogt in Zürich gegen die Aebtiſſin. Dieſer letzte und entſcheidendſte Hoheitstitel war nun in Erfurt auch mainziſch geworden,[2] in des Erzbiſchofs Namen wurde bereits im 13. Jahrhundert „Gottes- und Burgfrieden" geboten (I, 1 f.), aber allem Anſchein nach auch erſt ſeit dieſem Jahrhundert. Aus demſelben Jahr 1234, in welchem die Verhandlungen über die vom Mainzer den Erfurtern auferlegte Heeresfolge geführt wurden, hat ſich nämlich in den zuverläſſigen „Erfurter Annalen"[3] die merkwürdige Nachricht erhalten, erſt damals

---

[1]) Bluntſchli, l. c. p. 66 ff., p. 126 ff., p. 174.

[2]) Im Troſtgericht am Löwerthor hatte jedoch der Erzbiſchof noch 1332 den Blutbann nicht (II, 160).

[3]) Pertz, SS. XVI, 30; auch aufgenommen in das Chron. Samp. (p. 73 der neuen Ausgabe von Stübel).

ſei die Erfurter Vogtei dadurch unter Mainz gekommen, daß der Erzbiſchof ſie vom Thüringer Landgrafen in Form eines in Ausſicht geſtellten Gütertauſches bei Gelegenheit einer Fehde des Landgrafen mit dem Grafen von Gleichen gewonnen habe: aller Lehen, die er vom Landgrafen inne hatte, und ſomit auch der Erfurter Vogtei verluſtig erklärt, muß dann der Graf die letztere alſo aus der Hand des Erzbiſchofs wieder empfangen haben. Die 60 Talente, mit denen bis zur Verwirklichung der beſagten Güterüberweiſung die Vogtei im Juli 1234 einſtweilen dem Landgrafen abgekauft wurde, ſind allerdings nicht zu vergleichen mit dem Geldwerth, den wenigſtens einige Jahrzehnte ſpäter die Vogteigerechtſame für die Grafen von Gleichen hatten; indeſſen handelte es ſich ja offenbar nur um das Recht der Lehnsherrlichkeit über die Vogtei, nicht um den Ankauf dieſer ſelbſt mit allen ihren Nutzungen. Als der Erfurter Rath nachmals die Contracte über den Vogteiverkauf mit den Grafen von Gleichen abſchloß, waren es nur eben die Grafen, denen die Kaufſumme gezahlt wurde, das Erzſtift kam dabei nur hinſichtlich der lehnsherrlichen Beſtätigung in Frage.[1]

Eine Uſurpation der Lehnsherrlichkeit ſeitens des Landgrafen kann nicht wohl dem Schritt von 1234 vorausgegangen ſein; der Erzbiſchof würde eine ſolche Vergewaltigung wohl mit Nehmen, aber nicht mit Geben einer Geldſumme ungeſchehen gemacht haben. Die Annahme einer Uſurpation würde auch völlig unmotivirt ſein, denn es iſt zwar behauptet, aber nie erwieſen worden, daß das Erfurter Gerichtsſchwert noch zur Zeit, da es die Gleicher führten, Reichslehen geweſen. Hatte aber eine Stadt keinen Reichsvogt, ſo war ſie regelmäßig dem Blutgericht des Landgrafen (oder Herzogs) ihres Territoriums unterworfen.[2] Die einſtige Belehnung der Grafen von Gleichen mit der Gerichtsbarkeit über Hals und Hand in Erfurt durch die Thüringer Landgrafen, die im 13. Jahrhundert noch perſönlich dem thüringiſchen

---

[1]) M. A. X, 1—5. Ganz anders war die Sachlage beim Ankauf der Vogtei in Witterda und Rasdorf: dieſe war noch 1233 ein Gleichenſches Lehen derer von Apolda und Meldingen, und im März dieſes Jahres verkaufte ſie Heinrich, Schenk von Apolda, der ſie mit in Lehnsbeſitz hatte, für 50 Mark dem Erzbiſchof von Mainz, „ita quod universum commodum inde proveniens ad mensam ipsius perpetuo pertinebit“ (Gudenus, Cod. dipl. I, 523 f.).

[2]) Bluntſchli, l. c. p. 199.

Landesding in Mittelhausen vorsaßen[1] und jene Grafen vor dasselbe zu laden das Recht hatten und übten, ist um so weniger unwahrscheinlich, als gerade bei schon frühzeitiger Uebertragung der niederen Gerichtsbarkeit in Erfurt an den Bischof die Formalität der Blutfahnen-Verleihung an den jedesmaligen Stadtvogt dem Bischof nicht mit abgetreten werden konnte und doch eine unmittelbare Handlung des Kaisers nicht lohnte. Fehden haben die Erfurter genug mit den Landgrafen geführt, jedoch kann darin ebenso wenig ein Gegenbeweis gegen einen in rechtlicher Bedeutung immer noch hochwichtigen Lehnsverband mit denselben gesucht werden wie in der öfteren Widersetzlichkeit der Gleicher gegen die Landgrafen, ihre unbezweifelten Lehnsherrn; der Petersmönch, der uns von dem Streit erzählt, welchen 1177 die Stadt Erfurt mit Rath und Unterstützung der Grafen Erwin und Heinrich von Gleichen gegen den Landgrafen führten, erkennt auch eine „Vermessenheit" in solchem Widerstreben der Bürger gegen „ihren Herrn Ludwig, den erlauchten Landgrafen".[2]

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts war thatsächlich wenig davon mehr zu spüren, daß man einst von Erfurt wie von Köln sagen konnte: „dat werentliche swert van dem keyser belient wirt"; redeten auch noch die Grafenvögte von der „seit Alters" ihrer Familie rechtmäßig gehörenden „Herrlichkeit" über die Metropole Thüringens, so durften in Erfurt doch nur die Erzbischöfe von Mainz in Folge der vom Gerichtsbann wesentlich abhängig gedachten Stadtherrlichkeitsidee unseres Mittelalters von sich damals mit Recht sagen,[3] was dann alle ihre Nachfolger ganz wie die Erzbischöfe von Köln so unbeugsam conservativ von ihrer Stadt zu behaupten fortfuhren: sie seien hier „Herrn und oberste Richter".

---

[1]) Schannat, Vind. lit. II, 11.

[2]) Pertz, SS. XVI, 24.

[3]) Es ist recht erbaulich, gerade von dem tapfersten Kämpen gegen die „freien Gemeinden" unserer mittelalterlichen Städte den Ausspruch zu hören, eben gegen 1250 habe sich Erfurt von der Macht seines bischöflichen Stadtherrn und der von ihm bestellten Beamten („Vogt oder Burggraf und Vitzthum") im Wesentlichen völlig emancipirt, und „wem einmal der Begriff „freie Gemeinde" so ans Herz gewachsen ist, daß er davon nicht loszukommen vermag" der dürfe, ohne seinen „Einspruch zu befahren", diesen Titel für Erfurt im Jahr 1250 getrost anwenden (Lambert p. 55). — Es ist nach Obigem nicht zu erwarten, daß die Wissenschaft von dieser hohen Erlaubniß Gebrauch machen wird.

Das Verhältniß der Bürger ſelbſt zum Erzſtift und zum Grafenhaus ſpricht ſich, wenn auch in eigenthümlich räthſelhaften Zügen, in dem charakteriſtiſch erfurtiſchen Inſtitut der Freizinſen aus, auf welches darum hier noch ein Blick geworfen werden muß.

Michelſen hatte Recht zu ſagen, daß vor ſeiner Erklärung des Weſens der Freizinſen eigentlich gar keine exiſtirt habe. Aber auch die ſeinige, daß nämlich die Freizinſen urſprünglich Recognitionsgelder für gewiſſe Privilegien „flämiſcher Länderei", beſonders im Brühl von Flamländern cultivirter Gärten geweſen wären, und daß dieſe mit geringem Jahreszins zu erkaufende Bevorrechtung erſt ſpäter „in erweiterter Anwendung auf Nichtcoloniſten ausgedehnt worden",[1] iſt eine unhaltbare Hypotheſe des um Erfurt ſonſt ſo verdienten Forſchers. Sie gründet ſich auf einige mißdeutete Stellen einer einzigen Urkunde des Erzbiſchofs Adelbert von 1133.[2] Die Möglichkeit, daß die darin genannten Gärtner im Brühl niederländiſcher Herkunft waren, ſoll keineswegs beſtritten werden. Daß indeſſen zu derſelben Zeit, als niederländiſche Coloniſten auf Mainzer Boden in der goldenen Aue angeſiedelt wurden, auch in Erfurt eine „Anlegung neuer Gärten in großem Maaßſtabe" ſtatt fand, kann unmöglich durch die urkundliche Erwähnung einiger ſchon längſt beſtehenden Gärten in dem bis zur Stunde ſo gartenreichen Brühl erwieſen werden; wenn die bis dahin dem Erzſtift gehörigen Gärten dem Cantor des Severſtifts „salva ortulanorum lege" zur Nutznießung durch die beſagte Urkunde übertragen werden, ſo iſt es wenigſtens ſchwer, in jenem Zuſatz mit Michelſen „ein ganz beſonders feſtgeſtelltes Rechtsverhältniß" zu erkennen, und iſt es vollends undenkbar, daß eben dies „das der Inhaber der Freizinsgüter war", denn der Erzbiſchof ſagt: er habe die Gärtner

---

[1]) Michelſen, Mainzer Hof pp. 3—6. In ſeinen Rechtsdenkmalen aus Thüringen hat Michelſen obige Anſicht feſtgehalten und damit noch zu ſtützen geſucht, daß niederländiſch nicht nur vry befreit, ſondern auch dat vrye das Freigut bedeute, ja eine belgiſche Urk. von 1260 geradezu den Ausdruck Freizins („liberalis census") habe (ib. p. 295 f.); indeſſen jene Bedeutungen von „frei" und „das Frei" ſind überhaupt deutſch (vgl. Scherz' Gloſſar p. 420), und das Wort Freizins im allgemeinen Sinn einer befreienden Abgabe kann ſich auf die aller verſchiedenſten Befreiungen beziehen, wie denn ſelbſt in Erfurt der liber census der Freigaſtbauern (II, 122) nicht das Mindeſte mit dem ſpecifiſch erfurtiſchen Freizins zu thun hatte.

[2]) Gudenus, Cod. dipl. I, 108.

„außerdem mit derjenigen Besitzfreiheit beschenkt, welche die übrigen Bürger und unsere Unterthänigen (homines), die in Erfurt von erzbischöflicher Hand freie Erbgüter erlangten, inne haben."

Unter diesen letzteren sind allerdings die „Freigüter" verstanden. Jedes derselben sowie das sie auszeichnende Exemtionsrecht selbst hieß in Erfurt „ein Frei" (I, 6). Hätten sich nur Unterthänige des Bischofs des letzteren erfreut, so wäre es immerhin möglich, daß die zunächst den Colonisten aus der Ferne persönlich zugedachte Befreiung, wie bei flämischen Gütern so oft, später eine an diesen selbst haftende Berechtigung geworden wäre. Nun soll aber nach allgemeiner Behauptung gerade Erzbischof Adelbert das ganze Freizinswesen begründet haben, und nach dessen eigener Aussage waren Freizinsen keineswegs bloß im Brühl, sondern auch in der Stadt Erfurt verbreitet, so daß jener Wandel einer Personal- in eine Realprivilegirung nur mit der Annahme einer flämischen, nachher wieder verschwundenen, Bevölkerung der Stadt überhaupt gedacht werden könnte, oder die „erweiterte Anwendung" des Freirechts unmittelbar nach dessen Einsetzung in wenigen Jahren hätte ausgeführt sein müssen.

Die flüchtigste Einsicht in die seit der Mitte des 13. Jahrhunderts[1] uns theilweise erhaltenen ausführlichen Freizinsregister lehrt, daß der Freizins ganz wesentlich ein Häuser- oder Hausarealzins so gut vor mehr denn 600 Jahren gewesen, wie er es noch heute ist; denn der merkwürdige uralte Zins ist noch nicht von allen Grundstücken der Stadt Erfurt, soweit sie ihn überhaupt getragen haben, abgelöst und wird jetzt in Folge der Ueberweisung desselben durch die Krone Preußen nach der Succession in das mainzische Fürstenthum Erfurt vom dortigen Magistrat als eine freilich nun sehr bescheidene Revenüe erhoben. Was unser vollstes Interesse an diesen Zins knüpft, ist nicht sein Geldwerth, der nie ein hoher war, um 1250 noch nicht ganz 38 Pfund Pfenninge, in den nächstfolgenden Jahrhunderten nie viel über 45 Pfund betrug (II, 124), sondern seine mindestens ins 11. Jahrhundert zurückreichende verfassungsgeschichtliche Bedeutung.

Die immer von neuem ausgesprochene Behauptung, die Freiung so vieler Grundstücke Erfurts sei ein von Adelbert I. begründetes

[1]) Sämmtliche vom Schreiber Bartholomäus pp. 12—22 der Abschrift im E. A. aufgezählten Zinsen sind Freizinsen. Von den sich selbst so nennenden Freizinsregistern sind jedoch die von 1293 und 94 im E. A. aufbewahrten die ältesten, die wir kennen.

Gnadengeſchenk des Mainzer Erzſtifts, beruht auf der ſeltſamen Annahme, daß die 1120[1] von dieſem Erzbiſchof laut einer abſchriftlich vorhandenen Urkunde deſſelben gefreiten Güter von allen die erſten geweſen ſeien. Dagegen iſt eine ſchon längſt im Druck vorliegende[2] Urkunde von 1109, ausgeſtellt von Adelberts Vorgänger Ruthard, ein ſchlagender Gegenbeweis: in dieſer bezeugt letzterer die Uebertragung eines Hofs bei der Limanns- (jetzt Lehmanns-) Brücke an das Reinhardsbrunner Kloſter als Frei und zugleich das Vorhandenſein der Freigüter ſeit Alters mit der ausdrücklichen Bemerkung: dieſe Freiung werde in Erfurt Leuten „jederlei Abkunft oder Standes gewährt", der freie Beſitz „irgend eines Hofes" hänge nur an der Zahlung einer mäßigen Geldabgabe, in dem vorliegenden Fall dreier Schillinge, zu Martini an den Schultheißen.

Höheren Alters alſo, als man bisher geglaubt, führt das Inſtitut der Freizinſen nicht nur in Zeiten zurück, aus denen uns ſonſt gar keine Nachrichten über die Verfaſſung der Stadt zu Gebot ſtehen, ſondern ſie weiſen, ſolchem Alter entſprechend, auch den Gegenſatz von Brühl und „Stadt" durch einen zwar in der ſpäteren, uns leider allein erreichbaren, Zeit zur bloßen Form herabgeſunkenen, aber in der ſo viele Jahrhunderte hindurch unveränderten Erhaltung bedeutungsvollen Brauch auf. Ein Theil der Freizinſen wurde nämlich in der Severikirche beim Biſchofshof erlegt und gehörte mit allen Einkünften, die Kauf und Verkauf der Freigüter einbrachte (I, 3 — 5), der ſogenannten „Erbloſe",[3] ins Brühl-Schultheißenamt, ein anderer hingegen, in der Kaufmannskirche der „Stadt" erlegt, war wenigſtens mit jenen nicht unbeträchtlichen Hebungen der Erbloſe dem Stadtſchultheißen übergeben (I, 55; II, 170, 174); an letzterem hatte der Brühlſchultheiß nie irgend einen Antheil, wohl aber ſchreiben Bartholomäus' Aufzeichnungen um 1250 und auch ſpätere, eine alte Floskel noch über

---

[1]) Die Correctur des bei Falckenſtein angeführten Jahres 1125 in 1120 ſ. in der Vorrede der Analecta Cisrhenana (Erfurt 1739).

[2]) Schannat, Vind. lit. coll. I, p. 110. Dieſe Urkunde iſt zwar ſelbſt im M. A. (XLIV zu Anfang) nur in Abſchrift vorhanden, ihr Inhalt iſt aber auch in den Annal. Reinhardsbr. (p. 26 f. ed. Wegele) wiedergegeben und ſcheint unverfänglich. Der vom Kloſter Reinhardsbrunnen gegebene Zins der 3 sol. ſteht z. B. noch in dem Mercatorum-Freizinsregiſter des Jahres 1310 (M. A.) verzeichnet.

[3]) Schreiber Bartholomäus, p. 23 der Abſchrift im E. A.

ihre Zeit hinaus bewahrende Regiſter[1] dieſen Freizins der Kaufmannskirche dem Marktmeiſteramt zu, alſo demjenigen, das nach unſerer Vermuthung neben dem des Münzmeiſters das älteſte, vielleicht lange Jahre hindurch einzige vom Erzbiſchof in der eigentlichen Stadt beſetzte Amt war, dem der Erzbiſchof auch das ihm zugeſprochene anderwärts burggräfliche Recht der Straßenräumung überwieſen hatte (I, 50).

An heiliger Stätte und zu gleicher Zeit wurde beiderlei Freizins in Empfang genommen. In der Severikirche ſaß der Brühlſchultheiß[2] mit dem Freiboten, dem Burggrafenbüttel und dem Schreiber aus dem Mainzer Hof an einem Tiſch, den der Severkirchner ebenſo wie die Kohlenheizung beſorgen mußte; die Scholaren des Severſtifts ſangen, wahrſcheinlich beim Beginn der Erhebung (am erſten Tag oder auch allen folgenden), Halleluja. In der Kaufmannskirche ſaß dagegen vor Alters der Stadtſchultheiß und zog zu dem Geſchäft der Einnahme zu, wen er wollte. Hier wie dort ſaß man, die jedes Jahr neu geſchriebenen Pergamentliſten der Freizinspflichtigen auf den Tiſch gelegt, vom Tag nach Martini, die Sonntage ausgenommen, bis zum achten Tag nach Beginn der Sitzung und ſammelte die „Freipfenninge", die immer Silberpfenninge der jüngſten Prägung ſein mußten, ein. Am achten Tag, gewöhnlich alſo am 18. November (nur wenn Martini auf einen Sonnabend fiel, am 19. November), riefen die Erheber, ſobald ſie glaubten zum 7. Mal genau bis Mittag am Tiſch geſeſſen zu haben, in jede der beiden Kirchen von nahe wohnenden Bürgern oder anderen Leuten einige, mindeſtens zwei zu Zeugen darüber herbei, daß ſie bis über Mittag „des Zinſes gewartet", und dann ſtanden

---

[1]) Liber officii cenarum s. Petri Erford. (Kgl. Bibl. zu Berlin, Mss. boruss. Fol. 79). Wie hier noch im 14. Jahrhundert die vom Peterskloſter zu leiſtenden Freizinſen getheilt ſind in ſolche „super mensam domini episcopi" (in der Severkirche) und ſolche „ad s. Georgium (vielmehr Gregorium d. h. in der Kaufmannskirche) super mensam forensis magistri", ſo zeigt ſchon eine Urk. vom 23. Oct. 1210 im E. A. die Erhebung der Freizinſen theils durch den villicus Bruli, theils durch den magister fori.

[2]) Vgl. hierüber und über das Folgende II, 123, I, 6 und die bereits mehrfach angezogene Abhandlung Fabers über die Freizinſen. Seit dem 14. Jahrhundert vertrat natürlich der Schultheiß der Stadt die Stelle des Brühler auch bei der Freizinseinnahme (II, 123), und die am Schluß mehrerer Jahrgänge der Severi-Freizinsregiſter des E. A. ſtehenden Angaben von Vergütungen für die Erhebung, aus denen im Obigen auch einiges geſchöpft iſt, nennen daher ſtets die beiden Büttel des Stadtſchultheißen mit.

ſie auf. War dies geſchehen, ſo hatte ſich jeder, der bis dahin den Zinsabtrag verſäumt, eine Strafe von ſo vielen Pfunden Geldes zugezogen als er Freigüter beſaß; ließ der Säumige auch dann noch die Bezahlung anſtehen bis zu den Mahnungen des Freiboten, ſo wurde er dieſem für jede Mahnung („Klopfung") 5 Schillinge, dem Schultheißen, unter dem ſein Frei lag, aber ein Pfund Pfenninge als Buße ſchuldig; indeſſen lauteten die Bußpfunde an den Schultheißen wie jenes erſte, das der Schreiber des Hofes einzog, „auf Gnade". Hatte der Freibote, wie es Vorſchrift war, an drei auf einander folgenden Tagen ſein „Gebot" vollzogen und auch beim dritten Mal vergebens, ſo wurde das Freigut „gefröhnt" d. h. vom Gericht in Beſchlag genommen, und nachdem es „Jahr und Tag in der Frohne geſtanden", war es dem Erzbiſchof heimgefallen.

Beſonders die Severi-Freizinſen vermehrten ſich ſeit dem 13. Jahrhundert nicht unbeträchtlich: von 495 Freigütern, die um 1250 gegen 38 Pfund Pfenninge Zins eintrugen, ſtanden 287 Items in der Rolle des Brühlſchultheißen, bildeten alſo wohl den urſprünglichen Inhalt des öfter erwähnten „alten Buches Severi"; von dieſen gefielen nicht volle 27 Pfund, die ſich zwar bis 1294 um wenig mehr als 1 Pfund, bis 1332 jedoch bis auf 33 Pfund 5 Schilling und $1\frac{1}{2}$ Pfenning vermehrt hatten, während die um 1250 von 208 Freigütern erhobenen etwa 11 Pfund Kaufmannskirchen-Zinſes in demſelben Jahr nur auf 12 Pfund 7 Schilling und 9 Pfenning geſtiegen waren.[1] Dieſe Steigung rührte nicht von einer Erhöhung des Zinſes her, denn dieſer blieb jedem Frei durch alle Zeiten unverändert, ſondern von einem Hinzuthun neuer zu den alten Freigütern. Bald wurde es daher Sitte, den Jahresregiſtern der Severi-Freizinſen am Schluß ein Verzeichniß neuer Freigüter unter der merkwürdigen Ueberſchrift beizufügen: „Infra scriptorum bonorum quedam fuerunt feodalia, quedam libera, quedam hereditaria, nunc effecta libera" (wobei das erſtere bona libera[2] freie Güter im gewöhnlichen Sinn, das letztere Freigüter — „vri" — bedeuten ſollte). So ſteht das

[1]) Es iſt wohl nicht unweſentlich, daß die Rechnung Engelmanns von 1511 noch beinahe genau dieſelbe Summe auf p. 2 für ſo ſpäte Zeit aufweiſt; nur ins „neue Buch Severi" ließ der Erzbiſchof, wie es ſcheint, neu creirte Freigüter eintragen, ſo daß 1511 über 4 Pfund Freizins in dieſem neuen Buch verzeichnet ſtanden.

[2]) Synonym dafür kommt auch bona propria in den Regiſtern vor.

Haus Troſts beim Löwerthor, wo das Erzſtift den ganzen Häuſercomplex des „Troſtgerichts“ gewonnen hatte, 1321 mit unter den neuerdings „vri“ gewordenen Gütern; von dem noch nicht unter Mainz gekommenen Mülhäuſer Gericht bei St. Moritz muß dagegen der jedesmalige Lehnsinhaber 6 Pfenninge Freizins zahlen; der Pleban der Andreaskirche gibt ſchon 1293 von zwei Bäumen, die ſeiner Kirche zugehören, 5 Freipfenninge, und auch von Grundſtücken in Dorfſchaften kommen frühzeitig Freizinſen vor, z. B. 1332 4 Pfenninge auf des Biſchofs Tiſch zu zahlen von einem Acker in Melchendorf, der früher Erbgut des Beſitzers, und zwar vom Thüringer Landgrafen lehnrührig, geweſen war. Wenn der Erzbiſchof Gerlach von Mainz 1359 ſeinem Schultheißen in Erfurt die Bitte gewährte, die Wawetsmühle oberhalb der Stadt mit Weidicht und Gärten, ſein bisheriges Lehn, ihm in ein Frei zu verwandeln, ſo daß er von jetzt ab nichts als einen einzigen Schilling Pfenninge von dem ganzen Gut zu Martini in der Severikirche zu zinſen hatte, ſo erinnert das zwar an jene Freiung der cenſualiſchen Garteninhaber im Brühl von 1133, drückt aber gewiß ebenſo wenig das urſprüngliche Weſen der Freizinseinrichtung aus wie der Freizins von einzelnen Bäumen oder Dorfäckern. Das waren ſicher dem alten Buch fremde „erweiterte Anwendungen“, auch nur vereinzelt vorkommende Anlehnungen an eine einmal vorhandene Einrichtung, deren Name immerhin auf eine Entlaſtung deutete, ohne daß dieſe ſpätere Zeit ein klares Bewußtſein von der Natur jener uralten Freiung der beinahe 500 Beſitzungen gehabt hätte.

Wollte man wie bisher den Urſprung der Freizinſen nicht tiefer ſuchen als in lauter Gnadenacten von Mainzer Erzbiſchöfen, ſo würde der wenigſtens an gewiſſen Freizinſen den Grafen von Gleichen zuſtehende Antheil gar nicht, die Doppelerhebung des Zinſes in Sever- und Kaufmannskirche ſehr ſchwer erklärbar ſein. Der Freizins in Erfurt war, je weiter es erlaubt iſt in die Vorzeit zurückzuſchauen, um ſo deutlicher weſentlich ein auf Hausgrundſtücken laſtender Zins; von nicht mit Häuſern beſetzten Arealen (Ackerhufen, Weidichten, Waldflecken, Gärten) meldet die älteſte Freizinsliſte nur Weniges; man wird auch dies Wenige ſich in und bei der Stadt liegend denken dürfen, und diejenigen Freizinſen, die das Bartholomäus-Regiſter ohne Angabe des Objects mit dem bloßen Namen des Zinſers aufzählt, meiſt als Zinſen von den Wohnhäuſern der Betreffenden deuten müſſen, wobei der ſonſt auch hier nicht fehlende Zuſatz „de curia, in qua inhabitat“ als

ſelbſtverſtändlich weggelaſſen iſt.[1] Feſt an beſtimmten, natürlich ſtets unbeweglichen, Gütern haftete der Freizins; Ueberſchreibungen des Freizinſes von einem Haus auf ein anderes[2] oder gar von einem ſtädtiſchen Hof auf Länderei[3] ſind dem alterthümlichen Charakter des Freizinſes völlig fremde Neuerungen. Mit dem Haus ging der Freizins wie jede andere Reallaſt aus einer Hand in die andere über; entſtanden war jedoch der Freizins ſelbſtredend nicht als eine Be-, ſondern als eine Entlaſtung, und zwar offenbar durch eine Befreiung des einſtmaligen Grundſtücksbeſitzers von irgend welchen Laſten. Bei der innigen Verwachſung von Bürger und Wohnhaus in unſeren alten Städten dürfen wir die gegen 500 Freigüter der Zeit um 1250 zurückführen auf nahezu ebenſo viele Freiungen der Bürger Erfurts und der Stiftshörigen im Brühl.

Die Bedeutung dieſer Freierklärung ſelbſt iſt indeſſen ſehr ſchwer und wenigſtens für den gegenwärtigen Stand unſerer Quellenkenntniß nicht mit voller Sicherheit zu ermitteln. Thatſache iſt, daß die in keiner einzigen erzſtiftiſchen Beurkundung im Zuſammenhang mit den (ſtets als ausſchließlich erzbiſchöflich bezeichneten) Freizinſen erwähnten Grafen von Gleichen mit dem Freizinsweſen einſt in Beziehung geſtanden haben, und zwar allem Anſchein nach in ihrer Function als Stadtvögte von Erfurt, obgleich um 1250 und auch fernerhin von ihrem Reſidenzhof am Anger ſelbſt der beinahe höchſte Freizins (von 26 Schillingen) auf den Biſchofstiſch gezahlt wurde. Die Hausſtätten, auf deren Platz das berühmte Predigerkloſter gebaut wurde am linken Ufer der Breiten Gera, nennt 1240 Graf Heinrich von Gleichen[4]

[1]) Z. B. bei Bartholomäus:
Henricus Scigenphuz 6 den.
Henricus de Biltersleiben 2 sol.
Theodericus Gemechlich 6 den.
im Freizinsregiſter von 1293:
De curia quondam Cigenfuz 6 den.
Bertoldus de Biltersleiben de curia, in qua est, 2 sol.
De curia Gemeichlich 6 den.

[2]) 1538 läßt das Predigerkloſter ſeinen Freizins vom Haus zum kleinen ſchwarzen Moorenkopf auf dem Jüdenhof übertragen auf ein Hintergebäude des Hauſes zur weißen Lilie dem Kloſter gegenüber. M. A. XXXIX, 3.

[3]) So 1543 auf Acker- und Gartengrundſtücke in der Aue. M. A. XXXIX, 17.

[4]) Dieſe und die im Folgenden angezogenen Urkunden ſtehen abſchriftlich im Copialbuch des Predigerkloſters (M. A. Urk. b, VI, 33) fol. 1 v. — 2 v. und ſind gedruckt bei Sagittarius l. c.

„areas ad nostrum jus et dominium pertinentes“; 1266 bezeugt der Rath, daß die Uebertragung des Areals vom Kirchhof bis zur Mühle, welches das den Predigern allmählich zugewachsene Besitzthum noch schied, an dieselben geschehe nicht nur nach Aufgebung des daran dem Erzbischof zustehenden Rechtes, sondern auch „de consensu domini nostri comitis de Glichensteyn advocati Erffurdensis necnon et aliorum omnium, quorum consensus secundum jura municipalia Erffurdie fuerat acquirendus“; und eben der hierbei gemeinte Graf Heinrich von Gleichenstein cedirt 1269 wieder für eine andere nahe gelegene Straße (auf die gleichzeitig der erzstiftische Vizthum seine Ansprüche aufgab) zu Gunsten der Prediger sein Recht mit dem ausdrücklichen Bemerken: „ad nos spectabat duplici jure, scilicet advocacie et jure, quod dicitur frey“. Diese letztere Ausdrucksweise bedeutet wahrscheinlich dasselbe wie jenes „ad nostrum jus et dominium pertinentes“, denn die Gleicher faßten ja, wie wir sahen, ihre Vogtei als ein Dominat über Erfurt auf; jedenfalls ist es bedeutsam, die Gleicher und das Erzstift nicht hinsichtlich förmlicher Grundeigenthums-, wohl aber immerhin hinsichtlich grundherrlicher Rechte auf dieselben Areale concurriren und das Gleichen'sche Recht daran als Vogtei- und Freirecht bezeichnet zu sehen. Verzichteten in diesen Fällen die Grafen auf ein an Arealen inmitten der Stadt ihnen gebührendes „Vogtei- und Freirecht“, so mag dies wohl ein Recht auch von materiellem Werth gewesen sein, wie sich denn ihre Stadtvogtei überhaupt finanziell werthvoll erwies. Der Jahreszins der etwa 100 Häuser, den sie in mehreren Theilen der Stadt für sich erhoben (II, 181), betrug genau 3 Silberpfenninge von jedem Hof wie nicht selten der Freizins; aber trotzdem hat dieser Zins mit den Freizinsen wohl ebenso wenig zu thun als jene Erbzinsen, die Mainz (II, 76, 81) und städtische Kirchen und Klöster, auch andere Grafen und Herrn in Erfurt bunt durch einander auf Grund sehr verschiedener Besitztitel alljährlich einforderten. Erfurter Vogteigefälle konnten zwar recht wohl auf Hausgereite geschrieben sein, sich aber nicht auf 100 Häuser beschränken, und ein ungemischtes Anrecht an Freizinsen haben die Grafenvögte unseres Wissens nirgends gehabt.[1] Das hatten die

[1]) Herr Archivrath Beyer hat seine im 4. Heft der Mittheilungen des Erf. Geschichtsvereins p. 63 geäußerte Ansicht von einem der Grafenfamilie zuständigen Freizins eines Hauses bei der Krämerbrücke neuerdings auch aufgegeben.

Freizinſen mit der Vogtei gemein, daß ſie ſich über die ganze Stadt, die Vorſtädte nicht ausgenommen, verbreiteten; heißt es auch, zu den drei Vogtsdingen ſeien nur diejenigen Einwohner der Stadt pflichtig, über welche der Vogt überhaupt die Gerichtsbarkeit habe (II, 182), ſo zeigt doch die gleich darauf folgende Bemerkung, die „ſeit Alters zur Vogtei gehörenden Leute" ſeien vom Zoll befreit, daß im Ganzen alle Erfurter Bürger Vogteileute der Grafen waren, denn die ſeit Alters des Erfurter Marktzolls Ledigen waren eben die Bürger Erfurts (S. 172), die Leute der erzſtiftiſchen Dörfer wurden es erſt durch das Privileg von 1157 (S. 173). Ausgenommen von der Vogteigerichtsbarkeit der Stadt waren wohl nur die Geiſtlichen und die den Kirchen und Klöſtern untergebenen Weltlichen, ehedem vielleicht auch noch der Sprengel des Troſtgerichts, des Mülhäuſer Gerichts und das Brühl, wenn nicht das Mülhäuſer Gericht als Gleichen'ſches Lehen und das Brühl als altes Gerichtsgebiet des Biſchofs, deſſen Lehen jetzt die Vogtei war, den Vögten des 13. Jahrhunderts mit unterſtellt waren.

Nun ſind mittelalterliche Annalen und Urkunden auch in Thüringen voll von Klagen über und von Maßregeln gegen die Erpreſſungen, die ſich Gerichtsvögte gerade an den drei großen Dingtagen jedes Jahres erlaubten. Bettemund von jeder Eheſchließung und Schnitterpfenninge von jedem Haus des Troſtgerichts am Löwerthor empfing der dortige Gerichtsherr noch im 14. Jahrhundert (II, 162, 157). Bei der Uebertragung von 10 Grundſtücken, worunter 8 wahrſcheinlich freizinspflichtige Höfe in Erfurt und ein eben ſolcher Garten, werden mit den Gütern ſelbſt noch im Jahr 1210 nicht nur die jährlichen Zinspfenninge, ſondern auch „alle Rechte wie Bettemund, Erbeloſe und wenn noch Anderes davon abgetragen zu werden pflegte" dem Domſtift zugeeignet.[1] Demſelben Stift übergibt ſich 1179 die Matrone Fridеburgis in Ichtershauſen, von freien Eltern geboren, in einer langwierigen Krankheit in Folge einer Traumerſcheinung, ſichert ſich und ihren Nachkommen aber gegen Zahlung von 2 Silberpfenningen ein beſſeres Recht als es die anderen Cenſualen der Marienkirche hatten: Freiheit nämlich von Bettemund, Beſthaupt und anderer Forderung und Preſſung (exactio und vexatio) des Vogts und Cenſualen-Meiſters.[2] Das

[1]) E. A. Urk. vom 23. Oct. 1210.
[2]) ib. Urk. von 1179.

oft schon angeführte Weisthum von 1333 spricht von harten Vogtei-Forderungen in Melchendorf erst an Getreide, dann an Geld, wobei der Vogt noch durch Aussuchen der Pfenninge so peinlich wurde, daß man ihm gegen das Versprechen nicht mehr darin wählerisch zu sein neues Aufgeld als „Witze" verwilligte.[1] Aus der Stadt Erfurt selbst (abgesehen vom Trostgericht) verlautet dagegen, soweit wir zurückschauen können, nichts von Unbilden der Vögte, nichts von Besthaupt und Schnitterpfenning, auch nur in jener hypothetischen Form der Urkunde von 1210 etwas von Bettemund neben Erbelose; bei weitem die meisten Freizinsen sind durch 3 dividirbare Pfenningsummen: 3, 6, 9 Pfenninge oder 1, 2, 3 Schillinge. Wie bei den drei Vogtsdingen (S. 159 f.) wurde in jeder der beiden Freizins-Kirchen Gesottenes und Gebratenes, und nur weißes Fleisch (von Hühnern und Gänsen) zum Morgenimbiß aufgetragen; bis zum Gerichtsschreiber herab aßen sämmtliche Gerichtspersonen von diesem Frühmahl an jedem Tag der Freiwoche mit Ausnahme der Fasttage.[2]

Nach den bis jetzt vorliegenden Zeugnissen scheint daher der Freizins eine Gerichtsabgabe schon der alten Zeit, mindestens des 11. Jahrhunderts bereits, gewesen zu sein, durch welche Freiheit von drückenderen Leistungen, vermuthlich von solchen an den Vogt, erkauft wurde. Bestätigt sich diese Vermuthung, so haben die Freipfenninge Erfurts eine ganz analoge Bedeutung gehabt wie die Salpfenninge im Gebiet des Bamberger Bischofsrechtes[3]: gewisse Höfe in der Schellenberger Hofmark, in welcher das Gericht dem Bischof von Bamberg zustand, hatten nämlich das Vorrecht, daß ihre jedesmaligen Besitzer nur die drei jährlichen Dingtage zu besuchen und an jedem derselben einen Salpfenning zu bezahlen brauchten, wofür sie aller andern Dienste frei und ledig waren; der Richter hatte auch hier seinen regelmäßigen Antheil an den Silberpfenningen, die sich also vielleicht nur

---

[1]) Vielleicht bedeutete Witze oder Wisse die an den 3 Vogtsdingen fällige Abgabe an den Vogt überhaupt, erinnernd an die „witzigen Dinge" der Kölner Rechtssprache, die „wissenthaften Dinge" der Bopparder Schöffengerichtsordnung (Gengler, Cod. jur. mun. I, 256) und die thüringische „Witzenthaft" (Neue Mittheil. des thür.-sächs. Vereins XII, 95). Die betreffende Stelle des Weisthums lautet: „dicti villani promiserunt super quemlibet mansum solventem XXX sol. XVIII den., quod vocatur d'wyzze, et super quemlibet mansum solventem IX sol. VI den., ut predicti denarii non eligerentur.

[2]) Faber l. c. p. 51.

[3]) Vgl. Quellensammlung für fränkische Gesch. III, 197, 200 ff.

durch die dreimalige Zahlung von dem Erfurter Freizins unterſchieden, denn, war letzterer wirklich Vogteiabgabe, ſo war der Antheil der Grafen von Gleichen daran ohne Zweifel ein materieller. Als ſpäter, wie wohl anzunehmen iſt, härtere Vogteidienſte für die nicht gefreiten Areale der Stadt von ſelbſt allmählich in Wegfall kamen, konnte leicht der Freizins an den Freigütern als Reallaſt haften bleiben, und dieſe nun auf Grund eines „doppelten Rechtes“ vom Grafenhaus in Anſpruch genommen werden: ihre Beſitzer mußten wie alle Anderen zu den Vogtsdingen erſcheinen, im Fall ihres Ausbleibens wahrſcheinlich Wette zahlen, aber außerdem noch Freizins geben.

Eine gewiß auf hohes Alter des Freizinsinſtitutes deutende Spur begegnet noch in einigen Urkunden des 13. Jahrhunderts: von Ackerhufen, auf denen Freizins ſtand, mußten noch damals Getreidezehnten jährlich „zum Berg gefahren“ d. h. dem Domſtift s. Mariae geleiſtet werden.[1] Die Büttel des Domſtifts waren bei der Erhebung des Severi-Freizinſes zugegen und erhielten ſo gut wie der Burggrafenbüttel dabei ihren Schilling. Nur dem Domſtift pflegte das Recht der Freizinserhebung von Erfurter Grundſtücken durch das Erzſtift übertragen zu werden,[2] und wohl aus ſolcher Quelle ſtammten die „zur rothen Thür“ d. h. dem Domſtift fälligen Freizinſen.[3] Auch über jene Getreidezehnten hatte nicht das Domſtift, ſondern das Erzſtift endgültig zu verfügen, wie aus der Herabſetzung derſelben durch Erzbiſchof Konrad auf die Hälfte hervorgeht.

Und gerade bei dieſer im 12. Jahrhundert geſchehenen Ermäßigung kommt ein Unterſchied zur Sprache, der ſämmtliche zehntenpflichtige Freigüter der Stadt denen im Brühl entgegenſetzt: hier nämlich hatte jede Hufe 6, dort 8 Scheffel Getreide zum Berg zu fahren. Damit dürfen wir wohl den Umſtand in Beziehung bringen, daß nur zu Sanct Severi neben ſtädtiſchen auch Brühler Freizinſen erlegt wurden, in der Kaufmannskirche letztere dagegen, wie es ſcheint, gänzlich fehlten. Das ſieht ganz ſo aus, als hätte ſich auch im Freizinsweſen die

---

[1]) M. A. XXXIX, 1 und E. A. Urk. vom 9. Sept. 1217, von 1222 und 1225.

[2]) Vgl. die Urk. vom 23. Oct. 1210, 10. Nov. 1239, beſonders aber die vom 1. Sept. 1266 (E. A.)

[3]) Nach fol. 51 v. der großen Mater des Erfurter Stadthaushalts von 1495 (im E. A.) zahlte in dieſem Jahr die Stadt Zins von 41 Frei zu Severi, von 7 in der Kaufmannskirche, von 14 zur rothen Thür.

Bischofsmacht von Brühl und Severhof aus Eingang in die eigentliche Stadt gebahnt, als hätten früher, als der Bischof noch allein das „Burggrafengericht“ auf dem Severhof sein nannte, nur solche Bürger der „Stadt“ Freizins mit den allmählich den Bürgern gleichgesetzten Bewohnern des Brühls „auf des Bischofs Tisch“ gezahlt, die sich der Gerichtssphäre der Grafen entzogen, um sich unter dem Krummstab besseren Schutz gegen vogteiliche Zumuthungen zu verschaffen.[1] Obwohl auch der in der Kaufmannskirche fällige Freizins frühzeitig an Mainz gekommen sein mag, hat man doch hier nie von einem „Tisch des Bischofs“ geredet, sondern immer gesagt, das sei Einkommen des Marktmeisters; wir sahen diesen Freizins als Revenüe dem Marktmeisteramt auch noch um 1250 vorbehalten, wo nicht nur dieses, sondern längst auch das städtische Schultheißenamt mainzisch geworden war. Eben diese Ungleichheit in der Behandlung des Severi- und Kaufmannskirchen-Freizinses selbst noch in der einenden Hand des Bischofs deutet offenbar auf ursprünglich getrennte Entwicklung beider, vielleicht auch mit darauf, daß in Erfurt der Markt früher als das Gericht bischöflich wurde. Denn warum wäre sonst nicht dieser Freizins dem Stadtschultheißen überwiesen worden wie der der Severkirche dem Brühlschultheißen? Der Name der Kaufmannskirche verdrängte schon vor Alters und gewiß nicht ohne Grund den Namen des Heiligen der Kirche im Volksmund gänzlich, was bei keiner anderen Kirche der Stadt geschehen ist; außer aller Beziehung zu den mit der Verfassung der Kaufmannsstadt gewiß eng verwebten Freizinsen steht das wohl nicht. Was aber auch für Lasten durch die in der Kirche der Kaufleute erlegten Freipfenninge abgelöst wurden, — wenn letztere schon in vorbischöflicher Zeit dem Marktmeister gebührten, so gingen sie mit dem Marktmeisteramt selbst ohne Frage an den Bischof über; nur die verleihende Hand wechselte ja: der Marktmeister wurde nicht mehr vom Grafen, sondern vom Bischof bestellt, seine Einkünfte wie etwaige Antheile der Grafen an denselben blieben die alten, mochte die Gerichtsherrlichkeit dem Bischof mit verliehen sein oder nicht.

Auf den Markt der Kaufleute (d. h. in Erfurt besonders der Tuchverkäufer) weist der Freizins von den Verkaufsständen der „Gaden“

[1]) Noch jene Urk. Erzbischof Adelberts von 1120 (bei Faber p. 23) freit ein Haus, das bis dahin mit Geld oder anderer Leistung gedient hatte („quae prius ministerialis extitit“), in der Weise, daß außer dem Freizins seine Besitzer „nulli amplius quicquam respondere habeant“.

auf dem Wenigen Markt sowie der von den Schuhbänken dicht dabei; ebenfalls der Zins vom Lederhaus unter den Schilderern und von den unweit davon stehenden Schuhbänken hieß Freizins, doch war Zeit und Art der Erhebung aller dieser Marktfreizinsen eine andere (II, 46, 57 — 59, 130 — 132). Mit alterthümlicher Förmlichkeit wurde endlich auch von den Fleischbänken am Freitag nach Martini ein Freizins im Frühdunkel gesammelt, und dieser auch unter ganz analogen Strafbedrohungen der Säumigen wie der eigentliche Areal-Freizins (II, 125). Deutlicher den Zusammenhang und die Bedeutung dieser verschiedenen Freizinsarten zu begreifen, ist jedoch zur Zeit noch nicht möglich.

III. Biſchof und Rath.

Das Vorhandenſein corporativer Rechte der Bürger Erfurts ſchon im 12. Jahrhundert iſt durch das prächtige Rundſiegel der Stadt an dem berühmten Erfurter Judeneid bezeugt.[1] In der erſten Hälfte des 13. Jahrhunderts lag die Ausübung dieſer Rechte einer Genoſſenſchaft von 22 — 24 Vertrauensmännern ob,[2] die Rathsmannen (consiliarii) oder auch Bürger vom Rath (cives de consilio) hießen und natürlich ſämmtlich anſäſſige Bürger waren. Der Urkundenausdruck, es ſei ihnen die ſtädtiſche Verwaltung (dispensatio) überhaupt anvertraut, läßt auf einen nicht geringen Umfang der durch ſie vertretenen Selbſtverwaltung der Gemeinde ſchon um 1217 ſchließen. Als Gemeindevorſtand wurden ſie bei Hausübertragungen um ihre Einwilligung und urkundliche Bezeugung angegangen ſo gut wie Vogt, Vizthum und Schultheiß, von denen ſie alſo bei ſolchen Verwaltungsgeſchäften keineswegs willenlos abhingen, ſelbſt nicht wenn es ſich um Häuſer im Brühl handelte; auch über Rechtsfragen, z. B. 1241 über das ſtreitige Eigenthumsrecht an einem Haus unter dem Petersberg, ſehen wir ſie „nach Recht und Gewohnheit der Stadt" mit entſcheiden und den Schied durch das Stadtſiegel bekräftigen; zum Bau der Stadtmauer

[1]) M. A. XLVII, 1. Abbildung in Herrmanns Abhandlung über Wappen und Siegel der Stadt Erfurt (1. Heft der Mitth. des Erf. Geſch.-Vereins, Tafel VI).

[2]) Tittmann, Heinrich der Erlauchte I, 233; Hegel, Städteverfaſſung von Italien II, 442. Die betr. Urk. ſtehen jetzt geſammelt bei Lambert (ältere Geſch. der Stadt Erfurt p. 110 ff.); No. XII daſelbſt hat 22 Namen und iſt bis auf einige Fehler in der Namenſchreibung (es muß heißen: Reinboto, Bendil, Hartmudus und Vicedomini) im Weſentlichen richtig nach dem Original (M. A. Urk. b, XXV, 1) wiedergegeben, No. II hat 23 und No. III 24 Namen, da ſtatt Hermannus monetarius senior fruto geleſen werden muß: Hermannus monetarius senior, Fruto.

empfingen ſie bei dem Sühneact von 1212 eine halbe Mark vom Kloſter Pforta. Ueber den Wechſel der Perſonen dieſes Gemeindevorſtandes iſt nur zu ſagen, daß ein ſolcher ſtatt fand, denn von 23 Rathsbürgern des Jahres 1212 kehren in der Urkunde von 1217 nur zehn wieder. Von einer Organiſation dieſes älteren Rathes z. B. hinſichtlich eines oder mehrerer Vorſitzenden iſt nichts überliefert, vielmehr teſtiren überall den Mitgliedern deſſelben voran die „Richter", beſonders fehlt bei namentlicher Aufzählung derſelben nie der erzſtiftiſche Vizthum, der in der That für die wichtigeren Berathungen und Beſchlußfaſſungen unter Berufung der Rathsbürger in ſeine Wohnung die Initiative ergriffen zu haben ſcheint (II, 238).

Erſt 1255 wurde nach durchaus glaubwürdiger Ueberlieferung[1] die Einſetzung eines Rathes von 12 Rathsmannen unter dem Namen von Conſuln beſchloſſen, der von 2 erfahrenen Alten, den Rathsmeiſtern (magistri, ſeltner rectores consulum), geleitet, aber jährlich wechſelnd, die Geſchäfte der ſtädtiſchen Verwaltung führen und nach Stimmenmehrheit für die ganze Stadtgemeinde bindende Beſchlüſſe faſſen ſollte. Der Beſchluß ging von jenen „oberſten Bürgern", dem bisherigen Verwaltungsrath, ſelbſt aus; Familien ja Perſonen aus dieſem erſcheinen in den Jahrescollegien des neuen Vierzehner-Raths wieder. Von einer Erweiterung des Geſchäftskreiſes der ſtädtiſchen Verwaltungsbehörde, die mit dem Jahr 1255 eingetreten wäre, verlautet nichts; das Weſentlichſte an der Reform war ohne Zweifel die Erhöhung der Selbſtändigkeit der Gemeindevertretung gegenüber der erzſtiftiſchen Regierungsgewalt, folglich die Steigerung der Gemeindemacht ſelbſt. Nicht auf dem Weg der Empörung, ſondern völlig legal muß dieſer wichtige Schritt der relativen Emancipation vom Mainzer Stadtherrn erfolgt ſein, da dieſer nie ſeine Stimme gegen die Rechtmäßigkeit deſſelben erhoben hat. Wohl damals ſchon wurde das zuerſt 1275 urkundlich erwähnte[2] Rathhaus am Fiſchmarkt Mittelpunkt der Verwaltung an Stelle der Wohnung des Mainzer Vizthums; Rechtsentſcheidungen nach Erfurter Gewohnheitsrecht ertheilten bereits 1261 die „Conſuln", und nicht mehr des Biſchofs Richter, ſondern die ſelbſtgewählten Rathsmeiſter ſtanden an ihrer Spitze.[3] Nur wenn bei Rechtsgeſchäften erzbiſchöfliche Intereſſen mit in Frage kamen, wie

[1]) Chron. Samp. (ed. Stübel) p. 86.
[2]) Vgl. meine Schrift „Erfurt im dreizehnten Jahrhundert" Anm. 23.
[3]) Urk. von 1261 im E. A. (bei Lambert No. XV).

bei Freigutsübertragungen, vertraten selbstverständlich die Beamten des Erzbischofs ihren Herrn.[1]

Natürlich lag auch in Erfurt die älteste Vertretung der Gemeinde nur in der Hand der vornehmeren Bürger, die sich hier die „Gefrunden" d. h. die Befreundeten nannten. Aus den mehr als 250 Gefrunden wählte man mit einer wenn auch anfangs, wie es scheint, nicht genau bestimmten Regelmäßigkeit von Jahresintervallen oft dieselben Personen wieder in den Rath; die zur Zeit noch nicht hinreichend vollständigen Rathsverzeichnisse erlauben über eine etwaige Regelmäßigkeit des Wechsels („Transitus") des Vierzehner-Raths nur das zu sagen, daß gerade eine dreijährige Periode, die man für die Wiederkehr derselben Rathscollegien angenommen, nicht existirt hat,[2] und daß der neue Rath bereits in den Schlußmonaten des alten Jahrs das Stadtregiment antrat.[3]

Da kam das Jahr 1283 mit der gewaltigen Erhebung des Gefrunden Volrad von Gotha und seines großen Anhangs aus der Gemeinde gegen die „Reichen und Vornehmeren",[4] eine Erhebung, von deren Ursprung wir leider gar nichts wissen. Nicht eine Zulassung des niederen Volkes, das man nachmals immer allein die „Gemeine" nannte, ging aus dem Blutbad hervor, wohl aber allem Anschein nach eine für die darauf folgenden Jahre sicher bezeugte und durch die späteren Jahrhunderte aufrecht erhaltene Erweiterung des Rathscollegiums. Plötzlich erscheint nämlich an der Spitze von vier Rathsmeistern im Januar 1283 Volrad von Gotha, im November desselben Jahres treten auch noch 4 Rathsobere auf, aber 4 andere;[5] die Zahl der Rathsmeister stellt sich dann wieder auf 2, die der Consuln ist aber von nun an 20, seltner 21 oder 22, noch seltner 19; auch als das 14. Jahrhundert die Rathsmeisterstellen auf 4 vermehrte (II, 163) und

---

[1]) So beim Verkauf eines Straßenareals 1256 (Grünes Buch des E. A. fol. 21, bei Lambert No. XIII). Wie in dieser Urkunde ein Gegenbeweis gegen den Eintritt der Reform mit (oder kurz vor) dem Jahr 1256 liegen soll, ist durchaus nicht abzusehen, obwohl die Hervorhebung der Rathsmeister in der Aufzählung der (nach der mangelhaften Copie 13) Rathsbürger unterlassen ist.

[2]) Vgl. den Rath von 1267 mit dem von 1270 in den Transituslisten des E. A.

[3]) Vgl. ebenda die Rathsverzeichnisse aus einer Urkunde vom 2. Dec. 1270 und einer vom April 1271, die völlig übereinstimmen.

[4]) Chron. Samp. (ed. Stübel) p. 118 f.

[5]) Transituslisten des E. A.

die „Viere von der Gemeine" dazu brachte, blieb die Zahl der Conſuln 20, ſo daß die Normalzahl der Rathsmitglieder ohne die Vierherrn 24 war.

Die bis zur Auflöſungszeit der Erfurter Rathsgewalt im 17. Jahrhundert feſtgehaltene fünfjährige Transitusperiode tritt ſchon wenige Jahre nach der Neuerung von 1283 uns entgegen und iſt die einzige ſicher nachweisbare. Wie es ſpäter auch Sitte war, bei wichtigen Angelegenheiten außer dem „Rath" die „Räthe" d. h. außer dem das Jahr über die laufenden Geſchäfte führenden („ſitzenden") Rath die vier übrigen zu berufen, ſo lud 1288 der regierende Rath bei einem die Beſetzung ſtädtiſcher Aemter betreffenden Streit die Gefrunden überhaupt nach dem Kloſtergarten der Auguſtiner. Das Berathungsergebniß liegt uns in einer durch die Vollſtändigkeit der Namenaufzählung werthvollen Pergamenturkunde vor,[1] und eben hier ſtehen den übrigen Gefrunden voran 5 Räthe verzeichnet.[2] Keiner derſelben iſt das fünfte Jahr vor ſeinem derzeitigen oder zukünftigen Verwaltungsjahr im Regiment nachzuweiſen,[3] wohl aber kommen Perſonen des in zweiter Stelle genannten Collegiums im Rath von 1289 vor,[4] vom dritten beide Meiſter und auch noch Conſuln („Kumpane") im Rath von 1290, vom vierten wenigſtens der eine der Meiſter im Rath von 1291. Noch größere Uebereinſtimmung der Räthe von 1296, 1301 und 1306 deutet den mit Anfang des neuen Jahrhunderts wohl endgültig entſchiedenen fünfjährigen Wechſel an, ſo daß wir uns ſeitdem aus einer größeren, wohl ſchon damals durch Cooptation ſich ergänzenden Genoſſenſchaft von mehr als 100 in Rathsgeſchäften bereits erprobten Patriciern den jedesmal fünften Theil in regelmäßiger Aufeinanderfolge mit der eigentlichen Geſchäftsleitung betraut denken müſſen.

[1]) M. A. VII, 10[b]; bei Lambert (No. XXXII) leider nicht ohne ſtörende Leſefehler abgedruckt, daher als Anm. 27 aufgenommen in „Erfurt im dreizehnten Jahrhundert" (p. 149 ff.).

[2]) Der 5. Rath beginnt mit Bertold Sprungel und endet mit dem von Kapellendorf. Das H von dem mitten darin ſtehenden Namen Henricus Vicedomini iſt im Original keineswegs ſo wie die vorhergehenden drei Buchſtaben H, S, B roth ausgezeichnet als Anfang einer neuen Namengruppe; Nennung der Rathsmeiſter fehlt dieſer 5. wie der 2. Gruppe, aber die zwei zuerſt ſtehenden Namen ſind die der früheren Meiſter.

[3]) Vielmehr erſcheinen aus dem für 1290 wieder beſtimmten Collegium Mitglieder im Rath von 1283, und der in 5. Stelle genannte Rath war nach Frieſe der von 1284.

[4]) Gotscalcus Eberhardi = Gotscalcus Forensis.

Der Erfurter Rath ſtand in dem erſten Halbjahrhundert ſeiner Thätigkeit, die hier allein in Betracht gezogen wird, der biſchöflichen Gewalt, welcher er ganz allmählich nur entwuchs, noch ziemlich nahe. Die vom Erzbiſchof zu beſetzenden Aemter des Markt- und Münzmeiſters, des Brühl- und Stadtſchultheißen wurden ſo gewöhnlich an Rathsmitglieder verpachtet, daß eben 1288 die geſammte Gefrundenſchaft bei der Niederſchrift des Wahrſpruchs intereſſirt war: kein Erzbiſchof könne ohne ſein Capitel die von einem Vorgänger in Einverſtändniß mit ſeinem Capitel auf beſtimmte Zeit verfügte Verdingung der Erfurter Beamtungen aufheben. Was in ſpäteren Jahrhunderten vollſtändiger Trennung von ſtädtiſchem und mainziſchem Regiment unerhört geweſen wäre, ſehen wir 1262 urkundlich bezeugt: Hugo, der Sohn des berühmten Gefrunden Hugos des Langen, war damals Rathsmeiſter und verwaltete zugleich ein erzſtiftiſches Schultheißenamt, wahrſcheinlich noch dazu wie 1256 das im Brühl, was bereits ſein Vater verwaltet hatte.[1] Man begreift leicht, wie ſolche dauernd inne gehabten Aemter zu Perſonennamen Anlaß geben konnten. Hätte die Familie Hugos nicht ſchon den Namen „Lange“ geführt, ſo würde vielleicht der Titel „Schulze“ in ihr als Geſchlechtsname erblich geworden ſein, wie es mit dem Titel Marktmeiſter bei einem anderen Rathsgeſchlecht wirklich geſchah.[2] Wie der Stellvertreter des Grafenvogts am Gericht ſelbſt Vogt hieß (I, 40), ſo nannte man auch den Vicar des Vizthums von Apolda ſelbſt Vizthum (III, 1); und es wird ſich alſo aus der Bekleidung dieſer Stelle durch einen Vorfahren der bürgerliche Geſchlechtsname der Vizthume erklären, der, eigentlich genitiviſch geformt,[3] mit dem Dynaſten-Namen Vicedominus ſonſt in keinem näheren Bezug ſteht.

---

[1]) Grünes Buch des E. A. fol. 70 und fol. 21, wo das erſte „schulteti in Plurali“ richtiger zu ſein ſcheint als das „scultetus i. Pl.“ bei Lambert No. XIII, da dieſelbe Bezeichnung Hugos als Sohn des Schultheißen auch in einer Originalurkunde von 1267 (Abſchr. im E. A.) vorkommt.

[2]) Der ſchon genannte Gotſchalk Eberhard heißt 1306 in einer Urkunde magister fori, in einer andern dictus Marchtmeyster.

[3]) Albertus Vicedomini (im Rath von 1267) erſcheint zwar auch in der Form Albertus Vicedominus, ſo gut wie Thimo Legati auch einmal (im Rath von 1278) als Thimo Legatus, umgekehrt ein Hotermannus im Verzeichniß von 1288 als Hotermanni vorkommt; aber Urkunden auf den vermeintlich richtigeren Caſus für Vicedomini durchzucorrigiren iſt ſehr unrathſam.

Hiernach wird die Ansicht wenig Glauben verdienen, daß der Erfurter Rath aus dem Kreis der Officialen und Ministerialen des Erzbischofs hervorgegangen sei. Die Vizthume von Apolda standen zwar in entschiedenem Ministerialverband mit dem Erzstift Mainz, das Rathsgeschlecht der Vizthume war ihnen aber unverwandt; und wenn die wenigen Aemter, die der Erzbischof in Erfurt zu besetzen hatte, auch öfter in der Hand von Rathsmitgliedern sich fänden als das wirklich der Fall, so ist das hierbei obwaltende Verhältniß doch nie erweislich das, daß die Betreffenden als Pächter erzstiftischer Officien in den Rath kamen, sondern vielmehr das, daß sie als begüterte und wohl auch einsichtigere Bürger zeitweise erzstiftische Officialen wurden. Gerade die Hausgenossen oder Münzer, die einen engeren und bleibenderen Verband von Familien im Bischofsdienst noch 1289 darstellten (I, 31), haben als solche keinen irgend ersichtlichen Einfluß auf die Entstehung der Rathsgenossenschaft ausgeübt: ein „Hermann Münzer", der in der früheren noch mehr vom Bischof abhängigen Gemeindevertretung genannt wird, könnte zwar möglicher Weise mit dem gleichzeitigen Münzmeister Hermann dieselbe Person sein, aber das würde nicht bedeutungsvoller erscheinen als das Vorkommen des Marktmeisters Heinrich in denselben Rathscollegien von 1212 und 1217; und in dem neu constituirten Rath seit 1255 hat sich bis jetzt auch noch nicht einmal der Name Münzer finden lassen. — Unter den Freizinsern finden sich natürlich die Rathsgeschlechter bei ihrem oft sehr beträchtlichen Grundbesitz zahlreich vertreten, aber jeder nach Erfurt ziehende Fremde — und ein großer Theil der Rathsgeschlechter deutet durch die Namen auf Herzug besonders aus thüringischen Städten und Dörfern — konnte ja Haus und Hof als Freigut erwerben, also liegt darin kein Stand jener Geschlechter ausgesprochen. Erst müßte nachgewiesen werden, daß der rathsfähige Besitzer eines Freiguts im 13. Jahrhundert von dem Vorbesitzer, dem das Gut gefreit wurde, abstammte, ehe man über den einstmaligen Stand des betreffenden Geschlechts ein Urtheil abgeben könnte; sodann aber sahen wir den Charakter der Freiung in so uralten Zügen ausgeprägt, daß selbst für die frühesten Freigutsbesitzer ein etwa censualischer Stand in einem (für die Stadt Erfurt gar nicht nachweisbaren) umfassenden erzstiftischen Hofrechtsverband vor dieser Freiung unmöglich sicher zu folgern wäre. Gewiß gab es in Alt-Erfurt solche hofrechtlichen Vereine mit Ministerialen und Censualen verschiedener Freiheitsgrade; aber die ältesten

derſelben werden in einer Königsſtadt wie Erfurt weltliche Große zum Mittelpunkt gehabt haben, das biſchöfliche Hofrecht trieb erſt ſpäter ſeine Wurzeln in dieſen Boden ein und umſchlang, ſo viel wir wiſſen, nie den Kern der Bürgerſchaft; das Mainzer Rad findet ſich in keinem der vielen uns vorliegenden Wappen von Gefrundengeſchlechtern, ausgenommen das der Meldinger, die durch Verwaltung der alten biſchöflichen Kämmerei in Erfurt dem Erzſtift ähnlich verbunden waren wie die ihnen nächſt verwandten Vizthume von Apolda. Kam der Erzbiſchof von Mainz einmal mit größerem Rittergefolge von Miniſterialen nach Erfurt, ſo entſpann ſich mitunter zwiſchen ihnen und den Bürgern der Stadt blutiger Streit;[1] bei Beurkundungen unterſchied man genau zwiſchen ſtiftiſchen Miniſterialen und Erfurter Bürgern;[2] die Erzbiſchöfe ſelbſt trennten „ihre Leute", die Unterthänigen ihrer „familia", von den „Bürgern der Stadt", wenn ſie die Stadt auch längſt ihre Stadt zu nennen gewohnt und in kirchlicher Hinſicht dazu ſeit Alters berechtigt waren. Sogar wenn die Zahlung der Freipfenninge auf des Biſchofs Tiſch zu Sanct Sever eine völlige Hingebung an die biſchöfliche Vogtei mit Hab und Gut zur Grundlage gehabt hätte, würde ein ſolcher freiwilliger Eintritt in den Vogteiſchutz der Kirche die Freiheit nicht beeinträchtigt haben.[3]

So weit uns ſichere Quellen führen, treten uns die Erfurter Rathsgeſchlechter ohne jede Spur dereinſtiger hofrechtlicher Minderfreiheit, auch viel ſeltner im Waffenglanz des Ritterthums als in ſchlichten bürgerlichen Beſchäftigungen thätig und reich geworden entgegen. Eins der am früheſten genannten von ihnen, zugleich eins der wenigen bis in die jüngſte Zeit erhalten gebliebenen, trug ſeinen Namen vom Betrieb einer Ziegelei und nannte ſich lateiniſch „vom Ziegelſtein";[4] die Kerlinger und die de Hallis waren reiche Mühlenbeſitzer;[5] der mehrfach als Rathsmeiſter vorkommende Richmar hatte nur den Namen Schneider,[6]

---

[1]) So 1141, vgl. Pertz, SS. XVI, 19.

[2]) Urk. vom 1. Sept. 1266 im E. A.

[3]) Zöpfl, deutſche Rechtsgeſch. 3. Aufl., p. 330.

[4]) Die Ziegler (de Latere) kommen ſchon in einer um 1225 aufgenommenen Urkunde (Abſchr. im E. A.) vor, heißen bei Bartholomäus seigelere (= zigelaere) und beſaßen noch 1437 einen „Ziegelhof" vor dem Johannisthor (Sachebuch des W. A. p. 218).

[5]) M. A. XLIV, 6 und 7.

[6]) In einer Urk. des E. A. von 1316: „Richmarus dictus sartor."

aber Mitglieder des vornehmen Geſchlechts der Mülhauſen kennen wir als Schneider und Färber, einen von der Sachſen als Tuchſchlitzer, einen von Meldingen wie einen von Ilmene als Kürſchner;[1] wenn aus der Gefrundenfamilie der Vizthume ein Günther als „Ritter" vorkommt, ſo hatte gleichzeitig ein Dietrich Vizthum wie viele ſeiner Standesgenoſſen offenen Verkauf im Gaden an der Straße. Dennoch fühlten ſich die Gefrunden als „Vornehmere" über denen von der Gemeine. Ihren Adel bezeichnete gar nicht durchweg das „von", aber ſie hielten auf ihr Wappenbild und auf ihr „Er",[2] womit ſie ritterbürtigen Geſchlechtern[3] gleich ſich nennen ließen. Wie ebenbürtig ſie neben Dynaſtengeſchlechtern ſtanden, zeigt die Verſchwägerung derer von der Sachſen mit den Herrn von Apolda im 13. Jahrhundert.[4]

Die Hauptpflicht des Raths lag in dem durch alle Jahrhunderte ſeines Beſtehens ihm jährlich von neuem abgeforderten Schwur ausgeſprochen: „Recht zu ſchaffen ſo den Armen wie den Reichen".[5] Vor allem die Kenntniß des ſtädtiſchen Gewohnheitsrechtes ſcheint das Erfurter Patriciat vor der Gemeinde ausgezeichnet zu haben; Männer aus patriciſchen Geſchlechtern wieſen das Recht im früheren wie in dem neuen Rath, der Rath des 14. Jahrhunderts ſchrieb „der Stadt Willkür", das berühmte Erfurter Stadtrecht, nieder. Als Rechtsweiſer durften ſich daher die Conſuln ebenſo gut Schöffen nennen; und in der That gibt ſich z. B. 1276 daſſelbe Collegium in einer Urkunde den Namen Rathsmannen (consules), in einer andern den Namen Schöffen (scabini),[6] ſo daß der 1262 vorkommende Ausdruck „totum consilium *et* scabini"[7] wohl nicht auf eine neben dem Vierzehner-

---

[1]) Nach den Freizinsregiſtern von 1293, 1312, 1321, 1332 (E. und M. A.).

[2]) Dieſes vor den Namen geſetzte „er" oder „her" erfuhr ſogar eine eigenthümliche Declination, iſt aber keineswegs ſo viel wie Herr (vgl. „Herrn Ern Johann Hartmann, Probſt zu Eitersborg" im Sachebuch des W. A. p. 154 v.); auch Namen freier Schwyzer Landleute mit vorgeſetztem Er zeigt eine Urk. von 1291 (Blumer, Staats- und Rechtsgeſch. der ſchweizeriſchen Demokratien I, 80).

[3]) Z. B. Ritter her Otte von Wechmar und ſeine drei ritterlichen Geſährten auf Burg Gleichen in der Urk. von 1316 bei Höfer l. c. p. 115 ff.

[4]) Vgl. die Urk. vom 4. Jan. 1247 und 20. Apr. 1259 im E. A.

[5]) So ſchon in der Urk. von 1288 bezeichnet („Erfurt im dreizehnten Jahrhundert" p. 150).

[6]) Urk. vom Mai und 1. Aug. d. J. im E. A.

[7]) Grünes Buch des E. A. fol. 70.

Rath bestehende Schöffen-Genossenschaft schließen läßt, auch die spätere Erweiterung des Raths auf 20 — 22 Mitglieder (außer den Meistern) nicht mit Wahrscheinlichkeit auf Eintritt von Schöffen in den Rath gedeutet werden kann.[1]

Wie in den italienischen Stadtrepubliken scheint also ebenfalls in Erfurt der Rath der Consuln nicht eine bloße Verwaltungsbehörde neben einem Schöffen-Patriciat gebildet, sondern ganz wesentlich gerade auf jurisdictionelle Befugnisse seine Macht gegründet zu haben. Vor allem war die Eigenthumsübertragung städtischer Grundstücke fort und fort seiner Aufsicht und gerichtlichen Entscheidung unterzogen; als die Augustiner-Eremiten nach manchen Kämpfen sich in der Stadt häuslich niedergelassen hatten, forderte nicht, sondern bat der Erzbischof von Mainz den Rath, er möge sie noch ein Haus nebst einem kleinen daran stoßenden Platz zur Erweiterung ihres Grundbesitzes erwerben lassen, ja er dankte danach dem Rath für seine „Erlaubniß" zu solchem Ankauf und für seine „Gewogenheit";[2] Gassen und freie Plätze, die keinem Einzelnen gehörten, waren Gemeindegut, und der Rath als das Organ der Gemeinde machte förmliches Eigenthumsrecht an solchen Arealen geltend. Auch auf dem Gebiet des Erbrechts gab der Rath völlig selbständige Rechtsweisungen; entgegengesetzt der in Frankfurt geltenden und von den dortigen Schöffen mitgetheilten Ansicht, daß nur körperliche Besitzergreifung Eigenthum begründe, entschied der Erfurter Rath 1261: selbst ohne körperliche Besitzergreifung stehe jedem Bürger freie Verfügung über sein Hab und Gut zu.[3] — Sollen wir aber über die Art der Gerichtshegung in der Stadt vor 1300 etwas sagen, so verlassen uns alle Quellen. Es versteht sich von selbst, daß im ältesten Stadtgericht das Recht von den Bürgern gefunden wurde, daß der Graf als oberster Richter aus den rechtskundigeren vornehmen Geschlechtern die Schöffen genommen hat; wie aber in der Periode

---

[1]) In den Rathsverzeichnissen kommen auch damit keine auffallenden Neuerungen, was Familiennamen betrifft, zum Vorschein; die Zahl 9 ist als öfter vorkommende Schöffenzahl zwar verführerisch, indessen eine genaue Steigerung der Zahl der Rathsmitglieder von 12 (+ 2) auf 21 (+ 2) ist nur für einige Jahrgänge nachweisbar, 1288 z. B. war sie nicht 21 sondern 22, da bei Lambert (p. 140) statt Richmaro Ulrico Rabenoldi zu lesen ist: Richmaro, Ulrico Rabenoldi.

[2]) Urk. vom 30. Juni und 7. Juli 1317 (E. A.).

[3]) M. A. XXVII, 1 und E. A. Urk. von 1261 (bei Lambert p. 122 f.).

des Eindringens der Bischofsmacht, besonders während der großen Fortschritte derselben im 13. Jahrhundert an Stelle der einheitlichen Fortentwicklung die seltsame Zwiespältigkeit der Erfurter Gerichtspflege eintrat, ist uns verschleiert. Bereits im 14. Jahrhundert war die Trennung längst vollzogen: Erzstift und Rath theilten sich in das Gericht, und die Grenzen der beiderseitigen Competenzen waren von vorn herein arg verschlungen.[1]

Gewiß dürfen wir uns noch im 13. Jahrhundert Gefrunden als Schöffen beim Blutgericht, was den Grafen noch am längsten erhalten blieb, denken. Eine halb verlöschte Randnotiz zu der Stelle, die das Blutgericht dem Vogt zuspricht, sagt: der Vogt sei durch die Stadt geritten, und die Rathsmannen hätten sein Pferd bedient (II, 176).[2] Bei der Ferne des Stadtherrn, die seinen Beamten in Erfurt ziemlich freies Spiel gönnte, mußte es hier aber noch mehr als in anderen zu kräftiger Machtentfaltung gelangten Städten Ziel der Gemeindevertretung sein, der Stadtregierung nicht dadurch von Anfang an einen Krebsschaden zuwachsen zu lassen, daß das Gericht in andere Hand als die Verwaltung käme, beide also möglicher Weise zum Unsegen der Stadt in entgegengesetzte Bahnen gedrängt würden. Ankauf der Vogtei mußte daher das natürliche Ziel für den Rath sein. Das bewegte Jahr 1283 brachte in der That für nur 200 Mark Reinsilber Vogtsding und alle übrigen Vogteigerechtsame an die Stadt,[3] zunächst zwar auf Rückkauf und als Gleichensches Lehn; nach nochmaligem Ankauf durch die Grafen und weiteren Verhandlungen erhielt man jedoch 1299 die wichtige Zusicherung des Grafen Heinrich des Jüngeren von Gleichen: für eine dreifach höhere Verkaufssumme wolle er, sobald das Erzstift der Stadt die Vogtei einzuräumen gesonnen sei, dieses Lehen zu Gunsten Erfurts völlig resigniren.[4] Und jene Genehmigung,

---

[1]) Ein übersichtliches Schema dieser Austheilung in der Juristen-Terminologie des 17. Jahrhunderts hat Helbig aus dem D. A. veröffentlicht im 3. Heft der Mitth. des Erf. Gesch.-Vereins p. 176 f.

[2]) Gemeint ist vielleicht der Aufzug zu den drei jährlichen Vogtsdingen, wo vermuthlich auch über Blutthat und Nothnunft gerichtet wurde, und zu denen, wenigstens anderwärts, der Vogt in Pomp und ritterlicher Begleitung erschien (Blumer l. c. p. 93).

[3]) M. A. X, 1.

[4]) ib. 5; vgl. die gründliche Darlegung bei Michelsen, Rathsverfassung von Erfurt p. 3 ff.

folglich dieſe Auflaſſung des Vogteilehens ſeitens der Gleicher iſt jedenfalls erfolgt. Denn die Grafengewalt taucht ſeit dem 14. Jahrhundert in Erfurt nicht wieder auf, und der Rath hat einen anerkannt rechtmäßigen Antheil an der geſammten Gerichtspflege. Formalien mancher Art mochte der Rath zwar von jeher ſelbſt beim peinlichen Gericht ausgeübt haben: der Brauch, dabei die „rothe Roſe", wie man das Gerichtsſchwert nannte, „durch einen Stadtknecht an einem Sattel vorführen zu laſſen",[1] lehnt ſich vielleicht an jene Bedienung des Grafen, wenn er zum Hochgericht die Straßen durchritt, an; das Ausrufen des freien Geleits für den Henker, wenn er zur Hinrichtung auszog,[2] ferner die Herſtellung des Stocks (cippus) beim Henkershaus (II, 179)[3] mochte auch ſeit Alters dem Rath gebühren. Indeſſen ſeine weſentliche Betheiligung ſogar beim Gericht über Hals und Hand konnte ſich nur auf den Rechtstitel des Vogteikaufs gründen.

Freilich war das Erzſtift viel zu eiferſüchtig auf ſeine im Lauf der letzten Jahrhunderte in Erfurt, wie es ſcheint nicht mühelos, gewonnene Stadtherrlichkeit, als daß es an den Uebergang des Vogteilehns von den Grafen an die Stadt nicht beſchränkende Bedingungen geknüpft hätte. Es benutzte ohne Zweifel eben dieſe Gelegenheit, um wichtige Vogteirechte, beſonders das der Beſtellung des Untervogts wie des Scharfrichters nunmehr ſich ſelbſt anzueignen und aus der Criminalgerichtsbarkeit ein eben ſolches Doppelreich verſchlungener Grenzlegung zu machen wie aus der Civilgerichtsbarkeit: der eine Theil jedes der beiden Doppelreiche lag mit den wichtigſten Hoheitstiteln, beſonders mit dem Recht ſämmtliche Gerichtshalter und Schöffen zu ernennen, auf mainziſcher Seite und trug für alle Zeiten den ihm durch Abtrennung vom Stadtregiment (namentlich auch hinſichtlich des Perſonals) völlig gebührenden Namen des „Mainzer Gerichts"; der andere Theil mit genug Arbeit aber um ſo geringeren Hoheitstiteln war hinter die Mauern des Rathhauſes verwieſen, wo die Caſſe ſtand, mit Hülfe deren die Ausſcheidung der Grafen aus der nun für das Erzſtift ſo erwünſch freien Gerichtsſphäre der Stadt bewirkt worden war.

---

[1]) Libell. corr., Art. 135.

[2]) Libell. corr., Art. 137; D. A. 9859.

[3]) Ueber den cippus als Begleiter des Blutbanns vgl. Walter, deutſche Rechtsgeſch. p. 95.

Auf dem Fischmarkt vor dem Rathhaus, wo heute der Roland steht, war an dem alten Malstein der „Gerichtssäule“ [1] wohl die Stätte des Blutgerichts vor Alters gewesen; dabei werden die Steinplatten oder „Tafeln“ zu denken sein, auf denen nach alterthümlichem Brauch alljährlich auch in der Folgezeit den neuen Wassermeistern vom Gerichtshalter nicht ohne Betheiligung des Raths der Eid abgenommen wurde.[2] Dieser Ort am „Bürgerhaus“ blieb überhaupt, wie wir schon früher sahen,[3] dauernd ein geheiligter Mittelpunkt des städtischen Rechtslebens: an des Raths Geldthurm wurde über Leben und Tod gerichtet, wenn nicht am Ort der Frevelthat selbst die Gerichtsbänke aufzustellen waren, und ebenda erlegte man Aufgebot- und Helfgeld. Hülfreiche Hand mußte der Rath auch da leisten, wo ihm nicht gestattet war richterlich zu erkennen. Er nahm solche, die Geständnisse in Criminalfällen abzulegen hatten, in das Rathsgefängniß, lieferte die Aussagen der Gefangenen durch die Zweiermänner ins Mainzer Gericht oder ließ durch den Stockmeister den Gefangenen vor die Gerichtsstelle führen;[4] auch bei bloßem Verdacht todeswürdiger Verbrechen diente die „Demnitz“ als Verhörgefängniß und saß der Rath „Zirkel“ über den Verdächtigen, ob er dem peinlichen Gericht zu überliefern sei;[5] sollte eine im peinlichen Gericht ausgesprochene Aechtung wieder aufgehoben werden, so mußte sich wie um freies Geleit überhaupt das Gericht mit dem Rath verständigen;[6] das Entnehmen des Leibzeichens und Einspunden des Leichnams eines Ermordeten in das Faß wollte dagegen das Erzstift dem Rath nie gönnen, sondern sich als Hoheitstitel beilegen.[7] Die nur dem Rath eigene materielle Gewalt mußte schon 1285 den Urtelssprüchen des bischöflichen Schultheißen Nachdruck verschaffen: der Rath hatte sich im Interesse des Gemeindewohls selbst erboten, geständige oder vom Schultheißen ihrer Schuld überführte Schuldner entweder zur Leistung des Geforderten im Fall ausreichenden Vermögens zu zwingen oder Schuldhaft und Stadtausweisung über

---

[1]) Zöpfl, Alterth. d. d. Reichs und Rechts III, 148 ff.

[2]) Engelm.-Buch, fol. 47 v.; vgl. Michelsen, Rechtsalterth. p. 112.

[3]) S. Abhandlung I, 2.

[4]) M. A. Erf. Acten VII, 4, fol. 1 ff.; Lib. corr., Art. 133.

[5]) Lib. corr., Art. 129; vgl. Stolles Chronik p. 204.

[6]) Vgl. I, 51 mit Art. 138 f. im Lib. corr.

[7]) S. z. B. fol. 43 ff. im Grünen Buch des E. A.

ſie zu verhängen.[1] Executionsinſtanz für Schuldſachen iſt der Rath immer geblieben; war der Vicitzettel dem Kläger geſchrieben und das Executionsgeheiß „in des Raths Buch" verzeichnet, ſo mußte der Rath unſäumig die Execution vollziehen, der Oberzweiermann die Gebühren dafür pünktlich dem Mainzer Schultheißen abliefern; aber auch die Aenderung des vom Mainzer Gericht gefällten Urtheils in Appellationsinſtanz übte beim Schuldproceß rechtmäßig der Rath.[2] Unbezweifelt ſtand endlich dem Rath die Erkenntniß zu in Erb-, Vormundſchafts-, Nähergelter-, Bau- und Polizeiſachen.[3]

Mächtiger entfaltete ſich die im Rath geſammelte Kraft der Gemeinde da, wo der Krummſtab nicht ſo vielſeitig hemmte: auf adminiſtrativem Gebiet. Tragikomiſch begann die ſelbſtherrliche Stadtverwaltung mit einem Conflict über die Latrinen der Domherrnhäuſer an der Gera, die der Rath zur Abſtellung der zumal dem Färbereigewerbe ſo nachtheiligen Verunreinigung abbrechen ließ, was einen bis an die Stufen des päpſtlichen Thrones geführten Proceß ergab.[4] Handel und Gewerbe nahm ſich der Rath von Anfang an zu Hauptgegenſtänden ſeiner Fürſorge: genauſte Ueberwachung der Münze, daß ſie ſich an Silberreinheit und Vollgewicht gleich bleibe, übte er zuſammen mit Vizthum und Münzmeiſter des Biſchofs durch unangeſagte Viſitation (I, 35); mit dem Marktmeiſter theilte er die Zehnſchillings-Buße, die auf Gewandſchnitt außerhalb der Kaufmannsgaden des Wenigen Markts ſtand (I, 54); Bau eines neuen Brothauſes dicht bei den Gaden,[5] Ankauf der Brückenzinſe, die auf der immer noch hölzernen, daher ewiger Feuersgefahr ausgeſetzten, Krämerbrücke laſteten, um dieſen Flußübergang mit den Verkaufsgewölben koſtbarſter Waaren in Stein aufzubauen,[6] gehörte zu den erſten Bethätigungen der neuen, unabhängigeren Verwaltung. Die Leitung des Innungsweſens hat Mainz der Stadt nie mit einigem Schein Rechtens abſprechen können, wenn auch die alte Sitte, ſich „Heiligen und Stab" im Mainzer Hof zu holen d. h.

---

[1]) M. A. XXIV, 3; vgl. I, 1 und „Erfurt im dreizehnten Jahrhundert" p. 148, Anm. 24.

[2]) M. A. Erf. Acten VII, 6 und 7; [vgl. auch den „Ohnumbgänglichen Gegenbericht" des Raths (Erfurt 1646) p. 42.

[3]) In letzterer Beziehung vgl. I, 2.

[4]) Urk. von 1256 abſchriftlich im E. A.

[5]) M. A. Copialbuch CL, fol. 71 v. (bei Lambert p. 127).

[6]) Urk. von 1265 im E. A.

ſich den neu gewählten Meiſter vom Proviſor dieſes Vorwerks beſtätigen zu laſſen von einigen Innungen, beſonders der der Schmiede, forterhalten wurde; zog doch Bibra ſelbſt zwei Rathsabgeordnete zu, als er 1330 für die Ziechener in dem noch dazu ſpeciell erzſtiftiſchen Troſtgericht neue Innungsſatzungen aufrichtete (II, 163).

Verpflichtet waren die einzelnen Bürger gegenüber der vom Rath vertretenen Geſammtheit zu Geld- und anderen Leiſtungen. Schon 1212 ſahen wir eine Andeutung davon, daß frühzeitig der Mauerbau Sache der Gemeinde wurde; daß der nunmehrige Rath die Dienſte der Unterthanen, auch der mit mainziſchen Aemtern betrauten, zum Befeſtigungsbau heranziehen durfte, ſpricht 1274 Erzbiſchof Werner ſelber aus.[1] Bereit halten mußte ſich ein jeder, wenigſtens von den Vornehmerern, mit Rüſtung und tüchtigem Kampfroß,[2] obgleich bei gefährlicheren und andauernden Fehden auch Soldritter angenommen wurden, 1275 an die dreihundert.[3] Innungsweiſer Waffendienſt der Gewerke geht aus der nicht unintereſſanten Notiz über Zurückweiſung des die Nachbardörfer Erfurts rings in Brand ſteckenden Junkers Dietzmann durch die Wollenweberzunft von 1281 hervor.[4] — Ein die Finanzen der Stadt verwaltender Rathskämmerer findet ſich bereits 1265 genannt;[5] die Haupteinnahmequellen der Stadtcaſſe waren ſchon damals Geſchoß als directe Vermögensſteuer der einzelnen Einwohner und Ungeld als indirecte Getränkſteuer.[6]

Ein lebensvolles Bild rüſtigen Wirkens auf allen Gebieten des bürgerlichen Lebens ſtellt dieſe Stadt inmitten des geſegneten Thüringens ſeit dem Jahr ihrer Mündigſprechung d. h. ſeit 1255 dar. Was froh ſchaffende Arbeit dem Einzelnen an ſtattlicher Habe zuführte, das ſammelte ſich zu nicht geringem Theil im Gemeindevermögen, um wieder ſchützend und fördernd auf jedes Bürgers redliches Thun zurückzuwirken; als die hochgehenden Wogen des auch Erfurt nicht erſpart gebliebenen Ständekampfs ſich verlaufen hatten, Gefrunden und Gemeine im Rath

---

[1]) M. A. Copialbuch CL, fol. 154 v. (bei Lambert p. 133).

[2]) M. A. VII, 10[b] (bei Lambert p. 143).

[3]) Chron. Samp. (ed. Stübel) p. 108.

[4]) Carm. satir. v. 1709 f.

[5]) Urk. d. J. im E. A.

[6]) M. A. VII, 10b („Erfurt im dreizehnten Jahrhundert" p. 153).

Männer ihrer Mitte sahen, da fühlte sich der niedrigste Bürger sicher in seinem „Burgfrieden", wie er so schön sein Wohnhaus nannte, über dessen Schwelle kein Büttel des Mainzer Gerichts den Fuß setzen durfte. Aber nicht nur das Gefühl guten Schutzes unter dem selbstgesetzten Rath, der Armen und Reichen gleiches Recht zu theilen hatte, auch der Stolz erfüllte ihn, zu all dem aufblühenden Leben, das seine Heimathsstadt im 14. und 15. Jahrhundert zur weitaus mächtigsten Stadt im Thüringer Land, zur Schiedsrichterin zwischen des Landes Fürsten, zur Helferin in des Reiches Nöthen gemacht, das Seine mit beigetragen zu haben. Jeder Bürger durfte mit berechtigtem Selbstgefühl auf die gebrochenen Burgen friedhässiger Herrn weisen, die unter Kaiser- und Stadtbanner einst in Schutt gesunken, auf das reiche Herrschaftsgebiet, vom höchsten Domthurm nicht überschaubar, das mit klingender Münze Grafen und Dynasten abgekauft worden und nun als Lehen vom Landgrafen, ja von Kaiser und Reich das prächtige Stadtwappen schmückte, seine Markſteine vorrückte hinauf in die waldigen Höhen des Südens, hinab in die offenen Gebreite an der Gera bis gegen die Unstrut hin.

Der kühnste Streiter für das Stift des heiligen Martinus konnte es nicht wagen, diese Stadt eine gewöhnliche Mainzer Landstadt zu nennen. Seitdem 1354 auch das Münzregal mit 3000 Mark löthigen Silbers dem schwer verschuldeten Erzbischof von der Stadt abgekauft war, beschränkte sich dessen Hoheit wesentlich auf die Bestellung der Gerichtspersonen für die den Bürgern hartnäckig verweigerten Stücke der städtischen Jurisdiction, auf Erhebung des Zolles, der Freipfenninge, Bürgeraufnahme-Gebühren (II, 192) und Judensteuer, endlich auf die ziemlich unbedeutenden Gerechtsame, die sich an den in guter Bewirthschaftung erhaltenen Gutshof im Brühl knüpften. Welcher Bürger Erfurts in seinem Zeitalter der Vollblüthe hätte es geglaubt, daß einst von diesen dürftigen Positionen aus das Erzstift sich Stadt und Gebiet im vollsten Umfang erobern würde, ja eine Rechtslehre erfunden werden würde, die solcher Gewalt gar einen Boden völliger Rechtmäßigkeit unterbreiten werde?

Scharfsinnig hat man es verstanden der Stadt nachträglich trostvoll zu beweisen, sie sei ja eigentlich keine „freie Reichsstadt" gewesen, was doch nur so viel besagte als: die Mainzer Fürsten hätten ihr glücklich gerade diejenigen Hoheitstitel vorenthalten, die nach der juristischen Theorie jener Rechtslehrer einer Reichsstadt nicht fehlen

dürften. Denn daß die gesammte Verfassungsentwicklung Erfurts bis ins 13. Jahrhundert hinein der Reichsstadtqualität naturgemäß zudrängte, glauben wir erwiesen zu haben; und ob ein Baum, dem einige Aeste unterbunden werden, beim Weiterwachsen noch ein Baum wie andere seiner Art zu nennen sei, scheint uns ein Streit wie der um des Kaisers Bart. Wenn Köln, wie wir sahen, ähnlich wie Erfurt seine vom Reich stammenden Gewalten mit bischöflichen vertauschte und dann nach Erblühen der Gemeindemacht der Botmäßigkeit seines „Herrn und obersten Richters" im Wesentlichen dadurch entwuchs, daß es letzterem unmöglich wurde „sich die freie Verfügung über die finanziellen und militärischen Kräfte der Bürgerschaft zu sichern",[1] so dürfen wir die Rolle, die Erfurt thatsächlich in der deutschen Geschichte gespielt hat, der der Freistadt Köln durch keine wesentlichen Verschiedenheiten der staatsrechtlichen Stellung fern rücken.

Bei völliger Freiheit des diplomatischen Verkehrs schloß Erfurt Waffenbündnisse mit den verschiedensten Fürsten: schon 1268 und 1275 mit Landgraf Albert von Thüringen, 1277 mit dem gleichzeitig zum Ehrenbürger aufgenommenen Grafen Albert von Gleichen,[2] so denn auch später zu völlig gleichen Bedingungen mit dem Erzbischof von Mainz.[3] Auch Zuzug leisteten die Erfurter in Zeiten der Bedrängniß dem Erzbischof, aber nicht erfordert, sondern darum gebeten, und die „mit einer hübschen Zahl Pferde" hingesandten Hauptleute bringen dann wohl nach Beendigung des Kriegs ein verbindliches Dankschreiben von jenem mit heim, in welchem er versichert, daß er solche Freundlichkeit „in Gute nit vergessen wolle".[4] Als während der Hussitenkriege die Frage nach der Reichsunmittelbarkeit der Städte durch das Aufkommen der allgemeinen Kriegssteuern eine sehr praktische Bedeutung erhielt, finden wir Erfurt 1431 mit unter den „Frei- und Reichsstädten" veranlagt; ja nachdem Erfurt bei den Verhandlungen über die näher rückende Türkengefahr seinen Abgeordneten 1460 mit in Wien gehabt, wurde es bei dem Anschlag des Jahres 1467 mit einer höheren Contingentzahl von Truppen zu Fuß und zu Roß angesetzt

---

[1]) Ennen, l. c. II, 413.

[2]) M. A. XIII, 1—5.

[3]) Urk. von 1326 bei Höfer l. c. p. 193 f.

[4]) Originalschreiben des Erzbischofs Dietrich an den Rath vom 24. Juli 1460 (E. A.).

als faſt ſämmtliche anderen reichsunmittelbaren Städte.[1] Solcher Höhe der Anforderungen gegenüber, von denen der Erzbiſchof von Mainz, auf briefliche Anfrage des Raths, nichts zu wiſſen erklärte,[2] that man nun den verhängnißvollen Schritt, ſeitens der Stadt feierlichen Proteſt gegen dieſe Specialveranlagung beim Türkenkrieg „extra taxam reverendissimo domino Moguntino impositam vel imponendam“ am 12. Januar 1468 dem kaiſerlichen Notar in Regensburg überreichen zu laſſen.[3] So zog Erfurt ſich ſelbſt, ohne es zu ahnen, die ſchon immer bereit gehaltene Schlinge über das Haupt; der Rath konnte freilich damals noch nicht wiſſen, daß man einſt ſolche „Subcollectirung“ als ein Unterſcheidungsmerkmal des ſtaatsrechtlichen Charakters der Stadt überhaupt benutzen würde, und mochte mit ungemiſchter Freude in einem ſpäteren Schreiben des Erzbiſchofs es leſen, daß er Erfurt nach ſeinem Wunſch auf dem Tag zu Regensburg, wohin der Kaiſer ſeine Abgeordneten abermals gefordert, vertreten „und nicht von ihm ſondern laſſen“ wolle.[4]

Vorſichtig, die Zukunft ſo wie die Gegenwart im Auge habend, wird trotzdem niemand dieſe Politik des Raths nennen wollen; eine Zeit lang führte man Erfurt in den Reichsmatrikeln wohl noch namentlich auf mit dem Zuſatz „iſt in des Biſchofs von Mainz Anſchlag“, dann aber, beſonders auch in der nachmals immer zu Grund gelegten Matrikel von 1521, ließ man es ganz aus. Mainz hat Wort gehalten Erfurt „nie von ihm ſondern zu laſſen“, und in ſeiner Stellung als Reichskanzler konnte ja der Erzbiſchof in dieſer Hinſicht viel erreichen; bis in die Zeiten des dreißigjährigen Krieges hat Erfurt an den mainziſchen Steuern ſchwer zu tragen gehabt, ſchwerer wohl, als bei gerechter Vertheilung ihm im Verein der reichsunmittelbaren Städte zugekommen wäre. Schlimmeres jedoch bewirkte die Subcollectirung als bloß finanzielle Schädigung, die ſie hatte vermeiden ſollen: ſie war von all den Rechtsgründen, die Mainz in der Periode des großen Proceſſes gegen Erfurt am Reichskammergericht zum Beweis ſeines „merum et mixtum imperium“ vorbrachte, der am meiſten überzeugende.

---

[1]) Neue und vollſtändigere Sammlung der Reichsabſchiede (Frankfurt a. M. 1747) p. 137 ff., p. 198, p. 219.

[2]) Originalſchreiben des Erzbiſchofs Adolf vom 13. Oct. 1467 im E. A.

[3]) Notariats-Inſtrument im E. A.

[4]) Originalſchreiben vom 5. April 1471 im E. A.

Erfurts Freiheit sank dahin. Das Große, das die Stadt im ewigen Ringkampf des Menschen um das Dasein für sich und andere geleistet, mehr noch das Große, das sie der Welt als Wiege des fesselosen deutschen Forschergeistes seiner Hochschule geschenkt, hat bewiesen, daß sie ihrer Freiheit nicht unwürdig war. Die Arglist aber, mit welcher Mainz, nur eigensüchtig dem dynastischen Interesse ergeben, 1509 diese Freiheit zu brechen suchte und 1664 sie wirklich stürzte, ist allein schon Beweises genug, wie übel es bestellt war um sein „gutes Recht".

IV. Landwirthſchaft, Gewerbe und Handel.

Ueber die wirthſchaftliche Seite des Lebens enthalten die hier veröffentlichten Rechtsquellen natürlich nur hie und da eine zufällig eingeſtreute Bemerkung. Um ſo mehr aber iſt es unſere Pflicht, das Zerſtreute hier zu ſammeln.

Sehr wichtig gleich iſt die ganz nebenbei einmal gegebene Notiz, daß die Viertelhufe $7\frac{1}{2}$ Acker halte (II, 216). Daraus beſtätigt ſich der Satz, daß die Normalgröße der gewöhnlichen Hufe auch um Erfurt 30 Acker betrug, wie daſſelbe Hufenmaß für zahlreiche andere Gegenden Deutſchlands bekannt iſt und in einzelnen Fällen auch für Mittelthüringen bereits früher feſtſtand.[1] Regel war, daß die Hufe in den „drei Feldern" vertheilt lag, und zwar durch verſchiedene Gewende der drei Flurdrittel in ſo verſchiedenartigen Landſtreifen zerſtreut, daß keineswegs oft das ſcheinbar natürlichſte Theilungsverhältniß der Hufe nach je 10 Acker aus der Summirung des Hufenantheils an jedem der drei Felder herauskommt, ja daß die Hufe nicht ſelten im Ganzen hinter dem Normalmaß etwas zurück blieb, bisweilen auch darüber hinausging.[2] Freilich kommen in Erfurter Zinsverzeichniſſen auch „kleine" und „große" Hufen unterſchieden vor ohne nähere Angabe der Ackerinhalte beider,[3] und wir wiſſen, daß die große fuldiſche Hufe auch um Erfurt öfter wiederkehrt (einmal bei einem vom Neuwerkskloſter beurkundeten Verkauf zu 40 Acker

[1]) Landau, Territorien p. 36.

[2]) Z. B. 2 Hufen = $59\frac{1}{2}$ Acker (E. A. Urkunde v. 10. Juli 1360), $2\frac{1}{4}$ Hufe = $66\frac{7}{8}$ Acker (E. A. Urk. v. 25. Febr. 1359), 1 Hufe = 31 Acker und eine Sottel (E. A. Urk. v. 8. Jan. 1324).

[3]) So öfter im Liber officii cenarum sti. Petri Erfordensis (Saec. XIV.) Kgl. Bibl. zu Berlin, Mss. Boruss. Fol. 79.

veranſchlagt[1]), daß endlich im vorigen Jahrhundert der Verſuch einer gleichförmigen Auftheilung der Fluren im mainziſchen Fürſtenthum Erfurt ſcheiterte nicht nur an der Ungleichheit in der Größe der Hufen, ſondern auch an der des Acker- und des Ruthenmaßes in faſt jeder der zugehörigen Dorfſchaften.[2]

In den meiſten Dorffluren zeigte ſich aber ſelbſt damals noch die uralte Beſtimmung aufrecht erhalten, daß ein Erfurter Acker oder Morgen[3] 42 Gerten (virgae) lang und 4 Gerten breit ſei, alſo 168 Geviertgerten halte, die Gerte zu 15 alt-erfurtiſchen Fußen gerechnet.[4] Nicht einmal aber dieſes ſchmale Rechteck eines Erfurter Ackers war das regelmäßig wiederkehrende Formelement der Theilung des „Art-" d. h. Ackerlandes, da ſelbſt der Beſitzer weniger Aecker dieſelben durch die verſchiedenen Gewende, wenn dieſe von ungleicher Bodenbeſchaffenheit waren, vor allem aber möglichſt gleichmäßig auf die „drei Felder" vertheilt wünſchen mußte. In dieſer wenigſtens annäherungsweiſen Dreitheilung auch des geringeren Ackerbeſitzes liegt wohl ohne Zweifel die Erklärung des in Thüringer Urkunden ſo häufigen Ausdrucks: ager veldeglich.[5] Darunter ſcheint ein zu möglichſt gleichen Theilen in den drei Feldern gelegenes Areal von 3 Acker Landes verſtanden worden zu ſein, denn „6 Acker feldgleich" bedeuten 18 Acker.[6] Noch 1619 vererbte ein Bauer drei

[1]) Urk. von 1343 (E. A.); die Normalgröße der Fuldaer und Hersfelder Hufe betrug 60 Acker.

[2]) Clemens-Buch des E. A. Tom. I, p. 83 und p. 55 ff.

[3]) „Acker oder Morgen" ſchon in Dehmars Bericht vom 7. Febr. 1649. M. A. Erf. Acten, Kriegsſachen No. 31.

[4]) E. A. Urk. v. 20. Febr. 1331. Die Länge eines alten Erfurter Fußes darf auf 28 Centimeter oder 10″ 9‴ rheinl. angeſchlagen werden; dies iſt zu folgern aus dem der Einladung zu einem Erfurter Schützenfeſt vom 18. Juli 1603 (E. A.) beigedruckten Maß einer halben Elle, die nach dem Engelm.-Buch (fol. 122v.) und dem Clemens-Buch (I, 84) einem Fuß gleichzuſetzen iſt. Mit der ſich daraus ergebenden Länge des Erf. Ackers zu faſt genau 47 Ruthen ſtimmt die 1429 aufgezeichnete und im M. A. (XXIV, 4) bewahrte Vermeſſung der Erfurter Walllinien nach Ackerlängen ziemlich gut überein, indem ſie in den mit Dimenſionen der gegenwärtigen Umwallung vergleichbaren Angaben im Mittel 46,4 Ruthen als Ackerlänge gibt. Ein alter Erfurter Acker betrug nach jenem Fußmaß 81270 × 7740 □‴ = 210 □Rth. 95 □′ 22 □″ 72 □‴, war demnach bedeutend größer als ein preußiſcher Morgen (von 180 □Rth.).

[5]) In Scherz' Gloſſar gedeutet: ager in plano situs (!).

[6]) Urk. von 1299 bei Höfer l. c. p. 55 f. Trotzdem liegen dabei die 18 Acker nach den Zahlen 7 + 4 + 7 durch die drei Felder vertheilt.

Acker der Flur von Klein-Mülhausen bei Erfurt seiner Tochter so, daß sie in jedem Feld einen Acker erhielt.[1] — Natürlich zertheilte man die Rechtecke, um den Pflug nicht zu oft wenden zu müssen, am liebsten der Länge nach und kam so auf jene Schmalstreifen, deren uralter Namenklang in unseren Tagen der Separation zu verschwinden anfängt: Gelenge, halbe Gelenge oder Sotteln, halbe Sotteln oder Striegel.[2] Blieben durch natürliche Hindernisse, etwa einen Bach oder Bergabhang, von der rechteckigen Streifeneintheilung Keilstücke übrig, so nannte und nennt man diese in Erfurt: Geren. Alle jene Ausdrücke geben aber nur die Breite, nie die Länge eines Grundstücks an, weshalb es ganz eitle Mühe ist, Areale wie „anderthalb Viertelhufen und eine Sottel in den einzelnen Feldern" (II, 114) inhaltlich bestimmen zu wollen. Genaue Grundstücksverzeichnisse führen die Ländereien zunächst nach ihrer Breitenbeschaffenheit namentlich auf und fügen dann die durchaus wechselnde Größe in Ackermaßen hinzu, z. B.:

ein Gelenge, hält $^3/_4$ Ackers
ein Gelenge breit, hält 1 Acker
zwei Sotteln breit, halten 2 Acker
zwei Striegel, halten $^7/_4$ Ackers.[3]

Geackert und eingefahren wurde in der Regel mit Pferden statt mit Rindern; selbst die zum Dienst auf dem Herrenland pflichtigen Frohnhubner in den Küchendörfern hatten der Mehrzahl nach eigene Ackerpferde (II, 54).[4] Der Pflug war nicht der slavische „Haken", von dem sich hier trotz der „windischen Dörfer" keine Spur findet, sondern der deutsche Räderpflug, wie wir ihn unter den „currus" des Erfurter Holzmarktes sicher vermuthen durften (II, Anm. 29).

---

[1]) Protocollum v. 1617—1619 (Dorfvogtei-Buch des E. A.) sub 3. Apr. 1619.

[2]) Classisch für die Erkenntniß der Bodentheilung um Erfurt ist das Erbbuch der Adelsfamilie von der Margarithen (Kgl. Bibl. zu Erfurt, Mss. No. 126). Die Breite einer Striegel wurde mir in noch nicht separirten Fluren der Erfurter Umgegend bald zu 14, bald zu 16′ angegeben, in Alach genau zu 14′ sächsischen Maßes (= 396,466 Centimeter); man darf wohl danach vermuthen, daß die Gelenge die Normalbreite eines Ackers darstellte.

[3]) Aus dem eben citirten Erbbuch derer von der Margarithen p. 20.

[4]) In der Heiligenstadter Gegend wird als Besthaupt für gewöhnlich auch „melior equus agrestis" von den Bauern gewisser Hufen verlangt, allerdings mit dem Zusatz: „vel, si equi non habentur, melior vacca". (M. A. Nicht veröffentlichter Theil des Bibra-Büchleins).

Daß um Erfurt herum damals der Ackerbau ganz und gar noch auf der Dreifelderwirthſchaft beruhte, iſt mit Unrecht in Zweifel gezogen worden.[1] Dieſe altgermaniſche Beſtellungsweiſe darf mit Sicherheit für alle Zeiten und Gegenden angenommen werden, aus denen uns Urkunden den Namen ager veldeglich bringen. Wo irgend genauere Angaben über Vertheilung von Grundſtücken mittelthüringiſcher Fluren vorkommen, erſcheinen die „drei Felder", in die wir Stadt- und Dorfmark hinſichtlich des Artlandes uns zweifellos getheilt denken müſſen. Das in der Stadtflur dem Erzſtift Mainz gehörige Herrenland („Gebind") war offenbar nach dem Dreifelderſyſtem getheilt in 150 Acker im Wagdfeld (II, 230), 150 im Brühlfeld (II, 232) und ungefähr 120 im Andreasfeld (II, 233), es waren alſo 140 „Acker feldgleich", jedoch ſo vertheilt, daß das fruchtbarere der drei Felder[2] eine geringere Ackerzahl faßte. Auch die Gebindfrohnden ſehen wir ackerweiſe vertheilt auf Sommerfeld, Brachfeld und Winterfeld (II, 54). Der Vermerk, daß auch auf jenem Drittel der Gebind, das gerade in der Brache lag, Feldarbeit zu verrichten war, deutet wohl auf die Düngung des Landes, das nach zweimaliger Ernte ſich nicht bloß durch den Einfluß der Atmoſphärilien erholen ſollte (ibid.). Was als Winter- und was im darauf folgenden Jahr als Sommerfrucht gebaut wurde, findet ſich nicht unterſchieden. Vollſtändig dagegen ſcheint die Aufzählung der Getreidearten zu ſein, die überhaupt auf dem Boden des Erfurter Stadtgebiets 1332 im Großen gebaut wurden: Weizen, Roggen, Gerſte, Haſer und Dinkel (II, 133). Weizen allein oder gewöhnlich wohl Weizen mit Roggen zuſammen auf dem Feld gebaut — ein Gebrauch, der dem nicht ſandig lockeren Boden mehr als reiner Roggenbau zuſagte und noch heute in Thüringen unvergeſſen iſt — gab das Brotkorn und hieß darum auch ſchlechtweg Korn (frumentum). Nie findet ſich der Ausdruck Korn im Sinn von Roggen ſo wie gegenwärtig in Thüringen als Gegenſatz von Weizen gebraucht, mindeſtens nicht vor der Zeit um 1650, ſondern nur als Gegenſatz von Haſer und Gerſte (I, 10); wohl aber tritt Roggen bisweilen neben Korn auf, ſo daß gerade diejenige Getreideart, die heute dem Thüringer allein das Brot liefert, theils gar nicht, theils nur mit Weizen zuſammen als „Gemangkorn"

---

[1]) Langethal, Geſch. der teutſchen Landwirthſchaft II, 371.

[2]) ibid. III, 165.

zu Brot verbacken worden zu ſein ſcheint.[1] Und daß ſpeciell Erfurt noch im 16. Jahrhundert durch ſein weißes Brot berühmt war, beweiſt eine merkwürdige Stelle in einem 1518 von Herzog Georg von Sachſen an Kurfürſt Friedrich den Weiſen geſchriebenen Brief: Franz von Sickingen, heißt es da, habe ſeinen Landsknechten bei der Entlaſſung einen neuen Zug in Ausſicht geſtellt „in ein Land, da das Roggenbrot weißer ſei denn am Rhein die Semmeln", und eben hieraus ſchöpfte man die Vermuthung, er meine das Gebiet von Erfurt.[2] Das „Roggenbrot" konnte allerdings recht wohl das Gebäck aus Gemangkorn bezeichnen. Auch in Halle wird im 14. Jahrhundert ein regelmäßig wiederkehrender Bäckerzins in Broten „aus ſchönem Semmelmehl" erwähnt.[3]

Gerſte baute man nebſt Hopfen zur Bierbrauerei (I, 10, 16), Hafer als Pferdefutter (II, 186); und zwar mögen eben Hafer und Gerſte auf dem Sommerfeld, Korn (Roggen und Weizen) auf dem Winterfeld gewachſen ſein. Wenn Getreidezinſen gewöhnlich zu gleichen Theilen in Korn und in Gerſte (oder auch Hafer) gezahlt wurden (II, 103 — 109), ſo liegt die Annahme wenigſtens nahe, daß man mit jener Getreideart vom einen, mit dieſer vom andern der beiden während des laufenden Jahres nicht brache liegenden „Felder" zinſte.[4]

Des Weinbaus geſchieht natürlich mehrfach Erwähnung (II, 82, 84, 142; III, 30), und die anſpruchsvolle Gewerkſchaft der Weinſchröter beweiſt, wie manches Faß Wein Einheimiſchen oder fremden Händlern 1289 zu ſchroten war (I, 52 f.). Die ſteilen Muſchelkalkabhänge bei Hochheim und im Bornthal trugen maſſenhafte Trauben; ein einziger Weinberg des letzteren, der noch nicht einmal der größte ſein mochte,

---

[1]) Vergl. die in II, Anm. 175 mitgetheilten Beweisſtellen. Wenn in Artikel 87 des Erfurter Zuchtbriefs ausnahmsweiſe neben Korn Weizen ſtatt Roggen genannt wird, ſo ſoll dies natürlich nur einen Gegenſatz von Weizen zu Korn im Sinn von Gemangkorn, nicht von Brotkorn ausdrücken.

[2]) Gütige Mittheilung des Herrn Dr. Ullmann aus dem C. A. (Reg. C.)

[3]) Lamberts Hallensia in Bd. 11 der Neuen Mitth. des thür.-ſächſ. Alt.-Vereins p. 427.

[4]) Zwei Urkunden des E. A. (von 1241 und vom 21. Apr. 1259) ſtellen ausdrücklich derartige Abgaben zu gleichen Theilen feſt in „Wintergetreide" und anderem, alſo Sommergetreide, wobei letzteres zweimal bloß Gerſte, einmal halb Gerſte und halb Hafer iſt.

befaßte 1331 volle 34 Acker d. h. 5712 Erfurter Geviertruthen.[1] Aber wenn wir uns auch das damalige Erfurt längſt in einen kaum unterbrochenen Kranz von Weingeländen gelagert denken dürfen, Hermann von Bibra auch z. B. am Mühlberger Schloßfelſen einen neuen Weinberg anlegte, obwohl ſchon dicht dabei 8 Acker voll Reben grünten,[2] ſo fand man doch auf manchem Fleck ſchon im 13. und 14. Jahrhundert andere, namentlich Ackerculturen von ſichererm Erträgniß, hatte daher, wie es der wackere Nicolaus von Siegen 1494[3] und ſpäter Luther (in den Tiſchreden) für Erfurt allgemein anrieth, volle 50 Acker Weinland vor dem Johannisthor — ſie hießen 1332 immer noch „der Weingarten" — in Saatfeld umgeſchaffen (II, 103), und war 1332, wie die Freizinsregiſter ausweiſen, bei Hochheim und Bindersleben mit kleineren Stücken ebenſo verfahren; ja bereits 1238 findet ſich das Beiſpiel eines in einen Hopfenberg verwandelten Weinbergs bei Vieſelbach[4] — gleichſam ein Vorbote des ſchließlich ſo entſcheidenden Sieges von Bier über Wein in Thüringen, wo ſich beide das Mittelalter hindurch gegenſeitig den Boden ſtreitig machten.

Unter den Erfurts Ruhm nach einem bekannten Spruch begründenden „W" fehlt in unſeren Weisthümern neben Wein und Weizen der Waid, dieſes „goldene Vließ" des Erfurter Wohlſtandes. Seine Nichterwähnung beweiſt recht deutlich, wie ſelbſt Bibras Weisthum mehr der Vergangenheit, dem hiſtoriſchen Boden der erzſtiftiſchen Gerechtſame, ſich zuwendet als der von neu aufſproſſendem Leben erfüllten Gegenwart. Und doch iſt es gewiß eine echte Ueberlieferung, daß bereits jene Erfurter, die unter dem Kaiſerbanner des erſten Habsburgers die thüringiſchen Raubburgen brachen, Waidſamen in die Trümmerhaufen ſtreuten, um die gelben Blüthen dieſes deutſchen Indigos gleich einem lebendigen Wappenbild ihres Bürgerfleißes von ihren Thaten alljährlich friſches Zeugniß ablegen zu laſſen. Es iſt hier nicht der Ort, dem Urſprung der Erfurter Waidcultur nachzugehen, die auf den ſlaviſchen Oſten hinzuführen ſcheint, wo die Kaſſuben das Dunkelblau der Kleidung immer geliebt haben, und wo die Lauſitz

---

[1]) E. A. Freizinsregiſter d. J. Der Kaufpreis dieſer 34 Acker betrug 38 Mark.

[2]) Nicht veröffentlichter Theil ſeines Büchleins.

[3]) ed. Wegele p. 411 ff.

[4]) Urk. abſchriftlich im E. A.

ſtets maſſenhafte Hülfsarbeiter zur Erfurter Waidernte geſchickt haben ſoll;[1] aber conſtatirt muß es werden, daß trotz Bibras Schweigen zu ſeiner Zeit längſt die große Waidmühle vor dem Auguſt-Thor unzählige Wurzelblattroſetten der auf weiten Ackerfeldern gezogenen rapsähnlichen Färbepflanze zermalmte,[2] ſchon um 1250 eine Gaſſe „unter den Weiterern" d. h. den Waidfärbern und der Familienname „Weiterer" (weitere) bekannt war.[3]

Hinſichtlich der gewerblichen Verwerthung wie der botaniſchen Verwandtſchaft ſchließt ſich an den Waid nahe genug der Rübſen, den man in Erfurt Ruben oder Rubſamen nannte. Der alte, wenn auch etwas zweideutige, Name des Erfurter Rubenmarktes (II, Anm. 279), unzweideutiger das frühzeitige Vorkommen der Oeler in Erfurt (II, 44; III, 19) läßt mit einiger Sicherheit wenigſtens vermuthen, daß bereits im frühen Mittelalter (wie unzweifelhaft um 1500) Rübſenfelder die grünen Fluren des Stadtgebiets bunt durchwirkten und mit ihrem kräftigen Duft die Hirſche aus angrenzenden Waldungen zu nächtlichem Beſuch im Frühjahr lockten. Noch im 17. Jahrhundert kannte ein wohl bewanderter öſtreichiſcher Landwirth ſolchen zur Gewinnung der ölreichen Samen beſtimmten Rübſenbau nur aus England, Flandern und dem oberſächſiſchen Kreis, und zwar erfahren wir noch aus dem Jahr 1720, daß eben hier außer Leipzig, Wurzen und einigen Orten an der Saale Erfurt und die goldene Aue der eigentliche Sitz der Rübſencultur war.[4] So weit unſere gegenwärtigen Kenntniſſe reichen, erſcheint demnach Erfurt als wahrſcheinlich älteſte Pflegerin der Rübſenſaat in Deutſchland, und es wäre wohl möglich, daß die auch für Thüringen ſo ſegensreiche flämiſche Coloniſation des 12. Jahrhunderts der Oelſaat hier wie in der goldenen Aue Bahn gebrochen habe.[5]

Dazu kamen nun noch lila blühende Felder von der aus Südeuropa ſtammenden Weberdiſtel (wie II, 205 anzunehmen verſtattet)

---

[1]) Möhſen, Geſch. der Wiſſenſch. in der Mark Brandenburg II, 208. Vgl. auch Schrebers werthvolles Werk „Beſchreibung des Waides" ꝛc. (Halle 1752. 4°).

[2]) Freizinsregiſter des E. A. von 1332.

[3]) Schreiber Bartholomäus (Abſchrift des E. A. p. 19).

[4]) Langethal l. c. III, 129 ff.

[5]) Vgl. Michelſen, Mainzer Hof p. 3 und ſeine Rechtsdenkmale aus Thüringen (2. Lieferung).

und blau blühende Flachsfelder, ohne die es keine „Lin-Gaden" für den Verkauf heimiſcher Leinwaaren gegeben hätte (II, 203, 205). Erwähnt werden auch Hanf und Mohn (II, 207, 201), von verſchiedenerlei Obſt, das man zog, Aepfel und Birnen,[1] endlich „Kohl und ähnliche Krautwaare" (II, 199, 166), „Erbſen, Bolz, Linſen, Hirſe und andere Gemüſe" (II, 30). Da Hirſe hier unter den Gemüſen ſteht, alſo anzunehmen iſt, daß ſie gartenmäßig gebaut und zur Bereitung von Hirſebrei feil geboten wurde, ſo iſt es um ſo wahrſcheinlicher, daß der zwiſchen den Hülſenfrüchten genannte Bolz (Polenta) ein wenigſtens nicht allein aus Hirſekörnern bereiteter Brei war, daß vielmehr Hülſenfrüchte, vielleicht nach Südländerweiſe die Erfurter Bufbohne (etwa zu größerer Dauerhaftigkeit getrocknet und vermahlen) dazu benutzt wurde (II, Anm. 83). In dem hier nicht veröffentlichten Theil des Bibrabüchleins kommen (bei Mühlberg) „2 Acker, die genannt werden der Bohngarten" vor, aber die nähere Beſtimmung der Bohnenart iſt dabei freilich nicht möglich. Daß jedoch der Bufbohnenbau in Deutſchland bis in die früheſten Jahrhunderte zurückreicht, haben Nicolais Unterſuchungen überflutheter Stellen der deutſchen Nordſeeküſte, wo uns ſchon von den Alten die „Bohneninſel" (Borkum) genannt wird, wahrſcheinlich gemacht, und noch gegenwärtig zieht man in Oſtfriesland überall die Bufbohne, weil ſie, wie ein ausgezeichneter Sachkenner berichtet, auf ſchwerem Boden ſehr leicht zu cultiviren iſt und die beſte Vorfrucht für jede Art Getreide, beſonders aber für Oelſaat bildet, auch mit beſtem Erfolg „Saat" (d. h. Oelſaat) und Bufbohnen mit einander ausgeſät werden.[2]

Auch in der Viehzucht hatte der Thüringer um 1300 ſchon über ein altes Erbe mannigfacher Erfahrungen zu gebieten. Thüringens Pferde erregten bereits am Hof Theodorichs des Großen Bewunderung; die Reichsſteuer, die Thüringen ſchon an die fränkiſchen Könige gezahlt haben ſoll, beſtand in Schweinen.[3] Die Koppelweide des Mainzer Erzſtifts im Brühl zwiſchen den Gera-Fließen iſt in ihrer Benutzung

---

[1]) „Kirſchbaum" iſt wenigſtens 1350 Familienname in Erfurt (ſ. das Freizinsregiſter d. J. im E. A. p. 18).

[2]) Arends, Oſtfriesland und Jever, beſonders in landwirthſchaftlicher Hinſicht (Emden 1820) III, 105 f. Vgl. ib. I, 86 f.

[3]) Knochenhauer führt die Beweisſtellen am vollſtändigſten auf in ſeiner Geſch. Thüringens in der karol. und ſächſ. Zeit p. 75 Anm.

für die freie Roßweidung aus dem Jahr 1133 bekannt;[1] ein Pferd koſtete 1332 bisweilen[2] weniger als 10 Lammbäuche (I, 16; II, 212, 52). Von der Koppelwirthſchaft legt auch der Name der von einem Erzbiſchof der Erfurter Fleiſcherinnung geſchenkten Koppelweide am „hohen Stade" bei Ilversgehofen Zeugniß ab (II, 154), wie die II, 125 vorkommende Fleiſcherbuße in Rippenbraten und der Ilversgehöfer Zins in Schweinerücken (II, 35, 90) nicht der einzige Beweis einer in regem Fortbetrieb befindlichen Schweinezucht iſt.[3] Gar manches „Roß"[4] weidete Gras und Kraut des Brachfeldes ab, und längſt kannten Dorf- und Stadtgemeinden den Nutzen, ſich gemeinſchaftlich Beſchälthiere („Kur-Viehnöſſer") zu halten.[5] Theilung des Jahres in Gras- und Trockenfutterzeit war dem Landmann geläufig (II, 247). Spätere Jahrhunderte[6] bringen Klagen über Gras- und Heumangel des Erfurter Gebiets, und wieſenreich werden zu allen Zeiten nur die Fluren der Geradörfer geweſen ſein; aus einem derſelben mußten einſt ſtundenweit die Inhaber der ſogenannten Roßhufen Wagen voll Heu zur Stadt fahren, wenn der Erzbiſchof im Krummhaus ſein Hoflager aufſchlug (II, 117). Rindviehzucht kann man bloß aus dem Namen des Erfurter Käſemarktes für frühe Zeiten nachweiſen; dieſer Markt hieß bereits 1293 der „alte".[7] Der nur kurzgraſigen Weide der meiſten Erfurter Dorfſchaften entſprach mehr die Schafzucht, die ſchon im 13. Jahrhundert in ſchwunghaftem Betrieb war (I, 15); Lammbäuche kamen auch als ſtädtiſche Abgaben vor (II, 50). Wie

---

[1]) Gudenus, Cod. dipl. I, 108.

[2]) Beſſere Pferde koſteten freilich ſchon um 1250 weit mehr: für den Marktmeiſter, einen Falkner u. a. erzſtiftiſche Diener in Erfurt wurden damals Pferde im Werth von 1⅞ bis 6¼ Mark gekauft (Schreiber Bartholomäus p. 12).

[3]) Vgl. z. B. Artikel 46 des Erfurter Zuchtbriefes.

[4]) Roß oder Viehnoß iſt der in Thüringen bis heute erhaltene Ausdruck für „Stück Vieh" (daz beste vihes houbet = daz beste nôz bei Grimm, Rechtsalt. p. 364). Als Schimpfwort exiſtirt Nuß (nûss) auch in Erfurt noch. Sonſt vergl. Regel, Ruhlaer Dialekt, p. 244.

[5]) Vgl. Stephan, Neue Stofflieferungen (1. Heft p. 56) und p. 145 v. des mehrfach citirten „Sachebuchs" des W. A., wonach z. B. in Vieſelbach 1434 der Erfurter Bürger Heinrich Kardenal auf dem dortigen großen Gut „einen Ochſen, einen Eber und einen Bock" als Kur-Viehnöſſer zu halten hatte.

[6]) Clemensbuch des E. A. I, 40 f.

[7]) Freizinsregiſter d. J. im E. A. Er ſcheint einen Theil oder Anhang des Gradens gebildet zu haben, denn F erwähnt Areale, die gelegen ſind in platea annulorum *et* in antiquo foro caseorum.

unter dem Weidevieh am maſſenhafteſten Schafe, ſo wurden unter dem Federvieh natürlich am maſſenhafteſten Hühner in Stadt und Dorf gehalten; das zeigen die 805 Hühner und 1890 Eier, die mit nur 8 Gänſen zu Bibras Zeit als Stadt- und Dorfzins alljährlich in den Mainzer Hof geliefert wurden (vgl. p. 190). Endlich deuten die 4 Pfund Wachs, die für einen Antheil am Eichenbergforſt gezinſt wurden (II, 24), ſowie das unter den herbſtlichen Erbzinſen, die man in der Stadt erhob, mit erwähnte Wachs (II, 81) auf Betrieb der Bienenzucht.

Mit der Landwirthſchaft in innigem Verband haben Erfurts Machtentfaltung im 14. und 15. Jahrhundert vor allem Gewerbe und Handel begründet. Unſere Rechtsquellen laſſen wenigſtens ahnen, wie bunt entfaltet bereits kurz vor und nach 1300 das ſtädtiſche Leben auch auf dieſen Gebieten war.

Am häufigſten erwähnen ſie die Innungen der Weber, Lederſchneider, Schuſter, Futterer, der Mus- d. h. Gemüſehändler, der Verkäufer von Linnen und alten Kleidern und der Hüter oder Hutmacher (II, 30, 56, 77; 50, 73, 136; III, 11 ff.); die Gewerkſchaften der Bäcker und Fleiſcher bildeten ſeit der Freigebung des Back- und Fleiſchwaarenverkaufs an Einheimiſche wie Fremde von 1264 keine Innungen mehr.[1]

Nicht ohne Grund mag die Weberinnung allen anderen voran genannt werden: wie man ſie zu Mainz bereits im 11. Jahrhundert antrifft,[2] ſo mag ſie auch in Erfurt eine der älteſten ſein. Wenn in Nordhauſen die Wollenweber geradezu Fläminger genannt wurden, für Nordhauſen der Urſprung ſeiner Tuchfabrication aus Flandern über allen Zweifel erhaben iſt,[3] ſo liegt ein Gleiches für Erfurt wenigſtens nicht außer dem Bereich der Möglichkeit. Im Jahr 1221 betheiligten ſich hier namentlich „fremde Frieſen“ an einem Aufſtand gegen die

---

[1]) Die betreffende Urk. iſt bis jetzt nur in Abſchriften bekannt, ſo fol. 53 des Erfurter Copialbuches No. 1 im M. A. (Erf. Acten, Tit. XXII). Bäcker kommen in keinem unſerer drei Weisthümer vor.

[2]) Arnold, Verfaſſungsgeſch. I, 254.

[3]) Förſtemann, Geſetzſammlung der Stadt Nordhauſen im 15. u. 16. Jahrh., III, §. 3.

Juden;[1] der auf Gent[2] hinweiſende Webſtoff unter dem Namen „Gint" war in Erfurt wohlbekannt (II, 5 u. Anm.) und wurde vermuthlich auch hier fabricirt. Wollenweber bildeten immer den vornehmſten Theil des Webergewerks in Erfurt, und nach ihnen benannte man die ganze Innung, obgleich in derſelben den Wollenwebern im eigentlichen Sinn die Leinweber gleichberechtigt zur Seite ſtanden und aus jeder dieſer beiden Unterzünfte abwechſelnd der Obermeiſter gewählt wurde (II, Anm. 248). Bei der Einſchürigkeit der thüringiſchen Schafe,[3] die auch den Handel mit Schaffellen auf die 50 Tage von Charfreitag bis Pfingſten beſchränkt zu haben ſcheint (I, 15; II, 49), war Kämmerei und Tuchfabrikation unzertrennlich verbunden, die Schafſcheere das Abzeichen der Wollenweber, denn jeder Tuchmacher mußte ſich aus der Wolle derſelben Schur lange und kurze Sorte ſelbſt ausſondern. Wollhandel war alſo die unmittelbare Grundlage dieſer Induſtrie, und ſchon machte Aufkauf und Verkauf von Schafwolle manchen reich (II, 43). Doppelt dauerhafter als ſächſiſche und ſchleſiſche Wollſtoffe waren die aus thüringiſcher Wolle gefertigten Tuche, ſobald man dafür ſorgte, die Stücke in der Länge tüchtig einzuwalken, was bei den wenigen Grundhaaren der thüringiſchen Schafwolle ſich ſehr nöthig machte; daher das frühe Vorkommen der Walkmühlen in Erfurt, mindeſtens ſchon im 13. Jahrhundert, wo die Grafen-Vögte von Gleichen noch ihr „Walk-Hus" an den Langen Stegen beſaßen (ſ. S. 203). Die ausgekämmte lange Wolle lieferte als treffliches Rohprodukt für Band- und Garnfabrikation ſeit Alters einen gewinnreichen Verkaufsartikel für die Tuchmacher oder „Weber", Garn war 1332 längſt eine ſtändige Handelswaare in Erfurt (II, 203, 205). Nur aus der kurzen Wolle wurden die Tuche gefertigt, mit großen Diſtelköpfen (II, 205) aufgekratzt („kartäſcht")

---

[1]) Chron. Samp. (ed. Stübel) p. 69.

[2]) „Heilmann von Geint" war 1263 Marktmeiſter in Erfurt (Urk. vom 1. Juni d. J. im E. A.) und „Hermann von Gint" iſt noch 1350 der Name eines Erfurter Bürgers (Freizinsregiſter d. J. im E. A.).

[3]) Ich benutze hierfür die ſachkundigen Ausführungen über die derzeitige Lage und die Geſchichte der Erfurter Tuchmacherinnung, die ein Ungenannter als Bearbeitung einer von der Kurmainzer Regierung 1779 geſtellten Preisaufgabe verfaßt hat, und die der Handſchriftenſammlung der Kgl. Bibl. zu Berlin einverleibt iſt (Mss. Germ. Fol. 509 „Sammlungen von gelehrten Sachen").

und den Weitern (II, Anm. 318) in die Färbe gegeben.[1] Die Wollspinnerei, die noch vor hundert Jahren in Erfurt weiblichen Händen oblag, wurde im 13. und 14. Jahrhundert daſelbſt von Beginen oder Grauen Schweſtern theilweiſe verſehen, an denen jedoch die Wollenweber auch im Weben und Feilbieten von Tüchern Concurrentinnen hatten (II, Anm. 348).[2] — „Tuch" nannte man damals, wie noch heute in Heſſen,[3] auch die Leinwand (II, 205; III, 16). Von Leinewebern führt jedoch Bibra nur die Ziechener (Zechener, Schecheuer) als Verfertiger des zu Hand- und Tiſchtüchern wie zu Bettbezügen benutzten „Schechenwerks" an (beſonders II, 155 — 163); ja unſer Wort „Bettzüge" iſt wahrſcheinlich nur eine Corruption des Wortes „Bettziegen", worunter man die Bezüge der Bettdecken und Bettkiſſen nach II, 202 verſtand. Die Anſiedlung der Ziechner im „Troſtgericht" am Löwerthor fiel gewiß in ſehr frühe Zeit (in Köln bildeten ſie ſchon 1149 eine Zunft),[4] in den Schlußjahren des Mittelalters war ihre Gewerkſchaft auf drei Meiſter herabgeſunken (II, Anm. 144). „Betten, Kiſſen, Federn und inländiſche Haarlaken" intereſſiren nebenbei nicht nur als Handelswaaren, ſondern in ihrer Nebeneinanderſtellung auch als Andeutung von bereits recht bequemer Einrichtung des nächtlichen Lagers (II, 206 u. Anm.).

Von den anderen ſchon genannten Innungen ſeien noch beſonders hervorgehoben die der Lederſchneider und die der Futterer. Erſtere iſt natürlich die nachmals ſogenannte Riemſchneider-Innung, und ein Vergleich von II, 30, 56, 77 mit II, 174 und 132 lehrt, daß man der geſammten Innung den Namen der „Schilderer- oder Sattlerzunft" gab; ihr älteſter Name möchte der der Schilderer geweſen ſein, ihr vollſtändigſter ſtellt die drei zu ihr gehörigen Hauptgewerke einfach neben einander und lautet: „Innung der Schilderer, der Riemſchneider und Sattler".[5] Die Schilderer machten alles, „damit man einen

[1]) Nach Konrad von Megenberg (ed. Pfeiffer, p. 419), der den Waid ſehr wohl kannte, wußten die Weiter dem Tuch, das ſie mit Waid zunächſt blau gefärbt hatten, durch weitere Behandlung mit Farbſtoffen mannigfache Farben zu geben. Der Verfaſſer des Carm. sat. rühmt die bunten Färbungen der Erfurter Tuche (v. 180 ff.).

[2]) Vgl. „Erfurt im dreizehnten Jahrhundert" p. 160.

[3]) Vgl. Vilmars Idioticon.

[4]) Lacomblet, Niederrh. Urkundenbuch I, 251.

[5]) M. A. Erf. Acten, Tit. XXXV: Gewerbe- und Innungsſachen. Daſelbſt das alte Statut der Schilderer.

Mann verwappne", vor allem Schilde. Da diese, wie eine ganze Reihe noch jetzt in Erfurt erhaltener[1] beweist, aus lederbezogenem Holz gefertigt wurden, so konnten mancherlei andere in Leder und Bretterwerk arbeitende Handwerker bei weiter gehender Theilung der Arbeit aus dem ursprünglichen Schilderer-Handwerk hervorgehen. Fast sicher dürfen wir das von den Sattlern annehmen, in denen später die Schilderer allein noch fortlebten, obgleich die vor Alters von letzteren bewohnte Stadtgegend (in einem rechtwinkligen Haken bis vor die „Graben" reichend) fort und fort „unter den Schilderern", oder in gewöhnlicher Verkürzung „unter den Schildern", zuletzt „unter den Schillern"[2] hieß. Daß ursprünglich gar kein Unterschied zwischen Schilderern und Sattlern war, zumal ja der Sattel mit zur „Wappnung" (d. h. zur Ausrüstung) des Ritters gehörte, macht II, 146 wahrscheinlich und ist auch sonst bezeugt.[3] Die Futterer haben der Futterer- (heute Futter-) Gasse den Namen gegeben und zeigen sich schon durch solche Wohnungslage von den gewöhnlichen Handwerkern unterschieden. Ihre Genossenschaft mochte man immerhin eine Innung nennen, da allein sie „Futterkasten" halten, d. h. den Kleinverkauf von Hafer zum Pferdefutter treiben durften (II, Anm. 82); aber die Häuser, in denen noch im 17. Jahrhundert der Futterkasten erwähnt wird, sind durchweg stattliche Patricierhäuser in einer der vornehmsten Pfarreien der Stadt, die Futterer waren also sicher auch schon im 13. und 14. Jahrhundert Adliche („Gefreunden"), die auf ihren ausgedehnten Gütern Hafer bauten, auch Hafer kauften, um neben der Versorgung des eigenen Marstalls den „Futterkasten" zu füllen, außerdem sich etwa noch auf Waidbau und Waidhandel, die „vornehmste Nahrung" Erfurts, verlegten. Denn nicht so weit wie heute standen in unseren alten Städten Adel- und Gewerbstand, Kaufmanns- und Handwerkerstand von einander ab; Futterer zinsten mit Schustern in Geld, mit Oelern und Heringern in Naturalien (II, 174); die Wollenweber d. h. Tuchfabrikanten waren zugleich Verkäufer ihrer Stoffe, als solche

---

[1]) Herrmann, Wappen und Siegel der Stadt Erfurt (Mittheilungen des Vereins für die Gesch. von Erfurt, 1. Heft p. 59 ff.).

[2]) In Verrechtsbüchern des 17. Jahrhunderts assimilirt zu „unter den Schülern".

[3]) Noch 1283 machten dieselben Handwerker, oder doch zu demselben Handwerk gerechnete Meister sowohl Sessel als Schilde (Carm. sat. v. 1838 f.)

hießen ſie „Gewandſchneider“ d. h. Schnittwaarenhändler, und eben in ihnen ſah man zu Erfurt den eigentlichen Kaufmannsſtand, ſo daß „Gewandſchnittgaden“ und „Kaufmannsgaden“ völlig daſſelbe bedeutete (II, 57, 256).[1]

Zwei weniger oft genannte Innungen gehen gewiß auch in Erfurt mit der der Weber in früheſte Zeit zurück: die der Schmiede und die der Gerber. Die Schmiede machten wieder eine Einung mannigfacher mit Feuer und Hammer arbeitender Handwerke aus. Schwertfeger und Keſſelflicker (II, 203) werden mit zu der Innung gehört haben; Kupferkeſſel oder ſonſtige eherne Gefäße bildeten ja die Innungsabgabe der Schmiede in den Mainzer Hof, mit dem ſie ſo eng verbunden waren (II, 75). Ganz dicht am Graben, an welchem Schmiede und Schwertfeger wohnten, gaben die Ringler oder Fingerler d. h. Verfertiger von Fingerringen einer ganzen Gaſſe wieder den Namen (II, 175, 227); und noch am Graben ſelbſt werden uns, wenigſtens ſpäter,[2] die den Schmieden innungsverwandten Glockengießer genannt, deren kunſtreichen Fleiß (II, 205) manch eherner Mund in weiter Ferne, am ſchönſten jedoch die ſchon im 13. Jahrhundert[3] majeſtätiſch erklingende Harmonie der Glocken der eigenen Vaterſtadt alltäglich pries. Wie die Glockengießer, Meſſerer, Sporer und Schlöſſer zählten auch die „Naldener“ (II, 199) d. h. die Nadelfertiger mit zur Schmiedezunft.[4] Die Goldſchmiede verarbeiteten überhaupt edle Metalle (II, 154) und hatten „eigene Zeichen“ zu muthen, unter denen ihnen allein Gold- und Silberarbeit auf Schmelzheerden („Eſſen“) zu treiben geſtattet war; nur die Goldſtaubwäſcher durften außer ihnen und den Münzern noch ſolche Eſſen beſitzen (I, 27 f.). Das Meiſterſtück der Goldſchmiede beſtand nachmals in der Verfertigung eines Bechers nach einer beſtimmten Modellzeichnung; aber das Bechermeiſterſtück der

---

[1]) „Kaufleute“ und „Gewandſchnitter“ (= pannicidae) ſind nach dem Verfaſſer der vorher angeführten Denkſchrift über das Erfurter Tuchmachergewerbe ganz ſynonyme Ausdrücke.

[2]) Stolles Thür.-Erf. Chronik, p. 171.

[3]) Carm. sat. v. 1673—1676.

[4]) Nach den Innungsſtatuten im M. A. Im Jahr 1466 iſt ſchon von einem Feilbieten von Näh- und Stecknadeln ſeitens der Naldener die Rede (ib. p. 33).

Becherer ſcheint davon verſchieden geweſen zu ſein.[1] Metallbecher als Tafelzierrath, ſei es von Becherer- oder Goldſchmiedshand, wurden nebſt Spangen ſchon 1332 viel gekauft (II, 199). Die an derſelben Stelle genannten Gürtler mögen uns von der Metall- zur Lederinduſtrie überführen, denn ſie arbeiteten mit beidem. — Abgeſehen von den Pergamentern,[2] die eine unentbehrliche Gewerkſchaft für das mittelalterliche Erfurt, dieſen Centralpunkt chriſtlicher und jüdiſcher Gelehrſamkeit, bildeten, wurde ein ununterbrochener Handel daſelbſt mit rohen und zu Leder verarbeiteten Thierfellen ſeitens der Kürſchner und Gerber unterhalten (II, 203, 208). Pelzröcke (II, 191) mögen eine verbreitetere Tracht, Pelzverbrämung mag ein verbreiteterer Luxus als heute geweſen ſein. Zu Leder gegerbt wurden Rinds- und Schaffelle, auch Bock- und Ziegenfelle[3] auf zweierlei Weiſe: mit Kochſalz und Sinter d. h. Alaun zu „weißgarem" Leder durch die Weißgerber und mit Gerbſäurelöſung aus Eichenlaub und Eichenrinde zu „rothgarem" Leder durch die Lohgerber (II, 199, 208). Letztere bewohnten wieder einen beträchtlichen Theil der Stadt im Süden, dem ſie den Namen „unter den Löwern" für alle Zeiten mittheilten, und wo ſie damals ſchon wie heute mit Hülfe des Kirſchlachen-Canals ihr Handwerk betrieben. Die im Waſſer entbluteten Felle wurden mit der Aetzlauge aus Aſche und Kalk im Aeſcher enthaart und dann mit Lohe gegerbt. Filz (für die Hüter) und Haare (z. B. für die Haarlakenverfertiger) war daher ein natürliches Angebot „unter den Löwern", Lohe, Tag für Tag dort verbraucht, hatte ebenda ihren ſtändigen Verkaufsplatz, ſo daß ein Theil des Löwerviertels wie noch gegenwärtig „am Lohbank" hieß (II, 208).

Von anderen Waaren des ſtädtiſchen Handels theilt uns Hermann von Vibra einen höchſt intereſſanten, allem Anſchein nach viel älterer Aufzeichnung entlehnten Katalog von Holzgeräthen und ähnlichen Dingen II, 14 mit, die er mit dem ortsüblichen Namen „Hohlwerk" (vgl. I, 13) bezeichnet. Allerdings mögen Becher, Kannen, Näpfe, Lägel, Bottiche, Tröge darunter die Hohlformen ſtark vertreten haben, indeſſen kommen

---

[1]) Milwitz-Buch im E. A. p. 271.

[2]) Carm. sat. v. 1737 ff.

[3]) ib. v. 1758 f.; über erkerwere = erchgerwere (Bockledergerber, von ahd. irah, mhd. irch, ërch = Bock) vgl. „Erfurt im dreizehnten Jahrhundert" p. 54.

auch platte Scheiben, ſtielartige Geräthe, ja ſogar Baſt und Bogenſehnen, Matten und Leibgürtel aus zuſammengeſtecktem Laub vor, die jenen Namen weniger rechtfertigen, dabei jedoch einen lehrreichen Blick werfen laſſen auf die mannigfaltige Benutzung, die der Stoff der heimiſchen Wälder, zumal das Holz als natürlichſtes Material älteſter Kunſtthätigkeit einſt bei unſeren Vorfahren fand. Ausgepicht mußten Becher und Fäſſer freilich werden; darum nennt uns eine ſpätere Zuſammenſtellung noch außer Sicheln, irdenen und gläſernen Gefäßen (die zu Bibras Zeiten gewiß den hölzernen ſchon viel Concurrenz bereiteten) Pech als Handelswaare neben Mulden und Trögen (II, 214). Auch Holzſchuhe kommen mit Drechslerwaaren und Kämmen zugleich vor; und wieder auf die Landwirthſchaft weiſen zurück die Obſt- und Gemüſe-, Käſe-, Hühner- und Eierverkäufer (II, 199). Eine eigenthümliche Gruppe von Zukoſthändlern bilden auch noch die Sülzener, Schmeerhändler, Sälſener und Senfer (II, 214).

Ueber den Oel- und Fiſchhandel ſind die Mittheilungen ſehr ſpärlich. Die Erfurter Oeler werden eben nur genannt (II, 44; III, 19) und ſind doch in der Oelgewinnung aus dem Rubenſamen oder Rübſen vielleicht ganz Deutſchland, wie wir ſahen, vorangegangen. Fiſchhandel wurde ungleich lebhafter als im heutigen Erfurt betrieben; das vermag ſchon der Name eines beſonderen Fiſch*markt*es allein zur Genüge zu beweiſen, auch brachten es die Faſten mit ſich. Von dem maſſenhaften Conſum in Heringen hatte eine ganze Genoſſenſchaft, die der Heringer, beſten Ertrag (II, 44, III, 20); nach ihrem Lachszins (II, 45) darf man ſie ſich wohl auch mit andern Fiſchen handelnd denken. Und gerade Lachs machte, wie es nach II, 141 ſcheint, keinen unbedeutenden Handelsartikel im damaligen Erfurt aus; dazu kamen noch Aale und andere nicht näher zu ermittelnde Fiſche.

Bier und Wein, deren Ausſchank nächſt Brot- und Fleiſchverkauf am allermeiſten den täglichen Verkehr beherrſchte, kommt ebenfalls nur ſelten zu erwähnen Gelegenheit. Wir erfahren nur, daß die Weinſchröter die Hände voll zu thun hatten und ſich in ihrer Bedeutung fühlten (I, 52), ferner daß neben „Landwein" auch fremde Weine in der Stadt verzapft wurden (II, 142). Vom Wein wurde bereits 1288 (ſ. S. 250) und 1332 (II, 159) der Stadtcaſſe Ungeld, vom Bier ſeit Alters wenigſtens in den Mainzer Hof die Bierwette, große und kleine, gezahlt (II, 27 f.; III, 21), und beim Brauen benutzte man jene unförmlich großen kaſtenartigen „Bierrinnen" (II, Anm. 45), mit denen man den edlen

Gerſtenſaft zur Bereitung der ſogar hiſtoriſch berühmten Erfurter „Schlunze“[1] überzuleiten pflegte vom Maiſch- in den Braubottich und von dieſem dann, mit Hopfen verſetzt, in das Kühlſchiff. Den über 20 Mühlen, die bereits 1332 von Bergſtrom, Breiter und Wilder Gera in oder nahe bei der Stadt getrieben wurden (II, 222), gehen wir vorbei, um zum Schluß noch das eigentliche Marktleben der damaligen und der kurz vorangegangenen Zeit zu betrachten.

Seitdem Erfurts Handelsverkehr als der eines Grenzmarktes gegen die öſtlichen Slaven emporgekommen war,[2] hörte Erfurt während des Mittelalters nicht auf, ein belebter Handelsplatz für den von Weſt nach Oſt ziehenden, bald auch für den damit ſich kreuzenden Verkehr von dem Main- und dem Donaugebiet zu den nordiſchen Küſten zu ſein. Zumal für das eigene Heimathsland d. h. für Thüringen war Erfurt außer in der kirchlichen in keiner anderen Beziehung ſo ſehr Metropole als in Handel und Gewerbe; es war, begünſtigt durch ſeine centrale Lage, für den Waarenumſatz dieſes Landes was das Herz für den Stoffwechſel des Körpers iſt. „Ganz Thüringen nährt und wärmt ſich aus Erfurt“[3] — ſo durfte man gewiß ſchon um 1300 ſagen. „Der Waldmann“ (I, 14) brachte Holz und Schnitzwaaren nebſt allerlei Flechtwerk aus Baſt und Weiden (I, 13 f., 17; II, 14), beſonders auch Kohlen und Eiſen nach Erfurt und nahm dafür zumal Getreide hinauf in ſeine rauhen Waldberge der „Loiba“.[4] Die Bauern der näheren Umgebung der Stadt fuhren ihr Getreide auf den ſtädtiſchen Markt und trieben noch 1289 ſo genau den alterthümlichen Tauſchhandel, daß ſie oft genug daſſelbe Faß mit Bier füllen ließen, nachdem ſie deſſen Korninhalt als Entgelt des Bieres ausgeſchüttet

---

[1]) Kurz ehe Rudolf von Habsburg der Schlunze ſo viel Geſchmack abgewann, daß er an ihr zum „Bierrufer“ wurde, widmete ihr der Verfaſſer des Carm. sat. die materialiſtiſchen Verſe: est ibi . .

Et nigra cerevisia, per quam nova philosophia,
Quando gustatur, in corde viri generatur.

[2]) Schon 805 bedurfte der Waffen- und Rüſtungshandel in Erfurt der Ueberwachung (Pertz LL. I, 133).

[3]) Nicolaus von Siegen (ed. Wegele) p. 487.

[4]) Noch 1622 beſtand dieſer regelmäßige Umſatz von Holz, Kohlen und Eiſen gegen Getreide durch die Anwohner des Thüringer Waldes (und ſeiner Vorberge) in Erfurt. Vgl. den Bericht des Raths vom 16. Apr. 1622 im M. A. (Erf. Acten, Tit. IX, No. 6).

hatten (I, 18).[1] Für den Verkauf der Holzwaaren durften wir sogar die Marktabgabe an den Hohlwerkzöllner öfters mit Holzgeräth selbst entrichtet annehmen (S. 173), und für den sehr stark besuchten Erfurter Pferdemarkt steht Tausch- neben Geldhandel noch für das 14. Jahrhundert fest (II, 212), ebenso der Tauschhandel mit Leinwand gegen Tuch unter den Gewandschnittgaden des Wenigen Marktes (II, 205).

Wenn einmal der Stadt die Zufuhr abgeschnitten war, so fühlte das nicht nur der Schuh- oder Gewandverkäufer durch den ausbleibenden Absatz an das Landvolk, sondern in zweierlei Hinsicht vor allem fühlte man noch viel allgemeiner und augenblicklicher die unmittelbare Abhängigkeit von den Landsleuten außerhalb des Weichbilds: in dem nicht zu befriedigenden Verlangen nach Salz und Kohlen. Hiernach scheint man nie große Vorräthe von beidem aufgesammelt zu haben; aber nur um so reger war der Verkehr auf dem Salz- wie auf dem Kohlenmarkt. Beide waren vor den Graden.[2] Bei der „schwarzen Kemenate" des Scharfrichters und dem Pranger, den man Kak nannte (II, 179 u. Anm.), war der Boden an jedem Markttag so schwarz von Kohlenabfällen, daß wegen der Vergütungen für das Kehren des Kohlenmarktes durch den Scharfrichter allein oder auch noch durch einen vom Rath verordneten Diener zwischen Stadt und Erzbischof Verhandlungen und Festsetzungen nöthig wurden;[3] und so unaufhörlich wanderten die Kohlen der Meiler des „Waldmanns" in Schmiede- und andere Werkstätten Erfurts, daß die Darreichung des ursprünglich korbartig geflochtenen, allein auf dem Kohlenmarkt gebrauchten erzstiftischen Kohlenmaßes Beträchtliches abwarf (II, 75, 235). Vollends aber der Salzmarkt, dicht vor den zur Domkirche heraufführenden Stufen, sammelte immer bunte Schaaren von Bürgern und Bauern (II, 4—12, 15—21). Besonders von Frankenhausen mochte die Salzeinfuhr geschehen, aber auch von Ausländischen wurde der Erfurter Markt mit Salz versorgt (II, 12). Wagen und Karren standen da in langer

---

[1]) Noch 1497 kauft ein Erfurter Bürger einem „Waldschmied" Eisen ab für ein Malter Korn, das er ihm „auf seine Hütte" fährt (Engelm.-Buch fol. 134 f.).

[2]) Vgl. I, 4 und fol. 65 v. der handschriftlichen Chronik seit 1551 (Ev. Minist.-Bibl. zu Erfurt, K XIV), wo das Scharfrichterhaus als „auf dem Kohlenmarkt" gelegen angegeben wird.

[3]) Concordata Bertholdi von 1497. M. A. VI, 10.

Reihe und drängten ſich um das auch hier allein gültige erzſtiftiſche Gemäß. Bis zur „Klinge“ ſaßen die, die in Mulden Salz feil boten (II, 19); unter 15 Hütten oder Buden, die früher bedachte Räderkarren geweſen, wurde ein beſtändiger Detailverkauf von Salz unterhalten (II, 8, 15), wohl ſchon damals von den übel berüchtigten Salzweibern. Sie allein durften die „Huppen“ oder rückſtändigen Salzüberſchüſſe von den Salzwagen aufkaufen und Sonnabends ſich auch mit ganzen Wagen- oder Karrenladungen verſehen (ib.); Auswärtige durften gar nicht, Bürger, die Salz zu Markt fuhren, nur Mittwochs, Freitags und Sonnabends bis zur Mittagsſtunde mit „kleinen Gemäßen“ d. h. mit kleineren als Mainzer Halbſcheffelmaßen Salz verkaufen (II, 16 f.). Denn Bürger betheiligten ſich mit beim Gewinn vom Salzhandel, indem ſie den Auswärtigen ihr Salz abhandelten, was auch außerhalb des Salzmarktes, ſogar in den Vorſtädten geſchehen konnte, um dann den ſtädtiſchen Markt mit zu befahren (II, 11).

Der Platz „vor den Graden“ kann indeſſen nicht als der eigentliche Haupt-Marktplatz der Stadt Erfurt hiſtoriſch angeſehen werden. Sonſt wäre die Beſtimmung, daß 9 Tage vor Oſtern, Johannis und Weihnachten und bei Anweſenheit des Erzbiſchofs hier Markt gehalten werden müſſe (II, 137 f.), ohne Sinn. Es beſtand vielmehr ein eigenthümlicher Dualismus des Erfurter Marktweſens auf Graden und Wenigem Markt und zwar mit Bevorzugung gerade des letzteren und ſeiner nächſten Umgebung. Wohl ſtanden dicht am Krummhausgarten, alſo am Rand der Severhöhe unweit der „Stufen“ etwa 60 Schuſterbänke, mit allerhand Schuhwaare vom ſtädtiſchen Schuſterhandwerk behufs des Verkaufs beſetzt (II, 46), und gleich dabei hatten die Löwer unter dem ſogenannten Lederhaus ihre 36 Bänke für Feilbietung ihrer Lederwaare (II, 60), ganz nahe dabei ſtand auch ein „Brothaus“ (II, Anm. 10),[1] und in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wie wohl auch noch geraume Zeit ſpäter exiſtirten Gaden oder Buden für den Leinwandverkauf vor den Graden (I, Anm. 133)[2]. Aber auf

[1]) Cives Erford. de domo sita ante gradus, in qua venditur panis, tal. et IV pullos (Hdſchr. F im M. A.).

[2]) Es ſind vielleicht die z. B. noch im Freizinsregiſter des E. A. von 1332 erwähnten „Buden unter den Seilern vor den Graden“. Nach dem Regiſter von 1293 (ib.) bilden auch ſie ein zuſammenſchließendes Haus („de domo ante gradus, que dicitur buden“).

dem Wenigen Markt waren nicht nur ebenfalls 52 „Bänke oder Stände" für die Erfurter Schuhmacher errichtet und ein Lederhaus dabei (II, 59 u. Anm.) nebſt einem „Brothaus",[1] ſondern vor allem hatte hier der Schnittwaarenhandel in den vielgenannten „Gewandſchnittgaden" (I, 54) ſeine Stätte. Neben den Schuhbänken (II, 59) und dem Brothaus zogen ſich dieſe Gaden als eine Doppelreihe von offenen Verkaufsſtänden gaſſenförmig von Nord nach Süd, nahe von dem durch die Aegidius- oder Ilgen-Kirche überwölbten Oſtaufgang zur Krämerbrücke bis gegen die Bülze etwa hin; kam man von der Krämerbrücke her in dieſe Gaſſe der „Kaufmannskammern" (II, 256), ſo hatte man zur Linken volle 48, zur Rechten ungefähr wohl ebenſo viele Gaden, die ſchon damals wie ſpäter, wo man an derſelben Stelle von einem „Gewandhaus" redete, nach Art eines langen niederen Bretterhauſes rechts wie links zuſammenſchließen mochten, vielleicht von zwei Durchgängen jederſeits durchſchnitten, wie die Drittheilung in untere, mittlere und obere Kammern vermuthen läßt (II, 57 f. u. Anm.). Da lagen nun in ganzer Fülle und in den bunteſten Färbungen die Erzeugniſſe des Erfurter Tuchmacher- und Weitergewerks aus, denn wohl ganze „Stücke" Tuchs durfte man anderwärts verkaufen, jedoch den Einzelverkauf, der das Stück mit der Scheere zu zerſchneiden verlangte, nur hier abhalten (I, 54). Hießen aber auch eben hiernach dieſe vermuthlich hölzernen Kaufhallen die der Gewandſchnitter (Tuchſchlitzer) oder der Kaufleute, ſo boten unter den wohl mehr als 90 Gaden doch noch andere Händler ihre Bekleidungswaare feil: vor allem die Kürſchner ihre Pelzwaare und unter den mittleren Ständen zur Rechten die Schneider, die in denſelben Gaden Wämmſe verfertigten und verkauften; und ſo emſig arbeitete unter den Gewandſchnittgaden die Scheere, daß die hier (und allerdings noch „bei den Beginen und ſonſt wo") geſammelten Tuchabfälle, etwa zum Auspolſtern der Wämmſe benutzt (II, Anm. 353), Gegenſtand eines beſonderen Handels wurden (II, 208), ähnlich wie man bei Schuſtern, Riemſchneidern und Gürtlern die

[1]) Der Rath hatte kurz vor 1266 dieſes Brothaus „iuxta cameras mercatorum" bauen laſſen (Rein, Thur. sacra I, 89); es ſtand bereits 1265, denn die in einer Urk. d. J. (im E. A.) erwähnten „novi banci, in quibus panis venditur", nahe bei der Ilgen-Kirche ſind, wie gewöhnlich ſolche Verkaufsbänke in Erfurt, unter einem gemeinſamen Schutzdach zu denken, ſo daß ſie (wie die Gerichtsſtätte unter dem Wetterdach) als „domus" zuſammenfaſſend bezeichnet werden.

Lederabfälle ſammelte und zum Leimkochen verkaufte (II, 208). Das Erzſtift hielt ſeiner Einkünfte halber ſtreng auf den Alleinverkauf der Tuchſchnittwaare und des „Kurſenwerks“ unter den ſchlechtweg ſogenannten „Gaden“ des Wenigen Markts; erſt 1484 wurde einmal vom Erzſtifts-Adminiſtrator Albrecht gegen jährliche Vergütung der Einnahmen von den auch fernerhin mit Waare zu verſehenden 15 Ständen unter den Gaden den Erfurter Kürſchnern zur Wiederbelebung ihres an ſolcher Einſchränkung arg leidenden Handwerks auf 12 Jahre geſtattet, in ihren Häuſern „mit ausgehangenen Tafeln und aufgethanen Läden“ Pelzwaare feil zu bieten.[1]

An derjenigen Seite des Wenigen Marktes, die in der Richtung der anſtoßenden Krämerbrücke verläuft und ehedem mit zur Futtergaſſe gerechnet wurde, ſtand ein guter Theil der 80—90 kurzbeinigen Klötze, auf denen gegen erzſtiftiſchen Zins das Fleiſch gehackt d. h. verkauft wurde: die ſogenannten „langen Bänke“; an einem wohl verſteckteren Platz, wie es ſcheint nahe bei der Ueberwölbung von St. Ilgen, gelangte man zum „Judenhut“, unter dem faules oder irgendwie verdorbenes Fleiſch, wir denken für Thierfütterung, feil ſtand (II, 125).

Und ſo ging es an der Münze vorbei auf die noch viel bunter von mannigfachſter Kaufwaare erfüllte „Krämerbrücke“, den uralten, vielleicht lange Zeit einzigen Uebergang über den Breitſtrom, der von Häuschen ſo dicht und eng umbaut war, daß man, durch das Ilgenthor eingetreten, wohl in einer Doppelreihe von Kaufhäuſern, nicht aber auf einer Brücke ſich fühlte. Jedes Haus war ein „Kramhaus“, in deſſen Kramladen gerade koſtbare, meiſt in kleinen Quantitäten nur verlangte „Krämerei“ feil geboten wurde. Die mit nicht geringem „Brückenzins“ ihrer Häuſer belaſteten Krämer haben immer ſehr auf ihr Zunftprivileg gehalten, daß nur in den Kramläden dieſer Brücke „Kramerswaaren mit der Elle auszumeſſen und mit dem kleinen Gewicht zu verkaufen“ erlaubt ſei.[2] Abgeſehen von dieſer Bedingung des Verkaufs im Kleinen oder nur im Großen, zeigt II, 198 den Krämereihandel nicht ausſchließlich an die Brückenhäuſer gebunden. Wohl aber mag hier allein der Kleinhandel mit allerlei Kleinod und Specerei,

[1]) Grünes Buch des E. A. fol. 32 v. f. Das Original befindet ſich in der Innungslade der Kürſchner zu Erfurt.

[2]) Ein intereſſantes Actenfascikel hierüber („Verfall der Handlung auf der Krämerbrücke“) aus den Jahren 1623—1626 befindet ſich im M. A., Erf. Acten, Tit. Handel und Gewerbe.

mit Wachs und gewiſſen Webſtoffen, wie Dirdendei und Berwer, verſtattet geweſen ſein (II, 198, 208). Zudem waren ſo gut auf der Brücke wie unter den Ziechnern, wie es ſcheint auch am Schottenkirchhof und auf dem Wenigen Markt, Bettbezüge, Hand- und Tiſchtücher aus Ziechenwerk zu kaufen (II, 202, 206).

Mit der Benedictskirche, bei der die kurze aber überaus belebte „Brücke" endigte, begann eine ganze Reihe von Läden mit gewöhnlicher Leinwand, welche die öſtlicheren zwei Drittel der „breiten Straße" ſchon damals zu einer Marktſtraße machten und bis zur Allerheiligenkirche ſich, wenn auch wohl nicht ununterbrochen, fortſetzten (II, 210). Unter den „Lin-Gaden" beim Rathhaus wurden auch fertige linnene Kleidungsſtücke verkauft, und man nannte in Folge der angeführten Doppelbedeutung des Wortes Tuch auch dieſe Gegend „unter den Tuchſchlitzern"; der Leinwandbuden vor den Graden wurde bereits gedacht.

Hinſichtlich des Wochenmarkts ſcheint übrigens der Marktplatz vor den Domſtufen ſchon im Mittelalter vor ſeinem Nebenbuhler den Vorrang gehabt zu haben. Die Zollregiſter weiſen nämlich einen viel höheren Ertrag des Sonnabends- als des Mittwochsmarktes auf,[1] und wie Mittwochs am Wenigen Markt, Sonnabends vor den Graden Stadtgericht gehalten wurde (S. 155), ſo ſoll es vor Alters auch mit dem Markthalten beliebt worden ſein,[2] bis der „vordere Platz" dem im Innern der eigentlichen „Stadt" gelegenen auch den Mittwochsmarkt entzog.

Den bei weitem größten Waarenumſatz laſſen die genannten Zollregiſter am großen „Freimarkt", Mittwoch nach Trinitatis erkennen: während ſonſt die Zolleinnahme im Durchſchnitt 8—10 Schock Geldes um 1490 an einem gewöhnlichen Markttag betrug, pflegte ſie am Freimarkt nach Trinitatis auf mehr denn 40, bis über 44 Schock zu ſteigen.

Zwang der Verkäufer bezüglich des Verkaufsortes beſtand längſt nur noch für einige Handwerke; die Bäcker hatten ſich vom Alleinverkauf ihrer Waare unter dem Brothaus des einen oder des anderen

---

[1]) Die Zollrollen der Jahre 1486—88, 1490 und 91 in Form langer Pergamentſtreifen im M. A. (Erf. Acten, Tit. V, No. 2), ein Verzeichniß des Marktzolls von 1495 auch im D. A. (No. 8678).

[2]) Nach der Beſchwerdeſchrift der Erfurter Krämer in dem auf voriger Seite citirten Actenfascikel des M. A.

Marktes im 14. oder ſchon im 13. Jahrhundert, vielleicht durch den erwähnten, im Jahr 1264 genehmigten Act der Innungsauflöſung, frei gemacht, und der Rath geſtattete jedem Bäcker in ſeinem eigenen Haus feil zu bieten.[1]

Von dem Import-Handel, den andere Städte nach Erfurt trieben, geſtattet uns Hermann von Bibra nur einen Blick auf den der thüringiſchen Städte (II, 209): von ihnen, namentlich von Mühlhauſen brachte man Leder und inländiſche Kleiderſtoffe nach Erfurt.

---

[1]) Artikel 47 des Zuchtbriefes.

V. Die Juden.

Neben dem ſchmalen Streifen zwiſchen Fluß und Kirſchlache, der nach der „Enelenden-Herberge“ ſelbſt das Enelend oder Elend (exilium) genannt wurde, lag dicht vor dem Nordende der Stadt Erfurt außerhalb der Stadtmauer „der Juden Grab“, wie man im 13. Jahrhundert, ihr „Begräbede“, wie man ſpäterhin den alten Friedhof der Erfurter Judengemeinde nannte (I, 49 u. Anm.). Die Grabſteine, die nachmals, als ſelbſt die todten Juden keine Friedensſtätte mehr in Erfurt haben ſollten, von den Gräbern weggenommen und zu allerlei proſanem Mauerwerk verbaut wurden, führen in eine ältere Zeit zurück als alle bis jetzt in Erfurt aufgefundenen chriſtlichen Leichenſteine: in das 12. Jahrhundert. Aber dieſe Grabſteine gehörten nicht alle dem Andenken von Erfurter Juden, ſie nannten auch Namen von Juden, die von Dorf und Stadt der näheren oder ferneren Umgebung Erfurts nur als Leichen hierher gefahren oder getragen worden und nach alter Sitte für einen Zoll von 30 Silberpfenningen die letzte Ruheſtatt auf dieſem wenigſtens für Mittelthüringen gemeinſamen „Judengrab“ gefunden hatten (II, 140).

Schon dieſe Thatſache allein, daß, wie Mainz für das Rheingau, Regensburg für Baiern, Frankfurt a. M., Worms, Baſel, Zürich, Schweidnitz für ihre Umgebungen,[1] ſo auch Erfurt für die ſeinige den jüdiſchen Begräbnißort bot, alſo Mittelpunkt eines ſogenannten Friedhofsbezirks[2] für vereinzelt oder in kleineren Gemeinden lebende Juden Thüringens war, beweiſt, daß die „Jüdiſchheit zu Erfurt“ eine hervorragende Bedeutung hatte. Verſuchen wir daher an dieſer Stelle die wenigen Mittheilungen, die uns vorſtehende Weisthümer über

[1]) Stobbe, die Juden in Deutſchland während des Mittelalters, p. 296 f.
[2]) ib. p. 146.

Judenverhältniſſe geben, aus anderem Urkundenmaterial zu ergänzen behufs eines Beitrags zu der jüngſt begründeten Geſchichte der Erfurter Judenſchaft.[1]

Noch aus den letzten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts ſtammt der Erfurter Judeneid,[2] der, auf golden umrandetem Pergamentblatt in ſauberſten Schriftzügen und mit verzierten Initialen niedergeſchrieben, eine Perle des Magdeburger Archivs ausmacht, denn in ihm liegt uns eins der älteſten der in Originalſchrift erhaltenen Denkmäler mittelhochdeutſcher Sprache vor. Es iſt eine Schwurformel, die dem eine vorgeworfene Schuld abſchwörenden Juden ſeine Verdammniß im Fall eines Meineids mit vierfacher Bedrohung vorhält. Der Jude beſchwört — die Hand in oder auf den Pentateuch gelegt[3] — ſeine Unſchuld, ſo ihm Gott helfe, „der Gott, der Himmel und Erden geſchuf, Laub Blumen und Gras, das davor nie war"; aber „wenn du unrecht ſchwörſt", folgt in wiederholter Anaphora die Verfehmung, „verſlinde dich die Erde", „beſtehe dich die Muſelſucht" (= befalle dich der Ausſatz), „vertilge dich die Ehe (= das Geſetz), die Gott Moſe gab in dem Berge Sinai, die Gott ſelber ſchrieb mit ſeinen Fingern an der ſteineruen Tabel", „fällen dich alle die Schriften, die geſchrieben ſind an den fünf Büchern Moſe." Dieſe weit über das Weichbild Erfurts (bis nach Schleſien hin[4]) gebrauchte Eidesformel iſt in ihren beiden erſten Strafdrohungen für Meineid die faſt wörtliche Wiederholung der uralten, ſchon von Karl d. Gr. angeordneten jüdiſchen Schwurweiſe,[5] gegeben aber iſt ſie für die Stadt Erfurt durch Erzbiſchof Konrad I. von Mainz.

So erſcheint die Erfurter Judengemeinde, ſoweit wir ihre Geſchichte in die Vergangenheit zurückverfolgen können, in engſter Beziehung zum Erzſtift. Kaiſer Otto IV. verlieh zwar um 1212 die Juden-Beten (petitiones ad Judeos) wie in Mainz ſo in Erfurt dem Erzbiſchof;[6] es iſt aber daraus nicht mit Sicherheit eine dieſem

---

[1]) Jaraczewsky, Geſchichte der Juden in Erfurt. Erfurt 1868.

[2]) Wortgetreu bei Jaraczewsky p. 3 f. abgedruckt. Nur moysy iſt darin beide Male in moisy zu ändern.

[3]) Vgl. Stobbe l. c. p. 155 und M. A. XLVII, 16, Jaraczewsky l. c. p. 95.

[4]) Stobbe l. c. p. 157.

[5]) Pertz, LL. I, 194.

[6]) Gudenus, Cod. dipl. I, 419.

Act vorhergegangene Besteuerung der Erfurter Juden durch den Kaiser zu folgern, da derartige Schatzung (der Begriff der sogenannten Kammerknechtschaft der Juden) gerade in jener Zeit des Kreuzfahrer-Fanatismus überhaupt erst begann; es war jene Verleihung vielmehr wohl nur die vom Erzbischof nachgesuchte kaiserliche Bestätigung der vielleicht jetzt erst begonnenen Erhebung von Judenschutzgeldern für die erzstiftische Kasse, die immerhin als kaiserliches Lehen angesehen werden mußten, da der Kaiser sie als oberster Schutzherr der Juden im ganzen Reich auch hier in Anspruch zu nehmen befugt gewesen wäre.

Ursprünglich werden die Erfurter Juden von beträchtlicheren Abgaben wohl nur das Pflichtgeschenk der 20 Pfund Erfurter Pfenninge und des Pergaments in die Kanzlei [1] beim Einritt eines neuen Erzbischofs zu leisten gehabt haben (II, 149 f.); dazu kam noch als ständige Abgabe am 1. Januar jedes Jahres je 1 Pfund Pfeffer an des Erzbischofs Vizthum, Kämmerer und Schenken sowie in den Mainzer Hof (II, 2)[2] und der Zins von den vier jüdischen Fleischbänken an der Gera bei den Krautstegen, den später der Rath zu zahlen übernahm (II, 126), nebst einigen anderen Freizinsen. Den Grabeszoll erhob man abweichend von der in anderen Städten (auch in Mainz [3]) herrschenden Sitte nur von auswärtigen Juden.

Seitdem aber die Erzbischöfe im 13. Jahrhundert als Verleiher und Beschützer der Rechte der Erfurter Judenschaft wiederholt [4] auftraten, erhoben sie natürlich jene „Beten" in immer steigender Höhe; denn wie überall war ja auch hier der Judenschutz nur dem Namen nach eine Schutzpflicht seines Inhabers, dem Wesen nach ein lucratives Besteuerungsrecht. Als jüdischer Zinstag war auch in Erfurt der Martinstag festgesetzt; auf diesen Tag waren für die jährliche Erneuerung „der Rechte und Gnaden" von der Judenschaft

---

[1]) Ebenso die Juden Frankfurts bei Anwesenheit des Kaisers (Stobbe l. c. p. 38).

[2]) Analoge Abgaben der Juden in Köln und Trier: dort 6 Pfund Pfeffer zu Martini an den Burggrafen (Ennen l. c. I, 468), hier 6 Pfund dem Erzbischof und 2 Pfund dem Kämmerer desselben sowohl zu Ostern als zu Weihnachten (Beyer, mittelrheinisches Urkundenbuch II, 400).

[3]) Schaab, diplomatische Gesch. der Juden in Mainz p. 124. In Basel (Ochs II, 447) zahlten Einheimische ½, Fremde 1 Gulden Grabgeld.

[4]) In unbestimmter Zeit vor 1265, dann 1265 und wieder 1275 und 1287 (M. A. VII, 3 und Höfer l. c. p. 35 f.).

in früherer Zeit 80 Mark reinen Silbers zu bezahlen, die man auch wohl — z. B. 1306[1] — in doppelten Jahresraten voraus erhob oder in Zeiten der Geldnoth an den Rath verpachtete;[2] 1332 betrug dieſe Martini-Schatzung ſchon 100 Mark, alſo nur etwa 46 Pfund Geldes weniger als die geſammten übrigen ſtändigen Geldeinkünfte des Erzſtifts von Stadt und Land (ſ. oben S. 194); ja Hermann von Bibra fügt ganz offenherzig dem Anſatz der 100 Mark noch hinzu: der Erzbiſchof könne dieſe Summe nach Belieben ändern und je nach den Verhältniſſen die Juden „zu einer höheren Summe preſſen" (II, 129). Letzteres ſcheint jedoch unterblieben zu ſein, da in jener merkwürdigen Urkunde, in welcher Erzbiſchof Gerlach 1349 der Stadt Erfurt „die Geſchicht, die an unſern Juden geſchehen iſt" d. h. den gräßlichen Judenmord (am Sonnabend vor Mittfaſten deſſelben Jahres) verzeiht, wieder nur „100 Mark Gulde" erwähnt iſt.[3] Unter der Bedingung der Uebernahme dieſer jährlichen Judenſteuer und der bis dahin von der Judenſchaft gezahlten Freizinſen durch den Rath — nebenbei der Losſagung deſſelben von ſeinem Nebenbuhler um den Erzſtuhl — verſprach nämlich Gerlach der Stadt nicht nur Strafloſigkeit für jene Unthat, ſondern auch Belaſſung der Bürger bei allen ihnen durch den blutigen Sieg über die reiche Judenſchaft zugefallenen Häuſern und ſonſtigen Gütern,[4] ja er verſtieg ſich in ſeiner Gnade ſo weit, urkundlich „auf alle die Schuld" Verzeihung auszuſprechen, welche die Bewohner von Stadt und Land „ſeinen Juden" „in irgend welcher Weiſe ſchuldig waren und ſchuldig ſind", wogegen der Stadtgemeinde wie einzelnen Bürgern aller Gewinn ungeſtört bleiben ſolle, den ſie durch Einfordern der Schulden an Stelle der Juden genoſſen hätten oder noch genießen würden „Pfaffen und Klöſter ausgenommen" — was freilich das grellſte Licht auf die Motive auch dieſer „Judenſchlacht"

---

[1]) M. A. XLVII, 3.

[2]) So 1291 „pro exoneratione debitorum nostrorum in romana curia contractorum" auf 11 Jahre, welche Friſt dann noch um 3 Jahre verlängert wurde (M. A. VII, 10*).

[3]) M. A. VII, 21 und der Revers der Stadt Erfurt von demſelben Datum (Sonnabend vor Margaretha 1349) im E. A., abgedruckt bei Jaraczewsky p. 83 ff.

[4]) Hogel erwähnt in ſeiner handſchr. Chronik (ad a. 1354) bei einer Jahreseinnahme der Stadt von 2012 Mark im Art. VIII: „29 Mark von gefundenen Judengütern".

wirft, da wir aus guter Quelle wiſſen, daß gerade damals Herrn und Ritter, Bürger und Bauern den Erfurter Juden „unendliches Geld“ ſchuldig waren,[1] wie denn Verſchuldung an die Erfurter Juden beim thüringiſchen Adel ſchon im 13. Jahrhundert etwas ganz Normales geweſen zu ſein ſcheint.[2]

Ueber die inneren Zuſtände der Judengemeinde während dieſer früheren Periode wiſſen wir faſt nur aus den Freizinsregiſtern Einiges. Ein „Judenmeiſter“[3] ſtand wenigſtens ſchon im 13. Jahrhundert an der Spitze der Erfurter „Jüdiſchheit“; er wird wie der Nürnberger Judenmeiſter und wie der „Synagogen-Vorſteher“ (archisynagogus) in Speier[4] vor allem der Richter der Gemeinde geweſen ſein. Mit dem Aufblühen der Stadt ſeit der Mitte dieſes Jahrhunderts ſcheint auch die Kopfzahl der Judengemeinde erſt eine beträchtlichere geworden zu ſein, denn erſt 1240 ging der Pleban der Benedicts-Pfarrei (in der die Juden hauptſächlich wohnten) den Erzbiſchof an um Schutz ſeiner Einkünfte von den Häuſern der Pfarrei, da gewiſſe Bürger daſelbſt ihre Häuſer den Juden zur Wohnung überließen. Der Rath glich 1273 den Streit dahin aus, daß dem zeitigen Pleban jährlich 6 Pfund Erfurter Pfenninge von den Juden ſeiner Pfarrei zu Martini erlegt werden ſollten, und außerdem jeder Jude, der fernerhin daſelbſt ein Haus kaufen oder miethen würde, ſich gütlich mit dem Pfarrgeiſtlichen abfinden möge, wodurch der Letztere ſich vermuthlich mit der halb jüdiſchen Gemeinde weit beſſer ſtand als mit einer rein chriſtlichen.[5] Auf „Tauſende“ kann aber die Judenſchaft bis zu jenem Angriff von 1349 ſich unmöglich vermehrt haben; wie hätte auf 4 Fleiſchbänken (II, 126) für mehrere Tauſende das Fleiſch zur täglichen Nahrung gehackt werden können!

Dazu war der den Juden zugetheilte Wohnungsbezirk kaum ſo groß, um etwa hundert und einige Häuſer faſſen zu können: auf beiden Seiten des weſtlichen Ausgangs zur Krämerbrücke zog er ſich hinter dem Rathhaus herum bis zum Töpfenmarkt d. h. dem ſüdöſtlichſten Theil des Fiſchmarkts, und andererſeits die Gera herab

---

[1]) Chron. Samp. (ed. Stübel) p. 180.

[2]) M. A. VII, 3.

[3]) Bereits der Schreiber Bartholomäus (um 1250) nennt die uxor magistri Judeorum (p. 12 der Erfurter Abſchrift).

[4]) Arnold, Verfaſſungsgeſchichte 1, 73.

[5]) Die beiden Urkunden bei Jaraczewsky p. 75 f.

ungefähr bis zur Lehmanns-Brücke, bildete also ein mondsichelförmiges Areal, dessen convexe Ostseite durch das geschäftige Handelsgetriebe der Krämerbrücke gerade in der Mitte berührt wurde. Von einer theilweisen Ummauerung dieses Judenviertels findet sich vielleicht eine Spur in dem bis zum Brand von 1736 erhalten gewesenen „Heidenthor" am Töpfenmarkt, das nach einer älteren Angabe[1] „der Juden wegen von den Christen also benennet gewesen;" es kann indessen dieses Heidenthor auch ein bloßer Verschluß des Zugangs nach der Judengasse (platea Judeorum) gewesen sein, die sich unsern der Gera hinter dem Rathhaus am städtischen Marstall vorbeizog.[2]

Mit dem Ausdruck „unter den Juden" (inter Judeos) schlechtweg scheint man den nördlichen Theil des Judenbezirks verstanden zu haben. „Unter den Juden" lag vor allem das „kalte Bad" der Juden bei den Krautstegen, von welchem sammt einem stets damit zusammen genannten „vicus"[3] die Jüdischheit alljährlich in der Severkirche 2 Pfenninge, wie von Friedhof und Synagoge je 6, als Freizins auf des Erzbischofs Tisch legte. Die Synagoge (gewöhnlich scolae, seltener scola in den Freizinsregistern genannt) lag ungefähr in der Mitte der concaven Seite jenes Sichel-Areals, abgeschieden vom Getümmel der Straße. Durch ein massives Steingebäude, dem reichen Juden Fiwis (Viuis, Piscis) und Abraham von Rothenburg 1293 gehörig, ging man über den „Skulhof" des Morgens und Abends zur Synagoge, und im 14. Jahrhundert brachte die Gemeinde bald das Durchgangsgebäude, erst theilweise dann ganz, in ihren Besitz und zahlte davon 2 Freipfenninge. Fiwis hatte außerdem ein Haus der Synagoge gegenüber („contra scolas"), von dem 1 Schilling Freizins erlegt werden mußte, und das darum erwähnenswerth ist, weil es ein Beispiel für die Theilung der Häuser etlicher Juden

---

[1]) Lib. corr., No. 378, wobei jedoch die Worte „Juden" und „Christen" mit einander verwechselt sind.

[2]) Auch in Braunschweig konnte die vom neustädtischen Rathhaus ausgehende Judenstraße durch zwei Thore verschlossen werden. Vgl. Dürre l. c. p. 695.

[3]) Das Judenbad war ein an der Gera gelegenes Haus (M. A. XLVII, 38) und muß, da es auch als „in der Krautgasse" liegend bezeichnet wird, am Ausgang dieser Gasse nach der Gera gelegen haben; der „vicus" war vielleicht der im Judenbuch der M. A. erwähnte Brunnenplatz („area circa fontem inter Judeos").

in der Folgezeit abgibt. Es wurde nach Fiwis' Tod zunächſt unter ſeine Söhne, Schwiegerſöhne und Töchter vertheilt, ſpäter hatten auch dem Anſchein nach Nichtverwandte Antheil daran; 1321 war es nebſt dem Otlo'ſchen Haus bis auf Sechzehntel vertheilt, was bei nicht jüdiſchen Häuſern nur einmal vorkommt, nämlich beim Reſidenzhof der Grafen von Gleichen, und ein Zeichen von anſehnlicher Größe dieſer jüdiſchen Häuſer gegenüber den chriſtlichen ſein dürfte,[1] wie denn noch jetzt in der Gegend der früheren Judengaſſe umfangreiche alte Gebäude ſich erhalten haben. Möglich, daß der Rath ſchon damals Judenhäuſer gebaut und vermiethet oder auch gewinnreich an Juden verkauft hatte. Einige früher Juden gehörige Häuſer in nächſter Nähe beim Rathhaus ſehen wir ſpäter im Beſitz des Raths, ſo das Haus Johanns von Achen (de Achis, de Aquis), aus dem ſchon in den 20er Jahren des 14. Jahrhunderts der ſtädtiſche Marſtall gemacht war.

Auch in Erfurt waren die Juden von ländlichem Grundbeſitz nicht völlig ausgeſchloſſen; von einem Weingarten vor dem Andreasthor, der früher Gotſchalk Kerlinger gehört hatte, zinſten 1321 zwei Juden. Aber ſelbſtverſtändlich beruhte auch hier ihre Bedeutung auf der neu erſtandenen und immer höher wachſenden Macht des Geldes, über die ſie mehr als alle Anderen Herr waren.[2] Ob ihre Geſchäftsverbindungen auch über die Grenzen Thüringens hinausreichten, iſt aus dieſer früheren Zeit nicht zu ermitteln, jedoch nicht unwahrſcheinlich; in den 80er Jahren des 14. Jahrhunderts waren die beiden reichſten Nürnberger Juden, die der Stadt Nürnberg auf einen Poſten 13000 Gulden zahlten, die Gebrüder Groſſe und Meier, von Erfurt,[3] und bereits 1346 erſcheint in Frankfurt a. M. der Jude „Fyſchs von Erfurte",[4] gewiß ein Nachkomme des um 1293 gegenüber der Erfurter Synagoge wohn-

[1]) In London gab es ſchon im 12. Jahrhundert Häuſer reicher Juden vom Anſehen königlicher Paläſte („domus, quae quasi palatia regum erectae fuerant") Grätz, Geſch. der Juden VI, 259.

[2]) Erzſtiftiſche wie ſtädtiſche Verwaltung machte öfters Anleihen bei den Juden der Stadt; daß ihnen aber der Erzbiſchof 1291 die Gerichtsgefälle in Erfurt verpfändet habe, wie Neumann (Geſch. des Wuchers p. 317) aus Gudenus mittheilt, beruht nur auf einem Flüchtigkeitsfehler des letzteren: Juden- und Gerichtsgefälle wurden ſammt der Münze damals vom Erzbiſchof der Stadt verpfändet (M. A. VII, 10*).

[3]) Hegel, Chroniken der fränkiſchen Städte I, 122.

[4]) Kriegk, Frankfurter Bürgerzwiſte und Zuſtände im Mittelalter, p. 418, Anm. 3.

haften kinderreichen Fiwis oder Piscis. Die Richtung des Anzugs der Erfurter Juden läßt ſich dagegen um ſo ſicherer aus den Herkunftsnamen erſchließen, welche die Stelle der in der Regel fehlenden Familiennamen ſo oft bei ihnen vertreten: Vornamenszuſätze wie von Speier, von Aſchaffenburg, von Würzburg, von Bamberg, von Rotenburg (höchſt wahrſcheinlich dem an der Tauber) weiſen deutlich auf die Main- und Mittelrheingegend als Haupt-Anzugsgebiet hin. Daß die inländiſchen d. h. thüringiſchen Judenſchaften natürlich in regem wechſelſeitigen Verkehr ſtanden, beweiſen ebenfalls die Herkunftsnamen bei Erfurter Juden: von Arnſtadt, von Mühlhauſen, von Nordhauſen, in welchen Städten die nächſt der Erfurter bedeutendſten Judengemeinden Thüringens waren.

Trotz der blutigen Auftritte vom 25. Siwan 1221, der zur Erinnerung an den Mord von einigen 20 Gemeindegliedern, verurſacht durch frieſiſche Fremde, ein mit Faſten begangener Trauertag der Gemeinde blieb,[1] und trotz des noch verluſtreicheren Unheils an dem ſchrecklichen Lätare-Sabbat von 1349 ſcheinen die Juden nicht eine ſo gänzlich verachtete und in jeder Beziehung kaſtenartig von den chriſtlichen Bewohnern der Stadt abgeſonderte Stellung in Erfurt eingenommen zu haben. Wie in Frankfurt und Ulm wohnten ſie in der Benedicts- und Martinspfarrei mit zum Theil den vornehmſten Geſchlechtern der Stadt angehörigen Bürgern zuſammen, nicht ſelten in denſelben Häuſern, die früher dieſe ſelbſt bewohnt hatten; und Keiner wird es anſtößig gefunden haben, wenn 1293 der Gefrunde Dietrich Vizthum bei der Judenſchule d. h. bei der Synagoge einen Kramladen (apotheca) hielt. Gelehrte höchſten Rufes gehörten ja der Gemeinde an, und, was noch allgemeinere Anerkennung finden mußte, Männer wie Frauen der hieſigen Judenſchaft trieben das mehr und mehr unentbehrlich werdende Bankiergeſchäft. Nicht vom Judenmeiſter, ſondern von ſeiner Frau hatte die erzſtiftiſche Verwaltung in der Stadt einſt die Geldſpende oder das Darlehen der 5 Pfunde erhalten, und unter den Brunas, Saras, Minnas, die als Hausbeſitzerinnen in den Freizinsregiſtern auftreten, ſind gewiß manche reiche weibliche Bankiers verſteckt, wie ſolche anderwärts nachgewieſener Maßen weitbekannte Firmen hatten.[2]

---

[1]) Jaraczewsky, l. c. p. 4.
[2]) Kriegk, l. c. p. 438.

Aber Neid und Haß regte sich doch genug gegen diese oft so crösusreichen Nachkommen der Kreuziger Christi, vollends von Seiten aller derer, welche mit Geldsummen ihnen verpfändet waren; das würde sich auch ohne die Judenschlachten aus der menschlichen Natur überhaupt und dem von dem Zeitalter gehegten Religionsfanatismus insbesondere von selbst folgern lassen. Als man das schöne Altarblatt der Prediger-Kirche malen ließ, da mußten recht häßliche bärtige Judengestalten mit dem Erfurter Judenhut im Getümmel auf Golgatha sich zeigen; die gute Erhaltung des Gemäldes läßt uns erkennen, daß der gewöhnliche breitkrempige Spitz- oder Thürmchenhut [1] in lichtgrauer oder lichtgelber Farbe auch hier zur vorschriftsmäßigen Judentracht gehörte. „Unter dem Judenhut“ [2] mußte nach städtischer Polizeiverordnung auf einem besonderen Platz, der selbst der Judenhut genannt wurde, gerade wo der Weg über die Krämerbrücke ins Judenviertel führte, alles für die menschliche Nahrung untaugliche, finnige und faule Fleisch verkauft werden (II, 125 u. Anm.); und dieser Zusammenhang von „bösem Fleisch“ und dem jüdischen Trachtenabzeichen schreibt sich wohl daher, daß gewisse nach jüdischem Ritual verbotene Theile sonst gestatteter Schlachtthiere vom jüdischen Metzger nicht auf die vier Judenbänke (II, 126), und natürlich gar nicht auf die verschiedenen christlichen Fleischbänke, auf denen man das gesunde Fleisch hackte, sondern nur an die Stelle geliefert werden durften, wo sie mitten unter widrigen, selbst Fäulniß verbreitenden Fleischsorten keinen Christen zum Ankauf für sich oder die Seinen locken konnten, [3] vielmehr, wie wir früher schon andeuteten, wohl zur Hunde-, etwa auch zur Bärenfütterung (in die Bärenzwinger, die manches Patricierhaus in Erfurt gehabt hat) verkauft wurden. Denn in nichts schlossen sich — abgesehen von Gotteshaus und Friedhof — die Christen gewissenhafter von den Juden ab, als in der Fleischnahrung und im Bad.

---

[1]) Die Form stimmt überein mit der bei v. Hefner-Alteneck (Trachten des christl. Mittelalters, Tafel 86) nach Miniaturgemälden einer Machsor-Handschrift wiedergegebenen.

[2]) Aber nicht „unter der Hut (Obhut) der Juden“, wie Jaraczewsky l. c. p. 32 sich die Sache denkt, indem er meint, den Juden sei vom Rath „eine Art Sanitätspolizei“ über den Fleischverkauf überwiesen worden (!).

[3]) In Ulm nannte man alles faulige Fleisch „jüdisches Fleisch“ (Jäger, l. c. p. 401).

In wie fern die Juden dieſer Periode zum Mittragen ſtädtiſcher Laſten herangezogen wurden, iſt uns völlig unbekannt. Wir erfahren nur aus dem Jahr 1303, daß damals die Erfurter Juden ſich Leib und Leben durch eine dem Rath erlegte Summe Geldes retteten;[1] und aus dem Jahr 1309 hat uns die Peterschronik[2] die Nachricht bewahrt, daß damals bei dem Gefahr drohenden Angriff des Markgrafen Friedrich auf die Stadt Chriſten und Juden unterſchiedslos zur Vertheidigung auf Thürme und Schutzwehren poſtirt wurden, — eine Angabe, welche vermuthen läßt, daß die Kopfzahl der Gemeinde nicht mehr ganz unbeträchtlich war, obwohl für die genauere Prüfung ſolcher Vermuthung uns freilich jeder Anhalt fehlt. In den Severi-Freizinsregiſtern von 1293 und 1294 finden ſich 17 Juden, in dem von 1321 26 Juden und 12 Jüdinnen genannt, es unterliegt indeſſen keinem Zweifel, daß es daneben eine anſehnliche Zahl anderer Gemeindemitglieder gab, die zufällig Häuſer ohne Freizinsverpflichtung bewohnten. Daß jedoch der Judenſturm von 1349 eine der damaligen Nürnberger Judenſchaft von ungefähr 220 Männern und Frauen[3] an Zahl beträchtlich überlegene Gemeinde betroffen hätte, wäre in keiner Art zu erweiſen.

Der Rath der Stadt ſoll ſich anfangs hartnäckig einer Preisgebung der Judenſchaft, die erſt kurz vorher wieder eine große Geldſumme zum Schutz gegen die auch auf die thüringiſchen Gemeinden ſich heranwälzende Gefahr ihm gegeben, widerſetzt haben,[4] als er aber „gewendet" worden, erneuerte ſich „das Verhängniß Erfurts", wie Rabbi Elaſar in ſeinem Sulath auf jenen 25. Siwan das Schickſal von 1221 nannte, und zwar abermals an einem Sabbat. Wieder entzogen ſich wie damals[5] durch verzweiflungsvollen Selbſtmord und Anzünden der eigenen Häuſer viele, wohl die meiſten, der Schmach chriſtlichen

---

[1]) Nicolaus von Siegen, der es uns mittheilt (ed. Wegele p. 372), iſt offenbar wenig mit dieſer Maßregel zufrieden, denn er ſagt: der Loskauf ſei geſchehen nach dem Sprüchwort

Qui habet nummos, der machet strach daz da crom ist;
Qui caret nummis, was hylfet es, daz er from ist.

[2]) ed. Stübel p. 154.

[3]) Hegel, Deutſche Städte-Chroniken I, 111.

[4]) Johann Rothes Düringiſche Chronik ed. v. Liliencron, p. 598.

[5]) S. die intereſſanten Mittheilungen aus einem jüdiſchen Memorbuch bei Jaraczewsky p. 65.

Mörderhänden anheim zu fallen; und wir dürfen es ſchon glauben, daß über 100 Ermordete gezählt wurden außer denen, die man in den nächſten Tagen aus den rauchenden Trümmern ihrer Wohnungen ausgrub, und daß wagenweiſe die Leichen hinaus nach dem Judengrab gefahren wurden, um dort wie zur Peſtzeit zuſammen in Gruben eingeſcharrt zu werden.

„Requiescant in inferno“ ſchließt der fromme Petersmönch ſeinen Bericht, und man hat lange Zeit geglaubt, daß durch dieſen Ueberfall die Erfurter Judengemeinde (an demſelben Tag wie die Mühlhäuſer) mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden ſei; es klingt auch wie eine Beſtätigung dieſer Anſicht, wenn es in der Peterschronik heißt, erſt 1354 ſeien wieder zwei fremde Juden mit Weib und Kind nach Erfurt gezogen und hätten daſelbſt unter dem Schutz des Raths ſich angeſiedelt. Dem war indeſſen nicht ſo: mochten auch die den Anſturm Ueberlebenden einige Monate [1] die unheimliche Nähe unzuverläſſiger Nachbarn durch Flucht etwa aufs platte Land gemieden haben, ſo ſind doch ſchon 1350 allein als Freizins Zahlende über 30 jüdiſche Männer und Frauen als in der Stadt wieder wohnhaft nachzuweiſen, und zwar in ihren alten Wohnungen um das Rathhaus und Martinshospital herum, was doch für ein wenigſtens dem Rath der Stadt geſchenktes und bei der ſpäteren, 1431 über Meißen und Thüringen hereinbrechenden Judenmordwuth auch von demſelben durch gewährten Schutz gerechtfertigtes [2] Vertrauen ſprechen dürfte. Und nicht nur Einzelne waren 1350 wieder da, ſondern eine Gemeinde; denn die Gemeinde zinſte wieder in dieſem Jahr für das Judenbad, nicht aber für Friedhof und Synagoge, welche im Beſitz von Mitgliedern der Patricierfamilie von der Sachſen erſcheinen.

Bald machte die Wiederanknüpfung kaum unterbrochener Geſchäftsverbindungen die friſchen Wunden vernarben. Häuſer wie das ſtattliche Gebäude der Fiwis'ſchen Hinterlaſſenſchaft, das ehedem der Jüdin Richen von Nordhauſen gehörige in der Judengaſſe u. a. ſcheinen gar nicht durch den Brand gelitten zu haben, und neue Judenhäuſer wurden laut den Stadtrechnungen gerade in den nächſten Jahrzehnten vom Rath in größerer Anzahl mit guter Dachung und mit Dachrinnen

---

[1]) Dies wird man aus der von Jaraczewsky (p. 83 ff.) mitgetheilten Rathsurkunde doch ſchließen müſſen.

[2]) Johann Rothe l. c. p. 668.

gebaut, auch die Weinkeller[1] nicht vergessen. Selbst eine neue Synagoge erhob sich wieder, 1357 in der Nähe der Gera (ganz nahe der heutigen)[2] vom Rath erbaut, der jedenfalls dachte wie nachmals Kaiser Max, als ihm die Juden mit goldenen Eiern zinsten: Hühner, die solche Eier legen könnten, solle man nicht fort fliegen lassen, sondern hübsch fest halten.[3] Selbst mit dem Erzbischof sehen wir die Erfurter Juden, vermuthlich die Rothschilde unter ihnen, in einem einzelnen culturgeschichtlich nicht uninteressanten Fall auf höchst vertrautem Fuß: als nämlich Erzbischof Adolf von Nassau 1389 zu Weihnachten mit Kriegsrüstungen beschäftigt auf dem Petersberg im schönen Kloster mit Roß und Reisigen lag, da „*that er täglich großes Spiel mit den Juden*"; freilich setzt der Chronist[4] hinzu, daß solches Treiben „ihm unziemlich" gewesen, und daß er wenige Wochen darauf in Heiligenstadt eines plötzlichen Todes gestorben „unberichtet, und ward auf seinem Kammerwagen enelendig mit gar wenig Dienern gegen Mainz geführt."

In dieser letzten Periode ihrer alten Geschichte (1350 — 1457) erscheint die Erfurter Judengemeinde bis auf die geringfügigen Freizinspfenninge, die von Gemeinde- und Privatbesitz auf des Bischofs Tisch erlegt wurden, wesentlich in der schützenden, viel mehr noch schatzenden Hand von Kaiser und städtischem Rath. Der letztere setzte die Zahlung der 100 Mark Judenschutzgelder an den Erzbischof auch nach der Wiedersammlung der Juden in der Stadt fort,[5] um von nun an seine Obhut den ihm sich anvertrauenden Kindern Israel desto kostbarer zu machen, je ungetheilter sie erschien.[6]

---

[1]) Wohlhabende Juden kelterten sich gewiß so gut wie Christen ihren Landwein eigenen Gewüchses; Weingärten finden sich auch in dieser Periode bisweilen in jüdischem Besitz, 1398 z. B. hatte ein Parnoß 5 Acker Weinwachs in Salomonsborn.

[2]) Der Ausdruck „Haus hinter der Schule an der Gera" (Lib. Jud. des M. A.) bestätigt die Vermuthung Jaraczewskys l. c. p. 34.

[3]) Selig Cassel in Ersch und Gruber, Artikel: Juden (Sect. II, Bd. 27).

[4]) Johannes Rothe l. c. p. 639.

[5]) S. bei Jaraczewsky p. 85.

[6]) Wiener, Regesten zur Gesch. der Juden p. 133 No. 229, p. 138 No. 260 und Jaraczewsky p. 45, aber die daselbst p. 98 ff. mitgetheilte Urk. von 1458 nennt den Rath als bloßen *Sammler* der Judenschutzgelder und als *Zahler* der Freizinsen von den Judenhäusern.

Schon seit Alters freilich „helfen die Juden der Stadt Bürden tragen",[1] einen näheren Einblick in dieses Verhältniß gestattet uns jedoch erst das mit dem Jahr 1357 beginnende „Judenbuch" im Magdeburger Archiv (Tit. VII, 1), welches der Erfurter Rath (wie gleichzeitig der Nürnberger) über die städtischen Abgaben der Juden jahrgangweise hat führen lassen. So viele Lücken dasselbe auch hat, so läßt es uns doch gleich in den Bestand und das Wachsthumsverhältniß der Kopfzahl der Gemeinde endlich einen klareren Einblick thun. Es beginnt mit einer Aufzählung von ziemlich genau 50 Juden und Jüdinnen, die Abgaben zahlen, was also etwa auf eine Seelenzahl gegen 250 schließen läßt, da Frauen nur wenige und gewiß zum Theil als Wittwen aufgezählt sind. Fast unverändert ist die Namenzahl im Jahr 1376, nämlich 52, vorher aber (1365) war sie einmal auf mehr denn 80 gestiegen, die Erfurter Judengemeinde folglich damals zahlreicher als die Nürnberger (welche erst 1382 wieder von 18 Männern und Frauen auf 60 stieg[2]) und über dreimal zahlreicher als die Frankfurter mit ihren damals durchschnittlich 16 Steuer zahlenden Familien, also kaum gegen 100 Seelen.[3] Seit 1373 beginnen vereinzelte Aufnahmen von Juden und Jüdinnen ins Erfurter Bürgerrecht, das Jahr 1382 bringt schon 9, das folgende 18 solcher Aufnahmen von Judenbürgern. Der Beschluß aber von 1389, keinen Juden mehr in Erfurt wohnen zu lassen, der nicht das Bürgerrecht kaufe, gibt uns erst vollere Gewißheit über die Zahl der erwachsenen Gemeindemitglieder. „Die Parnossen und Schösser der Juden" mußten nämlich 1389 auf ihren Eid schriftlich angeben, wie viel Juden in Erfurt „Bürger und Bürgerskind über 12 Jahre" seien. Die von ihnen eingereichte Liste ergab 60 männliche und 16 weibliche Personen mit, 26 Arme ohne Bürgerrecht, zusammen mithin 102. Indem den 26 Armen auf ihre Bitte das Bürgerrecht geschenkt wurde, besaß also Erfurt in dem genannten Jahr 102 Mitglieder der Stadtgemeinde von israelitischer Abkunft; die Dienstboten jüdischen Glaubens waren jedoch dabei nicht mitgezählt, von den Jüdinnen wohl sicher nur die mit eigenem

---

[1]) Jaraczewsky p. 85.

[2]) Hegel, l. c. p. 113.

[3]) Kriegk, l. c. p. 433.

Hausſtand,[1] die Geſammtzahl der jüdiſchen Einwohner im Jahr 1389 könnte ſich alſo immerhin auf einige Hunderte belaufen haben. Und dieſe Zahl wuchs noch bis ins 15. Jahrhundert hinein, ſo daß 1398 87 Juden und Jüdinnen als Abgaben Zahlende genannt werden, und bis ins letzte mit einem Verzeichniß bedachte Jahr (1407) einzelne Bürgeraufnahmen (1403: 9, 1404: 8, 1407: 11) erfolgten.

Die Wohnungen der Juden waren noch in demſelben beſchränkten Raum wie ehedem in mitten der Stadt ums Rathhaus her belegen, was ein Beweis iſt für die gewiß nicht größere Kopfzahl der Gemeinde in der früheren Periode. Die Michaelisſtraße wie die Kraut- und Judengaſſe werden erwähnt, auch Judenhäuſer „bei dem Thor des Rathhauſes“ oder kurzweg „bei dem Thor“ (jedenfalls dem oben genannten „Heidenthor“). Gerſon von Nürnberg wohnt 1365 für 10 Pfund Jahresmiethe in der Himmelspforte (Haus „zum Falkenſtein“ [No. 2759] in der Michaelisſtraße), und 1383 ſind noch drei andre Häuſer bei der Himmelspforte in ähnlich gewinnreicher Weiſe an Juden vermiethet. Das Haus zum Paradies dicht hinter dem Rathhaus, 1389 auf drei Jahre an Juden vermiethet, brachte der Stadtkaſſe die gewaltige Summe von 96 Pfund Erfurter Pfenninge ein, das „neue lange Haus an der Gera“ enthielt 5 (faſt alle von je zwei Juden bewohnte) Theilhäuſer und brachte 1360 ſowohl zu Walpurgis als zu Michaelis 15 Pfund ein, ſo daß der Rath ſchleunig noch ein größeres von 9 Abtheilungen baute, deren jede von den 1 — 2 Miethern 6 — 10, das Ganze 72 Pfund eintrug; auch lebenslängliche Vermiethungen kommen vor, ſo 1398 die Vermiethung des großen Judenhauſes, deſſen Areal früher drei Häuſer getragen, beginnend in der Judengaſſe an Keſſelborns Haus und reichend bis an das Haus zur Weinrebe, an Slaman und ſeine Tochter Rachel.

Außer dieſen hohen Miethen der wohl meiſtens auf ſtädtiſche Koſten gebauten Judenhäuſer ſchaffte man der Stadt erkleckliche Einkünfte aus den ganz verſchieden hohen Bürgeraufnahmegeldern von Juden wie Jüdinnen. Durch ein Bürgergeld von 20 Mark Reinſilber, wie es 1387 vorkommt, war gleich der fünfte Theil der ganzen von

---

[1]) Es muß indeſſen bemerkt werden, daß die geringe Zahl der 16 weiblichen Namen möglicher Weiſe um einige Einheiten zu vergrößern iſt, da die Entſcheidung, ob ein Name ein männlicher oder weiblicher, nicht in allen Fällen leicht war; für die Summe der 76 glaube ich einſtehen zu können.

der Stadt nach Mainz zu zahlenden Judensteuer gedeckt; seit etwa 1382 berechnete man das Bürgergeld gewöhnlich nach Goldgulden oder Floren,[1] und Ansätze von 4 — 6 Gulden sind die niedrigsten, solche von 20 Gulden keine Seltenheit.

Als Gemeindeabgaben der Juden an die Stadt kehren ständig wieder: 6 Mark Reinsilber „von der Schule“[2] und 4 „vom kalten Bad“; daneben stehen 1383 noch 16 Pfund „von den Fleischbänken“, was die Vermuthung begründet, daß dies eine der sehr alten Revenüen der Stadt war, für die nur jener Abtrag von 40 Silberpfenningen (also $^1/_{96}$) als Freizins an den Erzbischof entrichtet wurde (II, 126). Seit den 80er Jahren des 14. Jahrhunderts treten dazu ebenfalls 16 Pfund vom „Tanzhaus“ (domus tripudialis),[3] endlich noch 2 Pfund „Ungeld von den alten Kleidern“ (vom Handel damit, aber wahrscheinlich nur vom Altkleiderhandel, den die Juden unter einander trieben), später erst 2 Mark „vom Brunnenplatz unter den Juden“, während die Abgabe vom Friedhof bald von Privaten erlegt wird, bald als Gemeindesteuer von auffallend geringer Höhe (1386: $^1/_2$ Pfund) erscheint, obwohl der Raum des Friedhofs 1375 einer Erweiterung bedurfte, die er durch Ankauf eines Stücks vom Blidenhof (an das „Judengrab“ angrenzend, aber innerhalb der Stadtmauer!) auch erhielt.[4]

Die eigentliche Schatzung der Judengemeinde, die auf einem Uebereinkommen des Raths mit den einzelnen in der Stadt wohnenden Juden über die Höhe dieses Abtrages beruhte,[5] trug nun vollends ansehnliche Summen Jahr für Jahr ein, gegen Ende des 14. Jahrhunderts 5 — 600 Gulden, also über 1500 — 1800 Thaler nach heutigem Geldwerth. So schloß das Jahr 1399 ab mit einer Ein-

---

[1]) Ursprünglich nach dem Muster von Florenz (= 3 Thlr. 10 Sgr. nach jetzigem Silberwerth des Goldes) ausgeprägt, gingen diese Floren deutscher Prägung im 14. Jahrhundert mehr und mehr herab, wurden jedoch auch im Reichsmünzgesetz König Ruprechts von 1402 in einer dem jetzigen Metallwerth von 3 Thlr. $1^1/_4$ Sgr. entsprechenden Werthhöhe erhalten. Vgl. Hegel, l. c. p. 228 ff.

[2]) Dies ist also die oben erwähnte neue Synagoge (von 1357).

[3]) Die Frankfurter Juden hatten auch ihr Tanzhaus, und zwar „an ihrem Schulhof gelegen“ (Kriegk, l. c. p. 426, Anm. 3); 1557 wird ebenfalls in Worms ein Juden-Tanzhaus erwähnt (Wolf, Juden in Worms p. 8).

[4]) Milwitz-Buch des E. A. p. 1020.

[5]) „Subscripti Judei pro censu subnotato cum consulibus concordaverunt“ lautet im Lib. Jud. die Ueberschrift des ersten Zinsverzeichnisses.

nahme von 586 Gulden von der Judenschatzung und 136 Pfund 11 Schilling Miethzins von den Judenhäusern, neben den schon genannten Posten der gewöhnlichen Gemeindeabgaben. Die uns (leider nicht im Original) erhaltene Uebersicht über den Stadthaushalt des Jahres 1400[1] bringt unter der (von den Einkünften aus den Dörfern absehenden) Summe der Jahreseinnahme von 9754 Pfund nur 240 Pfund „von den Juden", was als Antheil der letzteren an den städtischen Lasten nicht einmal volle $2^1/_2$ % ergäbe, ein gewiß zu niedriger Ansatz, wenn man bedenkt, daß allein die Gemeindeleistungen von Schule, Bad, Tanzhaus und Ungeld (die Mark nur zu $2^1/_2$ Pfund gerechnet) 43 Pfund ausmachten; diese zu der Judenmiethe addirt, gibt schon beinahe 180 Pfund an Silbergeld, so daß ungefähr 60 Pfund der ganzen Schatzung von gegen 600 Gulden gleichgesetzt sein müßten, was ebenso unwahrscheinlich ist als eine plötzliche Erniedrigung der Judenschatzung in diesem gegen das vorangegangene Jahr.[2] — Außerordentliche Erpressungen blieben natürlich auch nicht aus: 1380 soll die Judenschaft dem Rath in nicht voll drei Jahren 2200 Mark Silber zu zahlen versprochen haben außer einem jährlichen Geschoß von 1000 Pfund Geldes und 50 Mark Silbers, zu welchem jeder Jude „nach seiner Mark Zahl" vierteljährlich beizusteuern habe.[3]

Die Jüdischheit Erfurts war, geringe Schwankungen abgerechnet, wohl continuirlich gewachsen und mochte gerade in dieser Schlußperiode ein bunteres Gemisch mannigfachster Herkunft abgeben denn je. Die Herkunftsnamen weisen nicht nur wie früher auf fernere Städte (wie Würzburg, Nürnberg, Pilsen, Breslau, Magdeburg und hessische Ortschaften), sondern sie lehren auch einen Zusammenfluß von thüringischen Juden aus allen Weltgegenden in diesem Mittelpunkt kennen: aus Saalfeld und Kelbra, Heringen und Mühlhausen, Heldrungen und Arnstadt, — Grenzgegenden wie Schmalkalden, Coburg, Heiligenstadt natürlich auch nicht ausgeschlossen. — Dem entspricht die Vermehrung von Gemeindebeamten. Neben dem Judenmeister und dem Judenschreiber gab es früher nur 4 Parnossen, die wir uns als Gemeindeordner mit richterlicher Gewalt zu denken haben, denn in Streitigkeiten

[1]) Hogel, Erf. Chron. (Beistreifen zu fol. 18 v.). Die Summe der hier verzeichneten Posten stimmt fast genau mit der bei Friese gegebenen (9759).

[2]) Nach einer Angabe in dem Copialbuch No. 1747 des M. A. rechnete man 1393 in Erfurt 6 Gulden auf die Münz-Mark, mithin 3 auf das Pfund.

[3]) Milwitz-Buch p. 1026.

innerhalb der Judengemeinde mischte sich weder der städtische Rath noch der Mainzer Schultheiß, sie wurden vor Meister und Parnossen, wohl wie anderwärts in oder vor der Synagoge („auf dem Stulhof"), geschlichtet;[1] in einem Proceß zwischen den Parnossen der Erfurter Judenschaft und einem Juden aus Tannrode erscheint dagegen der Rath als Schiedsrichter.[2] Im Jahr 1366 wurde der Jüdischheit ein 5. Parnoß gestattet[3] und 1398 gab es 6 Parnossen, die, vom städtischen Rath eingesetzt, einen jüdischen Verwaltungsrath namentlich auch mit finanziellen Befugnissen bildeten; als damals der Rath den Heller Zephia und Fridel Slaman in Parnossen-Stellen einsetzt, heißt es, jeder von ihnen erhalte damit „den 6. Theil am Gottesgelde und dem sonstigen gemeinen Gelde", wofür ersterer 100, letzterer sammt seiner Frau 50 Floren — wie es scheint alljährlich — an die Stadtkasse zahlen mußte.

Dabei waren die Juden nicht minder wie die übrigen Bürger der Stadt den Verordnungen des Raths unterworfen. Verboten war ihnen christliches Gesinde, namentlich auch christliche Ammen zu halten, und ein Jude, der „mit einer Christenfrau zu thun gehabt", solle „in ein Faß gestoßen" werden;[3] schon zur Zeit dieser Satzungen (1366) war ihnen von Neuem eingeschärft, nicht ohne Hüte und Stiefeln einher zu gehen,[4] 1389 aber trug man die Zusatz-Bestimmung ins Judenbuch ein: alle Juden sollten Mäntel mit weiten Hauptfenstern tragen, und zwar entweder mit „langen Kogeln poben den Mentiln, die obir die Hoibetvenster langen" (spitze Kapuzen, die sich wahrscheinlich vom Rückenstück des Mantels in Form spitzer Mützen über den Kopf ziehen ließen) oder wie bisher spitze Hüte ohne Kogeln.

Als 1350 die Judengemeinde Erfurts vernichtet zu sein schien, gerirte sich zum letzten Mal der Erzbischof von Mainz als General-Eigenthümer aller Besitzthümer, die dieser Gemeinde zuständig: er schenkte den Erfurtern die Schuldforderungen, welche seine „zu Erforte vergangenen" Juden an Heinrich und Hermann von Beichlingen hatten.[5]

---

[1]) Stobbe, l. c. p. 143 f.

[2]) „Sachebuch" des W. A. (Samml. No. 39) p. 171 v.

[3]) Milwitz-Buch p. 1008.

[4]) Auch die oben erwähnte Darstellung der Judentracht bei v. Hefner-Alteneck (Taf. 86) zeigt offenbar Stiefeln.

[5]) M. A. XLVII, 4.

Aber ein neuer Rival erſtand dem Rath in der Ausbeutung der Gold- und Silberbergwerke, als welche man ſich längſt gewöhnt hatte Paläſte wie Hütten der Juden anzuſehen, im Kaiſer, der allerdings nach der Rechtsanſicht des ſpäteren Mittelalters die Juden aller Orten als ſeine Kammerknechte in vollſten Anſpruch nehmen durfte. Es klingt, als hätte nie ein Kaiſer dem Erzſtift die Judenſteuern Erfurts cedirt, wenn Ludwig der Baier 1330 dem Landgrafen Friedrich dem Ernſthaften die Juden in ganz Thüringen und Meißen, beſonders in den drei Städten Erfurt, Mühlhauſen und Nordhauſen auf Lebenszeit überläßt, oberſter Richter über dieſelben zu ſein und in des Kaiſers Namen „die Steuern und Sammlungen, die uns und dem Reich ſchon viele Jahre hindurch zu bezahlen verſäumten und die noch zu bezahlenden" von ihnen einzufordern.[1] Wir wiſſen auch nicht, wie viel Erfolg gerade in Erfurt dieſes Gebot, die Juden an Kaiſers Statt zu ſchatzen, gehabt hat; die Landgrafen Balthaſar und Wilhelm deuten in einer Urkunde von 1368 ſogar ſelbſt es an, daß ſie innerhalb ihres Gebiets allerdings die Juden als ihre Kammerknechte zu ſchatzen haben, Erfurt aber ſo gut als Halle außerhalb ihres Schatzungsgebiets liegt.[2] Die Zeit Ludwigs des Baiern iſt zwar eben, begründeter Vermuthung nach,[3] die Urſprungszeit des „goldenen Opferpfennigs", und noch gegenwärtig kennt man die Lage des „Judenzolls auf dem Judenhof" bei der Lehmannsbrücke in Erfurt, wo am Chriſttag jeder Jude und jede Jüdin über 13[4] Jahre (außer den ganz Armen) dem Kaiſer 1 Gulden Leibzins erlegen mußte; indeſſen wann die regelmäßige Zahlung dieſes Zinſes für Erfurt begonnen hat, iſt nicht zu ermitteln. Gewiß iſt nur, daß der nach Judengeld ſo gierige König Wenzel 1390 mit dem Erfurter Rath wegen der Judenſchatzung in argem Hader lag und ſich für das, was ihm die Stadtgemeinde nicht willigte, an Johann von Dachwich, Sigfrid Ziegler und funfzehn

---

[1]) Rudolphi, Gotha diplomatica V, 209 f.

[2]) Joan. Petri de Ludewig Reliquiae manusriptorum omnis aevi. X, 229 ff.

[3]) Stobbe, l. c. p. 31.

[4]) Dieſes Alter nennt König Ruprecht in einer Urkunde von 1407 (Wiener, l. c. p. 71 f.); Stobbes Angabe eines Alters „über 12 Jahre" (l. c. p. 31) und ebenſo die von Grätz (VI, 270) iſt danach wohl zu berichtigen (vgl. auch Ennen, l. c. p. 467).

andern Erfurter Bürgern ſchadlos hielt, indem er ſie in Schweinfurt aufgreifen und nicht eher frei geben ließ, als bis ſie verſprachen, zum nächſten Pfingſtfeſt in Nürnberg 5000 rheiniſche Gulden zu zahlen.[1]

Am erfindungsreichſten in Scheingründen, um ſogenannte Reichsſchatzungen nicht geradezu als gemeine Erpreſſungen erſcheinen zu laſſen, zeigt ſich auch in der Leidensgeſchichte der Erfurter Judenſchaft König Sigismund. Von jener Zeit ab, wo er während des koſtſpieligen Concils zu Coſtnitz „die Schatzung der Juden auf den dritten Pfennig" durchs Reich hatte ergehen und hierbei (1416) die Erfurter Juden 6000 rhein. Gulden an den Breslauer Bürger Nicolaus Bunzlau hatte zahlen laſſen,[2] folgten unter der Firma von Privilegien-Ertheilungen neue Finanzſpeculationen auf iſraelitiſchen Reichthum an der Gera in den Jahren 1417, 1427 und 1429.[3] In dem Privileg von 1427 hieß es zwar, ſechs Jahre hindurch, vom Ausſtellungstermin der Urkunde ab gerechnet, ſollten die Juden Erfurts von allen Steuern und Abgaben frei ſein, indeſſen die Fortzahlung des goldenen Opferpfennigs wurde ausdrücklich als Ausnahme-Clauſel hinzugefügt. Und ſpäter machte ſich Sigismund gerade dieſe, als Kopfſteuer natürlich weit hinter jener Vermögensſteuer des „dritten Pfennigs" zurückſtehende, Abgabe dadurch gewinnreich, daß er ſie für 1000 Goldgulden veräußerte. Man kennt Sigismunds Anhänglichkeit an die bürgerliche Familie der Schlicke, aus der ſein gewandter Kanzler, Kaspar Schlick, ſtammte; dem Bruder deſſelben, Matthes Schlick, übertrug er für die genannte Summe den Erfurter Opferpfennig, als er ihn 1433 auf der Tiberbrücke in Rom ſammt ſeinen Brüdern zum Ritter ſchlug.[4] Eine letzte theure Gnade erwies er dann 1434 zu Baſel der Erfurter Jüdiſchheit, indem er ſie für die nach erfolgter Kaiſerkrönung ihm dargebrachte „Ehrung und Schenkung" auf zehn Jahre abermals „aller Abgaben" ledig ſprach.[5]

Friedrich III. hatte gewiß den beſten Willen, ſolche Finanzoperationen nachzuahmen. Er erhielt in der That 1443 die für ſeine Kaiſerkrönung geforderte „Ehrung und Steuer" d. h. den dritten Pfennig, wieder wie Sigismund in der Höhe von 6000 Gulden, von

---

[1]) M. A. XLVII, 5.
[2]) ib. 6, 7, 9.
[3]) ib. 11, 12, 13.
[4]) ib. 19.
[5]) M. A. XXX, 5.

denen jedoch 200 als Gebühren für den kaiserlichen Kammermeister verrechnet sind,[1] während die Mühlhäuser Judenschaft für dieselbe „Ehrung und Steuer" nur 600 Gulden zahlte,[2] also dabei nur den 10. Theil des Reichthums der Erfurter Gemeinde in Ansatz brachte. Als König Friedrich jedoch den Erfurter Rath, wie dieser bei den Erhebungen von 1443, selbst bei der Mühlhäuser, sein Vermittler gewesen, auch nachmals des geheimen Auftrags würdigte, unter der Hand sich über die Vermögenshöhe sämmtlicher in Thüringen weilenden Juden und Jüdinnen zu informiren und demnächst ausführliche Verzeichnisse über diese Ermittelungen ihm einzusenden, damit er sich danach bei Veranschlagung der nach Empfang der Kaiserkrone „gewöhnlichen" Steuer richten könne,[3] scheint es bei dem Auftrag geblieben zu sein, denn ein neues Verhängniß war im Anzug.

Ein eigenthümliches Dunkel schwebt über dem Verlauf dieser in die Zeit von 1456—1457 fallenden Schlußkatastrophe, die nicht so jäh hereinbrach, aber viel entscheidender wirkte als die von 1349. Der Rath scheint doch wenigstens 1390, als der härteste Schlag — die Confiscirung aller Judenforderungen zu Gunsten des Reichs und der Stadtseckel — auch die Erfurter Judenschaft treffen sollte, sich durch ein größeres Interesse am Schutz seiner Juden ausgezeichnet zu haben als manche anderen Stadtregierungen. Amtlich wird es den siebzehn in Schweinfurt gefangen genommenen Bürgern von des Königs Beamten bescheinigt: sie litten dafür, daß Rath und Bürgerschaft Erfurts „die Juden allda bei ihnen in ihrer Stadt vorhalten unserm gnädigen Herrn, dem römischen König, die doch von Rechts wegen in seine und des Reichs Kammern gehören"; — und solche „Vorenthaltung" hatte, zwar sicher im Eigennutz, aber sehr wahrscheinlich in einem der Judenschaft zum Schutz gegen königliche Vermessenheit recht dienlichen Eigennutz ihren Grund. Auch im nächsten Jahr, wo sich der Rath unzweifelhaft Wenzel gegenüber zu großen Spenden bereit finden ließ, um das schöne Privileg der Totaltilgung aller Judenschulden von Stadt und Bürgern auch mit der Zufügung zu erhalten, daß die Juden Erfurts ihre Schulden bei allen Reichsständen, die sich mit dem König bisher „nicht gerichtet und gesetzt", eintreiben dürften,[4] bewies er

[1]) M. A. XLVII, 20, 21.

[2]) ib. 23. [3]) ib. 26.

[4]) Jaraczewsky, p. 88 ff. Eine Abschrift dieser Urkunde auch im M. A. („Copialbücher des Erfurter Gebiets No. 22", fol. 70 ff.).

Verſtändniß für den Werth ſeiner Vormundſchaft über die jüdiſchen Bankierſchatullen, die in ſo günſtiger Nähe rings um ſeine Stadtkaſſe im Rathhaus ſich ſchaarten. König Wenzel hatte nämlich das von ſeinen Vorgängern den Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen verſtattete Recht auf die Juden in ihren Landen 1391 von neuem anerkannt, auch in Rückſicht auf ſein großes Schuldenreductions-Unternehmen: nicht die Zinſen (die er aus eigener Machtvollkommenheit für verfallen erklärte), aber die Capitalien der Judenforderungen garantirte er ausnahmsweiſe den Markgrafen mit der Befugniß, über dieſe an ſeiner Statt nach freiſtem Ermeſſen zu verfügen.[1] Da iſt es denn ein ſeltſames Abkommen, was die Bürger von Erfurt für ihre Juden mit Landgraf Balthaſar 1391, alſo gewiß im Anſchluß an das eben erwähnte Privileg Wenzels, ſchloſſen: Balthaſar ſpricht darin aller Hauptſummen und Zinſen, die den Erfurter Juden geſchuldet würden, ſich ſelbſt zunächſt frei und dazu alle ſeine „großen Herrn, Ritter und Knechte, die zu den Wappen geboren ſind", Städte dagegen, ſowie einzelne Bürger, Dörfer, Klöſter und Pfaffen ſollen „des ganzen Geſuchs und des Hauptgeldes halb ledig und los ſein", um Bezahlung der anderen Hälfte aber von jedermann gepfändet werden können; nur über die Schuldverhältniſſe des Erfurter Gebiets überläßt er die Entſcheidung dem Erfurter Rath.[2]

Indeſſen das den Juden in ganz Deutſchland ſo unheilvolle 15. Jahrhundert brachte auch den Erfurter Juden nicht länger auszuhaltende Bedrückung. Der Rath ſcheint durch das Ausharren derſelben trotz aller Vermögens-Einbußen allmählich immer rückſichtsloſer geworden zu ſein, ſo daß den Juden ihr Aufenthalt in Mittelthüringen nicht einmal mehr relativ erträglich vorkommen mochte, obſchon ihre Geldleihgeſchäfte — bei kleineren Capitalien unter noch viel höherem Procentſatz als jene mit dem ſchwarzburgiſchen Grafenhaus zu $21\frac{2}{3}$ und $32\frac{1}{2}\%$ (und ſtets auf wöchentliche Zinszahlung)[3]

---

[1]) Sidori, Geſch. der Juden in Sachſen p. 144 f.

[2]) D. A. Copialbücher No. II, fol. 144 v. f.

[3]) Jaraczewsky, Urk. 8, 9, 10^a, 10^b im Anhang. Daß dieſe Höhe des Geſuchs eine vergleichsweiſe mäßige war, beweiſt ein Hinblick auf das, was Neumann (Geſch. des Wuchers in Deutſchland) p. 321 ff. zuſammengeſtellt hat. In der oben (S. 295) angezogenen Landgrafen-Urkunde von 1368 wird den Thüringer Juden erlaubt, bis zu $\frac{1}{2}$ Groſchen vom Schock die Woche zu nehmen, alſo $43\frac{1}{3}\%$ jährlich. Und genau dieſer Zinsſatz findet ſich mehrfach

abgeſchloſſen — in weiteſtem Umfang betrieben wurden und manch reiches Juwelenpfand aus Bürger- und Fürſtenhand einbrachten. Da hatte Burggraf Hans ſeinem Ritter Hans von Sparneck, als dieſer in Noth war, in Ermangelung von Geld ein goldenes Halsband gegeben, das gar bald aus Frankenland nach Erfurt in das Haus des Juden Fridel übergeſiedelt war; das Capital, für das es dem Juden verſetzt, konnte natürlich nicht zurückbezahlt werden, und ſchließlich brachte die Landgräfin von Thüringen das koſtbare Kleinod, ſich brieflich darum bewerbend, durch Kauf an ſich; was eben noch beim Juden Fridel in der Truhe gelegen, ſchmückte bald, mit etlichen Steinen und Perlen „gebeſſert", Thüringens Fürſtin.[1] Was aber halfen alle Gewinnſte, wenn der Rath ſie zu immer größerem Antheil für ſich einforderte und eine neue, eine ſtädtiſche Kammerknechtſchaft ſeinen Juden auferlegte? Bis zu 400 Mark Silber ſoll die Judenſchaft um die Mitte des Jahrhunderts allein an Gebäudeſteuer der Stadt gezahlt und außerdem noch für die Armirung der Wälle aus 18 Centnern Kupfer Büchſen haben gießen laſſen.[2] Wie weit war man da entfernt von der friedlichen Vorzeit, wo man ſich mit vier Pfund Pfeffer am Feſttag der Beſchneidung des Chriſten-Heilands und mit einigen Silberpfenningen die Erlaubniß zum Leben an dieſem Ort vom Biſchof kaufte!

Und doch hat ſich zur Habſucht erſt der Fanatismus geſellen müſſen, um der „Jüdiſchheit von Erforte" das Garaus zu machen. Bereits der Cardinallegat Nicolaus von Cuſa wird, als er hier im Frühjahr 1451 vor ſo vielen Tauſenden bald auf dem Raſen bei St. Peter, bald von dem ſteinernen Predigtſtuhl der Cavate herab predigte, die Volkswuth gegen die Verächter der Taufe geſchürt haben.

---

unter den achtzig Schuldverſchreibungen von Erfurter Juden des 15. Jahrhunderts, die das M. A. (XLVII, 40—119) aufbewahrt, und in denen man auch mitunter die merkwürdige Leihweiſe auf einige Monate ohne Zins-Entgeltung findet; ſo lieh (ib. No. 111) 1446, Freitag nach Mittfaſten, der Erfurter Jude Iſaak von Arnſtadt zwei Erfurter Bürgerinnen 21 alte Schock bis zum folgenden 1. Mai „ane geſuch", und dann erſt, wenn an dieſem Termin die Schuld nicht zurückgezahlt wurde, trat die Bedingung eines Wochenzinſes von 1 Groſchen auf je 3 Schock in Kraft.

[1]) C. A. Katal. Erfurt, fol. 661.

[2]) Hier und im Folgenden wurde die bei Mencken in ſchlechtem Abdruck vorhandene, aber ſehr werthvolle Chronik von Hartung Kammermeiſter nach einer genauen Abſchrift des Dresdner Codex benutzt.

Alsbald langte auch die von demſelben überall empfohlene Anordnung, daß die Juden gelbe Ringe auf dem Bruſtſtück ihrer Kleidung aufgeheftet tragen müßten zum Abzeichen von den Chriſten, in einem Decret Erzbiſchof Dietrichs von Mainz für Erfurt an.

Da endlich hielt am Tag des heiligen Auguſtinus 1452 der hagere italieniſche Barfüßer, Johann von Capiſtrano, ſeinen Einzug in Erfurt, — „die Geißel der Hebräer". Eine kleine, greiſenhafte Geſtalt mit kahlem Haupt und grauem Bart, aber hellrothem Geſicht, hat er unter einem Schwibbogen der Dom-Cavate ungefähr drei Wochen hindurch[1] Tag für Tag, nachdem er vor einem vom Rath ihm erbauten Altar Meſſe gehalten, zum Volk geredet und kaum irgendwo einen ſolchen Zulauf gehabt, einen augenblicklich ſo vollkommenen Erfolg mit ſeinen Predigten erzielt als eben hier. Sitzend und ſtehend lauſchte das Volk von den Domſtufen „bis zu den Schmieden" hinunter dem wohlklingenden Ton ſeiner Stimme, errieth halb ſchon den Sinn ſeiner gegen Weltluſt und Geldwucher zumal gerichteten lateiniſchen Rede aus der ſüdländiſch lebhaften Geſticulation und ließ ſich das Feuer ſeiner Ueberzeugung in der Verdolmetſchung durch einen deutſch redenden „trefflichen Doctor" in die eigene Bruſt dringen. Welch eine Begeiſterung aus Weltkindern Gotteskinder zu werden ergriff die Schaaren, als ſie zum letzten Mal, es war an einem Sonntag, den „andächtigen Vater", wie ſie ihn nannten, zum Anfang eines neuen Lebens mahnen hörten! Wie gewöhnlich war dem lateiniſchen Geſang der Gelehrten das deutſche Eleiſon des Volkes gefolgt; rechts ſtanden die Männer, durch ein ausgeſpanntes Seil von ihnen getrennt zur Linken die Frauen, brennende Lichter während der Meſſe haltend. Als aber diesmal die Predigt geendet war vor ungezählten Tauſenden aus Stadt und Land, Capiſtrano mit emporgehobenen

---

[1]) Das Diarium ſeiner Wunderthaten von Christophorus a Varisio (Acta Sanctorum X, 525) läßt ihn zwar noch am 24. Aug. in Coburg weilen, dann noch in Arnſtadt „viele Wunder" thun, während ſeine Heilungen Lahmer und Contracter, ſowie eines Tauben in Erfurt erſt am 1. Sept. beginnen und bereits am 4. Sept. ſchließen; dann nach Weimar und Jena weiter gereiſt, kommt Capiſtrano nur auf der Rückreiſe nach Leipzig noch einmal nach der Mitte deſſelben Monats durch Erfurt. Indeſſen bemerkt der Herausgeber in den Acta Sanct. ſelbſt, daß die Angabe der Monatsdaten nicht überall die richtige iſt (ib. p. 526, Anm. h).

Heilthümern des heiligen Bernardino die Menge gesegnet hatte, schlug hoch zum Himmel die Flamme eines seltenen Autodafe: neben dem Zollhaus auf dem Graben gingen, an ein hohes Gerüst gehängt, die Ausgeburten weltlicher Lust, in buntem Gemisch der luxuriöse Modetand, Brett- und Kartenspiele sammt den Flechten blondhaariger Schönen, in Feuer auf.

Es ist wunderbar, daß die, wie sicher bezeugt wird,[1] gegen die Juden hauptsächlich mit gerichteten Geißelworte Capistranos nicht auf der Stelle diese Flammen ins Judenviertel der Stadt hinübergetrieben haben. Es ist jedoch in gleicher Untrüglichkeit bezeugt, daß der Haß gegen die Juden durch den wunderthätigen Bettelmönch auf die Spitze getrieben wurde und dennoch erst nach Jahren zur Vernichtung der jüdischen Gemeinde in Erfurt führte. Man ließ sie einen langsamen Tod sterben. Um die Weihnachtszeit 1456 beklagt sich Kaiser Friedrich gegen die Stadt Erfurt über die ihm durch seinen Fiscal gemeldeten Bedrückungen und Mißhandlungen der Juden, die bereits Häuser und Freihöfe daselbst verließen, um ihren Stab weiter zu setzen,[2] und 1459 redet schon eine Urkunde von den „vor Zeiten in Erfurt gewesenen und von dannen gezogenen Juden";[3] im Jahr 1457 scheinen die Letzten Erfurt verlassen zu haben.

Die Stadt war ob der Beeinträchtigung der kaiserlichen Kasse durch diesen Austritt der reichen Judenschaft in einen schlimmen Kammergerichtsproceß verwickelt und zu hoher Pön verurtheilt worden, von welcher erst die Verwendung des (für die eigene Einbuße reich durch den Rath entschädigten) Erzbischofs Dietrich und anderer geistlicher wie weltlicher Fürsten befreite.[4] Die Kaiser hielten sich fortan an den Nachlaß der verzogenen Judenschaft, was freilich eine traurige Rückerinnerung verschwundener Zeiten oftmals wecken mochte. Kaiser Friedrich III. hat für alte Forderungen die erfurtische sammt der halleschen Synagoge dem Nicolaus Pflug verschrieben[5] und noch 1483 dem Erfurter Rath befohlen, die von der Jüdischheit in seinen Händen verbliebenen Bücher dem Juden Levi zu verkaufen.[6] So war denn

---

[1]) M. A. XLVII, 28.
[2]) ib. 27.
[3]) ib. 28.
[4]) ib. 28, 29.
[5]) ib. 33.
[6]) ib. 34.

bis auf das Judenbad alles ausgenutzt, und auch dieſes wurde noch vom Kaiſer Max I. ſeinem Kanzleiſchreiber Berchtold Locher zum Geſchenk gemacht 1504.[1]

Die alte Judenſteuer des Opferpfennigs ſcheint in Erfurt die Juden ſelbſt noch überlebt zu haben: der Rath mußte ſie vermuthlich nach einem ſchon früher feſtgeſetzten Normalſatz an den Ritter Matthes Schlick weiter zahlen; in der auffälligen Höhe von 1000 rheiniſchen Gulden — die einen erwünſchten, aber trügeriſchen Anhalt für die beliebten Populationsübertreibungen geben könnte! — machten die Söhne Matthes Schlicks auf die jährliche Zahlung der Judenſteuer von einer längſt untergegangenen Gemeinde Anſpruch, gaben jedoch ihr Recht um die einmalige Zahlung dieſer Summe ſeitens des Rathes 1486 auf.[2] Das Haus, auf dem der Name des „Judenzolls“ haften blieb, hieß noch lange „das Schlickſche Eigenthum“ und wurde erſt 1544 von den Schlickſchen Erben an einen von der Bärenklau verſchenkt.[3]

Erfurts Finanzen haben ſchwer gelitten durch das erſt muthwillige, dann allem Anſchein nach ſehr ernſthaft fanatiſche Schwingen der Hebräergeißel; nicht bloß, aber gewiß mit aus dieſer Urſache ſtand Erfurt ein halbes Jahrhundert nach Austreibung der Juden vor einem nicht länger zu verhehlenden Staatsbankerutt. In einem kleinen, faſt komiſchen Abbild zeigt ſich derſelbe Fluch durch die Ebbe, die 1457 über die Kaſſe des armen Benedicti-Plebans hereinbrach: er konnte ſich ſo wenig von den Verluſten der jüdiſchen Sporteln ſeiner chriſtlichen Pfarrei erholen, daß er ſich noch 1506 der jährlich ihm obliegenden Zahlung von 3 Schock und 12 Groſchen an die ihm vorgeſetzte Dompropſtei „wegen Wegzugs der Juden“ für unfähig erklären mußte.[4]

Nur der Erzbiſchof von Mainz ſelbſt, der dieſen zweiten Untergang Iſraels in ſeiner treuen Tochterſtadt des Thüringer Landes ſo feierlich beſtätigt hatte, da die Juden „Feind ſind und Miſſebieter des allmächtigen Gottes, Marien, ſeiner werthen Mutter, alles himmeliſchen Heeres und des heiligen Chriſtenglaubens“, und er der „Fährlichkeit der Seelen, großem verderblichen Schaden unſrer Bürger

---

[1]) M. A. XLVII, 38.
[2]) ib. 35.
[3]) ib. 39.
[4]) Stephan, Neue Stofflieferungen für die deutſche Geſch. 2. Heft, p. 84.

und andrer Christenmenschen von der Jüdischheit daselbst entstanden", hiermit auf die Dauer Abwehr schaffen wolle, — nahm 1528, zu eben jener Zeit, da er den Bannstrahl gegen das ketzerisch martinisch gewordene Erfurt stets in Bereitschaft hielt, „Judenbürger" in die dem Stift gehörigen Dörfer dicht vor Erfurts Thoren auf mit ausdrücklicher Garantie gewinnreichen Wuchers, sogar mit der Erlaubniß für gestohlen erachtete Kleinode oder Kleidungsstücke „zu verkaufen oder sonst zu Nutz anzulegen", wenn sie nicht innerhalb Monatsfrist zurückbegehrt würden, natürlich aber auch mit dem nicht weniger ausdrücklichen Gebot, am Michaelistag pünktlich „sechs Gülden rheinisch in Gold" auf des Bischofs Tisch zu legen, auch von Wein, Bier und Brot die gewöhnlichen Abgaben sowie alle Steuern mitzutragen, die der im Mainzer Erzstift gesessenen Judenschaft überhaupt auferlegt würden, wofür sie denn übrigens „ganz frei und unbeschwert" leben sollten.[1] Noch 1553 gab es in Daberstedt solche freie, unbeschwerte Judenbürger „unter Mainzer Gerichtszwang".[2]

Man sieht, die alte Zeit, wenn sie auch mehr am Ueberirdischen hing wie die unsrige, hat die realen Weltmächte auch zu würdigen gewußt.

---

[1]) Jaraczewsky, p. 95 ff.
[2]) C. A. Katal. Erfurt, p. 395 f.

Nachträge und Verbeſſerungen.

S. 1. Seitdem die Heinrich von Kirchberg betreffenden Bemerkungen niedergeſchrieben wurden, iſt nicht nur die juriſtiſche Seite in dem Auftreten dieſes merkwürdigen Mannes von Muther in Glaſers Jahrbüchern für Geſellſchafts- und Staatswiſſenſchaften (XII, 25—40) gewürdigt worden, ſondern auch in der neuen kritiſchen Ausgabe des Carmen historicum (mit in „Geſchichtsquellen der Provinz Sachſen", Halle 1870) durch Theobald Fiſcher ſoeben ein ſehr lehrreicher Excurs über Heinrich von Kirchberg überhaupt erſchienen, in welchem u. a. die bisherige Annahme, er habe dem bekannten Burggrafengeſchlecht angehört, ſeine Widerlegung findet. Erſt für die ſpäteren Bogen war es mir möglich, die neue Fiſcher'ſche Ausgabe zu benutzen; ſie iſt zum Unterſchied von der Höfler'ſchen ſtets als Carmen satiricum citirt worden; die Verszahlen der Erfurt betreffenden Distinction ſind bei Citaten nach Höfler („Carm. hist.") behufs des Nachſchlagens in dem von Fiſcher berichtigten Text um 16—21 zu erhöhen.

S. 2. Die zweideutige Rolle, die Kirchberg während des Erfurter Interdicts geſpielt hat, iſt jetzt auch eingehender und richtiger dargeſtellt von Fiſcher l. c. pp. 154—157; vgl. dazu meine Schrift „Erfurt im dreizehnten Jahrhundert" pp. 112—116 und Anm. 57 u. 59.

S. 3, Z. 8 v. u. zu beſſern: „mit ſegnend gehobener Rechten" (eine ſachliche Berichtigung, die ich der Güte des Herrn Archivrath v. Mülverſtedt verdanke).

S. 34, Z. 2 „zu" zu ſtreichen.

S. 37, Z. 2 zu beſſern: Hermannus.

S. 37, Z. 4 desgl. Domini.

S. 37, Anm. 1. Als Nebenformen des Namens Hermannus de Bybera kommen vor: H. de Bibera und H. de Bebera (M. A. VII, 15, 16). Hermanns Brüder, die ſich ſpäter für ihn in Haft gaben (ſ. oben S. 32), hießen Heinrich und Hermann (M. A. VII, 14); Gleichbenennung von Brüdern war in jenen Zeiten nicht eben ſelten.

S. 42, Z. 3: dantur.

S. 43, Anm. 36. Dieſenbach citirt in ſeinem Novum glossarium latino-germanicum (Frankfurt a. M. 1867) p. 123 aus einer Handſchrift der Frankfurter Dominicaner-Bibliothek vom Jahr 1429 „ein cleil da men holtz mit chleubt" und aus einem niederdeutſch-lateiniſchen Wörterbuch „cuneo firmare *kilen*".

S. 54, Z. 1 zu beſſern: paunum *et* antiqua, und in der vorletzten Textzeile mausi.

S. 57, Z. 10 desgl. que.

S. 61 iſt in der drittletzten wie in der vorletzten Textzeile supra in super zu verwandeln.[1]

S. 62, Z. 11: Byntersleybin.

S. 86, Anm. 195 zu beſſern: „des 12. Novembers".

S. 87, Anm. 200 zuletzt: Krämerbrücke.

S. 88 f. iſt in den §§. 125, 130, 132 und in Anm. 205 intra in inter zu verwandeln.

S. 91, Z. 2 nach Baptiste einzuſchalten: et IX dies post.

S. 91, Z. 7 zu beſſern: inter (ſtatt intra).

S. 91, Z. 5 v. u. dsgl.: quotquot.

S. 91, Z. 3 v. u. dsgl.: quicunque.

S. 103, Anm. 282. Brues könnte ſogar nach der Analogie des im heutigen Erfurt noch allbekannten Backs (aus Backhaus, wohl durch Vermittlung von Backes, entſtanden) als Kürzung des Wortes Bru-Hus (bruwe hûs = braxatorium) gedeutet werden.

S. 113, Anm. 348. Ueber die Verfertigung von „griſch tuch" durch die Beginen vgl. „Erfurt im dreizehnten Jahrhundert" p. 160.

S. 124, Anm. 397. Da der im 13. Jahrhundert allein beſtehende älteſte Theil des Rathhauſes der weſtliche, dicht am Fiſchmarkt gelegene war, ſo hat das ihm „gegenüberliegende" Martins-Hospital (beziehentlich der an die „Straße" reichende Theil deſſelben) Raum genug auf dem ſpäteren Geſammtareal des Rathhauſes ſelbſt gehabt; es wird ſomit zwar bis vor das Haus zum Paradies gereicht haben, hat indeſſen nach der Anſicht des Herrn Major Böckner den Raum des letzteren nicht mit befaßt, vielmehr an der Milchgaſſe ſein Ende gefunden.

S. 125, Anm. 401. Konrad von Megenberg war vielmehr ein Mainfranke; die Erfurter Familie der Megenberge führte kein „von" in ihrem Namen.

S. 131, Anm. 444. Das Wort Tine (Tiene) lebt auch in Niederdeutſchland noch fort, wo man die nach oben gewöhnlich etwas verjüngten Waſſertonnen, die (in märkiſchen Orten) zum Gebrauch für den Fall einer Feuersbrunſt auf offener Straße bereit ſtehen, Feuer-Tienen nennt; auf Räder geſetzt und einem größeren Wagen hinten angehängt, zeigt auch jede Auffahrt der Berliner Feuerwehr die Feuer-Tiene.

S. 145 f. Zur obigen Schilderung der an den Einritt des Erzbiſchofs von Mainz in Erfurt ſich anſchließenden Bräuche habe ich („Erfurt im dreizehnten Jahrhundert" p. 119) noch nachgetragen, daß der Marſchall des Erzbiſchofs das Pferd zum Geſchenk zu erhalten pflegte, auf welchem ſein Herr in Erfurt eingeritten war.

---

[1]) Auch in der oft vorkommenden Latiniſirung des Ausdrucks „auf dem Severberg" wäre vielleicht am beſten durchweg *super* ſtatt supra montem s. Severi zu ſetzen geweſen, obgleich hierin nicht nur die Handſchriften unter einander ſchwanken, ſondern auch die beſte (A) ſich nicht treu bleibt.

S. 146, Z. 12 v. u. vor „ſpäter“ einzuſchalten: früher und.

S. 147 (zu Ende). Die Chronologie des Baues, der Zerſtörung und des Wiederbaues der Erfurter Stadtmauer in der Zeit zwiſchen 1160 und 1170 iſt eine ziemlich ſchwankende. In der jetzt durch Ottokar Lorenz' Herausgabe (in „Geſchichtsquellen der Provinz Sachſen“) vorliegenden älteren Compilation aus dem Original der Reinhardsbrunner Annalen folgt auf die „vollſtändige Zerſtörung“ der Mauer durch Landgraf Ludwig den Rechtſchaffenen (von 1160) die Wiederherſtellung derſelben durch Erzbiſchof Chriſtian 1169; in der von Wegele edirten jüngeren Compilation fällt der Bau einer ſteinernen Stadtmauer „durch Erzbiſchof Konrad und die Erfurter“ um 1162, die Zerſtörung durch Landgraf Ludwig ins Jahr 1164; endlich nach der wohl zuverläſſigſten (daher im Text zu Grund gelegten) Angabe der Annales s. Petri Erphesfurdenses wurde die Mauer in der Fehde von 1165 zerſtört und 1168 (ſo iſt S. 148, Z. 2 für 1268 zu corrigiren) wieder erbaut.

S. 194, Z. 8 zu beſſern: 546 (ſtatt 547).

S. 203. Nicht nur die eine, als Walkhaus vorkommende, ſondern auch die andere der beiden „halben“ Mühlen bei den Langen Stegen (II, Anm. 393) wird man als altes Beſitzthum der Grafen von Gleichen anzuſehen haben; es heißt z. B. in dem Severi-Freizinsregiſter des E. A. von 1332: „III sol. de dimidio molendino et dimidio Walcmülle apud langenstegen quondam comitis de Glychen“.

Deutung der Abkürzungen.

Citate in bloßen Ziffern weisen durchweg auf eins der drei hier veröffentlichten Weisthümer und den betreffenden § desselben.

M. A. = Magdeburger Staatsarchiv.
E. A. = Erfurter Stadtarchiv.
W. A. = Weimarisches Staatsarchiv.
C. A. = Ernestinisches Communarchiv.
D. A. = Kgl. Sächsisches Haupt-Staatsarchiv.

Bei Citaten von Magdeburger Archivalien bedeutet, wenn nicht ausdrücklich etwas Anderes hinzubemerkt ist, die lateinische Ziffer stets den Titel, die arabische die Nummer des Urkunden-Katalogs a.

Hinsichtlich der Büchercitate glaube ich nichts unklar gelassen zu haben. Ueber „Carm. hist." im Gegensatz zu „Carm. sat." s. S. 304. Stolles thür.-erfurtische Chronik wurde selbstverständlich immer nach Hesses Ausgabe (Bd. XXXII der Bibl. des litter. Vereins in Stuttgart) angeführt, deren vielfältige Ungenauigkeit sich mir zwar bei der Vergleichung mit dem Jenaer Codex in unerwarteter Weise herausstellte, jedoch bei den kurzen hier in Frage tretenden Beweisstellen nicht schädlich einwirkt. — Sollte z. B. bezüglich angezogener handschriftlicher Chroniken nähere Kenntniß gewünscht werden, so steht solche in Herrmanns mit ausgezeichnetem Fleiß zusammengetragener Bibliotheca Erfurtina (Erfurt 1863) jedem leicht zu Gebot.

Wortregiſter.

achte I, 1.
annulator (= vingerler) II, 175.

barte I, 13.
bate (bata) II, 114, 116.
beckina II, 208.
berrinne II, 18 (p. 45).
berwechte (berwecte, berwette, byrwette) II, 27, 28, 29, 72, 78, 158, 174, 175, 193, 194, 226, 227. III, 14—17, 23.
berwer II, 209.
berwette ſ. berwechte.
bettemnnt (ebtemunt) II. 39, 162.
bironge (birouge, byrouge, bireuge) III, 21.
blůtrunst (blntfrnnft) I, 2. II, 189.
bodich I, 13.
bozschuch (bosschuch, botschůch, botschu, botschů, boschů, botus) II, 110, 171, 174, 235. III, 12.
brathuve II, 230.
bregen II, 14 (p. 45).
brües (bruesse, bruosse) II, 175 (p. 103), 194.
brůl I, 49. III, 3, 4. Vgl. p. 197, Anm. 1.
burcvride I, 1, 2.
bntil (botel) I, 40. III, 2.
byrouge ſ. birouge.
byrwette ſ. berwechte.

caliga II, 5, 11, 211.
canapi II, 207.
cannile II, 14 (p. 45).
carte II, 205.
clingen II, 19.
clippeator (schilder d. h. schilderer) II, 26, 60, 74, 145, 146, 152, 174, 175, 203, 221, 227, 254. Vgl. III, 18.
collopes II, 199.
cratera (crathera?) II, 255 (p. 132).
cnrsen II, 191.
cursennere II, 204.
cyppus II, 179.

derteil (derte teyl) III, 3, 23.
dirdendei II, 208.
dresler II, 199.
drog II, 255.
ducillus II, 142.
dyna II, 255.

eldergelt II, 98, 100.
entvrone II, 188.
entfronen II, 224.
eriettin I, 38.

felkener (velkennere) II, 61, 144.
froywengebende (frowenbende) II, 50, 73, 136.
frumentum II, Anm. 175.

garn II, 203, 205.
geld (korngeld) I, 10.
gelden I, 23.
genoste I, 26, 30.
gerant zen II, 202.
gerihte I, Ueberſchrift; I, 1.
gewarendare II, 219.
glocspise II, 205.
gnade tůn I, 3; uf genade I, 6 ff. (vgl. II, 31).
gotesvride I, 1, 2.
gulde I, 7.
gynt II, 5, 211.

hancniss I, 56.
harlachen II, 206.
heimsůche I, 2.
hengel wynber III, 30.
holwerk (holtwerk, holwerg) I, 13. II, 6, 13, 20, 212, 214, 255.
howenhelbe II, 14 (p. 45).
hulfte II, 14 (p. 47).
hnppe II, 15 (p. 47).
hnsgenozzen I, 12, 22, 24, 27, 31—39.

lnnungator II, 161, 163.
innunge II, 30. III, 10.

jar und tac I, 6 (p. 10).

kako II, 179.
kampf I, 1.
kelge II, 14 (p. 46).
knuttiln I, 2.

kramph (in Kramphentor) II, Anm. 381.
kremerie II, 198, 202, 208.
kunes II, 14 (p. 43).
kuphe I, 13.

lederkalk II, 209.
leder snyter (ledersnider) II, 30, 56, 77, 207. III, 17.
legil I, 13, 18.
len, dy II, 82.
limleder II, 209.
loloub II, 209; vgl. II, Anm. 324.
losunge II, 207, 255.
lot I, 26.
lower (in Lowertor) II, Anm. 242.
loyfte II, 14 (p. 46).

mart I, Anm. 120.
můden I, 28.
muskewerken (motkewerken, musgewerg) II, 40, 174. III, 15.

naldener II, 199.
notnunft I, 1.

ore II, 205.
oveley III, 11, 12.

pabulator (futerer) II, 30, 56, 77, 174. III, 14.
pala II, 255.
parascheve II, 49.
pilleator (hůter) II, 50, 73, 136, 174. III, 26.
puls II, 30, 40, 56, 77.

radeber II, Anm. 389.
rodelant II, 93.
rossehuve II, 117.

satula II, 114 (vgl. p. 257).
scapulae II, Anm. 93.
schegennere II, 163.
schegenwerg II, 163.
scherf (scherph, scherpf, scerph) I, 17, 25, 28, 33, 37, 39, 45, 47.
schopa II, 214.
schrotin (schrodin) u. schrodere I, 52 f.
schufe II, 14 (p. 43).
schuppha II, 179.
seigere I, 29.
selbogen II, 14 (p. 44).
selsener II, 214.
senyffer II, 214.
sepi II, 81.
septimana communis II, 79.
settine I, 26.
siligo II, Anm. 214.
slegeschatz (sleischatz) I, 10 ff. II, 133, 134, 212.
slegeschatzen I, 13, 18.
slegeschetzer II, 133.
sleyschatz f. slegeschatz.
smersnider II, 214.
sneter phenninge II, 157.
spelta II, Anm. 215.
stopa II, 142.
stutz II, 14 (p. 42).
sulczenere II, 214.
svertspene II, 14 (p. 45).
sweim (in Sweimbach) p. 314.
swerde I, 35.

tabelblie II, 202.
tunnus II, 41.
tytulacio II, 190.

ufgeholen I, 7.
ungelt II, 159.
unirgeden I, 38.
unvercigen unsis rechtis I, 56.

vachboum II, 143.
velkennere, dy f. felkenere.
vilze II, 209.
vingerler II, 227.
volge, dy (= executio) II, 54 (p. 63), 65.
vorsetze II, 223.
vorwunden II, 218.
voygtsding II, 31, 182.
vraten p. 167, Anm. 2.
vri, vrigůt I, 3 ff. (vgl. I, Anm. 16), I, 54.
vribote I, 5, 6.
vritag, guoter I, 15.
vrône (vrone) I, 6. II, 123 (p. 87), 188, 224.
vrônen I, 6, 7.

waltman I, 14.
wampmusium II, 208.
warte, nach der II, 196.
weden, gewundene II, 14 (p. 42).
werbhaft wazzer II, 143.
westergewant II, 203.
wippilde I, 11, 45.
wurken I, 17, 31.
wyzze p. 233, Anm. 1.

zehegen (vgl. schegenwerg) II, 202.
zehegennere (schegennere) II, 202.

Namenregiſter.

Alboldi, domina II, 85.
Alrestete, Heinricus de II, 257.
Andree, valva sancti II, 221.
Anger, Theodericus II, 51.
Appolde, pincerna de II, 257.
Appolde, vicztum von III (Ueberſchrift).
Augustini, fratres ordinis sancti II, 68 (p. 70 u. 71).

Bechstete II, 92, 120.
Bechstete, Heinricus de II, 163.
Benedicti, ecclesia sancti II, 205, 210.
Benedicti, parochia sancti II, 175.
Bintersleiben (Byntersleyben, Byltersleyben) II, 31, 37, 54, 63, 87, 107, 167, 169, 217, 219.
Bintersleiben (Bintersleyben, Byltersleiben), Heinricus de II, 66, 67, 68 (p. 72), 70, 135.
Bischovisguttern (auch bloß Guttern) II, 26, 63, 119, 164, 241, 243, 245, 249.
Blankenhayn, Ludewicus de II, 256.
Borntal II, 167.
Brulo II, 169, 235, 236, 237, 240, 248. III, 3.
Bultza II, 228, 229.
Bnseleiben II, 145.
Bybera, Hermannus de II, 1, 163.
Bychelingen, Eckardus de II, 228, 229.
Byltersleyben ſ. Bintersleiben.
Byntersleyben ſ. Bintersleiben.
Byschovisguttern ſ. Bischovisguttern.

Cammerforste ſ. Kammerforst.
Cappus, Theodericus II, 257.
Cappus, Wilhelmus (?) II, 257.
Coppilweide II, 154.
Cranchfelt, Volradus de II, 257.
Cranchfelt, Volradus de, juvenis II, 257.
Crutstege II, 126.
Cyriaci, molendinum sancti II, 222.
Cyriaci, monasterium sancti II, 54.

Dorlon (Dorlin), Dorlen II, 164, 241, 243, 246, 249.

Egenstete II, 120.
Egidii, parochia sancti II, 228.
Eilbrechtisgehoven II, 31, 35, 37, 54, 55, 63, 90, 154, 169, 216, 217, 219, 221.
Elrich, illi de II, 102.
Erforthe (Erforte, Erfforte), Erfordia (Erffordia) I, 1, 3, 5, 17, 20, 21, 22, 33, 48, 51, 54, 56. II, 121, 138, 164, 182, 205, 233, 248, 257. III, Ueberſchrift, 4, 9.
Eychelborn, illi de II, 31.
Eychenberg II, 24.

Flucken, Heinricus II, 152.

Gera II, 126, 175, 227, 228.
Gerhart, Erzbiſchof von Mainz I, 56.
Gispersleyben, Heinricus de II, 163.
Glichen, molendinum quondam de II, 229.
Glichen, voyt von III, 1, 9.
Gutendorf, de II, 228.
Guttern ſ. Bischovisguttern.
Guttern, Bertholdus de II, 163.

Heinricus, vicedominus Erfordensis (vgl. Heinricus Vicedominus) II, 117.
Heyliten, silva II, 119.
Hocheim II, 31, 36, 54, 63, 82, 106, 168, 169, 234.
Holtzhusen II, 120.
Honstad (Hônstade) II, 154, 233.
Hoppental II, 231.
Horat II, 62.
Hoveborn II, 234.
Hovelden II, 120.

Jchtershusen ſ. Ychtrishusen.
Johannis, platea sancti II, 228.
Johannis, valva sancti II, 181, 228.
Judenhut, vicus II, 125.

Kamerforst II, 119, 242.
Kerlingeri, Bertradis II, 62.

Kerlingeri, Gotschalcus II, 62, 256.
Kesemarg II, 222.
Keyser, Ludewicus II, 163.
Kircheim, dominus de II, 68 (p. 71).
Kirslaca II, 143, 144, 221, 228.
Kirspeleyben, Heinricus de II, 151.
Korntal II, 68 (p. 71).
Kramphentor II, 221, 228.

Langelo II, 246.
Lapide, Ludewicus de II, 257.
Lappenberg, uf deme II, 175.
Laurencius, sanctus II, 228.
Leonum platea II, 181, 221.
Linderbech II, 145.
Lowertor II, 155.
Lubellin (Lubelin), Gotscalcus de II, 163.
Lymansbruckc II, 228.

Manstete, Albertus de II, 55.
Marie, capitulum (monasterium) sancte II, 23, 235.
Marie, ecclesia beate II, 171, 230, 232, 233.
Martpeche II, 105, 165, 167.
Mauricii, valva sancti II, 181.
Meintze (Mencze, Mencz) I, 56, 57. III, Ueberſchr., 4, 6, 9, 22, 30.
Mekela, ille de II, 228, 229.
Melchendorf ſ. Milkendorf.
Meldingen, Wernherus de II, 163.
Menwersbnrg, Heinricus de II, 257.
Meygenberger gasze, II, 228.
Mila II, 164, 241, 249.
Mildenstein, dominus de II, 216.
Milkendorf (Melchendorf) II, 25, 31, 35, 39, 54, 63, 169, 216, 217, 219, 235. III, 28.
Molhnsen II, 209.
Mulborg II, 91.

Northusen, Rndolfus albns de II, 175.
Notelleyben (Notteleibin) II, 88.
Nusezen II, 120.

Orval II, 99, 167.
Owa II, 166, 222.

Petri, monasterium sancti (sente Peter) II, 171. III, 24.
Petri, mons sancti II, 151, 181, 221, 232, 235.
Petro, domini de sancto II, 22, 110.
Plurale II, Anm. 69.

Rastorf II, 34, 67, 68 (p. 70 u. 71), 70, 96, 115, 116, 117, 135.
Rorbeche, Gotschalcus de II, 256.
Roseman II, 175.
Rynneman, Cunradus II, 68 (p. 71).

Schotorum cimiteria II, 207.
Schwartzpurg, Guntherus de II, 257.
Slavi II, 39, 217, 218, 235.
Smyre II, 37.
Smyre, Alexander de II, 61.
Spelberg II, 234.
Stoghusen II, 242.
Swap, Ulricns dictus II, 31.
Sweimbach p. 314.

Taberstete II, 25, 31, 39, 54, 63, 169, 217, 219, 235. III, 28.
Thuringia II, 12, 117, 133, 164, 205, 209.
Tifental (Tivental) II, 63, 84, 85, 86.
Totelstete II, 97, 100, 109, 167, 217.
Trost II, 155, 188, 217, 221.
Tuntorf (Tungdorf, Tunctorf) II, 24, 68, 121, 256, 257.
Tutelstete II, 25, 31, 35, 39, 54, 63, 118, 122, 169, 216, 217, 219, 235. III, 28.
Tyvental ſ. Tifental.

Urbech II, 120.

Valken (Valkene) II, 164, 241, 243, 246, 249.
Varila, Fridericns de II, 145.
Vicedominns, Heinricus jnnior II, 68 (p. 70, 71, 72), 70, 135.
Vicedominus, Fridericns II, 58.
Vlysgasze II, 221.

Walsleyben (Wallesleibin) II, 89.
Wawetzmulle II, 62, 104, 221.
Wawit (Wawet, Waweit) II, 168, 186, 203.
Wawit, molendinum ante ſ. Wawetzmulle.
Wilhelmus (Cappus?) II, 257.
Wiszense, Rndolfus de II, 228.
Witterde II, 34, 66, 68, 70, 93, 114, 116, 135, 164, 167, 241, 243, 244, 249.
Wytenrode, de II, 52.

Ychtrishusen, monasterium in II, 24.

Deutung der auf dem beigefügten Stadtplan gebrauchten Zahlen.

1. Das Haus „zur Gabel" an der nach Norden vorſpringenden Häuſerecke; davor liegt das Faulloch (jetzt: Falloch, nicht Vollloch, wie im Text mehrmals geſchrieben iſt), in alter Zeit als Häuſer tragendes Areal vorkommend.
1—15. Die Gaſſe „unter den Schilderern" mit den (alten) Fleiſchbänken; in der Mitte dieſer Gaſſe befand ſich eine iſolirt liegende Häuſergruppe, welche in 3 Abtheilungen zerfallend, aus 5 der Länge nach an einander gereiheten Gebäuden ohne Hof beſtand. Die zwiſchen 1 und 15 zur Seite dieſer Häuſergruppe abzweigenden Gäßchen ſind: rechts „unter den Heſenverkäufern", links „die Viehgaſſe".
2. An der Klappe.
2—3. Die Klappe, ein mit einigen Stufenabſätzen verſehenes, enges Gäßchen, welches nach dem Severihof führte.
2—12. Vor dem Krummhausgarten mit 60 iſolirtliegenden Schuſterbänken.
2—14. Die Fingerler- (Fingerlings-) Gaſſe.
4. Muthmaßliche Lage des Krummhauſes auf dem Hofe s. Severi.
5. Der Severihof, ein auf der kleinen Anhöhe unmittelbar an die Stiftskirche s. Severi angrenzender freier Platz.
6. Die Stiftskirche s. Severi.
7. Die Stiftskirche Beatae Mariae Virginis (der Dom).
8. Das Lauen-Thor.
8—9. (D. h. bis zur Weſtecke des Hofes s. Severi). Die Lauen-Gaſſe.
9—10. Der Weg nach dem Petersberg.
10. Die Kirche s. Leonhardi.
11—12. Die Aufſtellung der Salzkarren.
13. Der freie Platz „vor den Graben".
14—17. Der Rubenmarkt.
14—15. Der Lappenberg, die von 13 Häuſern gebildete weſtliche Häuſerreihe dieſes Theiles vom Rubenmarkt, hinter welcher das „Alt Reußen"- (Flickſchuſter-) Gäßchen ſich hinzog.
14—35. Auf dem Kornmarkt (der weſtliche Theil der jetzigen Marktſtraße.
16. Die Kirche s. Andreae.
16—23. Die Weber-Gaſſe.
17—22. Die Bliden- (ſpäter Hunds-, in neuerer Zeit Glocken-) Gaſſe.
18. Das Andreas-Thor.
19. Judengrab (der Begräbnißplatz der Juden).
20. Das Moritz-Thor.
21—24. Die Querch-Gaſſe.
22. Die Kirche s. Mauritii.
22—25. Unter den Weißgerbern.
25—32. Die Michaelis-Gaſſe.
26. Die Kirche s. Georgii.
27. Die Kirche s. Servatii.
28—29. Auf der Limanns-Brücke (eine Gaſſe).
29—77. Die Limanns-Brücke.
30—15. Die Pergamenter-Gaſſe.
31. Die Kirche s. Michaelis.
31—35. Hinter Aller-Heiligen.
32. Die Kirche s. Benedicti.
32—61. Die Krämer-Brücke (eine mit zwei Häuſerreihen beſetzte Brücke).
32—35. Die Breite- (jetzige Markt-) Straße).
33. Der Mühlhof.
34. Der Fiſchmarkt mit dem Rathhaus.
35. Die Kirche Omnium Sanctorum (Aller Heiligen).

36—57. Die Langen Stege.
37. Das Dominicaner- (Prediger-) Kloſter.
38—50. Die Lange Brücke.
39. Die halbe Mühle (auch die Bürger-Mühle, die Mühle vor der langen Brücke, ſpäter die Mühle „zur Sackpfeife" genannt).
40. Der Vorwerkshof des Erzbiſchofs von Mainz (der „Mainzer Hof").
41. Das Brühler-Thor.
42. Das Kloſter s. Martini (extra).
43. Die Kirche Sacri fontis (Heilige Brunnen-Kirche).
44. Das Kloſter Novi operis (Neuwerks-Kloſter).
45. Die Pforte bei dem Neuen-Werk (Waſſer-Thor).
46. Die Kirche s. Thomae.
47. Das Löwer-Thor.
47—48. Auf der Löwer-Brücke (eine Gaſſe).
49. Die Kirche s. Viti.
51. Die Kirche s. Wigberti.
52. Das Auguſt-Thor und die dabei liegende Kirche s. Albani.
53. Das Kloſter der regulirten Chorherren s. Augustini (Regler-Kloſter).
54. Die Kirche s. Bartholomaei.
54—56. Die Grafen-Gaſſe.
55. Das Franziscaner- (Barfüßer-) Kloſter).
57. Die Mühle vor den Langen Stegen (1510 nach ihren Beſitzern, der Familie Coller, ſpäter Schlöſſer-Mühle genannt).
57—59. Der Sand (in ſpäterer Zeit der Junker-Sand).
58. Die Kirche s. Laurentii.
58—60. Die Bülze.
61. Die Kirche s. Aegidii am Wenigen-Markt.
62—74. Die Futtergaſſe.
63—65. Die Meigenberger- (ſpäter Meimer-, in neuerer Zeit Eimer-) Gaſſe.
64—66. Die Viehgaſſe.
67. Die Kirche Mercatorum (Kaufmänner-Kirche).
68—71. Die Krämpfer-Gaſſe.
69. Das Kloſter Albarum dominarum (Weißfrauen-Kloſter).
70—71. Die Fleiſchgaſſe.
72. Das Krämpfer-Thor.
73—80. Die Johannis-Gaſſe.
74. Die Kirche s. Matthaei.
75. Das Schotten-Kloſter.
76. Die Kirche s. Gothardi.
77. Die Kirche s. Nicolai.
78. Das Kloſter s. Augustini eremitarum.
79. Die Kirche s. Johannis.
80. Das Johannis-Thor.
80—81. (Zwiſchen der Kirſchlache und der wilden Gera) Das Elend.
82. Muthmaßliche Lage der Kirche s. Martini intra (ſüdlich vom Fiſchmarkt).
83. Das Marienknechts-Kloſter vor dem Krämpfer-Thor.
84. Der Hof der Grafen von Gleichen auf dem Petersberg.
85. Der Ackerhof des Kloſters s. Petri.
86. Die Mühle s. Cyriaci am Bergſtrom (außerhalb der Brühler Vorſtadt).
87. Das Wawet- (jetzige Papier-Wehr) und die muthmaßliche Lage der Wawet-Mühle an der Gera, unweit der Abzweigung des Bergſtroms.
88. Die Kirche s. Pauli.
89. Ungefähre Mitte des Hospital-Areals bis zum Jahr 1385.

Anmerkung. Die Angabe der Lage der alten Martinskirche (No. 82, zum Unterſchied von der außerhalb der Altſtadt-Mauer gelegenen gleichnamigen Kloſterkirche [No. 42] Martini intra genannt) beruht auf einer Vermuthung des Herrn Major Böckner, welche ſich auf einen an der betreffenden Stelle noch gegenwärtig befindlichen offenbar alten Steinſockel gründet. Nach einer erſt kürzlich aufgefundenen authentiſchen Nachricht (in einer erzbiſchöflichen Urkunde von 1385), die ich mitgetheilt habe in meiner Schrift „Erfurt im dreizehnten Jahrhundert" p. 146, kann dieſer Sockel jedoch nicht der Martinskirche angehört haben, die vielmehr frei auf dem Fiſchmarkt, allerdings mehr auf deſſen ſüdlichem Theil („iuxta hospitale s. Martini" nach den Freizinsregiſtern, z. B. nach dem des E. A. von 1332) geſtanden haben muß. — Hinſichtlich

des der Stadt im Südoſten zufließenden, heute gewöhnlich Schwemmbach, früher auch Schweinbach genannten Waſſers berufe ich mich wegen der auf dem Plan gewählten Namensform Sweimbach auch auf die Freizinsregiſter des E. A. (1332: sveimbach, 1350 ſchon schwembach) und erinnere an mhd. sweim und sweib (Schweben, Schwingung, Krummlauf), eine auf die S-Krümmungen dieſes Baches gut paſſende Bezeichnung (vgl. ze sweime gân bei Nithart).

Halle, Buchdruckerei des Waiſenhauſes.

Digitized by Google